

Nekrolog

Konrad Freiherr von Falkenhausen

In dem herrlichen Parke von Wallisfurth, zwei Stunden Weges von der Hauptstadt der Grafschaft Glatz, hat man am 7. März unter den alten Kastanien, die melancholisch ihre weitausladenden Zweige zur Erde herniederstrecken, einen Mann zur ewigen Ruhe bestattet, der es wohl verdient hat, daß die Werthschätzung, die man ihm im Leben allgemein und mit Recht entgegenbrachte, seine Erdentage überdauere.

Konrad Freiherr von Falkenhausen wurde am 8. Oktober 1842 als Sohn des Freiherrn Friedrich von Falkenhausen und seiner Gemahlin Elisabet, geb. von Kameke, in Wallisfurth geboren. Mit 13 Jahren wurde er Schüler der Ritterakademie in Liegnitz, mit 19 Jahren trat er in das jetzige Leib-Rürassier-Regiment Großer Kurfürst (Schles.) Nr. 1 in Breslau ein. Als Offizier war er 1863 während des polnischen Aufstandes zur Grenzbesetzung kommandirt, in den Kriegen von 1866 und 1870/71 nahm er an den Schlachten von Königgrätz, dem Gefechte bei Dobitschau, den Kämpfen bei Voigny-Pouprie, Le Mans, Orleans und Paris teil, und nicht ohne Auszeichnungen kehrte er aus diesen Feldzügen heim. Nachdem er mehrere Jahre als Rittmeister eine Schwadron geführt hatte, bat er 1881 um seinen Abschied, um sich nach dem Tode seines Vaters der Bewirtschaftung seines Besitzes zu widmen. Den Zusammenhang mit seinem Regimente hat er jedoch stets aufrecht erhalten, und gelegentlich der Voigny-Pouprie-Feier desselben im Jahre 1895 wurde ihm von Sr. Majestät dem Könige der Charakter als Major verliehen. Als Gutsherr von Wallisfurth genoß er die Liebe und Verehrung seiner Bediensteten und die Achtung und das Vertrauen der Bewohner des Kreises, die ihn in ehrenvolle Ämter beriefen. Er verwaltete sie mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit und einem gesunden Urtheile in allen praktischen Fragen, bis er durch ein Herzleiden gezwungen war, sie aufzugeben. Dieses Leiden hat nach einem langen Krankenlager in Breslau trotz der aufopferndsten Pflege am 4. März zu seinem Tode geführt.

Was ihn aber über den engeren Kreis seines Heimatsgebietes, seiner Kameraden und Freunde hinaus bekannt gemacht hat, das war sein überaus reges Interesse für alle künstlerischen Bestrebungen und Bethätigungen in unserer Provinz. Auf seinen Reisen und in einer harten, aber lehrreichen Schule hatte er sich ein großes Verständnis besonders auf dem Gebiete der Kleinkunst und des Kunstgewerbes erworben. Diese Schule war die eigene Sammelthätigkeit, deren Beginn noch in seine flotten und übermütigen Lieutenantsjahre fällt. Seitdem hat er, begünstigt von dem Umstande, daß in den 60er und 70er Jahren noch verhältnismäßig viele und gute Erzeugnisse des Kunstfleißes unserer Altvorderen hier auf den Markt kamen, und daß er in den ihm zu Gebote stehenden Mitteln

nicht gerade beschränkt war, Stück um Stück zu einer wertvollen Sammlung alter Kunstgegenstände in seinem Schlosse zu Wallisfurth und in seiner Breslauer Wohnung aneinander gereiht. Nicht auf Kuriositäten ging er aus, nicht auf Stücke, welche die jeweilige Tagesmode zu einem übertriebenen Liebhaberwerte hinaufgeschraubt hatte, sondern mit seinem Geschmack wählte er vorbildliche und für eine kunstgeschichtliche Epoche oder eine kunsthandwerkliche Technik charakteristische Arbeiten. So sind denn auch in seiner Sammlung fast alle Zweige kunstgewerblicher Thätigkeit und fast alle Stilperioden von der Prähistorie an bis hinauf zum heute wieder beliebten Empire sehr gut vertreten. Und die Sammlung diente nicht ausschließlich dekorativen Zwecken, zur behaglichen Ausstattung des eigenen Heims, sondern jedes einzelne Stück war für ihn ein Studienobjekt, an dem er seine Kenntnisse erweiterte und vertiefte. Dazu kam eine angeborene manuelle Geschicklichkeit und ein Interesse für technische Fragen und Experimente, die ihn zu einem wohlverfahrenen Berater in diesen Dingen machten. Denn allezeit war er gern bereit, seine Erfahrungen auch anderen zu gute kommen zu lassen, ebenso wie er seine Schätze in liebenswürdigster und entgegenkommendster Weise unter einigen Interessenten oder in öffentlicher Versammlung zeigte und erläuterte. Im Verkehr mit Künstlern, Kunstgewerbetreibenden und Kunstgelehrten suchte er eifrigen Meinungsaustausch, und sein Urteil, dessen oft bemerkte Schärfe er bei seiner unabhängigen Stellung nicht zu mildern brauchte, war vornehmlich auch bei seinen Standesgenossen sehr geschätzt.

Es war wohl ein Gefühl der Dankbarkeit, das ihn leitete, als er vor einem halben Jahre diese seine kostbare Sammlung dem hiesigen Altertumsmuseum, dessen Umgestaltung oder Erweiterung zu einem Kunstgewerbemuseum er mit großem Interesse verfolgte, zuerst zum Kaufe anbot. Hatte er doch gerade im Museumsverein, dem er seit dem Jahre 1879 angehörte, und in den Museumsammlungen, die er oft wochenlang Tag für Tag zur Belehrung aufsuchte, Anregungen und Förderung seiner kunsthistorischen und kunsttechnischen Kenntnisse erhalten. Der Museumsverein aber machte, als er dieses Angebot annahm, eine alte Unterlassungssünde der an dem Zustandekommen eines Schlesiens Kunstgewerbemuseums interessierten Kreise wieder gut, nämlich jene Versäumnis des Ankaufs der weltberühmten Sammlung des Freiherrn von Minutoli in Liegnitz, die hauptsächlich in Schlesien zusammengebracht worden war mit der Absicht, eine große Zahl älterer mustergiltiger Vorbilder für das Kunstgewerbe zusammenzustellen, aber vor 23 Jahren in einer Auktion zu Köln in alle Winde zerstreut wurde.

Mit der in öffentlichen Besitz übergegangenen Falkenhaußen'schen Sammlung wird das Andenken an den Namen des Mannes fortleben, dessen ritterliche Erscheinung vielen Breslauern bekannt gewesen ist, in dessen durch Leibesübungen aller Art gestärktem Körper eine für alles Schöne empfängliche Seele wohnte.

Conrad Buchwald

Verwaltungsbericht für das Jahr 1897

Erstattet vom Rustos Dr. H. Seger

I. Vereinsangelegenheiten

Am 26. Januar fand unter ungewöhnlich starker Beteiligung die ordentliche Generalversammlung des Vereines statt. Der Vorsitzende Geh. Rat Dr. Grempler eröffnete die Versammlung, trat aber sodann, um sich an der Diskussion beteiligen zu können, den Vorsitz an den stellvertretenden Vorsitzenden Geh. Kommerzienrat Dr. Websky ab. Nach Erstattung des Verwaltungsberichts durch den Rustos des Museums, Dr. Seger, teilte der Vorsitzende mit, daß die Kassensführung durch den Landessekretär und Bureauvorsteher Kössler geprüft und richtig befunden sei. Ebenso habe eine am heutigen Tage vorgenommene Kassenrevision den buchmäßigen Bestand ergeben. Der Vorstand habe daher dem Schatzmeister Kaufmann Striebold Entlastung erteilt und nehme dieselbe für sich selbst in Anspruch. Die Versammlung beschloß demgemäß. Hierauf verlas der Rustos den Etatsanschlag für das neue Rechnungsjahr, der von der Versammlung genehmigt wurde. Anstelle des im vorigen Jahre verstorbenen Freiherrn von Saurma-Jeltsch wählte die Versammlung den vom Vorstande bereits kooptirten Stadtrat Mühl zum Mitgliede des Vorstandes.

Als letzter und wichtigster Punkt der Tagesordnung kam der Antrag des Vorstandes zur Beratung, die Versammlung wolle den zwischen dem Magistrat der Stadt Breslau und dem Vorstande vereinbarten Vertragsentwurf betreffend die Übernahme des Museums schlesischer Altertümer in städtische Verwaltung (abgedruckt in Nr. 2 dieses Bandes, S. 121 f.) genehmigen. Nach kurzer Begründung des Antrags und Verlesung der Stiftungsurkunde des Stadthaltesten Heinrich von Korn durch den Vorsitzenden erbat sich Geh. Archivrat Professor Dr. Grünhagen das Wort, um den Vertragsentwurf in der vorliegenden Fassung zu bekämpfen. Dieselbe nehme dem Vereine so gut wie alle Rechte und bedeute die Aufhebung des Vereinszweckes, ja des Vereines selbst. Redner empfiehlt, den Antrag des Vorstandes abzulehnen und den Vorstand zu ersuchen, einen neuen Vertrag vorzulegen, der sich mit den Statuten des Vereines in Einklang bringen lasse. Gegen diese Ausführungen wandte sich Oberbürgermeister Bender. In längerer Rede wies derselbe die großen Vorteile nach, die sich für das Altertumsmuseum und den Verein aus der Annahme des Vertrages ergeben würden. Die Sammlungen seien in ihren gegenwärtigen Räumen aufs äußerste beengt und jeder Entwicklungsmöglichkeit beraubt. Zudem müsse man mit der Gefahr rechnen, daß die Provinz durch das Anwachsen der Gemäldesammlung genötigt werden könnte, das Vertragsverhältnis mit dem Verein zu kündigen. Demgegenüber sichere die Stadt dem Altertumsmuseum ein neues geräumiges Ayl, eine würdige Aufstellung und eine vor allen Wechselfällen der Zeit

geschützte, geordnete Verwaltung. Die Aufgabe des Eigentums bedeute für den Verein nicht die Entäußerung eines Rechtes, sondern einer schweren Verantwortung. Die idealen Bestrebungen des Vereins würden durch den Vertrag in keiner Weise beeinträchtigt, sondern im Gegenteil gefördert. Die Befürchtung, daß die gewerblichen Ziele des zu gründenden Museums eine Zurückdrängung des kulturgeschichtlichen Momentes nach sich ziehen würden, werde durch die Thatsache widerlegt, daß die meisten und bestgeleiteten Kunstgewerbemuseen ihre Sammlungen auf kulturgeschichtlicher Grundlage aufbauten und grade diesem Prinzip ihren bildenden Einfluß auf den Geschmack des Publikums verdankten. Die städtische Vertretung sei sich der Pflichten, die sie durch Aufnahme der Altertumsammlungen übernehme, wohl bewußt, und wenn man es für denkbar halte, daß sie dieselben je vergessen könnte, so bleibe als Rückhalt doch noch immer der Appell an die Öffentlichkeit und die Entscheidung von auswärtigen Sachverständigen. Der Redner bittet schließlich, sich nicht durch kleinliche Bedenken bestimmen zu lassen, sondern den Vertrag, der in allen Punkten wohl erwogen sei, anzunehmen. Über Einzelheiten werde der Magistrat gern mit sich reden lassen. Dazu bedürfe es keiner Vertragsänderung.

Nach dem Oberbürgermeister, dessen Darlegungen sichtlich großen Eindruck auf die Versammlung machten, sprach noch eine große Anzahl von Rednern teils für, teils gegen den Vertrag. Von besonderem Interesse war die Erklärung des Stadtältesten von Korn, daß er durch die in der Stiftungsurkunde enthaltene Bemerkung, der Verein solle zur Stadt in dasselbe Verhältnis treten, in welchem er jetzt zur Provinz stehe, nur im allgemeinen die Unterhaltungspflicht der Stadt gegenüber den Vereinsammlungen andeuten, nicht aber der Organisation der künftigen Verwaltung habe vorgreifen wollen. Geh. Regierungsrat und Landes Syndikus Gürich präcisierte den Standpunkt der Provinzialverwaltung gegenüber dem Vertrage und teilte mit, daß auch der Provinzialausschuß einen Vertreter in der Museumsdeputation beanspruchen werde. Geh. Kommerzienrat Dr. Websky bestätigte durch das Beispiel des Düsseldorfer Gewerbemuseums, das er wenige Tage vorher eingehend besichtigt hatte, die Behauptung des Oberbürgermeisters, daß ein Gegensatz zwischen Kunstgewerbe- und Altertumsmuseum nicht bestehe, sondern daß auch rein gewerbliche und auf praktische Ziele gerichtete Museen wie das Düsseldorfer sich im wesentlichen auf die Sammlung älterer Erzeugnisse des Kunsthandwerks beschränkten und in deren Aufstellung von kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten geleitet würden. Freiherr von Falkenhausen hob den hohen Wert der Vereinsammlungen für das Kunstgewerbemuseum hervor. Man irre sehr, wenn man die Übernahme derselben als lästige Bedingung ansähe, vielmehr müßten sich die Freunde des Kunstgewerbes gratulieren, daß eine so vorzügliche Muster Sammlung von Werken der Kleinkunst und des Kunsthandwerks, wie sie nie wieder in Breslau zusammengebracht werden könnte, vorhanden sei.

Nachdem sich noch Amtsgerichtsrat Lühje, Regierungsreferendar a. D. von Prittwitz, Dr. Körber, Dr. Gubiß, Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Ponick, Prof. Dr. Hillebrandt, Apotheker Weber und Kammerer Körte in mehr oder minder zustimmendem Sinne zu dem Vertrage geäußert hatten, gelangte der Antrag des Vorstandes als der am weitesten gehende zuerst zur Abstimmung. Von 62 abgegebenen Stimmen waren 35 für, 27 gegen den Antrag. Derselbe war somit angenommen.

Damit waren die übrigen Anträge erledigt. Obwohl die Debatte bis gegen Mitternacht gedauert hatte, fand doch noch eine stark besuchte Nachsitzung im Leistbräu statt, in deren Verlauf Oberbürgermeister Bender das Wort ergriff, um dem verdienten Vereinsvorsitzenden Geh. Rat Grempler, der gerade an diesem Tage seinen 71. Geburtstag beging, die Glückwünsche des Vereins auszusprechen und hieran den Wunsch zu knüpfen, daß der heutige Beschluß den Beginn einer neuen segensreichen Entwicklung für den Verein und das Museum bedeuten möge.

Außer der Generalversammlung fanden neun mit Vorträgen verbundene Vereins-sitzungen statt. Vorträge hielten:

am 18. Januar Prof. Dr. Semrau über eine Krönung Mariae vom Jahre 1508 im Museum schlesischer Altertümer,

am 15. Februar Museumsassistent Buchwald über das silberne Reliquiar der heil. Dorothea im Museum schlesischer Altertümer,

am 1. März Fabrikbesitzer Joseph Epstein über Breslauer Goldschmiede vom 15.—19. Jahrhundert,

am 15. März Prof. Dr. Robertag über die Sammlung von Blasinstrumenten im Museum schlesischer Altertümer,

am 29. März Dr. Seger über die kunstgewerblichen Erwerbungen des Museums im Jahre 1896,

am 12. April Justizrat Seger über Eisenbeinplastik,

am 15. November Geh. Sanitätsrat Dr. Grempler über die Veränderungen des Vereins im Jahre 1897 und über Scherrebecker Teppiche,

am 29. November 1) Kaufmann G. Striebold über die Molinari'sche Münzsammlung, 2) Dr. Seger über schlesische Kunstmedaillen des 16. und 17. Jahrhunderts,

am 13. Dezember Dr. med. H. Körber über Napoleon I. in der darstellenden Kunst.

Die Wanderversammlung des Vereins tagte am 27. Juni und nahm unter der Gunst des schönen Wetters einen hochbefriedigenden Verlauf. Etwa 40 Herren, darunter diesmal besonders viele auswärtige Mitglieder, fuhren von Breslau mit dem Schnellzuge nach Charlottenbrunn und von dort zu Wagen nach der Rhynsburg, wo sie im Schatten des Burghofes ein sorglich vorbereitetes Frühstück erwartete. In einem kurzen Vortrage über die Geschichte der Burg gedachte Rustos Dr. Seger des Umstandes, daß der erste Begründer des Museums schlesischer Altertümer, Joh. Gustav Büsching, auch derjenige gewesen sei, der i. J. 1823 die Burg mit großen persönlichen Opfern vor dem drohenden Verfall bewahrt habe. Dem Vortrage folgte ein Rundgang durch die Burgruinen, wobei namentlich das eine prächtige Sandsteinportal mit reichem ornamentalen und figürlichen Schmuck, von den wenigen Einrichtungsgegenständen ein hübscher Barockschlitten, nicht am wenigsten aber auch die köstliche Aussicht vom Burgturme ins Weistritzthal und auf die bewaldeten Höhenzüge ringsum gebührende Bewunderung fanden. In der Thalmühle wurden die Wagen wieder bestiegen, die in 1½ stündiger Fahrt Schweidnitz erreichten. Dort wurden die Teilnehmer im Rathause von einem Komitee von Schweidnitzer Herren,

Bürgermeister Philipp, Stadtverordnetenvorsteher Barchewitz, Oberst z. D. Otto, Rechtsanwalt Herold II, Professor Dr. Wirthmann und den Redakteuren Grothus und Toppel empfangen. Das Sitzungszimmer und andere architektonisch interessante Räume, wie die darin aufbewahrten Werke alter Kunst wurden besichtigt, hierauf der katholischen Pfarrkirche und der evangelischen Friedenskirche ein Besuch abgestattet und ihre Sehenswürdigkeiten im einzelnen eingehend betrachtet. Um 4 Uhr fand in dem altehrwürdigen Hotel zur Krone, das in seiner Art selbst eine Sehenswürdigkeit darstellt, ein Festmahl statt. Herr Bürgermeister Philipp widmete Namens der Stadt Schweidnitz den erschienenen Mitgliedern des Vereins für das Museum schlesischer Altertümer einen herzlichen Willkommensgruß; alsdann brachte Herr Geheimrat Dr. Grempler das Hoch auf Se. Majestät den Kaiser aus, in das die Tafelrunde begeistert einstimmte. Herr Banquier und Stadtverordneten-Vorsteher Barchewitz dankte den Gästen für ihren Besuch, sprach die Hoffnung aus, daß sie von Schweidnitz freundliche Eindrücke mit fortnehmen möchten und toastete auf den Verein für das Museum schlesischer Altertümer. Herr Max Heinzel erfreute die Festteilnehmer durch einen tiefempfundenen poetischen Gruß, der in dem Wunsche ausklang, daß der Verein weiter blühen, wachsen und gedeihen möge. Herr Geheimrat Dr. Grempler gedachte in humorvoller Rede der bis in die Bronzezeit zurückreichenden Beziehungen, welche Schweidnitz mit dem Museum schlesischer Altertümer verbinden, und gab dem Danke des Vereins in einem Hoch auf Schweidnitz Ausdruck. Im weiteren Verlaufe toastete Herr Landgerichtsrat Siegert in launigen Worten auf seinen Studienfreund, Geheimrat Grempler, Herr Oberpfarrer Haake aus Krappitz in schlesischer Mundart auf den Verein und dessen Kustos Dr. H. Seger und dieser auf das Schweidnitzer Komitee und besonders auf Herrn Max Heinzel, den Nestor der schlesischen Dichterschaa, dessen Teilnahme an dem Feste allgemeine Freude erweckt hatte und dem von allen Seiten die herzlichsten Huldigungen dargebracht wurden. Die Tischkarte war von Herrn Max Heinzel in schlesischer Mundart gereimt worden. Die Zeit nach dem Mahle, das dem alten Rufe der Krone alle Ehre machte, bis zum Abgang des letzten Zuges nach Breslau verbrachten die meisten Herren bei einem kühlen Trunk im schattigen Logengarten in gemütlichem Zusammensein mit den Schweidnitzer Komiteemitgliedern, denen aufrichtiger Dank für ihre Bemühungen um das Gelingen des Ausfluges geschuldet wird.

Außerhalb der Provinz war der Verein vertreten in der Person seines Vorsitzenden bei der Exkursion der Wiener anthropologischen Gesellschaft nach Brünn (27.—29. Mai), an der 13. Hauptversammlung der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde in Finsterwalde (8.—9. Juni) und durch den Vorsitzenden sowie den Kustos auf der Versammlung der Deutschen anthropologischen Gesellschaft in Lübeck (3.—7. August).

Zum Delegierten des Vereins im Kuratorium des Schlesischen Museums der bildenden Künste wurde gemäß § 10 Abs. 1 des Statuts der Vorsitzende Geh. Rat Dr. Grempler, als dessen Stellvertreter Oberlehrer Dr. Mertins gewählt. Zu Vertretern des Vereins in der städtischen Verwaltungsdeputation des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer (§ 3 des Vertrages, s. Schles. Vorz. VII, S. 122) wurden Geh. Rat Grempler und Dr. Seger, zu Stellvertretern Kaufmann Striebold und Oberlehrer Dr. Mertins gewählt.

Von der Zeitschrift des Vereins wurde ein Heft (Band VII, Nr. 2) herausgegeben. Schriftenaustausch wurde eingeleitet mit der Generalverwaltung der königlichen Museen zu Berlin, dem Ortsverein für Geschichte und Altertumskunde zu Braunschweig und Wolfenbüttel, dem Museo de La Plata, (Section für Anthropologie) zu La Plata, und mit der Numismatic and Antiquarian Society zu Montreal.

Das Amt eines Pflegers übernahm Herr Lehrer Christian in Vorzendorf, Kreis Namslau.

Zum korrespondierenden Mitgliede wurde Herr Professor Oskar Montelius in Stockholm ernannt.

Am 21. September starb zu Frankfurt a. M. der Berliner Universitätsprofessor Geheimrat Dr. Wilhelm Wattenbach, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, allbekannt durch seine grundlegenden Forschungen über die deutschen Geschichtsquellen und das Schriftwesen im Mittelalter. Während der Zeit seiner Wirksamkeit in Breslau als Vorsteher des Schlesischen Provinzialarchivs ist Wattenbach auch unserem Vereine nahe getreten. Er hat an dessen Gründung teilgenommen und bis zu seinem Scheiden von Breslau i. J. 1862 dem Vorstande als Schriftführer angehört. Die Anerkennung seiner Thätigkeit fand ihren Ausdruck in seiner Ernennung zum Ehrenmitgliede. Daß er den Verein auch späterhin nicht vergessen hat, hat er bei verschiedenen Anlässen bewiesen.

Durch den Tod verlor der Verein ferner folgende 17 Mitglieder: Landgerichtsrat a. D. Hirsch, Oberlehrer Joseph Maßke, Sanitätsrat Dr. Skutisch, Geistlicher Rat Scholz, Generalagent Hammer, Archivrat Dr. Pfotenhauer, Major a. D. von Thümmel, Steinmetzmeister C. Franke, Partikulier Paul von Frankenberg-Proschiß, Geheimer Regierungsrat Otto von Frankenberg-Proschiß, Hauptlehrer a. D. Adamy, Partikulier Hermann Grempler, Kaufmann Leopold Sachs, Rentier Richard Boas — sämtlich in Breslau, Friedrich Graf Sierstorpf auf Buschne, Kreis Falkenberg, Ernst Graf Harrach auf Klein-Krichen, Kreis Lüben, Landesältester Luchs auf Taschenberg, Kreis Brieg.

Außerdem schieden 39 Mitglieder aus. Der Abgang betrug somit 57. Demgegenüber steht ein Zuwachs von 41 Mitgliedern, sodaß die Gesamtmitgliederzahl am Schluß des Jahres 761 betrug. Hiervon wohnen in Breslau 396, in der Provinz 281 und außerhalb derselben 84. Ein alphabetisch geordnetes Mitgliederverzeichnis ist diesem Hefte beigelegt.

II. Verwaltung

In der Zusammensetzung des Vorstandes und des Beamtenpersonals kamen keine Veränderungen vor.

Von wichtigeren Vorstandsbeschlüssen sei die Herausgabe eines neuen Verzeichnisses der schlesischen Münzen und Medaillen hervorgehoben. Das Bedürfnis nach einem solchen hat sich in den Kreisen der schlesischen Münzforscher und -Sammler längst fühlbar gemacht, da das bekannte von Saurma'sche Münzwerk, so verdienstlich es für seine Zeit war, doch vom Standpunkt der heutigen Forschung als veraltet zu bezeichnen ist. Die Bearbeitung wurde den Herren

Geh. Regierungsrat Friedensburg in Berlin, G. Striebold und Dr. Seger übertragen. Für den sofortigen Beginn der Arbeit und die Ansetzung eines möglichst nahen Termins zu ihrer Vollenbung war der Umstand maßgebend, daß der Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens Herrn Geh. Rat Friedensburg gleichzeitig mit der Abfassung einer Geschichte des schlesischen Münzwesens der neueren Zeit beauftragt hatte, für welche ein vervollständigtes und berichtiges Verzeichnis der schlesischen Gepräge vom 16. bis zum 19. Jahrhundert die Voraussetzung und Ergänzung bildet.

Den Beratungen der Bau-Kommission für den Umbau des früheren Ständehauses und künftigen Museumsgebäudes wohnten vom Vorstande der Vorsitzende und der Kustos bei. Der letztere nahm wiederholt Gelegenheit, seine Erfahrungen über die Einrichtung kunstgewerblicher Museen vor einem größeren Interessentenkreise vorzutragen und den hierüber vielfach verbreiteten falschen Vorstellungen entgegenzutreten. Ein von ihm über diesen Gegenstand auf dem 31. Schlesischen Gewerbetage in Gnadenfrei gehaltener Vortrag ist vom Vorstand des Schlesischen Centralgewerbevereins zur Drucklegung bestimmt und an die Mitglieder versandt worden. Zum Studium gewisser Detailfragen unternahm der Kustos im Auftrage des Vereinsvorstandes in der Zeit vom 1.—15. August eine Reise nach Berlin, Lübeck, Schwerin, Kiel, Hamburg und Bremen.

Außer durch die laufenden Arbeiten wurde die Thätigkeit der Beamten hauptsächlich durch die Neukatalogisierung der Sammlungen in Anspruch genommen, die im Hinblick auf die bevorstehende Überführung des Museums in ein andres Gebäude und in eine andre Verwaltung der Beschleunigung dringend bedürfte (vgl. hierüber das auf S. 107 des vorigen Heftes Gesagte). Als zeitweilige Hilfsarbeiter waren hierbei Herr Blasé und Herr Vikar Erdmann Dondorf beschäftigt. Der Siegelsammlung nahm sich wie im Vorjahre Herr Major a. D. Schuch mit unermüdlichem Fleiße an.

Für die **Vermehrung** der Sammlung war das weitaus wichtigste Ereignis die auf Antrag des Vorstandes von Magistrat und Stadtverordneten beschlossene Übergabe des städtischen Münzkabinetts an das Museum, die erste Frucht des zwischen der Stadt Breslau und dem Verein geschlossenen Übergabe-Vertrages. Über die Entstehung und Zusammensetzung des städtischen Kabinetts wird an einer anderen Stelle ausführlicher gehandelt werden. Hier sei nur bemerkt, daß durch diese Verschmelzung unsere Sammlung schlesischer Münzen und Medaillen eine Vollständigkeit und Reichhaltigkeit erreicht hat, wie sie keine Sammlung der Welt auf einem gleich großen Spezial-Gebiete aufweist. Zugleich wird durch den in Aussicht genommenen Verkauf der naturgemäß sehr zahlreichen Dubletten die Möglichkeit eröffnet, die finanziellen Mittel zur weiteren Ausgestaltung der Sammlung zu gewinnen. — In Konsequenz jenes Beschlusses wurde auch die Münzsammlung des am 1. März 1897 zu Berlin verstorbenen Amtsgerichtsrats Max Molinari, welche durch letztwillige Verfügung dessen Vaterstadt Breslau zugefallen war, dem Museum zur Aufbewahrung überwiesen. — Diese Sammlung umfaßt etwa 1500 Münzen aller Zeiten und Länder, darunter 52 Stück goldene, 420 silberne in Thalergröße und darüber und 670 in Guldengröße und darunter, außerdem gegen 500 Medaillen. Am vollständigsten ist die Reihe der neueren deutschen Thaler, Doppelthaler und Doppelgulden, unter denen sich auch eine Anzahl recht seltener und im Handel hochbewerteter Stücke befinden.

Auch unter den neueren Medaillen befindet sich manches wohlgelungene historisch und künstlerisch interessante Exemplar, und zwar sind es vorzugsweise die auf unser Herrscherhaus und unsere großen Staatsmänner und Feldherren geschlagenen, die den Sammeleifer Molinari gereizt haben.

Als Andenken an die frühere Selbständigkeit der Gemeinden Pöpelwitz und Kleinburg bei Breslau wurden dem Museum vom Magistrat der Stadt Breslau die beiden daselbst im Gebrauch gewesenen Scholzenstäbe und Armbinden übergeben.

Von der königlichen Militär-Intendantur des V. Armee-corps in Posen erhielt das Museum einen merkwürdigen Fund, der im Sommer 1897 beim Bau des Kasernements der IV. Abteilung des Artillerieregiments von Poddieleski auf der Dominfel in Großglogau gemacht worden war. Es ist ein runder Brettspielstein aus Walroßzahn von 52 mm Durchmesser und 9 mm Höhe mit einer Darstellung des Evangelisten Markus in 5 mm hohem Relief. Der Evangelist sitzt in faltigem Gewande auf einem Lehnstuhl, das nach vorn gewendete Haupt in die Rechte gestützt. Vor ihm steht ein Tisch, der von einer gewundenen Säule getragen wird; auf dem Tisch ein Becher und ein nur zur Hälfte dargestellter Löwe. Als Umrahmung dient ein Palmettenband. Auf dem Seitenrande des Spielsteins ist in lateinischen Majuskeln folgender Hexameter eingesnitten:

INSPICE · PER · MARCV · CVNCTIS · EXCELLERE · XPM · (Christum)

Die Bildfläche ist stark abgenützt, sodaß man fast zu der Annahme genötigt ist, der Stein sei auf dieser, nicht auf der glatten Seite geschoben worden. Sowohl die Darstellung wie die Schrift haben ausgesprochen romanischen Charakter und weisen auf das 12. Jahrhundert als Entstehungszeit. Aus dieser Zeit besitzt die Museumsammlung nur sehr wenige Beispiele. Im vorliegenden Falle wird das Interesse noch dadurch erhöht, daß der Stein einen gewissen Anhalt für die frühe Gründung des Kollegiatstiftes auf der Glogauer Dominfel darstellt, welche der Tradition nach unter Boleslaus III. von Polen († 1138) und Bischof Heimo (1120—1126) erfolgt ist, urkundlich aber vor dem 13. Jahrhundert bisher nicht nachgewiesen werden konnte. Abgebildet auf S. 263.

Das Kgl. Gymnasium in Ols überwies ein Uniformbuch der preussischen Armee, gemalt im Jahre 1759 von Carl Welner; die Universität Breslau eine Bronzemedaille v. J. 1893 auf das Naturhistorische Museum in Paris; das Kgl. Polizeipräsidium zu Breslau zwei beim Abbruch alter Gebäudeteile vorgefundene Bontengemälde; der Provinzial-Konservator der Kunstdenkmäler, Herr Landbauinspektor Lutsch, einen aus Oberschlesien stammenden Leinwandstoff mit gesticktem Streifenmuster in blauer Seide und Metallfäden und verschiedene kleinere Gegenstände.

Auch an **Geschenken** von privater Seite hat es nicht gefehlt. So schenkte Frau Sanitätsrat Biesel in Breslau einen geschliffenen Deckelpokal aus der Apotheke in Leobschütz, der laut schriftlicher Überlieferung beim Einzuge der Schweden in Leobschütz im Jahre 1642 dem General Torstenson kredenzt worden sein soll; Herr Fabrikbesitzer Epstein eine kunstvolle Seidenstickerei von einem jüdischen Frauen-Beinkleid aus Algier; Herr Geh. Kommerzienrat Heiman eine anscheinend aus dem Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts stammende Handmühle aus Sandstein mit tierkopfförmiger Öffnung, ein mit sogen. Beschlagornament verziertes Pilasterstück aus demselben Material und ein mit roten und gelben Ornamenten auf grünem

Grunde bemaltes Brett, das als Teil eines Wandpaneels gedient hat. Alle drei Gegenstände sind beim Umbau des Hauses Ring 33 in der Senkgrube gefunden worden. Von Herrn Geh. Rat Grempler erhielt das Museum u. a. eine Kollektion von Thongefäßen aus verschiedenen Zeiten und Ländern, ferner einen reichen nord-schleswigschen Brustschmuck aus Silberfiligran, erworben in Amrum, und ein alt-griechisches bemaltes Terracottafigürchen: Frau mit Weintraube, aus Olbia in Südrussland. Herr Dr. Franz Promnitz in Breslau schenkte eine 1,25 m hohe und 0,76 m breite Holztafel, wahrscheinlich von einer Wandfüllung, mit dem eingelegten Bilde Kaiser Leopolds I. im Krönungsornat und der Unterschrift: Bringet Leopoldo, dem kaiser palmen, sowie eine Kollektion seltener schlesischer Ansichten in Kupferstich. Die Herren Gebr. Schönauer in Hammer, Kr. Rybnik, schenkten ein künstlich gearbeitetes Vorlegeschloß mit Selbstschuß-Vorrichtung, Herr Realschullehrer Strolocke in Breslau ein 26 cm hohes, gelbbraun glasiertes Ofenmodell aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Als Geschenkgeber sind außerdem zu nennen Herr Lehrer Benende in Brieg, Herr Pachhofvorsteher und Hauptmann a. D. Berndes, Herr Pfarrer Bernert in Rydultau, Kr. Rybnik, Herr Drd. Conrad Buchwald in Breslau, Fräulein Helene Döring in Breslau, Herren A. Fabian & Co. in Breslau, Herr Kreischulinspektor a. D. Carl Fiebig in Steinau a. D., Herr Brauereibesitzer Richard Friedländer in Oppeln, Fräulein Elise Gerlach in Breslau, Frau Sophie Goldschmidt in Breslau, Herr Kaufmann Hugo Grünthal in Breslau, Herr D. Günstel in Schweidnitz, Fräulein Emma Günstel in Breslau, Frau Juwelier Bertha Guttentag in Breslau, Herr Strombau-Aufscher Heinrich in Breslau, Herr Karl Karoska in Rosenberg, Herr Rechtsanwalt Dr. Katz in Berlin, Herr August Kirchner in Heidersdorf, Kr. Nimptsch, Herr Kammerherr von Koeckritz in Mondschütz, Herr Kaufmann Max Koenig in Breslau, Herr Notar Dr. Kriz in Steinitz in Mähren, Herr Geheimer Bergrat Meixen in Breslau, Herr Lieutenant von Minkwitz in Dresden, Herr Dr. M. Much in Wien, Herr Bibliothekar Rentwig in Warmbrunn, verw. Frau Balletmeister Nieselt in Breslau, Herr Dr. phil. et med. Lehmann-Nitsche in La Plata, Herr Dr. Olshausen in Berlin, Frau Lehrer Bertha Pohl in Ranth, Herr Kirchendiener Prose in Breslau, Herr Kustos Dr. Seger in Breslau, Herr Pastor Senf in Görlitz, Herr Gymnasial-Professor Dr. Gustav Stenzel in Breslau, Herr Kaufmann G. Striebohl in Breslau, Herr Dr. Wernicke in Berlin.

Vorgeschichtliche Funde wurden dem Museum überandt von den Herren Felix Erber in Deutsch-Wissa, J. Fiebig in Klein-Kreidel, Kr. Wohlau, Pastor Friebe in Droschkau, Kr. Namslau, Dr. Girardie in Steinau, Geh. Sanitätsrat Dr. Grempler in Breslau, Professor Dr. Goldesleib in Breslau, Gutsbesitzer Jeltich in Carlsruh, Kr. Steinau, Hauptmann a. D. W. Klose in Oppeln, Rechtsanwalt Kühn in Jauer, Kunstmaler Laboschin in Breslau, Generalagent Langenhan in Liegnitz, Landtags-Abgeordneter von Luck auf Ottwitz, Kr. Strehlen, Regierungsrat a. D. Much in Wien, Gutsbesitzer Karl Pohl in Sackrau, Kr. Ohlau, Joseph Rösner in Breslau, Inspektor Schlutius in Scharley, Mühlenbesitzer Schöfert in Cosel, Rittergutsbesitzer Freiherr von Schuckmann auf Muraß, Assistenzarzt Dr. Seydel in Breslau, Kreisbaumeister Thilo in Breslau, Bahnmeister a. D. Bug in Halben-dorf, Kr. Grottkau.

Ausgrabungen fanden unter Leitung des Vorsitzenden und der Museumsbeamten statt vom 15.—26. April in Weidenhof, Kr. Breslau; am 24. April in Carlsruh, Kreis Steinau; am 13.—21. Mai in Jackschönan, Kr. Breslau; am 17. Mai in Porschwitz, Kr. Steinau, am 22. Mai in Krieblowitz, Kr. Breslau; am 1. September in Mangschütz, Kr. Brieg, und am 1. November in Porzendorf, Kr. Namslau. Das Nähere über den Zuwachs der prähistorischen Sammlung ist in der Fundchronik des vorigen und dieses Heftes enthalten.

Für **Ankäufe** wurden insgesamt 4 166,50 Mark verausgabt¹⁾. Die Verteilung dieser Summe auf die einzelnen Sammlungsgebiete zeigt die folgende Übersicht:

	Stück	Preis M.	Stück	Preis M.
A. Prähistorie	—	—	6	68,—
B. Gemälde und Skulpturen	—	—	—	—
C. Waffen und Kriegsgeschichtliches	—	—	2	15
D. Kunstgewerbe:				
1. Textilkunst	27	360,—		
2. Lederarbeiten, Bucheinbände	4	14,—		
3. Papier (Vorsatzpapiere, japan. Schablonen)	56	43,—		
4. Steinzeug und Steingut	—	—		
5. Fayence	3	54,—		
6. Porzellan	11	476,—		
7. Glas	3	180,—		
8. Email	1	40,—		
9. Kupfer, Zinn, Bronze	6	113,50		
10. Eisen	1	40,—		
11. Edelmetall	5	167,50		
12. Holz	9	147,—		
13. Kleines Gerät	3	51,—		
	129	1686,—	129	1686,—
E. Münzen ²⁾	—	—	101	997,25
F. Siegel und Siegelstempel	—	—	5	59,—
G. Abbildungen (Porträts, Trachtenbilder, schlesische Ansichten)	—	—	286	352,75
H. Bibliothek	—	—	116	988,50
			645	4166,50

Bei der Vermehrung der **kunstgewerblichen** Abteilung mußte sich die Verwaltung sowohl mit Rücksicht auf den Platzmangel und die bevorstehende Neugründung

¹⁾ Diese Summe bezieht sich nur auf die Preise der im Jahre 1897 gemachten Erwerbungen. Hiervon ist wohl zu unterscheiden der im Jahre 1897 buchmäßig für Ankäufe überhaupt verausgabte Betrag, der auch Schuldabtragungen aus früheren Jahren in sich begreift. Vgl. den Rechnungsabschluß auf S. 264.

²⁾ Die auf S. 261 erwähnte Kollektion von 13 Renaissance-Medaillen ist in dieser Aufzählung nicht berücksichtigt.

des Museums, als auch wegen der Belastung des Etats durch Restzahlungen aus den früheren Jahren größere Zurückhaltung auferlegen. Es wurden daher vorwiegend nur solche Gegenstände angekauft, deren Erwerbung, abgesehen von ihrer künstlerischen Bedeutung, auch durch ihre Beziehungen zur Provinz Schlesien unabweisbar erschien.

Dahin gehört z. B. eine achteckige in Grubenschmelz mit stilisiertem Blattwerk verzierte Reliquiendose aus Gelbbronze, deren Deckel auf der Innenseite die gravirte Inschrift trägt: PRO CONSERVATIONE RELIQUIARUM OBTVLIT ABBAS DE GRISOV MICHAEL KVNCKEL. Der hier genannte Abt des Cistercienserklosters Grüssau bei Landeshut i. Schl. kann nach der Form der Buchstaben nur Michael III. (1533—1542) gewesen sein¹⁾; sein Familienname ist sonst nicht bekannt.

Einer in der Sammlung bisher noch nicht vertretener Gattung von Gläsern gehört ein aus altem schlesischem Besitze stammender großer Willkommhumpen (sogen. Krautstrunk), aus flaschengrünem Glase an. Das Gefäß hat die Form einer aufrechtstehenden Tonne, einen gekniffenen und vergoldeten Bodenreif und ist bis 6 cm unterhalb des Randes mit aufgeschmolzenen querovalen Flachbuckeln verziert. Der glatte Randstreifen zeigt Diamantgravirungen und eine vergoldete Aufschrift, von der noch die beiden Verse lesbar sind:

Ich und Els mein Töchterlein,
heißten euch Herrn willkommen sein.

Form und Verzierung sind für die deutschen Gläser des 16. und 17. Jahrhunderts charakteristisch, in Schlesien scheinen sie indes nach der Seltenheit ihres Vorkommens wenig beliebt gewesen zu sein²⁾.

Eine früher im Besitze der Neuroder Tuchmacherinnung befindliche Brauntweinflasche aus wasserhellem, leicht bläulich schimmerndem Glase mit zylindrischem Körper, eingezogenem Halse, Henkel und Ausgüßbille, verziert durch spiralg verlaufende schmale Streifen milchweißen Fadenglases, ist ein neues Beispiel für die Anwendung dieser Technik in schlesischen Glashütten vom 16. Jahrhundert an.

Eine treffliche Breslauer Goldschmiedearbeit aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts ist eine in Kokosformen mit Voluten, Blumen und Blättern getriebene silberne Zuckerdose auf vier blattförmigen Füßen. Das Beschauzeichen ist der Johanneskopf, das Meisterzeichen das des Johann Ernst Baumgart (erwähnt 1753).

Unter den keramischen Arbeiten ist das Hauptstück eine in Dreiviertel-Lebensgröße ausgeführte Portraitbüste aus Fürstenberger Biscuit-Porzellan. Derartige Bildnisse von Männern des Altertums und berühmten Zeitgenossen in Relief oder Büstenform waren eine Specialität der Herzogl. Braunschweigischen Porzellanmanufaktur im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts. Das vorliegende, durch lebensvolle Auffassung und Schärfe der Charakteristik ausgezeichnete Exemplar stellt einen jüngeren Sohn Herzogs Karl von Braunschweig, des Begründers der Fürstenberger Fabrik, nämlich den Prinzen Friedrich August dar, der als General im siebenjährigen Kriege einen rühmlichen Anteil an den Kämpfen seines Oheims, des Herzogs Ferdinand

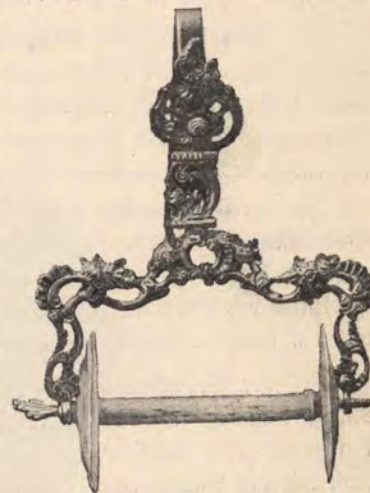
¹⁾ Von den beiden andern Grüssauer Äbten dieses Namens regierte Michael I. von 1431—1436, Michael II. von 1446—1462.

²⁾ Vgl. v. Tzschak, Schlesische Gläser S. 98.

von Braunschweig, genommen hat und durch seine Gemahlin 1793 in den Besitz des schlesischen Fürstentums Ols gelangte. Die Büste stammt aus Karlsruh in Oberschlesien, der Residenz seines Schwiegervaters, des Herzogs Karl Christian Erdmann von Württemberg-Ols. Zu der Büste gehört ein glasierter, mit Goldlinien und grünen Lorbeerkränzen und Akanthusblättern in Zopfformen verzierter Sockel.

Schlesischen Ursprungs sind ferner: ein Apothekertopf aus weiß glasierter Fayence, bemalt in Dunkelblau und Gelb mit Laubwerk, Sonnenrose mit Monogramm Christi und der Jahreszahl 1676, nebst sieben mit Aufschriften versehenen Glasfränschen; — ein Chokoladenkrug aus Proskauer Fayence mit violettbrauner Glasur und Blumen Dekor in Weiß; — eine thönerne unglasierte Blumenvase mit dem Breslauer Stadtwappen und den Brustbildern eines Ehepaares, vom Ende des 17. Jahrhunderts; — eine sehr große, in Holz geschnitzte und bemalte Tabakspfeife mit härtiger Maske, von der Drechslerinnung in Pitschen; — eine in Holz geschnitzte und bemalte groteske Figurengruppe (Bauernmahlzeit), wie solche in der Grafschaft Glatz vom Hochzeitbitter herumgetragen wurde; — ein Zinnteller mit gravirter Darstellung eines mit der Ausstattung heimfahrenden Brautpaares, Jahreszahl 1792 und Schweidnitzer Beschaustempel; — ein kastenförmiges Vorhängeschloß mit Messingverzierungen und Schlüssellochklappe, die durch eine geheime Feder zu öffnen ist. Bez.: NOSTITZISCHES GESCHLECHTS ARCHIVE MDCCLXVIII.

Von sonstigen Erwerbungen seien erwähnt: eine in Bottengruber-Manier mit mythologischen Landschaften und Jagdszenen bunt bemalte Bechertasse aus frühem Meißener Porzellan; — eine zweihenklige, achtkantige, nach japanischem Muster mit Felshühnern, Chrysanthenen und Quittenblüten in Eisenrot, Hellblau, Graugrün und Gold bemalte Tasse nebst Untertasse mit Schwertermarke über der Glasur und der eingegriffenen Inventarnummer der Königl. sächsischen Sammlung; — eine braun geränderte Tasse nebst Untertasse mit Blumen und Insekten in den kräftigen Farben der Frühzeit von Meissen; — ein Teller mit Korbflechtmuster, Streublümchen und Insekten aus dem Gräfl. Brühl'schen Service; — ein mit Wasservögeln bemalter Teller der Marcolini-Periode; — eine Kopenhagener Tasse nebst Untertasse mit Ruinenlandschaften; — zwei Berliner und zwei französische Tassen der Empirezeit; — eine silberne, mit Laub- und Bandelwerk, Vögeln und Masken innen und außen sehr fein verzierte Taschenuhr, bez. Carl Wiloug by London, aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts; — ein in Silber gegossener und in Kokosformen ornamentirter Garnwickel mit Gürtelhaken und Amsterdamer Beschauzeichen; — ein zweiter derartiger Garnwickel mit messingnem in Laubform durchbrochenem und gravirtem Bügel aus der Zeit um 1700; — zwei kleine Medaillons mit Silhouetten und zierlichen Rähmchen aus vergoldeter Bronze im Zopfgeschmack; — ein



Silberner Garnwickel
Amsterdamer Arbeit. 18. Jahrh.
1/2 nat. Gr.

Reisebesteck in rotem Lederfutteral v. J. 1813; — eine kunstvoll gearbeitete, gläserne Querflöte mit silberner Armierung, bez. Laurent à Paris 1816. Breveté; — Bauernschmuck in Silberfiligran aus dem Alten Lande; — Kerbschnittarbeiten aus Schleswig-Holstein und Nordfriesland; — vier Hamburger Stühle aus dem Ende des 18. Jahrhunderts; — eine Sammlung von Vorsatzpapieren und Bucheinbänden des 17. und 18. Jahrhunderts; — eine Auswahl von frühmittelalterlichen Stoffen aus ägyptischen Gräbern und ein italienischer Samtstoff des 16. Jahrhunderts mit Granatapfelmuster in Weiß und Rot (eingetauscht gegen Dubletten vom kgl. Kunstgewerbemuseum in Berlin).

Von schlesischen **Münzen** wurde u. a. folgende, zum Teil sehr seltene Stücke erworben: Liegnitz-Brieg. Joh. Christian und Georg Rudolf · 1607, Dukat, verschieden von den vorhandenen Exemplaren; 1618, Thaler v. M.; Georg Rudolf · 1622, dicker Doppeldukat; Georg, Ludwig und Christian · 1651, Thaler v. M.; — Münsterberg-Dels. Karl I. · 1518, Goldgulden N-B; Karl II. · 1615, sechsfacher Dukat von Hans Tuchmann; — Jägerndorf. Georg Friedrich · 1563, Guldenhalber von Hans Endres; 1591, Thaler von Leonhard Emich; — Schlesien unter Böhmen. Ferdinand III. · 1657, Doppelthaler von Georg Hübner.

Unter den Medaillen ist als wertvollste Erwerbung die einer Kollektion von 13 Kunstmedaillen des 16. und 17. Jahrhunderts (Georg II. von Liegnitz-Brieg, v. J.; Georg Friedrich von Jägerndorf, 1579; Peter Wock von Rosenberg; Nik. Hamold; Crato von Kraftheim; Heinrich Niebisch, 2 Stück; Johann von Queschwitz; Franz Kram; Eleazar Schlaher; Sebastian Henkel; Valentin Alberti) zu verzeichnen, durch welche eine empfindliche Lücke der Sammlung ausgefüllt wird. Ermöglicht wurde diese Erwerbung durch das Entgegenkommen des Vorbesizers, des Herrn Geh. Rat Friedensburg in Steglitz. Außerdem erstand das Museum noch 16 Medaillen auf schlesische Personen, 46 auf schlesische Begebenheiten und 16 von schlesischen Medailleuren angefertigte (Buchheim, Kittel, G. F. Hoffmann und Vetter).

Die Ankäufe für die **Siegelsammlung** betrafen vier Petschaste, Fürstentum Münsterberg, Großes Landesiegel; Fürstbischöfliches Meißner Amt, 1739; Zimmerleute in Brieg, 1613; Tuchmacher in Neurode, und ein aus dem 17. Jahrhundert stammendes Blatt mit Originalaufnahmen von Breslauer Stadtsiegeln, unter denen sich einige bisher unbekannte Typen befinden.

Die verhältnismäßig hohen Aufwendungen für die Sammlung schlesischer **Abbildungen** erklären sich hauptsächlich aus dem Ankauf einer Reihe neuerer, in dieses Gebiet fallender Publikationen und Kunstdrucke, sowie einer namentlich aus Portraits von Breslauer Gelehrten, Künstlern und anderen bekannten Persönlichkeiten des 18. und 19. Jahrhunderts bestehenden Sammlung.

Bei der Vermehrung der **Bibliothek** wurde im Hinblick auf deren künftige Nuzbarmachung für die Gewerbetreibenden in höherem Maße als bisher auf die kunstgewerbliche Fachliteratur Bedacht genommen. Aus demselben Grunde wurde auch mit der Anlage einer Ornamentfichsammlung begonnen. Ein Verzeichnis der in den Jahren 1896 und 1897 im Tauschverkehr eingegangenen Schriften ist diesem Hefte beigelegt.

III. Besuch und Benutzung der Sammlung

Während des Jahres 1897 wurde das Museum von 13338 Personen besucht. Die stärkste Besucherzahl zeigt der Monat August mit 1577, die kleinste der Monat November mit 689 Personen.

Am 17. Mai beehrten der Kommandirende General des VI. Armeecorps, Bernhard Erbprinz von Sachsen-Meiningen, Ihre Königliche Hoheit die Frau Erbprinzessin Charlotte und Prinzessin Feodora das Museum mit ihrem Besuch.

Von auswärtigen Gelehrten besuchten das Museum zu Studienzwecken Dr. Franz Mühl, Universitätsprofessor in Königsberg i. Pr.; Fräulein J. Westorf, Direktor des Schleswig-Holsteinischen Museums für vaterländische Altertümer in Kiel; Dr. Richard Andree aus Braunschweig; Dr. Belz, Konservator der Sammlung vaterländischer Altertümer am Großherzoglichen Museum in Schwerin; Dr. Jenö von Radics, Professor der Geschichte des Kunstgewerbes am k. ungar. Josephs-Polytechnikum in Budapest; Direktor E. von Czihak in Königsberg; Peter von Akacik, Kommissar der Archäologischen Kroatischen Gesellschaft in Künin; Dr. Alois Riegl, Professor der Kunstgeschichte und Rüstosadjunkt am k. k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie in Wien und Dr. Paul Ehrenreich in Berlin.

Nachdem schon kurz vorher das Museum an einer aus kunstindustriellen Kreisen veranstalteten Stickerei-Ausstellung teilgenommen hatte, eröffnete die Verwaltung vom 13.—28. Februar in den Ausstellungsräumen des Schlesischen Museums der bildenden Künste eine zunächst auf Gewebe beschränkte Textilausstellung. Zweck derselben war in erster Linie, die Bestände der Museumsammlung, die für gewöhnlich, weil in den eigentlichen Museumsräumen kein Platz ist, in Schränken und Schüben verborgen liegen, in einer Auswahl der vorzüglichsten Stücke zur Schau zu stellen, um an diesem einen Gebiete zu zeigen, welche reiche Mitgift das Altertumsmuseum dem Kunstgewerbe bei seinem Einzug in das neue Gebäude einbringen wird. Es war indessen auch Privaten Gelegenheit zur Beteiligung geboten. Mit größeren Kollektionen waren vertreten die Sammlungen der Herren Geh. Sanitätsrat Dr. Grempler, Partikulier Joh. Epstein und Freiherr von Falkenhause-Wallisfurth.



Romanischer Brettspielstein aus Wallroßzahn (S. 257).

Rechnungs-Abschluß vom 1. Januar bis 31. Dezember 1897

Einnahme		Ausgabe	
1897.		Tit. I. Gehälter und Remunerationen	1367,80
Januar 1. Bestand aus dem Vorjahre	3343,82	= II. Verwaltungskosten	990,03
Tit. A. Beiträge von Mitgliedern	4951,—	= III. Verlagskosten	2298,50
= B. Zuschüsse von Behörden:		= VI. Erhaltung und Schutz der	
a) der Provinz Schlesien	6000,—	Sammlungen	941,—
b) der Stadt Breslau	3000,—	= V. Vermehrung d. Sammlungen	
c) des Ministeriums für		1) Reisen und Aus-	
Handel und Gewerbe	1000,—	grabungen	1043,66
= C. Eintrittsgelder	23,—	2) Abzahlung auf die	
= D. Druckfachen-Verkauf	156,75	von Saurma'sche	
= E. Verkauf von Dubletten	57,35	Münzsammlung	1200,—
= F. Zinsen		3) Ankäufe	6261,43
a) im Conto-Corrent		= VI. Unvorhergesehene Ausgaben	53,45
mit E. Heimann			
p. 1897	35,60		
b) Coupons v. 3000 M.			
3% Schles. Pfand-			
brief	90,—		
= G. Insgeheim	—,50		
		Bestand am 31. Dezember 1897.	
		1 Stück 3% Schles. Pfand-	
		brief Litt. A. Serie I.	
		Nr. 17548 über	3000,—
		Guthaben bei E. Heimann,	
		Breslau	1290,—
		Barer Bestand der Mu-	
		seums-Hilfskasse	60,—
		Barer Kassenbestand am	
		31. Dezember 1897	152,15
1898.	Summa M. 18658,02		4502,15
Januar 1. Bestand-Vortrag	4502,15		Summa M. 18658,02

Anmerkung. Das Guthaben der Freiherr v. Saurma'schen Erben betrug am 1. Januar 1898 M. 12600.

Breslau, den 19. Januar 1898

G. Striebold, Schatzmeister

Der Rechnungs-Abschluß ist auf Grund der Einnahme- und Ausgabe-Rechnung nebst den dazu gehörigen Belegen sowie des Kassenbuchs von mir rechnerisch und formell geprüft und ist über den Befund eine Verhandlung aufgenommen worden.

Breslau, den 29. Januar 1898

Köster, Landesf. u. Bur.-Vorst.

Neue Cranachs in Schlesien

Von Richard Förster.

Schon vor fünf Jahren hat P. Knötel in dieser Zeitschrift (Bd. 5 Nr. 8 S. 215 f.) die Aufmerksamkeit auf einige bisher nicht genügend beachtete Bilder des älteren Cranach in Schlesien gelenkt. Es ist nicht meine Absicht auf diese hier von neuem zurückzukommen. Über die Bilder des Schlesischen Provinzialmuseums dürfen wir von der in Vorbereitung befindlichen neuen Auflage des Katalogs reiche Belehrung erwarten. Das Hauptwerk, die Glogauer Madonna von 1518, welche inzwischen durch den Verein für Geschichte der bildenden Künste in einer wohlge gelungenen Heliogravüre eine würdige Veröffentlichung gefunden hat, wird von anderer Seite eingehende Besprechung erfahren. Auch auf die „Madonna unter den Tannen“ in der Johanneskapelle des Breslauer Doms¹⁾ will ich hier nicht weiter eingehen, als um einem Zweifel an der Beglaubigung des Werkes entgegenzutreten. Wenn Lutsch (Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien I S. 178 Nr. 10) von dem Bilde sagt: „es soll von L. Cranach gemalt sein; sein Monogrammm fehlt“, so will ich konstatieren, daß sich die schwarze Schlange mit den aufrechtstehenden Flügeln und die Buchstaben L C in linksläufiger Richtung über derselben als Petschaft in dem Ringe befinden, welcher links (vom Beschauer) von der Madonna liegt. Das Bild gehört nach der Strenge des Typus zu den frühesten Arbeiten des Künstlers.

Vielmehr ist es meine Absicht einige „neue Cranachs“ aus ihrer Verborgenheit hervorzuziehen: „neue“ nicht in dem Sinne, daß sie erst gestern nach Schlesien gelangt wären, sondern insofern sie sich bisher der öffentlichen Aufmerksamkeit entzogen haben. Sie verdienen sämtlich Beachtung, zwei derselben könnten recht wohl den Anspruch erheben als eine Art Ersatz für die zwei Bilder zu gelten, welche Schlesien bis über die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinaus besessen hat und nicht mehr besitzt²⁾.

Die Bilder zerfallen in drei Klassen, insofern sie

1. der heiligen Geschichte angehören,
2. Bildnisse der Reformatoren sind,
3. mythologischen Inhalt haben.

¹⁾ Die erste Erwähnung in der periegetischen Literatur finde ich bei Gomoldt, Des kurgestachten Inbegriffs der vornehmsten Merkwürdigkeiten in der Stadt Breslau Erstem Theil (1733) S. 23.

²⁾ Ich meine die zwei Bilder, welche sich im Haysfeldischen Palais zu Breslau befanden und durch den Brand von 1760 zu Grunde gingen: Judith cum Holoferne und Christus inter gregem puerulorum (Kundmann, Promptuarium rerum naturalium et artificialium Vratislaviense, Vratislaviae 1726 p. 50. Alw. Schulz, Schlesiens Kunstleben im 15. bis 18. Jahrhundert S. 27). Das Bild der Universitäts-Sammlung (nach dem im hiesigen Staatsarchiv vorhandenen Inventar einst im ersten Zimmer Nr. 33, ein Geschenk des Auktions-Kommissarius Pfeiffer „Judith mit dem Haupte des Holofernes, Holz, wahrscheinlich von Lukas Cranach“, jetzt im Depot des Provinzial-Museums (Katalog der Bildergalerie im Ständehause S. 19 Nr. 135) kann Kopie eines Cranachschen Bildes, vielleicht also des Haysfeldischen sein. Oder sollte letzteres 1760 gerettet und mit diesem identisch, mithin einst nur fälschlich für ein Original Cranachs gehalten worden sein?

1.

Ein großes Bild, 1,19 m hoch, 0,76 m breit, wie alle übrigen, welche hier besprochen werden, auf Holz gemalt, befindet sich im Kloster der Magdalenerinnen zu Lauban. Vorher gehörte es dem letzten Zisterzienser von Neuzelle, Pater Vincenz, welcher oft nach Lauban kam und — er ist vor etwa 16 Jahren gestorben — das Bild dem Kloster vermachte. Überbringer desselben war Herr Pfarrer Krause in Wittichenau, welchem ich den Hinweis auf das Bild verdanke. Die Vermutung liegt nahe, daß dasselbe dem Kloster Neuzelle gehörte¹⁾, bis dieses im Jahre 1817 säkularisiert wurde.

Das Bild, mit liebevoller Sorgfalt ausgeführt, hat, ich weiß nicht wann, eine Übermalung erfahren. Diese hat auch die Marke Cranachs getroffen, die Schlange mit den aufwärts stehenden Flügeln, welche sich am unteren Ende der Mondichel befindet, so daß es Mühe kostet, sie zu finden. Lutsch kann sie nicht bemerkt haben, als er unser Bild — ein anderes ist nach kompetenter Aussage nicht vorhanden — (Bd. III S. 614) mit den Worten beschrieb: „Maria mit dem Kinde, auf goldenem Teppichgrund gemalt. Spätmittelalterlich. Angekauft, woher?“

In der Cranach-Litteratur finde ich das Bild nirgends erwähnt. Gleichwohl ist weder im Gegenstande noch im Stile irgend etwas, was gegen Cranach oder seine Schule spräche. Sowohl Auffassung als Gesichtstypus der Madonna und der Engel weist Berührungen mit entsprechenden Werken des Meisters auf. Ich hebe in dieser Beziehung besonders hervor einerseits 2 Madonnen in Petersburg (Braun Nr. 459 und 460) und die in Glogau, andererseits die Engel in der Heil. Dorothea und dem Ecce homo zu Augsburg, und der Anna Selbdritt zu Berlin. Das Bild ist gewiß jünger als die Madonna unter den Tannen im Dome zu Breslau, dürfte aber doch noch ins zweite Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts zu setzen sein. Besonders nahe steht es in Auffassung und Behandlungsweise der Madonna, des Christuskindes und der Engel der Madonna der Pinakothek von 1512 (Hanfstängl 210), wenn es auch an Kunstwert von dieser, wie von der Glogauer Madonna von 1518 erheblich übertroffen wird und wohl nur als eine aus der Werkstatt Cranachs hervorgegangene Arbeit zu bezeichnen ist.

Über den Inhalt des Bildes ist wenig hinzuzufügen. Maria, in der Strahlen-glorie, auf der Mondichel stehend, auf dem rechten Arm das Christuskind, in der Linken einen Apfel haltend, wird von zwei bekleideten Engeln gekrönt, während zu beiden Seiten je 9 nackte Engel, mit verschiedenfarbigen Flügeln, zur Gruppe auf- oder niederblicken. Der mit gütiger Erlaubnis des Herrn Klosterpropsten Prälaten Anter und der Frau Priorin nach einer Photographie hergestellte Lichtdruck überhebt mich einer weiteren Beschreibung. Der Gegenstand, dem die Stelle der Apokalypse 12,1 zu Grunde liegt, begegnet häufig in der Kunst. Eine ganz ähnliche auch zeitlich nahestehende Darstellung befindet sich im Altarbild der Domherrensakristei im Breslauer Dome²⁾, auf welchem auch der Stifter, ein bedauerlicherweise noch nicht recognoscirter Domherr abgebildet, ist. Nur fehlt auf dieser das menschliche Antlitz der Mondichel. Aber auch für dieses gibt es Vorbilder. (Vergl. Piper, Mythologie I S. 189 f.)

¹⁾ Vergl. Bergau, Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler in der Mark Brandenburg S. 543.

²⁾ Lutsch, Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien I. S. 178 Nr. 7.



L. Cranach d. Ä.: Maria in der Glorie
Im Kloster der Magdalenerinnen zu Lauban

2.

Die Brustbilder von Luther und Melanchthon, auf blauem Grunde gemalt, 0,19 m hoch, 0,14 breit, befinden sich im Besitz der verw. Frau Geheimen Kabinettsrat Prosch in Breslau, nachdem sie, wie viele andere mehr oder weniger wertvolle Bilder, von deren Gemahl, dem vormaligen Direktor der Schweriner Kunstsammlungen, erworben worden waren. Es sind Gegenstücke. Luther, ein Gebetbuch haltend, blickt nach rechts; Melanchthon (jugendlich), mit Rolle nach links. Sie sind fein gemalt, feiner als die beiden ebenfalls auf blauem Grunde gemalten Bilder in der Sakristei der Elisabethkirche (0,18 m hoch, 0,13 breit), von denen das des Melanchthon die Jahreszahl 1532 trägt. Sie haben die — den letzteren fehlende — Marke Cranachs, die Schlange mit aufgerichteten Flügeln, bei Luther links, bei Melanchthon rechts vom Kopfe, aber es ist auffallend, daß die Flügel nicht übereinstimmend, bei Melanchthon dürrer, bei Luther kräftiger, aber ungeschickt in der Weise eines fliegenden Vogels gebildet sind.

3.

Die mythologischen Bilder befinden sich in der vom jüngst verstorbenen Freiherrn Konrad von Falkenhausen hinterlassenen Sammlung.

Unter diesen ist das hervorragendste das Parisurteil, welches von seinem früheren Besitzer, dem Freiherrn von Lüttwitz auf Mittelsteine in der Grafschaft Glatz, an Lepke gegeben und bei diesem im Jahre 1889 (90?) durch Falkenhausen erstanden worden war.

Das Bild, mit gütiger Erlaubnis der gegenwärtigen Besitzerin, Fräulein Hubrich, photographirt und hier im Lichtdruck veröffentlicht, 1 m hoch, 0,70 m breit, ist weder datirt noch signirt, obwohl nicht zu übersehen ist, daß eine starke Übermalung gerade auch die für die Signirung geeignetste Stelle, die Vorderseite des Steines, auf welchem Paris sitzt, getroffen hat. Das Bild entbehrt mithin der äußeren Beglaubigung. Nichts destoweniger kann es von den übrigen Darstellungen des Gegenstandes, welche von L. Cranach herrühren oder auf ihn zurückgeführt werden, nicht getrennt werden.

Die Ansicht Chr. Schuchardts¹⁾, daß in diesen Darstellungen nicht das Parisurteil, sondern Ritter Albonack, seine drei Töchter dem König Alfred von England vorstellend, zu erkennen sei, ist unhaltbar. Dieser Gegenstand ist der Litteratur und Kunst jener Zeit völlig fremd und hätte ganz anders dargestellt werden müssen. Der Wald und der schlafende König wären gleich unerklärlich. Andererseits sind die Bedenken, welche Schuchardt gegen das Parisurteil geltend gemacht hat, nicht stichhaltig. Dieser Stoff war in der vorangegangenen und gleichzeitigen Litteratur viel behandelt worden und inselgedessen auch der Kunst nicht fremd geblieben.

So findet er sich bereits in dem Kupferstich des „Meisters mit den Bandrollen“ vom Jahre 1467 (oder etwas später)²⁾, sodann im Holzschnitt der Aeneis von

¹⁾ Lucas Cranachs des Älteren Leben und Werke I. S. 302. III. S. 49 f.

²⁾ Bartsch, Peintre graveur X. p. 41 N. 5. Passavant, Peintre graveur II. S. 24 n. 44. Lehrs, der Meister mit den Bandrollen, Tafel III. Vgl. auch Dybo Wommjen im Archiv für die zeichn. Künste III. S. 348.

Sebastian Brant vom Jahre 1502¹⁾. Und so hat sich auch Cranach an dem Stoffe, ehe er ihn malte, in einem Holzschnitte versucht. Derselbe ist mit den Buchstaben L C und der Jahreszahl 1508 versehen (Schuchardt II. Nr. 118. Lippmann, L. Cranach, Sammlung von Nachbildungen seiner vorzüglichsten Holzschnitte Tafel 21)²⁾. Cranach selbst erwähnt aber auch ein Bild als 1550 in Augsburg gemalt — in der Rechnung: „20 fl. vor den paris auf tuch von olfarben“³⁾. Dasselbe ist verschollen. Aber mit dem unsrigen sind nicht weniger als 10 auf Holz gemalte Bilder, welche dasselbe Thema variiren, erhalten. Es sind die folgenden:

1. in Kopenhagen in der königl. Gemäldegalerie der Christiansborg (Catalog over det Kongelige Billedgalleri paa Christiansborg ved Joh. Conrad Spengler, Kiöbenhavn 1827 Nr. 718) mit Marke und der Jahreszahl 1527;
2. in der Sammlung Martinengo⁴⁾ zu Würzburg (Schuchardt Nr. 464 II. S. 158. Vgl. I. S. 302) mit Marke und der Jahreszahl 1528;
3. in der Großherzoglichen Kunsthalle zu Karlsruhe (Koeltz-Lübke, Großherzogliche Kunsthalle zu Karlsruhe Nr. 109. Photographie von Braun 379) mit der Marke und der Jahreszahl 1530;
4. im Herzoglichen Museum zu Gotha (Schneider, Herzogl. Museum zu Gotha Nr. 347; Schuchardt Nr. 308, II. S. 64) mit Marke;
5. im gothischen Hause zu Würzburg (Schuchardt Nr. 459, II. S. 155);
6. im Besitz des Kaufmanns Reinhard in Köln, vormalig im Besitz des Kaufmanns Kroger in Hamburg (Schuchardt III. Nr. 31 S. 144);
7. im Besitz des Kunsthändlers Meyer in Paris (Schuchardt III. Nr. 76 S. 182);
8. im herzoglichen Museum zu Gotha (Schneider a. a. O. Nr. 400 „Schule Cranachs“. Vgl. Schuchardt III. S. 49);
9. im königlichen Schlosse zu Berlin (Schuchardt I. S. 302);
10. das unsrige, welches wegen besonderer Eigentümlichkeiten mit keinem der aufgezählten identisch sein kann.

Was ich ohne Autopsie der übrigen sagen kann, ist folgendes:

Die Grundlage aller Compositionen ist der Holzschnitt von 1508.

Es war Cranach nicht, wie Raffael, vergönnt antike Darstellungen des Gegenstandes umzubilden oder auch nur zu benützen. Auch war die Zeit noch nicht

¹⁾ Publii Virgilii maronis opera. — Impressum regia in civitate Argentei ordinatione: et eliminatione: ac relectione Sebastiani Brant: operaque et impensa non mediocri magistri Johannis Grieninger. Anno incarnationis christi. Millesimo quingentesimo secundo quinta kalendas septembres die. fol. CXXIa (Titelblatt der Aeneis). Vgl. Kriesteller, die Straßburger Bücher-Illustration S. 32.

²⁾ Der Holzschnitt, welcher als Einfassung des Titelblattes der Schrift „Vertrag zwischen dem löblichen Bund zu Schwaben und den zweyen hauffen und versamlung der Bawern am Bodensee und Allgem. M. D. XXV. Wittenberg“ dient, weicht zu sehr vom Holzschnitt und den Gemälden Cranachs ab, als daß er mit Schuchardt II. S. 292 Nr. 140 auf eine Zeichnung dieses Künstlers zurückgeführt werden könnte. Er folgt nur im ganzen derselben Quelle und Auffassung, ebenso wie der Meister mit den Bandrollen, Altdorfer, — nur daß dieser die den Apfel werfende Discordia aus Konrad von Würzburg oder einer verwandten Vorlage einschaltete — und Hans Franck in der Zeichnung von 1518 (Jahrb. d. Königl. Preuß. Kunstsamm. XIX S. 68).

³⁾ Schuchardt I. 206.

⁴⁾ Ob das Bild im Besitz der Familie geblieben ist, vermag ich, ebensowenig wie bei Nr. 6 und 7 zu sagen.

gekommen, daß deutsche Künstler, wie nachmals Hans Brosamer und Hans Sebald Beham (1546) in ihren Kupferstichen, den Gegenstand „antik“ auffaßten. Auch lebte Cranach nicht so in der klassischen Litteratur, daß er einer der zahlreichen Schilderungen des Gegenstandes, welche diese darbot, hätte folgen können. Er faßte ihn, wie der Meister mit den Bandrollen, der Meister des Holzschnitts im Straßburger Virgil von 1502 und nach ihm noch Albrecht Altdorfer im Holzschnitt von 1511 und der Meister des Wittenberger Holzschnitts von 1525, noch „mittelalterlich“, wie auch die Quelle, welcher er folgte, eine mittelalterliche war, nämlich der Roman des Guido de Columna, welcher den Titel trägt: Historia destructionis Troiae. Im Jahre 1287 entstanden und bald in die modernen Sprachen übertragen beherrschte dieser Roman die gesamte spätmittelalterliche Tradition vom trojanischen Kriege.

Einen von Dares¹⁾, der letzten Quelle des Mittelalters, erfundenen Zug weiter führend, erzählt derselbe c. 15, daß Paris auf der Jagd sich in einem dichten Hain verirrt hatte und nachdem er sein Pferd an einen Baum gebunden, in einen tiefen Schlaf versunken war. In diesem erschien ihm Merkur die drei Göttinnen Venus, Pallas und Juno herbeiführend, und forderte ihn zum Urteil über die Schönheit derselben auf; dieses gab er ab, nachdem sich die drei Göttinnen auf sein Geheiß entkleidet hatten.

Um einzusehen, daß Cranach alle wesentlichen Elemente seiner Komposition der Schilderung dieses Romans — ob des Originals oder einer Bearbeitung, bleibt dahingestellt — entnommen hat, ist es nur erforderlich, den Wortlaut dieser in der Hauptsache mitzuteilen²⁾. Paris spricht: *Fessus descendi ab equo et ipsum in ramo cuiusdam arboris mihi propinque cum habenis freni sui studui colligare. deinde stravi me solo quod adhuc multo virebat gramine arborum umbraculis eius prohibentibus siccitatem et depositis arcu et pharetra quam gestabam ficticium ex eis constitui mihi iacenti pulvinar. Nec mora me letheus sopor invasit Soporatus igitur tam graviter vidi in ipso somno meo mirabilem visionem quod deus scilicet mercurius*³⁾ *tres deas in suo comitatu ducebat venerem videlicet, palladem et iunonem. Qui ad me statim accedens praedictis deabus parum a se distantibus mihi dixit: Audi paris. Ecce adduxi has tres deas ad te propterea quod inter eas quoddam nunc litigium est exortum Vescitibus enim eis in quodam solenni*

¹⁾ I, 7 Paris (Alexander) erzählt: *sibi in Ida silva, cum venatum abisset, in somnis Mercurium adduxisse Junonem, Venerem et Minervam, ut inter eas de specie iudicaret et tunc sibi Venerem pollicitam esse, si suam speciosam faciem iudicaret, daturam se ei uxorem quae in Graecia speciosissima forma videretur.* Ihm, scheint es, folgte, wenn auch, wie die Beischriften wahrscheinlich machen, nur mittelbar der Meister mit den Bandrollen. Denn auf seinem Holzschnitt schläft zwar Paris, aber ohne ein Pferd und nicht in einem Walde, wohl aber, wie bei Benoit de Sainte-More, le roman de Troie B. 3842, neben einer Quelle. Bei Josephus Iscanus de bell. Troj. II., 203 f. und Albert von Stade, Troilus I, 151 f. schläft Paris zwar auf der Jagd ein, aber ohne Pferd, und es erscheinen ihm nur die drei Göttinnen, ohne Merkur und Apfel.

²⁾ Ich folge dem Straßburger Drucke von 1489.

³⁾ In der deutschen Bearbeitung von David Förster (Historische, Warhafft und Eigentliche Beschreibung von der Alten Stadt Troia, getruet zu Basel 1612) heißt es sogar S. 109: „wie der Gott Mercurius mit seiner Glückdruten, auch geflügelten Händen und Füßen, wie man ihn zu mahlen pflegt, zu mir läme“.

convivio quoddam pomum mirabile et formose celature de materia preciosa iniectum extitit inter eas in quo grecis litteris continetur inscriptum ut pulchriori detur ex eis. . . . Ego autem talibus a mercurio auditis promissis et donis sic sibi respondi quod verum de hoc iudicium non dabam nisi se omnes nudas meo conspectui praesentarent Et statim mercurius dixit mihi: Fiat ut dicis. Depositis ergo vestibus praedictarum trium dearum et singulatim quolibet earum nuda meo conspectui praesentata visum fuit mihi proseguendo iudicio veritatis quod venus sua forma praedictas duas alias patenter excederet Venus autem ex praedicta pomi victoria facta congaudens submissa voce mihi promissum a mercurio infallibiliter confirmavit. et recedentibus illis a me statim somno et somnio sum solutus.

Auch bei Cranach liegt Paris in tiefem Schlafe unter einem Baume, an dessen einen Ast das Pferd gebunden ist. Merkur führt wenigstens die erste Göttin an der Hand, beugt sich zu Paris herab und setzt ihm den Stab auf die Brust, ihn zu wecken. Auch die erste Göttin bückt sich und blickt zu ihm herab.

Wenn im Roman die drei Göttinnen bekleidet auftreten und sich erst auf Paris' Geheiß entkleiden, so verstand sich so zu sagen von selbst, daß in der einen Scene, in welche die Zeichnung jene beiden Vorgänge zusammenziehen mußte, die Göttinnen bereits entkleidet sind oder wenigstens nur noch ein Gewandstück in der Hand halten. Um eine Charakteristik der drei Göttinnen, wie sie z. B. schon der Illustrator des Straßburger Virgil bietet, war es Cranach ebensowenig zu thun, wie dem Meister mit den Wandrollen, des Wittenberger Holzschnitts und Altdorfer. Die drei Göttinnen gleichen sich fast wie die drei Grazien. Der Umstand, daß er dem Guido folgte, genügt nicht, um die erste als Venus zu bezeichnen. Es dürfte richtiger sein, in ihr die Juno, die vornehmste der drei Göttinnen, in der zweiten, welche ganz dem Beschauer zugekehrt ist und stark an die Venus von 1506 erinnert¹⁾, Venus, in der dritten dem Beschauer abgekehrten die jungfräuliche Pallas zu sehen. Ebenso war es nur im Geiste der Zeit, daß Cranach den Paris zum Ritter machte, ihm daher Helm und Rüstung, nicht Köcher und Bogen gab. Auch Merkur ist nicht der jugendliche, mit Flügel-Hut und -Schuhen, sowie mit Schlangenstab versehene Götterbote der Antike, sondern gleicht mehr einem alten Zauberer: er hat nur einen kurzen Stab und einen eigenartigen Kopfschmuck, welcher aus dem Kopfe und den Flügeln eines Hahnes besteht. Offenbar wußte Cranach, daß dieses Tier dem Merkur heilig war. Sowohl Lucian im Gallus § 28 als auch Albericus de deorum imaginibus c. 6 berichten es. Wenig geschickt ist es, daß der Apfel, wie ein natürlicher Apfel gebildet, am Boden liegt, und neben ihn ein Hund gestellt ist.

Wenden wir uns nunmehr den Gemälden zu, so ist vor allem einer Zuthat zu gedenken, nämlich eines von oben bogenschießenden Amors.

Omnia vincit Amor war gleichsam die Überschrift auch für das Parisurteil. Venus erhielt den Preis, weil sie dem Paris die Liebe der edelsten und schönsten Frau Griechenlands versprach. So sagt Paris in Versen der 16. Heroide Ovids,

¹⁾ Lippmann, Lukas Cranach. Sammlung von Nachbildungen seiner Holzschnitte S. 9.

welche allerdings ihren Ursprung erst dem 15. Jahrhundert zu verdanken scheinen (39 sq.)
*nec tamen est mirum, si, sicut oportuit, arcu
 missilibus telis eminus ictus amo.*

So steht bereits im Holzschnitt des Straßburger Virgil ein Amor mit verbundenen Augen hinter dem Hirten Paris, welcher der Venus den Apfel reicht, und schießt einen Pfeil auf ihn. Und Altdorfer hat in seinem Holzschnitt von 1511 diesen Amor in die Luft versetzt; desgleichen der Meister des Wittenberger Holzschnittes von 1525. Diesen Gedanken machte sich auch Cranach für die Gemälde zu eigen. Und zwar nahm er ihn zunächst einfach aus einem dieser Holzschnitte herüber.

Vom Würzburger Bilde von 1528 bezeugt Schuchardt I. S. 265 ausdrücklich, daß Amor von oben mit einem Pfeil auf Paris zielt, und so darf es vom Kopenhagener von 1527 um so eher vermutet werden, als dieses, nach Spenglers Beschreibung zu urteilen, darin, daß Merkur dem haarhäutig in Stahlharnisch schlafenden Paris den Stab auf die Brust setzt, dem Holzschnitte noch näher steht als jenes. Nur die Figur des Merkur ist verändert: während er einen goldenen Harnisch und einen Helm mit Pfauen-Federn erhalten hat, offenbar nur um die Farbenwirkung gegenüber dem Stahlharnisch des Paris zu erhöhen, ist jetzt passender der goldene, kunstvoll durchsichtig gebildete Apfel in seine linke Hand gelegt.

Dem Kopenhagener steht am nächsten das Pariser (Nr. 7), nur daß neben Paris nicht mehr ein Helm, sondern ein Barett liegt, Merkur statt des Helms einen „breiten Hut, auf dem eine goldene Gabel steckt“, sowie einen „Harnisch unter dem Übergewand, das bis zu den Knien geht“, trägt. Die Stellung der drei Göttinnen ist insofern gegen den Holzschnitt verändert, als die mittlere vom Rücken gesehen wird.

Auch beim Gothaer (Nr. 4) scheint es sich noch um Erweckung des Paris zu handeln und scheint die vorderste Göttin an derselben beteiligt, insofern sie die „Lanze“, welche an Stelle des Stabes getreten ist, mit Merkur hält. Hier ist jedoch bereits dem Amor eine veränderte Beziehung gegeben, da er seinen Pfeil auf die mittlere Göttin richtet und diese zu ihm aufblickt, wodurch sie als Venus bezeichnet werden soll.

Wenn aber das Hauptinteresse, welches Cranach an dem ganzen Stoffe nahm, nicht in der Charakteristik der drei Göttinnen, sondern in dem Eindrucke, welchen die drei nackten Gestalten auf Paris machen mußten, ruhte, so begreift sich von selbst, daß aus dem schlafenden ein erwachender Paris wurde.

So ist Paris erwacht im Würzburger Bilde von 1528, wenn anders Schuchardt II S. 158 mit Recht sagt, daß ihm die erste der drei Göttinnen von Merkur vorgestellt wird.

Das Gleiche gilt von dem Brollitzer Bilde, welches dem Würzburger auch darin gleicht, daß es die mittlere Göttin mit rotem Barett zeigt. Denn Schuchardt II S. 155 redet vom „Ausdruck der Unentschiedenheit“ bei Paris. Wenn die erste Göttin „ihm den Fuß aufs Knie setzt und mit der Rechten ihn fassen zu wollen scheint“, so wird dies bedeuten, daß sie so den eben erst erwachten schneller munter zu machen hofft.

Auch am Karlsruher Bilde von 1530 ist Paris wach und blickt aufwärts. Merkur klärt ihn auf über das, was er zu thun habe. Die drei Göttinnen wissen sich aber recht wenig in ihre Situation zu finden; die erste blickt von ihm weg,

nicht aus Scham, sondern wie das Gesicht und das hoch gehobene linke Bein zeigen, weil ihr an ihm und der ganzen Sache wenig gelegen ist. Ebenso die beiden andern. Die zweite guckt aus dem Bilde, beide Arme rückwärts streckend und den Schleier vor den Schoß ziehend; die dritte — mit Hut — blickt nach der zweiten, ihre rechte Hand auf deren Schulter legend. Dadurch, daß auf solche Weise die drei Göttinnen eine Gruppe für sich bilden, hat die Geschlossenheit der ganzen Komposition verloren.

In dieser Beziehung ist unser Bild ¹⁾, dem wir uns nunmehr zuwenden, jenem bei weitem überlegen. Es zeigt eine ganz besonders geschlossene Komposition.

Auch in ihm ist Paris wach, aber noch nicht lange: er blickt noch wie halb im Schlafe aufwärts zu der vor ihm stehenden Göttin. Merkur aber hat nicht mehr nötig, zu ihm zu sprechen, sondern schaut und hört mit freundlicher Teilnahme auf die erste Göttin, in der Rechten den Stab, welcher mehr Wander- als Zauberstab ist, in der Linken den Preis, welcher eine Glasfugel, nicht ein Apfel ist, haltend. Daß die erste Göttin spricht, beweist die Haltung des rechten Unterarmes, besonders die Hebung des Zeigefingers; daß sie zu Paris spricht, der zu ihm gesenkte Blick. Wir werden sie, da sie etwas reifer und gehaltener als die beiden andern erscheint, Juno nennen dürfen. Die zweite, welche mit dem Zeigefinger der rechten Hand nach dem von oben — nicht mehr auf Paris, sondern, wie schon im Gothaer Bilde — auf sie selbst zielenden Amor hinweist und gleichzeitig die dritte Göttin anblickt und ihre linke Hand auf deren linke Schulter legt, wird Venus sein, welche auch ihrer Nachbarin das „omnia vincit Amor“ zu Gemüte führt. Sie überragt auch in künstlerischer Beziehung durch ihre Stellung die beiden andern. Sie trägt (wie oft, auch im Würzburger Bilde) einen Hut, welcher hier dieselbe Form und Farbe wie der des Paris, hat. Die Vorderseite der keuschen Pallas ist auch hier dem Beschauer abgekehrt. Es ist also im ganzen dieselbe Anordnung der drei Figuren wie im Holzschnitt.

Aber auch in anderer Beziehung hat das Bild große Vorzüge.

Die Landschaft ist sehr fein behandelt, besonders der Hintergrund, welcher die turmreiche Stadt Troja von Wasser umgeben und auf der Höhe rechts die Beste Pergamon zeigt.

Besonders wirkungsvoll ist auch die koloristische Behandlung des Bildes. Mit großer Kunst ist der Eindruck der Beflügelung des Kopfes Merkurs hervorgebracht. Er trägt eine dunkelgrüne Kappe, an welcher über der Stirn ein Granatapfel sitzt, dessen Kerne von 2 langbefiederten bunten Vögeln gefressen werden. Sein Schurz ist kirschrot, das Wams dunkelgrün. Der zum Teil durch die Glasfugel durchscheinende goldene Harnisch kontrastiert sehr schön mit der stahlfarbenen Rüstung des Paris, wie diese mit seinem kirschroten Rock und Hut und der blauen Kappe unter diesem. In der Linken hält letzterer den Streithammer. Sehr schön sind auch die mit Perlen besetzten goldfarbigen Hauben der ersten und dritten Göttin; der Hut der mittleren ist, wie bemerkt, von gleicher Farbe wie der des Paris.

Es ist daher recht zu beklagen, daß das Bild sehr gelitten hat. Zwei Brüche gehen der Länge nach durch dasselbe, der eine durch den Baum, der zweite durch das rechte Bein Merkurs. Außerdem ist es stark übermalt, besonders an der ganzen

¹⁾ Ueber das Kölner Bild (Nr. 6) läßt Schuchardts Beschreibung (III. S. 144 Nr. 31) keinen Schluß zu. Das Berliner (Nr. 9) ist mir ganz unbekannt.



L. Cranach d. Ä.: Parisurteil

Breslau, Privatbesitz

rechten Seite der dritten Göttin; aber auch aus dem Schleiergewand vor dem Schoße der mittleren Göttin ist ein grobes Tuch geworden.

4.

Weniger bedeutend ist Venus mit Amor, ein Bild, 48 cm hoch, 34 breit, in der rechten Ecke (rechts vom Unterschenkel der Venus) mit der Marke (Schlange mit stehenden Flügeln) versehen, (früher im Falkenhausenschen Schlosse zu Wallisfurth).

Venus, das blonde Haar in ein Netz aufgenommen, mit Schleier über der Stirn, den Hals mit goldenem Band und Kette, die linke Hand mit Spange und drei Ringen geschmückt, mit der Linken den Schleier vor den Schoß ziehend, spricht, wie der gesenkte Blick und der ausgestreckte Zeigefinger der rechten Hand beweist, zu Amor (mit grünen Flügeln), welcher mit weinerlichem Gesicht zu ihr aufblickt und den Zeigefinger der linken Hand erhebt, während er in der Rechten eine Wabe hält. Bienen, von denen zwei auf seinem rechten Arme, eine auf dem Leibe, eine auf der Stirn sitzt, kommen aus einem hohlen Baumstamme, welcher sich an der linken Seite befindet.

Den Stoff bot dem Künstler nicht, wie im Katalog der Berliner Gemäldegalerie Nr. 1190 angenommen ist, das 33. der pseudoanacreontischen Liedchen, sondern das 19. theokriteische Idyll. Denn im Liedchen, welchem Thorwaldsen in seinem Relief folgte, handelt es sich um Rosen, in welchen eine von Amor nicht bemerkte Biene gefressen hat; hier wie bei Theokrit, um eine Wabe, aus welcher er den Honig entwendet hat (*κηριοκλέπτης*). Frühzeitig ist dem Idyll die didaktische Wendung gegeben worden, welche die Inschrift des Täfelchens ausdrückt, welches auf unserm Bilde an dem Baumstamme hängt:

DVM PVER ALVEOLO FVRATVR MELLA CVPIDO
FVRANTI DIGITVM CVSPITE FIXIT APIS ·
SIC ETIAM NOBIS BREVIS ET PERITVRA VOLVPTAS
QVAM PETIMVS TRISTI MIXTA DOLORE NOCET ·

Obwohl unser Bild in diesen Versen dieselbe Eigenthümlichkeit — Cuspide statt Cuspide — aufweist, wie das Berliner (Katalog Nr. 1190. Hanfstängl Nr. 270) und das schöne Borghesische von 1531, an welchem obenein das Täfelchen an derselben Stelle hängt, kann es doch weder als Copie des einen noch des andern angesehen werden. Denn am Borghesischen trägt Venus einen Hut, und am Berliner fehlt der Baumstamm und weist die Inschrift Fehler (est statt et in Vers 3, quae statt quam in Vers 4) auf, von welchen die unsrige frei ist. Der Hut einerseits, der hier fehlende landschaftliche Hintergrund andererseits schließen auch das Schweriner Bild Nr. 160 von 1527 und das andere Berliner Bild von 1534 (Schuchardt II. Nr. 20 S. 17), dieselben Gründe und die Form Cuspide auch das Weimarer Bild Nr. 62 von 1530 als Vorlage aus. Auch auf dem Bild der Nürnberger Burg von 1533¹⁾ trägt Venus einen Hut. Ebenso hat das Kopon-

¹⁾ Lindau, Lucas Cranach S. 255. Ueber ein zweites ebendasselbst erwähntes Bild im Rathause zu Nürnberg, welches Schuchardt I. S. 119 Cranach absprach, und über das Bild der Galerie Pichlerstein in Wien (Schuchardt II. Nr. 449 S. 146) weiß ich nichts genaueres. Das

hagener Bild von 1530 (Spengler, Catalog over det Kongelige Billedgalleri paa Christiansborg N. 719) landschaftlichen Hintergrund und, wie das Schweriner, einen Apfelbaum; desgleichen das Schleißheimer (Donner 3880. Katalog Nr. 188) landschaftlichen Hintergrund und die Form Cuspide.

Ist mithin unserm Bilde ein selbstständiger Platz neben den bereits bekannten anzuweisen, so möchte ich es doch eher für ein aus Cranachs Werkstatt hervorgegangenes Bild als für eine Originalarbeit ansehen. Denn es scheint mir für den Meister selbst nicht fein genug gemalt zu sein. Freilich hat es auch viele Übermalungen erfahren. Außerdem geht ein jetzt verschmierter Riß von unten nach oben durch die ganze Figur der Venus.

5.

Sicher nur eine Copie und zwar eine recht junge und stark modernisierende ist das Bild der schlafenden Nymphe oder, wie sie wohl mit Rücksicht auf den an einem Baumstamm hängenden Köcher und Bogen richtiger heißt¹⁾, Diana. Gleichwohl vermag ich das Original für das Bild, welches, 46 cm hoch, 37 breit, vor Jahren vom Freiherrn Friedrich von Falkenhausen im Kunsthandel erworben sein soll und sich früher in Wallisfurth befand, unter den vielen vorhandenen Exemplaren nicht nachzuweisen.

Um mit dem bekanntesten, dem Casseler (Katalog Nr. 14)²⁾ zu beginnen, so weist unser Bild folgende Abweichungen von ihm auf:

Die Nymphe trägt keinen Schmuck, kreuzt nicht die Beine, sondern streckt sie grade aus, ihre Augen sind nicht ganz geschlossen, die Inschrift

FONTIS NIMPHA³⁾ SACRI
SOMNVM NE RVMPPE
QVIESCO

durch welche die Quellnymphe, also die Quelle, von der ruhenden Göttin zum Schweigen aufgefordert wird, steht nicht in der rechten, sondern in der linken Ecke; die Landschaft weicht im einzelnen ab.

Auf dem Darmstädter (Nr. 247) von 1533 befindet sich die Inschrift unten und statt zweier ist im Vordergrund zu den Füßen der Göttin nur ein Rebhuhn vorhanden; das der Beste Coburg (Schuchardt III. Nr. 15 S. 138) zeigt einen Biber statt der Rebhühner und entbehrt der Inschrift ganz. Auf dem des Berliner Schlosses (Schuchardt II. Nr. 37 S. 25) liegt die Göttin in umgekehrter Richtung, nämlich von rechts nach links; ebenso, wenn auf Schuchardt I. S. 304 Verlaß ist, auf dem von Quandtschen in Dresden von 1518 (Schuchardt II. Nr. 293 S. 55).

im Katalog der Berliner Galerie zu Nr. 1190 genannte Stockholmer Bild (Göthe, Nationalmusi Tafelsamling N. 259) gehört nicht hierher.

¹⁾ Vgl. Eisenmann, l. Cr. in Dohme, Kunst und Künstler Deutschlands Bd. I. S. 46.

²⁾ Eisenmann, Katalog S. 16, weist es dem jüngeren Cranach zu, aber der Urheber der Komposition muß der ältere Cranach sein, da das v. Quandtsche Bild (Schuchardt II. Nr. 293 S. 55) d. h. Jahreszahl 1518 und das Darmstädter (Hofmann, Die Gemäldesammlung des Großherzogl. Museums zu Darmstadt Nr. 247) die Jahreszahl 1533 trägt.

³⁾ Am Casseler steht natürlich, wie an den übrigen: NYMPHA.

Beiträge zur schlesischen Künstlergeschichte

Von

Dr. E. Vernicke

Nachstehende Mitteilungen betreffen mehrere fast ausschließlich in der preussischen Oberlausitz thätig gewesene bildende Künstler und Kunstverwandte und mögen als Nachträge und Ergänzungen zu dem angesehen werden, was Referent innerhalb der Jahre 1876 bis 1882 unter gleichem Titel im „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit“ (Organ des Germanischen National-Museums in Nürnberg) veröffentlicht hat. — Der kleine Aufsatz wird möglicherweise auch dazu dienen, einige Lücken im 3. Bande der „Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien“ auszufüllen.

Architekten

Konrad Pflüger. Am 14. Juni 1492 entsandte ihn der Rat von Görlitz mit nachstehendem Schreiben nach Löwenberg:

An Cristoff Ruprecht.

Wir haben meister Conraden, vnszern wergmeister, antwortern (Überbringer) disz briefes, vrsachen halben abgefertiget, die Basteyen bey euch zu besichtigen, in besundern vleisz fruntlichen bittend, wollet mit im dorzu gehen, vnd soviel euch not bedeuht, mit im dorvon reden, auch, wenn dem also geschehen, euch in eigener person mit gemeltem (besagtem) vnsern wergmeister zu vns fugen (verfügen) ader ije czwischen hie vnd sonnobands hernach kommen, vnserm angefangenen bawhe (Petterskirche?) anzusehen vnd nach aller notdorft dorvon zu handeln, vff das wir denselbigen gemeiner stad zu eren, nutez vnd fromen volfuren mugen. Euch sulcher muhe nicht vordrissen lassen, wollen wir fruntlichen vns jenach vordinen¹⁾.

Es handelte sich anscheinend um ein fachmännisches Gutachten über Wehrbauten in Löwenberg, über die sich Lutsch bei Beschreibung der Kunstdenkmäler dieser Stadt S. 523 verbreitet. Er bemerkt dort bei Beschreibung des Laubaner Thorturms, daß an denselben eine in Sandstein nachgebildete Kette gelegt sei, woran eine Pflugschar (?). Hierin etwa eine „allusio nominis“ auf Pflüger als den Erbauer dieses jedem Fremden als Wahrzeichen gezeigten Bollwerks erblicken zu wollen, verbietet die weit spätere Entstehungszeit.

Der Adressat des vorgedruckten Briefes, Christoph Rupprecht, gehört einer sogenannten Patrizierfamilie mit Landbesitz an, die sich darum auch mit dem Landadel beispielsweise den Talsenberg, Rauffendorf, Uthmann, verschwägert hat.

Daß es übrigens in Löwenberg selbst nicht an leistungsfähigen Technikern im spätern Mittelalter gemangelt hat, wird wiederholt bezeugt und auch in unserer Zeitschrift an mehreren Stellen dargethan.

1536 meldete sich ein Zimmermeister Barthel Schulze von Löwenberg nach Görlitz zum Baumeister-Amte, wurde jedoch mit seiner Eingabe unter Hinweis darauf abgewiesen, daß man zur Zeit keinen Bedarf habe, am allerwenigsten aber einen Fremden gebrauchen könne.

¹⁾ Loses Blatt im lib. missivarum des betr. Jahrgangs im Görlitzer Rats-Archiv.

Über den Görlitzer Werkmeister Wendel Roskopf († 1548) erschien von meiner Hand eine drei Bogen umfassende Abhandlung Herbst 1897 im „Lausitzer Magazin“ welche unterm 23. Dezember ej. d. im Feuilleton der „Schlesischen Volkszeitung“ besprochen wurde. Der Name wird übrigens noch verhältnismäßig spät in Schlesien angetroffen. So wurde eines Christian Roskopfs, Bürgers und Rotgerbers zu Briesg, lutherische Ehefrau am 21. Februar 1709 auf dem Friedhofe der Schloßkirche zu St. Hedwig begraben.

„Martin Salin aus Italien“, Maurermeister, machte am 17. Juli 1557 einen Anschlag wegen des neu zu errichtenden Schulgebäudes in Lauban. Am 23. Juni folgenden Jahres wurde der Grundstein gelegt und 1589 der Bau vollendet. Alles dies geschah auf Veranlassung des brandenburgischen Rats und Kanzlers Albinus zu Frankfurt a. O. So Gründer in seiner Geschichte der Stadt Abt. III, 16. Lutsch (Markgrafschaft Oberlausitz S. 619) kennt wohl die Erbauungszeit des Laubaner Gymnasiums und den Bauherrn, während der Name des Baumeisters ihm entgangen zu sein scheint. Letzteren anlangend, so glaube ich die eingangs wiedergegebene Namensform desselben beanstanden zu sollen, von welcher bei näherer Erörterung kaum mehr, wie Martin als Kern zurückbleiben dürfte. Am 9. Oktober 1590 citirte nämlich der Görlitzer Stadtrichter Barth. Scholz (der bekannte Annalist und Astronom B. Scultetus) den ehrbaren Thoma Martinochs (die letzten 3 Buchstaben sind unsicher), kurfürstlich brandenburgischen Baumeister zu Küstrin, auf einen bestimmten Tag nach Görlitz, um sich, neben andern Gläubigern, mit einem gewissen Christoph Maurer (1568 Weinkellermeister des Markgrafen Hans von Küstrin, später Kellerdiener in Görlitz) auseinanderzusetzen¹⁾. Am 14. November 1591 hat „Thomas Martinotus, Italus, des Markgrafen von Brandenburg Maurermeister, Christ. Maurer lassen erfordern und hat sich mit ihm nach den einzelnen Posten berechnet“, wobei unter den Bürgen ein Lorenz Thomas von Lauban erscheint. Zum Jahre 1594 führt A. Schulz in „Schlesiens Vorzeit“ 1868 S. 136 einen Thomas M. — der Eigename war also auch hier verdunkelt geblieben — als Baumeister zu Küstrin an. Endlich wird am 22. September 1595 der kurfürstlich brandenburgische Bau- und Maurermeister Thomas Martinus aufgefordert, entweder selbst in einer Klagesache gegen einen andern Schuldner in Görlitz vor Gericht zu kommen oder sich einen Vertreter zu erbitten. Die an fünf von einander unabhängigen Stellen erfolgte Erwähnung eines brandenburgischen Baumeisters ergibt also eine Persönlichkeit, deren, den Zeitgenossen schon nicht recht geläufiger Zuname sich bei der Gründerschen Anführung auf das Minimum „Martin“ (vielleicht heißt der Mann „Martinotti“) reduziert hat²⁾. —

¹⁾ Görl. St.-Arch. lib. missiv., woraus auch das weitere in Verbindung mit „Anzeiger“ 1879 Sp. 102 entnommen ist.

²⁾ Es läge doch sehr nahe, daß, wenn ein hochgestellter Verwaltungsbeamter die Kosten für Errichtung eines neuen Schulgebäudes in seiner Vaterstadt auf sich nahm (vgl. die bei Lutsch a. a. O. angeführte Bau-Urkunde), er auch den Baumeister dazu von dort, wo er ihn gerade zur Hand hatte, genommen haben wird. Hoffentlich wird hiernach der sagenhafte Name „Martin Salins“ in kein kunstgeschichtliches Handbuch Eingang finden. — Gründer a. a. O. III., Abt. 16 fährt noch folgendes an: Am 20. Oktober 1560 goß Andreas Hillinger (Hilger) aus Breslau im damaligen Mönchsgarten die große Glocke für die Dreifaltigkeitskirche zu Lauban. Sie war bis zum Jahre 1760 vorhanden. Außerdem goß Hilger noch 1560 eine andere, die

Erbauer des Ratssturms war Peter Seliger. Sein Kontrakt mit dem Räte von Schweidnitz wegen eines ähnlichen Baues (1548) enthält die Worte: Die Turmspitze soll allenthalben gemacht werden, wie diejenige des neuen Ratssturms zu Lauban, die der Meister auch gebaut. Lutsch, der diesen Kontrakt kannte und unter Schweidnitz auch verwendet hat, hat von diesem wichtigen Zusatz bei Lauban keine Notiz genommen.

Maler und Bildschnitzer

Über Görlitzer Maler und verwandte Künstler bezw. Handwerker wurde bereits von mir im „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit“ 1876 (von Spalte 137 ab) berichtet. Hier mögen einige Nachträge folgen. Wenn wir von einem 1338 im ältesten Stadtbrieft (1305—1416) erwähnten „Ortilinus colarator“, der doch ein gewöhnlicher Färber (tinctor) war, absehen wollen, so ist der frühest beglaubigte Maler ein „Waltherus Pictor“ 1330¹⁾, 1444 wird Paul Pfankuche (in den Signaturen 1428—64 gemeinhin „Meister Paul der Maler genannt“) Bürger. Das Nähere über ihn siehe in meiner oben angeführten Abhandlung.

1474 gelobt Albrecht Friß, dem Maler Hans Hahn seine verdingten Lehrjahre den nächsten Montag nach Frohnleichnam (13. Juni) bis über ein Jahr getreulich auszustehen, zu dienen und zu thun, was ihm gebühret. So er aber darwider thäte, mag ihm sein Lehrherr „nachschreiben“ und des Handwerks unwürdig machen²⁾. Über Hahn im Anzeiger a. a. O. Sp. 140; außerdem wird er noch einmal 1492 erwähnt³⁾.

1474 Laszlaw moler klagt wider eine Hedwig „pro blasphemia“⁴⁾. — Etwas besser sind wir über die beiden folgenden Maler unterrichtet. Zuvor noch ein kunstgeschichtlich nicht unwichtiges Vermächtniß.

1487 hat Mates Befag gelobt, 50 ungar. Gulden zu einer „Tosfel“ (Schnitzbild) auf U. L. Fr.-Altar in der Peterskirche zu geben, wenn dieselbe Tafel verdinget wird in Jahr und Tage; was darüber ist (20 Gldn.) soll von einer andern Person gegeben werden⁵⁾.

Georg Burchart wird in der Regel von den Urkunden ohne den Familiennamen geführt. Hatte ein Hans auf dem Neumarkte von der Hans Fischerin um 100 Mk. gekauft. Darauf hat er ihr gegeben 36 Mk. am Tage Mariä Magdalena (22. 7.) 1483 in Gegenwart von Meister Heinrich (Lange) dem Maler, Meister Heinze, Kammengießer, Meister Oswald, Hans Weinberger und Meister Paul, letztere drei Tischler. Burchart soll jährlich an zwei Terminen je 5 Mk. zahlen, bis die Kaufsumme gedeckt ist⁶⁾. Der letzte der Bürgen ist jedenfalls eine Person mit einem der beiden Tischlermeister, welche 1487 den „Auszug und das Gesprenge“ zu Olmützers großem Altarwerke fertigten. Burchart lieferte für den Ritter Wilhelm Zupp auf

1590 zu Grunde ging, 1616 in Prag eine 9 Centner wiegende, die 1632 zersprang. — 1476 wird im lib. act. des Görl. R.-A. von 1470 ein Goldschmied Balthasar von Lauban erwähnt. In demselben Jahre erhält der Goldschmied Josoff in Görlitz eine Bestellung für die Klosterjungfrauen in Lauban.

¹⁾ Fests, Beiträge zur Görlitzer Namenskunde. ²⁾ lib. act. 1470—78 fol. 78 b.

³⁾ ibid. 96 b. ⁴⁾ lib. act. 84 a. ⁵⁾ lib. act. 1484—90 fol. 56 a. ⁶⁾ ibid. fol. 225 a.

Friedstern bei Böhmischn-Wicha ein meisterliches Schutzwerk und hatte seine liebe Not, den säumigen Besteller zur Zahlung des bedungenen Lohns zu vermögen, wie die darauf bezüglichen Briefe des Rats von Görlitz¹⁾ ergeben. Nachforschungen über Verbleib dieser Arbeit Meister Georgs, von dessen Leistungen sonst aus den Ratsrechnungen nur Handwerksmäßiges bekannt, sind ergebnislos geblieben; wenigstens fand sich in der Kirche zu Liebenau (Bahnhofstation zwischen Reichenberg und Sighrow — dieser Ort wird in den Briefen genannt —) im Jahre 1880 nichts dergleichen mehr vor. Der Sohn gleichen Namens wurde, wie dies nicht selten bei Malerskindern geschah, Goldschmied. Die Witwe Dorothea setzte nach herrschendem und sogar privilegiertem Brauche das Geschäft des Vaters fort und heißt dann auch kurzweg „Jorge Molerin“. 1503 ließ sie vier „Tafelhüben“ (Altarflügel), Meister Bernd dem Maler zu Bauzen zugehörend, beim Görlitzer Malermeister Lukas anhalten, nachdem ihr der Baugener 4 1/2 Mk. für Fahnen schuldig geblieben²⁾.

Heinrich Lange. Der vorhin gedachte „Meister Heinrich der Moler“ war 1493 verstorben mit Hinterlassung der Witwe Ursula, eines Sohnes Georg, welcher Maler in Stettin wurde, und einer Tochter Anna, welche den Görlitzer Malermeister Paul Schuster heiratete³⁾. Dessen Frau wohnte laut des Steuerregisters von 1528 als „Paul Schusterin Molerin“ im Reichenbacher Viertel. 1498 hatte Georg Lange dem genannten Schwager das von seinem Vater Heinrich besessene Haus auf der Brüdergasse verkauft⁴⁾.

Hans Olmüher. Über Olmühers Thätigkeit verlautet außer dem bereits Bekannten nach Görlitzer Missiv-Büchern noch folgendes: Am Sonntag vor Laurentii (August) 1489 (?) wird dem Räte von Olmütz⁵⁾ eröffnet: Man habe in Erfahrung gebracht, Meister Hans — so wird er fast durchweg einfach angesprochen — habe dortseits Arbeit angedingt erhalten; er sei jedoch derzeit nicht abkömmlich, sondern durch Aufträge in Görlitz selbst gebunden. — 1495 Donnerstag nach Cantate (21. Mai) ergeht an den Löwenberger Bürger Nikolaus Utman nachstehende Mitteilung: Dem Handeln nach, so Meister Hans Olmüher, unser Bildschnitzer und Steinmetz, eines Stückes Stein halben, wie wir des zu unseren Bauten bedürfen, mit Euch gehabt, wollet bei den Steinbrechern bewirken, daß ein Stück Steins „auf die 6 Ort geschlagen“, wie Meister Hans angezeigt, gestoßen, so er fertig, werde.

Wenn die Diktion an Deutlichkeit auch zu wünschen übrig läßt, so geht doch hervor, daß es sich hier um die Zurichtung eines besonders wichtigen Werkstücks handelte. Das Wort „geschlagen“ soll wohl soviel bedeuten, als den Stein an seinen 6 Flächen mit Strohseilen zu versehen, wie es noch heute geschieht, um Beschädigungen während des Transports zu verhüten.

Die späteste mir bekannt gewordene Erwähnung Olmühers, welche aus Görlitz zu erreichen war, datirt vom Sonntage Antonii (13. Juni) 1518. Der Künstler mußte inzwischen Karriere gemacht haben; denn auf einmal lautet seine Adresse:

1) „Abgedr. im Anzeiger“ 1875. 2) lib. act. 1497—1505 fol. 213a.

3) lib. act. 1490—98 fol. 156a in Verbindung mit act. 1497—1505 fol. 53b.

4) ibid. fol. 192a.

5) Von dort stammte der Meister möglicherweise auch her. Ein Olmüher war übrigens im 15. Jahrhundert Schwertfeger in Schweidnitz, ein Messerschmied Olmüher im 16. Jahrhundert Bürger zu Breslau.

An Meister Hans Bildschnitzern auf dem Königlichen Schlosse zu Prag. Im Schreiben heißt es: Dem Vasklav von Sternberg auf Bechin, des Königreichs Böhmen obersten Kanzler, schicken wir auf sein Ansuchen ein Wildschwein, wie gut es uns Gott bescheert hat, bittend, wollet dasselbige Seiner Gnaden aufs Förderlichste auf unsere Kosten zufertigen. Was ihr deshalb ausgeben werdet, wollen wir euch durch unsern Boten erstatten lassen.

Franz Marquirt, bekannt als Verfertiger der prächtigen Deckentäfelung im (früheren) Standesamtzimmer des Rathauses. Seine Familie stammte wohl aus Görlitz, da 1493 ein Steinmetz Peter als Vormund der Margareta, Frau des Andris Marquart erscheint¹⁾. — 1559 erhält Meister Franz der Tischler 8 Thaler für Arbeit am Seiger (Ratsuhr²⁾). Über seine Hauptarbeit stehen folgende Angaben in den diesbezüglichen Rechnungsbüchern: 1564 2. Juni und 11. August je 6 Thaler auf die Arbeit an der Decke in der Ratsstube vorschußweise; 1569 17. Januar hat der Rat mit dem Tischler wegen der Decke in der Handelsstube abgerechnet, und ist die Decke angeschlagen für 105 Silbergroschen, so er in dreien Schuldregistern empfangen; so hat er in den vorigen Schuldregistern vom 2. 6. 1564 bis 27. 7. 1566 inhalts derselben Register empfangen 102 Silbergroschen. Solche sind an der Decke und Thüre abgerechnet. Soll die Decke im Erkerlein (nach der Apothekergasse zu) in der Handelsstube vollends richtig machen, als auch was auf die Säulen in der Ratsstube gehört. Von Marquirts Familienverhältnissen wird gemeldet: 1550 Jud. 3. post Barth. (26. Aug.) verreiht seine Frau Margareta dem Schneider Balten Schwertfeger erblich ein Haus in der Kränzelgasse zwischen Hieron. Hilbig am Nik. Sigmund³⁾. Meister Franz war zweimal verheiratet; von seinen Kindern wird nur eine Tochter Sabina genannt. Nach seinem Tode (1586) wurden den Hinterbliebenen Vormunde zugewiesen⁴⁾. Der gleichzeitig mit Marquirt beschäftigte Maler Paul Riese wurde 1553 Bürger und 1565/66 für Malerei an der Decke der Ratsstube und Vergolden an einem Röhrlasten abgelohnt⁵⁾.

1580. Hans Felschel, Maler von Weidhofen, hat eine zeitlang gearbeitet und sich mit Peschles Tochter verheiratet, was ihm auf Verlangen bescheinigt wird⁶⁾.

Fast nur dem Namen nach bekannt sind:

Hans Emrich, † um 1606⁷⁾;

Joachim Meher, † vor 1611 31. 12.;

1) lib. judic. fol. 106 b. 2) Rechn. v. 1558. 3) lib. resign. fol. 50 b.

4) Zweiter Abschnitt des Bürgerkatalogs II. 5) Rechnungsbuch d. F.

6) lib. miss. „Kundschaft“ für ihn vom 24. Mai d. F.

7) Makt 1587 die Kanzel in der Peterskirche zu Görlitz (Meister S. 48). Derselbe Annalist bemerkt S. 82 z. F. 1619: Cisterna lapidea in foro rursus picturis et variis coloribus illustratur, imprimis statua illa grandis gigantis, insignia imperii et alia exhibentis. Item columna illa, quae ascenditibus in curiam est ad laevam (an der östlichen Freitreppe des Rathauses linker Hand) et cui imposita est imago Justitiae, variegatis omnisque generis coloribus renovata et exornata est. — 1590 teilt der Rat von Görlitz nach Breslau mit, daß Cornelius, des Görlitzer Bürgers Peter Ritter Sohn, welcher bei Herrn Johann Twenger in Breslau die Malerkunst erlernt, seines Lehrbriefes bedürfte. — Sein neuer Wirkungskreis war nur von kurzer Dauer, da er bereits am 27. Mai 1595 begraben wurde. Es wird ihm nachgerühmt, er sei ein guter Maler und Contrafaktor gewesen, der auf der alten Schule gewohnt habe. Ein Philipp Ritter aus Görlitz lernte 1592—97 ebenfalls bei Twenger.

Gottfried Ulrich aus Görlitz, Bürger, 1641 7. 12;
 David Schröter von Arnau a. d. Elbe (Böhmen) 1673 14. 11; ebendaher
 stammte die Gießfamilie gleichen Namens;
 Georg Roth, Malergefelle aus Görlitz 1676 14. 4;
 Joh. Chrn. Reich, 1687 1. 8;
 Georg Jeschke aus Görlitz, 1696 20. 3;
 Chrh. Bittich, desgl. 1715 28. 9;
 Joh. Traugott Büttig aus Görlitz, 1763 16. 7.

Goldschmiede

Nachrichten über das Vorhandensein von Goldschmieden in Görlitz kommen bereits im ältesten Stadtbuche (1305—1414) vor. Ich habe im „Anzeiger“ 1877 Nr. 5 (mit späteren Nachträgen) das Wissenswerte daraus und aus anderen Urkundenbüchern zusammengestellt. Um welche Zeit die dortigen Goldschmiede zu einer rechtlich anerkannten Korporation zuerst sich vereinigt haben, entzieht sich der Kenntnis. Als älteste bekannte Statuten galten die unter dem Titel „Artikul und Ordnung der Goldschmiede“ abgeschrieben in der Lade der Gold- und Silberarbeiter zu Baugen erhaltenen, vom 12. März 1574 datiert und mit der Stadt Görlitz größerem Insiegel beglaubigt. Den einzelnen Paragraphen zufolge umfaßt die Lehrzeit mindestens 6 Jahre; das Meisterstück besteht in einem Pokale, nach Anweisung der Bisirung (Entwurf) als in Höhe und Weite, und zwar dergestalt, daß der Deckel an allen Teilen eigens schließe. Daneben wird verlangt: ein Siegel mit Schild und Helm aus freier Hand zu schneiden, dazu ein geschmolzener goldener Ring mit einem Steine. Der Meister-Aspirant hatte sich also, wie dies auch in den Statuten für die Breslauer Goldschmiede vorgesehen war, gleichmäßig als Goldarbeiter, Eiseleur und Juwelier auszuweisen. Der Silbergehalt ward auf 13 Lot fein festgesetzt. Jedes Kunstzeugnis ist mit dem Beschauzeichen der Stadt (von Baugen die gezünnte Mauer aus dem Wappen der Markgrafschaft Oberlausitz) und dem jedesmaligen Urheberzeichen zu versehen. — Das Vorstehende erfährt erhebliche Erweiterung durch die während der Drucklegung an mich erfolgten Mitteilungen des Herrn Dr. med. E. Schulze in Görlitz, der mich bereits bei der Publikation über Meister Wendel Roskopf durch wiederholte liebenswürdige Unterstützung zu wärmstem Danke verpflichtet hatte. Kobelsche Bibl. im Rathause. *Collectaneorum Manuscripta Buchwaldiana* II. A. 22. Vol. XI. 292. Bl. 199. (Höchstwahrscheinlich aus dem Jahre 1566.) (Abschrift stammt aus dem vorigen Jahrh., deren Orthographie im Wesentlichen beibehalten wird.) Enthält

Ordnung der Goldschmiede in Aufnehmung der Meister und Lehr Jungen.

Wir Bürgermeister und Rathmann der Stadt Görlitz bekennen und thuen kund hiermit und in Kraft dies unsers Briefes öffentlich für allermänniglich, daß wir auf fleißig Ansuchen und Bitt der vorsichtigen Handwerksmeister der Goldschmiede bey uns, Ihre uns übergebene Artikel, das Meister Recht und Aufnehmung der Lehr Jungen, so es bey Ihnen gewinnen, auch lernen wollen, belangende ersuchen und erwogen; Und demnach wir darinnen nichts unbilliges gefunden, dieselben zugelassen und wie dieselben allenthalben von Wort zu Wort lauten in unser Stadt Buch einschreiben und verleben lassen, wie folget. Zum

I. Soll kein Gefelle Werkstatt oder offenen Laden halten, Er habe denn vorhin 3 Jahr bey einem Meister alhier gearbeitet, damit man seiner Ankunft u. Verhältnis, und ob er zu einem Meister geschickt und tauglich sey oder nicht, Wissenschaft haben möge, jedoch sollen die Meisters-Söhne und einheimischen darzu unverbunden seyn. Hätte aber einer vormals Werkstatt gehalten, u. in einer andern Stadt zu Bürgerrecht geseffen, desgleichen auch, da ein lediger Gefelle wäre, daß Gelegenheit nicht wäre, so lange alhie zu arbeiten, oder redliche Ursachen und Verhindernis fürzuwenden hätte, dem soll auf sein Einwerben das Meisterrecht nichtsdestoweniger verstattet werden, jedoch daß er obbemelte 3 Jahre mit einer benennlichen Summa Geldes, als nemlich mit 16 Schock abzulösen schuldig seyn soll. Zum

II. Soll auch kein Gefelle oder Meister, so alhier einwerben würde, hinfürter zum Meister Recht gefördert werden, er habe denn vorhin sein Meisterstück gefertigt, damit Er für einen Goldschmiedt möge bestehen nach Erkenntnis der Meister, als nemlich: ein Trink-Geschirr oder Becher auf 4 oder 3 Mark Silber, zum wenigsten aus freyer Hand ein gülden Ring mit einem Steine, daran er einen Gulden verdienen kann, und soll über die zwey Stück ein Siegel schneiden mit Schild und Helm. So er dann dieselben in des Eltesten Meisters Laden ausgemacht, soll er sie den Meistern im Handwerk fürtragen, die in Gegenwartigkeit eines Herren des Rathes erkennen sollen, ob er damit bestehen möge oder nicht. Und wenn er damit bestehet, soll Ihme das Handwerk gereicht werden, jedoch daß er Ein Mark werth Silbers in die Lade einlege, es wäre denn, daß er eines Meisters Sohn wäre, oder eines Meisters Tochter nähme, der soll mit dem Geldeinlegen verschonet bleiben. Desgleichen da einer unter den Meistern alhier verstorbe und die Wittfrau innerhalb oder zu Ausgang 2er Jahre nach ihres Meisters Tode (in welcher Zeit ihr das Handwerk wie einem andern zugelassen seyn soll) sich mit einem Goldschmiede wiederum verhehelichen würde, sollen demselben Goldschmiedt die 3 Jahr, so er sonst alhier zu arbeiten und die Mark Silber in die Lade zu geben schuldig wäre, nachgelassen werden, alleine daß er sein Meisterstück wie ein ander fertige und mache. Wäre aber einer, er wäre gleich ein Eingeborner oder frembder mit dem Meisterstück nicht bestanden, der soll zum Meister-Recht nicht zugelassen werden, bis solang er dasselbige machen könne. Zum

III. Soll eine Schau alhier gehalten werden, daß ein jeglicher Goldschmiedt alles Silber dermaßen arbeiten soll, daß eine jede Mark XIII Loth fein halte, und soll allewege solche Arbeit mit der Stadt sowohl als des Meisters Zeichen, welcher die Arbeit verfertigt, in des Eltesten Lade gezeichnet werden; was aber 4 Loth oder darunter ist, soll alleine der Meister sein gewöhnliches Zeichen daran schlagen, und soll ein jeglicher von der Mark 4 Pfennige zu verzeihen den Meistern zu gutte in die Lade geben. Dieweil aber solche Proba im Marggrasthumb Oberlausitz noch nicht aufgerichtet, soll ein Meister ein Jahr lang, bis die Proba ins Werk gebracht, auch das Silber, so die Proba nicht hält, zu verarbeiten vergunt und erlaubt seyn, doch dergestalt, daß er solches zuvorn den Eltesten vermelden und ansagen soll, und soll die Arbeit von solchem Silber nicht gezeichnet werden, aber nach Ausgange des Jahres soll kein Silber anders dann die Mark auf XIII Loth verarbeitet werden. Zum

IV. Soll kein Goldschmiedt Messing vergulden, auch kein Dupplaten oder Glas
 Schlesiens Vorzeit VII. 19

in Gold versetzen, desgleichen kein gestohlen, noch verdächtig Silber als: Kirchen-Arbeit an Kelchen, Monstranzen, Creuzen, Patenen oder dergleichen Arbeit, wie es Namen haben mag, kaufen. Da aber einem Meister solche Arbeit gebracht würde, soll er sich erkundigen und erfragen, wo er mitte herkomme und wem sie zuständig. Kann er darauf nicht richtigen Bescheid geben, soll das Silber E. E. Rathe oder dem H. Bürgermeister anstatt desselben überantwortet werden. Zum

V. Soll es mit dem Nachlohne also gehalten werden: von gegoffener Arbeit vom Loth ein Schreckenberger (alte sächs. Silbermünze v. d. Größe e. 6 Gr.-Stücks), von der Hammer-Arbeit als Trindgeschirr, Bechern, wie sie mag genannt werden, vom Loth achtehalb Groschen, von gestochener Arbeit siebendehalb Groschen. Wo aber einer befunden, der dem andern zu Reid und Verdriß weniger nehmen und dadurch die Arbeit trennen an sich bringen wolte, oder nach Arbeit in die Häuser, dahin er nicht erfordert, schickte, der soll nach Erkenntnis der Meister bestraft werden. Zum

VI. Die Kupperarbeit betreffend, so soll dieselbige einem Meister alleine freistehen, doch daß er nichts anders denn Kupper arbeite und vergolde, zu welchem Vergulden er das Gold wechseln möge, Silber aber und Gold nebenbei zu arbeiten soll ihm ganz und gar verboten sein. So soll auch der Meister mit den andern nicht Zechen haben und ob derselbige, so sich solcher Kupper-Arbeit gebrauchte, mit Tode abgehen würde, soll es bei des Rathes Gefallen stehen, ob solche Kupperarbeit einem andern hinfürter zugelassen werden soll oder nicht. Zum

VII. Soll kein Goldschmiedt alhier über zween Gesellen und zween Jungen auf einmal halten und soll kein Junge unter 6 Jahren zu lernen angenommen werden, und wenn ein Meister einen Lehrjungen aufnehmen will, mag er ihn $\frac{1}{4}$ Jahr versuchen und nach Ausgange desselben in der Zechen anmelden, ob er ihn in die Lehrjahre aufnehmen will oder nicht. Behält er ihn, so soll er eingeschrieben werden und davon geben einen Thaler, der Meister aber 2 Groschen. Da aber einer oder der ander Meister den Jungen über gefakte Zeit bei sich behielte und nicht anfragte, soll er das Geld anstatt des Jungen selbst zu geben verpflichtet sein.

Es soll auch ein jeder Junge, so aufgenommen wird, mit harten Worten erinnert werden, wes er sich in seinen Lehrjahren in allewege verhalten solle. Und sonderlich soll kein Lehr Junge von seines Meisters Hause über Nacht außenbleiben, auch ohne Erlaubnis aus dem Hause nicht gehen. Desgleichen soll sich auch keiner über 24 Uhr (Mitternacht, nach der älteren Stunden-Einteilung) außerhalb des Meisters Hause ergreifen lassen; welcher dawider thut, soll darumb unablässig gestraft werden. — Wenn ein Lehr Junge seine Lehr Jahre halb ausgestanden, mag der Meister einen andern annehmen. Es soll auch ein Lehr Junge nicht Macht haben, sich vor der Zeit von seinem Meister zu entbrechen und die Lehr Jahre bey einem andern vollends auszustehen, er hätte denn des vernünftige und redliche Ursachen, daraus befindlich, daß die Schuld des Meisters und nicht des Jungen wäre, auf den Fall möchte solchs vergunzt und zugelassen werden. Nach Ausgange der Lehr Jahre, und da ein Junge dieselbe wie sich gebühret, ausgestanden hat, soll ihn der Meister für der Zechen los sagen, damit er seinen Lehrbrief, da er dessen bedürfende sein würde, bekommen möge. Will auch ein Meister einen frembden Jungen annehmen, soll er seinen Geburts-Brief zuvor in der Zechen auslegen oder in Mangel dessen davor haften, bis er denselben anstatt des Jungen für Ausgange seiner Lehr Jahre in die

Zechen überantwortet. Es soll auch kein Meister dem andern sein Gefinde abhalten oder seinen Patronen wider willen abgießen (?) Zum

VIII. Wenn man das Quartal hält, soll einer geben einen Groschen, desgleichen soll auch der, der nicht zu rechter Zeit kommt, einen Groschen geben; da aber einer Handthierung halben nicht kommen könnte, soll er von den Eltisten seines Außenbleibens Erlaubnis bitten. Es soll auch in der Zechen und gemeiner Zusammenkunft allerley unnütze Nachrede, Schelt- und Schmähwort, Lügenstrafen und dergleichen gänzlich verboten seyn, bey des Handwercks Strafe. Zum

IX. Belangende das Grabgehen und Tragen: So einem Meister ein Kind stirbe, so soll es der Jüngste tragen, stirbt aber dem Jüngsten ein Kind, soll es der nächste vor ihm selber tragen und nicht Macht haben einen andern zu bestellen. Stirbt aber unter den Goldschmieden ein Altes, es sey Mann, Weib, Gefelle, Junge oder Magd, die an eines Meisters Brote seindt, soll demselben Meister zu Ausrichtung des Begräbnis aus der Lade zu Hülfe gegeben werden eine halbe Mark, und sollen die Meister alle, da sie Einheimisch seyn, sammt ihren Weibern zu jeder Zeit zum Begräbnis mitte gehen bey Strafe 10 Creuzer. Zum

X. und letzten. Da ein Gefelle von seinem Meister Urlaub nehme, oder auch der Meister ihm Urlaub gebe, so soll doch kein ander Meister demselben ohne seines gewesenen Meisters Fürwissen, und ehedem er ihn darumb befraget, ob es wider ihn sei oder nicht, Arbeit geben, damit also allerlei Nachdenken und Argwohn vermieden und nachbleiben möge. Da aber der Gefelle wanderte und über 6 Wochen wieder käme und um Arbeit bäte, soll ihm solche bey jedem Meister zugelassen seyn.

Ebenda Bl. 209 heißt es: Abschied der Goldschmiede, ihre Ordnung betreffend: Demnach sich die Goldschmiede über ihren Mit-Kumpan George Toszner beschweret, daß er zuwider der aufgerichteten Ordnung den dritten Gesellen setzte, als sind sie darauf von E. E. Rath nachfolgender Gestalt verabschiedet worden: Als nämlich, da Er mit der Arbeit übermenget wurde, daß er alsdann dieselbe unter den Meistern theilen solle, oder aber da sie ihn gebühlich nicht fördern kunten oder wolten, das er mit Fürwissen der Meister den 3. und 4. Gesellen setzen und halten möge. Zum 2. ist ihnen sämmtlich auch geschafft, die Schau inhalts der aufgerichteten Ordnung zu halten und zwischen hier und Bartholomäi (24. August) das 12 löthige Silber zu verarbeiten, hiernach aber allein 13 löthig zu arbeiten. Zum 3. soll auch hinfürter kein Meister Kupperarbeit machen, will aber einer oder mehr Kupfer arbeiten, so mag er solches außerhalb der Zechen für sich selbst thun und der Zechen müßig gehen und soll also in Summa die aufgerichtete und bestätigte Ordnung unter ihnen gehalten und mit nichte überschritten werden. Act. 24. Juli anno 1567.

Ebenda Bl. 212b. Abschied der Goldschmiede, ihre Ordnung belangend: Demnach abermahl zwischen den Goldschmieden ihrer Ordnung halben Irrung vorgefallen, daß sie darauf von E. E. Rathe zu besserer Richtung mit folgender Erklärung endlich beschieden worden. Erstlich der Artikel die Lehr Jungen betreffend, soll nochmals mit diesem Verstande gehalten werden, daß ein jeder Meister zween Jungen zugleich aufnehmen und halten möge, und so unter diesen zweyen einer die Lehrjahre hat ausgestanden, mag er auch den 3. aufnehmen. Zum andern die Gesellen betreffend, soll es nochmals bey der aufgerichteten Ordnung und dem daraus erfolgten Abschiede verbleiben, also daß ein jeder Meister zween Gesellen niedersetzen

und behufen möge, jedoch weil sich Georg Töszner beschweret, daß er seine Arbeit mit zweien Gesellen nicht fördern könne, soll er vermöge des Abschieds mit der übrigen Arbeit die andern Meister verlegen, und da er auch alsdann nicht konnte gefördert werden, soll ihm zugelassen seyn, über die zweien Gesellen auch den 3. und wofern es ja die Notdurft erheischen würde, auch den 4. mit Willen der andern Meister zu setzen, doch länger nicht zu unterhalten, denn solange dieselbe frembde Arbeit währen würde. Endlich ist den Meistern in Ernst auferlegt, die geordnete Schau und Besichtigung von 14 Tagen zu 14 Tagen nochmals ins Werk zu richten und darüber mit allem Fleiß zu halten. Zu Urkundg. Actum d. 5. November ao. 1568.

Soviel mir sonst Nachrichten von befreundeter Seite vorliegen, bildete das Beschauzeichen von Görlitz ein in der Stilisirung vielfach variierendes G, entweder einfach oder gekrönt. M. Rosenberg hat in seinem Werke „Der Goldschmiede Merkzeichen“ (Frankfurt a. M. 1890) S. 173 zwei solcher gekrönter G¹⁾ als Beschauzeichen von Gotha aufgeführt, hinterher jedoch eingeräumt, daß diese Charaktere ebensogut für Görlitz in Anspruch genommen werden könnten. — Mit Breslau hat Görlitz erst in verhältnismäßig später Zeit Beziehungen auf künstlerischem Gebiete angeknüpft und unterhalten, ja sich daran gewöhnt, in derlei Angelegenheiten eine Art schiedsrichterlichen Tribunals dort zu erblicken, beispielsweise in folgender, gerade hierher gehörenden Sache:

Am 12. Juni 1583 wird nämlich dorthin berichtet, daß zwischen den Zechgenossen der Goldschmiede in Görlitz um eines Meisterstücks willen, so von einem Meister ihres Mittels kürzlich gemacht worden, Bedenken entstanden wären, indem etliche derselben sagten, daß solch' Meisterstück an gewissen Stellen, wenn nicht ganz und gar, so doch trennen stellenweise, gelötet sei und dieserhalb für ein Meisterstück nicht gelten dürfe. Hieraus seien allerlei Weitläufigkeiten erwachsen. Man habe zwar die Meister behufs einer gütlichen Auseinandersetzung zusammenberufen, aber, in Besorgnis, daß die leidige Angelegenheit bereits an fremden Orten bekannt geworden, den Beschluß gefaßt, Erkundigungen einzuziehen, ob besagtes Objekt für gelötet betrachtet wird oder nicht. Der Rat von Breslau wird sonach ersucht, die Zechen der dortigen Goldschmiede einzuberufen, sie das in Frage stehende Stück besichtigen und probiren zu lassen und über den Ausfall der Untersuchung Mitteilung zu machen.

Sonst behielt man sich auch Selbstständigkeit vor. So urkundeten Bürgermeister und Ratmann von Görlitz am 16. April 1597: Obwohl die Goldschmiede allhier Paul Schnitter zur Verrichtung seines Meisterstückes nicht zulassen wollen, er hätte denn zuvor ihrer „Ordnung“ nach 2 Quatember (Quartal) eingeworben, dieweil wir aber hierbei erwogen, daß jegiger Zeit fast nur ein Meister das Handwerk treibe und die Leute mit ihrer Arbeit nicht wohl allein fördern (befriedigen) könne, auch gemeine Stadt nicht etwa aus dem Beruf diesfalls kommen möchte, so haben wir gedachte Goldschmiede dahin vermocht, daß sie Paul Schnitter, der gebührligen Frist ungeachtet, zur Beförderung seines Meisterstückes zugelassen; und soll dieses den Goldschmieden an ihrer Ordnung unschädlich sein.

¹⁾ Mit ziemlicher Sicherheit als Görlitzer Arbeit anzusprechen ist eine der evangelischen Kirche in Kroppen, Kr. Hoyerswerda gehörige (möglicherweise aber wegen ihres heraldischen Schmucks bei der Gutscherrschaft aufbewahrte) Abendmahls-Kanne mit dem gekrönten Görlitzer G und dem Urheberzeichen I. L. Letzteres ist aller Wahrscheinlichkeit nach auf den Goldschmied Joachim Levin, welcher am 26. Februar 1630 in Görlitz Bürger wurde, zurückzuführen. Im Inventar der schlesischen Kunstdenkmäler, Bd. III. S. 786 ist die Kanne unerwähnt geblieben.

Im Diarium consulare vom 1. 9. 1617 bis 31. 8. 1618 urkundet Johannes Emerich, derzeitiger Bürgermeister, unterm 13. September, wie die Ältesten der Goldschmiede, nämlich Joachim Levi und Daniel Thiele berichtet hätten, daß der Goldschmied Christoph Ulrich eine silberne Messerscheide gemacht, welche 18 Lot Silber gewogen; darauf hätte er weder sein Zeichen, noch seinen Namen eingetragen, wovon sich der gen. Bürgermeister persönlich überzeugt; der Ulrich sei wiederholt gewarnt worden, er solle auf seine Arbeit, wie bräuchlich, Namen und Zeichen stechen, er aber hätte nichts darauf geben wollen; außerdem hätte er einen falschen grünen Stein in Gold versezt, welches alles wider ihre Ordnung wäre; sie wollten ihn vorladen, wenn sie beisammen wären. Am 21. September sagten die Ältesten weiter aus, daß sie diesen Tag eine Zusammenkunft haben würden, und sollte Michael Feuerbach sein angefertigtes Meisterstück aufweisen, damit er nicht bestanden, und sind bei ihm gewesen Heinrich Ritter und Barthel Hagendorn. Der obengenannte David Thiel teilte am 25. November mit, daß er sein Handwerk nicht weiter zu betreiben beabsichtige. Sein Laden wurde dem erwähnten Ulrich trotz seines Verstoßes eingeräumt.

Zu einer besonderen Entfaltung scheinen es die Görlitzer Goldschmiede, von denen 1596 neun vorhanden waren, in den letzten Jahrhunderten kaum gebracht zu haben. Noch 1657 erscheinen sie in der Reihenfolge der Handwerker erst an 14. Stelle zwischen den Wätern einer, den Zinngießern und Tischlern andererseits. Innerhalb der Jahre 1602 bis 1775 stehen im Ganzen 50 Goldschmiede verzeichnet, welche in Görlitz Bürgerrecht erwarben. Während der Zuzug aus den benachbarten königlich sächsischen Landesteilen etwas erheblicher war, hat Schlesien nur ein verschwindend kleines Kontingent hierzu in Gestalt nachstehender Persönlichkeiten beigetragen.

- 1605 2. 8. Christoph Ulrich von Janer, Jubilirer;
- 1607 6. 2. Martin Schubart von Brieg;
- 1656 22. 4. Johann Döhning von Hirschberg;
- 1689 24. 9. Angelus Albertus Voigt aus Breslau, Goldarbeiter;
- 1712 9. 1. Christian Scholtz von Görlitz, bisher Bürger und Goldschmied in Marklissa.

Es folgen nunmehr Görlitzer Goldschmiede in chronologischer Folge der Matrikel-Eintragungen:

- Um 1606 † Kaspar Eckarth;
- 1608 2. 12. Ehrh. Stiegler von Neumark in der Oberpfalz, Goldarbeiter;
- 1610 27. 2. Balth. Ebers von Lübeck;
- 1624 10. 3. Joachim Heroldt;
- 1629 17. 2. Heinrich Schuch von Tannesberg in der Pfalz;
- 1630 26. 2. Joachim Levin (oder Livi); 1671 ist die alte Levinin, Goldschmiedin, im Klostergarten begraben worden. (Jahresgeschichte p. 701);
- 1642 1. 2. Tobias Kober;
- 1643 14. 8. Albert Heldt von Sorau;
- 1649 27. 3. Andreas Richter;
- 1651 18. 2. Chrn. v. d. Fichte, Petschierstecher aus Görlitz;
- 1663 18. 8. Malachias Schmidt;
- 1668 10. 1. Joh. Brete;
- 1668 10. 1. Georg Henike;

- 1675 26. 10. Samuel Schrötter von Giersdorf, 1703 Ältester; seine Witwe Marie erhält 1710 21. 10. Bürgerrecht, wohl zur Fortführung des Geschäfts;
 1688 19. 10. Konrad Veier;
 1690 12. 9. Joh. Georg Gelder, Juwelier;
 1697 13. 7. Friedrich Dietrich May;
 1704 15. 3. Joh. Gottlieb Merhsching;
 1706 4. 9. Joh. Ehrh. Preit;
 1707 28. 6. Daniel Schmidt;
 1709 8. 6. Gottlob Preit;
 1713 12. 8. Samuel Rühlner aus Penzig;
 1716 11. 8. Sophie Kupfer, geb. Levin, Frau des Goldschmieds Tobias R.;
 1717 2. 1. Joh. Chrn. Pirsch;
 1717 2. 1. Joh. Friedrich Bellmann, seine Frau Eva Rosina, geb. Reimann,
 1727 4. 10. Bürgerin;
 1717 9. 11. Gottlob Levin, Geselle, 1742 Meister;
 1719. 20. 3. Joh. Michael Heer;
 1720 23. 2. Joh. Theodor Fgel, seine Frau Juliane Eleonore, geb. Reimann
 1735 2. 4. Bürgerin;
 1730 7. 1. Joh. Georg Schmalz aus Gr.-Aye bei Altenburg;
 1743 24. 9. Joh. Chrn. Herbst, 1763 Ältester;
 1744 5. 9. Joh. Gottf. Bötke, Gold-, Silber- u. Seiden-Knopfmacher aus Weimar;
 1758 27. 6. Ehrh. Ehrenfried Prätorius aus Reichenbach;
 1760 10. 5. Johanna Eleonore, geb. Crusius, Witwe des Goldschmied-Ältesten
 Gottfried Müller;
 1766 8. 11. Joh. Gottf. Tieze aus Spitz-Cunnersdorf, Schankwirts-Sohn;
 1771 14. 12. Joh. Ehrh. Schulze;
 1777 18. 3. Christiane Friederike, geb. Nave, Frau des Goldarbeiters Karl
 Samuel Schotte;
 1779 31. 7. Joh. Samuel Otto, Sohn des Ober-Ältesten der Goldschmiede
 Joh. Gottfried Otto.

Um die Vorstehenden ev. nach ihren diesbezüglichen Monogrammen verfolgen zu können, geben wir ihre Namen noch einmal nach dem Alphabet geordnet wieder. Die beigefügte Jahrzahl ist diejenige der Erwerbung des Bürgerrechts.

K. Veier 1688.	J. L. Fgel 1720.	J. C. Preit 1706.
J. Bellmann 1717.	L. Kober 1642.	G. Preit 1709.
J. Brete 1668.	S. Rühlner 1713.	A. Richter 1748.
B. Ebers 1616.	J. Levin 1630.	J. G. Schmalz 1735.
C. Eckert 1606.	G. Levin 1717. 1742.	D. Schmidt 1709.
J. G. Gelder 1690.	J. G. Merhsching 1704.	M. Schmidt 1663.
J. M. Heer 1719.	J. D. May 1647.	S. Schotte 1777.
G. Henide 1668.	G. Müller 1760.	S. Schrötter 1675. 1703.
J. C. Herbst 1743.	Otto 1779.	C. Stiegler 1608.
A. Heldt 1643.	J. C. Pirsch 1717.	H. Schuch 1629.
J. Heroldt 1629.	C. C. Prätorius 1758.	J. C. Schulz 1774.

Urkundliche Beiträge zur Geschichte des schlesischen Kunstgewerbes

Mitgeteilt von R. Butke

I. Privileg der Goldschmiede zu Brieg vom Jahre 1580

In gottes namen amen und von desselben gnaden Wir Georg herzog in Schlesien zur Liegnitz und Brigg zc. bekennen und thun kundt mit diesem unserm briefe öffentlich gegen allermenniglich, das uns die erbarn kunstreichen maister der goldschmiede in unserer stadt Brig gehorsamblich berichtet, das sie allhie keine sonderliche ordnung und bestetigungk ihrer ezechen hetten, do sie sich dann gerne hierinnen anderer vornehmen stedte dieses landes Schlesien mit den goldschmieden vorglaichen und guet silber verarbeiten, darumb sie sich dann eczlicher vornemer artikel mit einander vorglaichen, wie sie es in irem mittel gehalten haben wolten. Und dero wegen umb bestetigung deroeselben in underthenigkeit angelanget und gebeten, solche ire gehorsame biett, haben wir angesehen, auch ir und irer nachkommen geday und aufnehmen betrachtet und inen als der rechte landesfürst aus fürstlicher vollkommenheit mit zaitigem vorgehabtem rathe nachvolgende artikel zue bestetigen zuegesagt.

Erstlich, wann ein gefelle maister werden will, soll er zuevorn bei einem oder zwaien maistern zwai jahr nacheinander unvorruktes fußes arbeiten und nachmaln sein maisterstücke, ehe dann er sich verheurat, in einem vierteljahre machen, als nemblich einen keltich oder trinkgeschirr, einen riengk und siegel, und wann er mit seinem stücke bestanden, soll er nicht vor sich arbeiten, er habe dann zuvorn eine verlobte und zuegesagte.

Zum Andern, wann ein maister mit tode abgetet, soll der wittfrawen zuegelassen sein, ein jahr lang das handwerkz zuetrayben und zuegebrauchen.

Zum Dritten, sollen alle maister das silber vierzehentlöhig und nicht geringer arbeiten, wirdt dasselbige bey irgendt einem geringer gemacht befunden, der soll darumb nach erkannndnus der maister gestraft und die arbeit zueschlagen, hierinnen auch keines verschonet werden, zue welcher besichtigungk zwene maister von ihnen sollen geordnet und voreydet, von welchen es probiret und gezeichnet werden soll.

Zum Bierdten, wann ein gefelle bei einem maister in arbeit stehet, soll ihme kein ander maister ohne seines vorigen maisters willen arbeit geben, er habe dann zuevorn vierzehen tage gewandert. Würde irgendt einer darueber begriffen, der soll zur buße in die lade einen thaler geben und den gesellen gleichwol wandern lassen.

Zum Fünften, wann ein junger zue lehren angenommen wirdt, der soll je und alleweege vier jahr nach einander bey einem maister lernen. Wenn er das handtwerck ausgelernet, soll er fünf jahr an fremde ort wandern, damit er weiß redliches lerne und nachmalen desto besser obenberurter meinung zum handtwerge kommen kann.

Zum Sechsten, soll auch keinem gesellen oder stoerer vergundt noch zuegelassen werden, an heimlichen vordedtigen orten von goldt, silber, kopper oder messing zue arbeiten. Do aber jemandt hierüber begriffen, demselben sollen die goldschmiede mit hülfe eines erbaren radts den zeng und arbeit nemen, denen wir auch geburlichen strafen wollen.

Solche obengeschriebene punkt und artikel confirmiren und bestetigen wir ihnen und ihren nachkommen, sehen, ordnen und wollen, das dieselben in allen ihren punkten und artikeln stedte, vheste und unvorbruchlich sollen gehaldten werden. Gebieten darauf allen und jeden unsern haupt- und amptleuten, burgermaister undt radtmannen zum Brieg, die jeczso sein oder in kunftigen zeiten sein möchten, das sie gedachte goldschmiede in irem mittel uber solcher unserer begnadung schutzen undt handthaben und sie mit nichten darwider beschweren lassen woltden, bey vormeydung unserer straf und ungnadt. Deß zu wahrer urkundt haben wir unser fürstlich ingesiegel an diesen brief zuehengen bevohlen, das do geschehen und geben ist zum Brig den andern tag des monats Januarij nach Christi unsers lieben herrn geburt fünfzehnen hundert und im achtzigsten jahre. Darbei seindt zuegezeugen gewesen, der wohlgeborne, gestrenge, hochgelarte und ehrenveste unsere rätthe und liebe getreuen George herr von Rittlich und dem Nischberge zue Kreisewicz, Hanns Priettwiz von Laszkowiz unsers Wolischen fürstenthumbs und der zuegehörenden herrschaften hauptmann, Hans Tschesche zue Krippiz unser kanzler, Ernst Priettwiz zue Laszkowiz unser hofmarschall, Abraham Saylor der arznay doctor und Hanns Bohunek von New-Ticzschein, dem dieser brief bevohlen wardt". Bresl. Staatsarch. F. Brieg III. 18 G¹ (Missivenbuch), fol. 284^b ff.

II. Bekenntnus Hieronimo Ortt Goldschmieden zue Breslau gegeben 1564 Juli 11. Brieg.

... Wir Georg herzog in Schlesien, zur Liegnitz und Brig, des Goldbergischen weichbildes und Grodisbergischen kreises pfandesherr zc. bekennen hiemit öffentlich gegen allermenniglich, das heut dato der erbare Hieronimus Ortt, goldschmiedt zue Breslau, uns undertheniglichen berichten lassen, was massen er ezliche anstöße wegen einer arbeit, so er unserer herzlichsten gemahl an einer ketten machen sollen, mit einem Wahlen, welcher zur selben zeit sein gefelle gewesen, hette, welches ihm dann zu nachtheil seiner ehren gelangen wolde und daneben zum demüthigsten gebeten, sinthemal unserer herzlichsten gemahl cammer-jundfraw die edle tugentsame jundfraw Anna Affin, solche ketten in seinem des Orts abwesen dem genannten gesellen zugestellet, wir wolten sie vor uns erfordern und was ihr ump solche irrungen und zwispalt und sonderlich umb die perlen wissentlich wer, befragen, welcher seiner billichen und demutigen bitt wir gnediglich statt gethan, und hat genannte jundfraw erstlich vor uns ausgesagt, wie dassie von unserer herzlichsten gemahl wegen legen Breslau mit ehlichen kleinottern und ketten, dieselben bein genanntem Hieronimo Ortt anderverts machen zu lassen, gezogen, do hette sie eine kette, an welcher an einem jdern glide perlen gewesen, zue dem oftgenannten goldschmide getragen; es wer aber er der goldschmid dozumol nicht doheimen gewesen, do hette sie solche kette dem genannten gesellen gegeben, und ihm angezeigt, wie er sie machen solte. Wie aber dieselbe ketten nue gemacht gewest, habe sie ihr der Hieronimus Ortt wiederum bracht, daran dann zwo grosse perlen gemangelt hetten, und nachdem sie solchs bein Jren F. G. der herzogin ihrer gnedigen frauen nicht zu verantworten gewußt, hette sie den meister derothalben angerebet, welcher auch von stund an anheim gegangen und darnach fragen wollen, er hette aber dazumal nichts mit sich bracht,

sondern angezeigt, der gefelle spreche, es wer alles vorhanden. Aber ezliche zeit darnoch ungevehr ein halbes jhar hette der goldschmid solche zwo perlen der herzogin Jhrer F. G. durch den rentmeister neben anderen widerump zustellen lassen, welche do sie dieselben gesehen, von stund an gekennet, das es die wehren, die zu vorn an der ketten gemangelt hetten, die anderen perlen aber neben den grossen wehren der herzogin perlen gar gleich gewest, wie vil aber derselben, welche sie zu vorn hinein gebracht, davon komen, konte sie nicht wissen, dann sie derselbigen viel hienein bracht hette. Dis und kein anders wüste sie zu sagen, dann sie uns als ihren gnedigen fursten und herrn nicht gerne mit ungrunde berichten wolde. Des zu urkundt haben wir unser fürstlich secret wissentlich hierauf drucken lassen, das do geschehen und geben ist zum Brig den 11. Julij Anno 1564." Bresl. Staatsarch. F. Brieg III. 18 E. fol. 168/169.

III. Privileg über den Glashandel in der Stadt Brieg vom Jahre 1579

"Von gottes gnaden wir Georg Herzog in Schlesien, zur Liegnitz und Brieg zc., bekennen hiemit öffentlich gegen allermenniglich, das uns der erbare, kunstreiche unser lieber getreuer Michael Heincze, Goldschmiedt zum Brigg, gehorsamblich berichtet, das er gerne neben seinem handtwerge uns und gemeiner stadt zue ehren, mit schönen trink- und allerlei glesern, wie die nahmen haben mögen, handeln wolde, Uns derowegen umb zuelassung desselben und umb bestetigung, das niemanden in der Stadt außerhalb der jahrmerkte mit dergleichen glesern weder heimlich, noch öffentlich handeln durfte, gehorsamblich angelangt, und gebeten, welches wir dann in ansehung seiner ziemlichen piect, gnediglich bewilliget, confirmiren und bestetigen solches auch als der rechte landesfürst dergestalt und also, das gemelter Michael Heincze, seine erben und rechte nachkommen solchen handel mit kaufung und vorkaufung der gleser alleine haben, halden und gebrauchen sollen und mögen und sol niemanden außerhalb der jarmerkte mit dergleichen glesern in unserer stadt Brieg über ihnen einzuführen, vorgundt noch zugelassen werden, hiemit und in kraft diß unseres briefes. Do es aber von jemandem, es sey wer es wolle, überschridten und nicht gehaldten wurde, dieselben gleser sollen, so ofte es geschicht, den vorbrechern genommen und uns oder unseren erben gegen hof uberantwortet werden. Gebieten darauf unserm haupt- und amptleuten, burgermeister und rathmannen unserer stadt Brieg, die iczundt sein oder in kunftigen zeiten sein möchten, das sie vorgenannten Michael Heinken, seine erben und nachkommen uber solcher unserer begnadung schutzen und handhaben und niemanden hierüber zu beschweren zuelassen, noch zu gestatten woltden, bai vormaidung unserer ungnadt und der obenangesezten pöen. Des zue wahrer urkundt haben wir unser fürstlich ingesiegel an diesen brief zuehengen bevohlen, das do geschehen und geben ist zum Brieg den zwanzigsten tag des monats Augusti, nach Christi unsers lieben herren geburt fünfzehnhundert und ihm neun und siebenzigsten jahre. Darbei seint gewest George Herr vom Rittlich und dem Nischberge zu Kreisewitz, Hans Tschesche zu Krippiz unser kanzler, Ernst Priettwiz von Laszkowiz hofmarschall und Hans Bohunek von Ticzsein secretarius." Bresl. Staatsarchiv F. Brieg III. 18 G¹ (Missivenbuch), fol. 256.



Zwei rätselhafte Inschriften

Von Conrad Buchwald

Von den Bauresten der alten Breslauer Stadtwage ist bekanntlich ein ganzes Achsensystem an einem der Elisabethstraße zugekehrten Teile des jetzigen Stadthauses angebracht.

An dem Fenster des ersten Stockwerks steht auf einem schmalen Fries zwischen dem dreieckigen Giebelabschluß und dem Rundbogen der Sandsteinumrahmung eine Inschrift. Sie wird im Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Stadt Breslau als rätselhaft bezeichnet. Das Rätsel aber wird zunächst seiner Lösung näher gebracht und auch schließlich gelöst, wenn man die Inschrift im Original ansieht und nicht in dem angeführten Abdruck. Dort¹⁾ nämlich steht:

TATER^AM NE I RANSII^A PYTH

In Wahrheit aber lautet sie:

STATER^AM NE I RANSII^AS PYTH

Der elfte Buchstabe, auf den ersten Blick auffallend durch den Abstand, der ihn vom folgenden R trennt, ist entweder jetzt teilweise überschmiert oder seiner Zeit von dem mit Pythagoräischen Sentenzen wohl nicht vertrauten Steinmetzen unvollständig oder unverstanden ausgemeißelt worden. Denn daß es sich um einen Spruch des katonianischen Philosophen handelt, zeigt der am Ende abgekürzt hinzugefügte Name deutlich genug. In der That findet man unter den Symbolen des Pythagoras, die in lateinischer Fassung z. B. in einer Aldina der Breslauer Stadtbibliothek vom Jahre 1516 (2 E 348), einem Sammelbande pythagoräischer und platonischer Schriften, auf fol. 86 zusammengestellt sind, eines, das der Inschrift offenbar zu Grunde gelegen hat. Es lautet: Stateram ne transilias = Springe nicht über die Wage²⁾. Der elfte Buchstabe soll also ein T sein, dessen linker halber Querbalken den Raum bis zum R ausfüllen würde, der siebzehnte Buchstabe ein L, dessen unterer Querbalken fehlt.

Der Gedanke paßt vortrefflich für ein Wagehaus. Ist ja auch ehemals die zweite Inschrift unter der Sohlbank desselben Fensters: Libram iniustam abominatur dominus at pondus iustum delectat eum aus Spr. Salomon. XI, 1¹⁾ für die Be-

¹⁾ Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien I, 115. Die dort angeführte Abbildung des Fensters bei Ortwein-Bischof (Die Renaissance in Schlesien, Leipzig 1885) Bl. 3 ist gleichfalls ungenau, bringt aber wenigstens das erste S. Einen guten Lichtdruck des Fensters findet man bei Rückwardt, Architekturteile und Details von Bauwerken des Mittelalters bis zur Neuzeit Abt. A Taf. 42.

²⁾ Griechisch: *συγὸν μὴ ὑπερβαίνειν*. Die Alten gaben dem Symbol, das sich, wie die anderen des Pythagoras an den alten Volksglauben anlehnt, dann aber eine tiefere ethische Deutung erhält, den Sinn: überschreite nie die Grenze des Rechts; vgl. Hoelf, de acusmatis sive symbolis Pythagoricis (Kiel 1894) S. 50 und Götting, Ges. Abhandlg. I, 278, II, 280.

stimmung des Gebäudes passend gewählt worden. Das klassische Citat aber entspricht dem Geiste der Zeit, dessen Stil das ganze Bauwerk und auch dieser Rest davon aufweist.

Bei einer zweiten, der auf S. 290 abgebildeten Haus-Inschrift liegt die Schwierigkeit nicht in der Deutung, sondern in der Entzifferung der Worte. So kraus erscheinen auf den ersten Anblick die bandartig gebildeten gotischen Minuskeln, so sehr gleichen einander die für verschiedene Buchstaben verwendeten Typen und so ungewöhnlich sind die dabei gebrauchten Zusammenziehungen und Abkürzungen, daß in den 16 Jahren, die der Stein sich im Museum befindet, eine vollständige Entwirrung der Inschrift bisher nicht gelungen war.

Angebracht ist sie auf einem einfachen gotischen Thürsturz aus Sandstein, von 1,60 m Länge und 0,35 m Höhe (Kat.-Nr. 653. 82). Derselbe stammt vom ehemaligen Seniorats Hause von St. Bernhardin in Breslau. Dieses stand Kirchstraße Nr. 2 an der Stelle, wo jetzt das große Schulgebäude sich erhebt. Ein Bild des Seniorats Hauses habe ich bisher nicht ermitteln können, ebenso wenig die Zeit seines Abbruchs. Dieser wird aber wohl nicht lange, bevor das Architekturstück der Museumsammlung übergeben wurde, also 1882, erfolgt sein. Im Jahre 1838 war das Haus in den Besitz des Magistrats gekommen, nachdem es durch den Bau des Predigerhauses von St. Bernhardin der Kirche entbehrlich geworden war. Nach einer leider nur bautechnischen Beschreibung in den Magistratsakten²⁾ war es massiv, also vielleicht ganz aus Sandstein aufgeführt, 51 Fuß lang, 39 Fuß tief, 2 Stockwerke hoch und mit einem Flachwerfkatteldach eingedeckt. Einen durch das ganze Haus gehenden Korridor schloß nach der Straße und nach dem Hofe zu je ein zweiflügeliger Thorumweg ab; neben dem ersteren befand sich noch ein Eingangspfortchen. Über diesem oder dem Thorumweg nach der Straße zu dürfte der übrig gebliebene Bauteil mit der Inschrift angebracht gewesen sein.

Mit Auflösung der Abkürzungen ist die Inschrift nun folgendermaßen zu lesen:

Anno domini 1517 tempore ministri atque reverendi
prioris fratris luce de grunberk ordinis minorum

zu deutsch: Im Jahre des Herrn 1517 zur Zeit des Meisters und verehrungswürdigen Priors, des Bruders Lucas von Grünberg vom Minoritenorden.

Das Gebäude war also fünfzehn Jahre nach der Einweihung der Bernhardinkirche errichtet worden. Ob es bis zum Abbruch in der alten Gestalt geblieben ist, läßt sich nach Lage der Dinge nicht mehr sagen. Der Mann aber, dessen Name mit zur Zeitbestimmung herangezogen wird, Lucas von Grünberg, ist auch sonst nicht unbekannt. Daß er ein Schlesier war und zum Minoritenorden gehörte, lehrt die steinerne Urkunde selbst. Aus einer im Breslauer Staatsarchiv befindlichen Handschrift³⁾ erfährt man, daß er 1517 zum Provinzial-Meister

¹⁾ Merkwürdigerweise nicht in der Übersetzung der Vulgata; in der Luther's: Falsche Wage ist dem Herrn ein Greuel, aber ein völliges Gewicht ist sein Wohlgefallen.

²⁾ Reponenden-Registratur 33. 13. 2. vol. 1.

³⁾ Chronika de origine et constitutione provinciae Bohemiae ordinis fratrum minorum sancti Francisci reformatorum eiusdemque conventuum auctore fratre Bernardo Sannig . . . ab anno 1224 usque ad annum 1678. (Handschrift D. 41 a.) S. 4, 35., 36 (Gütige Mitteilung des Herrn Archivars Dr. Wutke); vergl. auch Schmeidler, Urkundliche Geschichte der evang. Haupt- und Pfarrkirche zu St. Bernhardin (Breslau 1853) S. 31.

der Ordensprovinz Böhmen gewählt worden war und nach Ablauf seiner dreijährigen Amtsperiode wiederum und zwar am 15. August 1520 zu Breslau. Pfingsten 1517 war der Titel *minister provincialis* vom Papste eingeführt worden, anstelle des alten *vicarius provincialis*. Augenscheinlich hatten die Bauleute in Breslau dies noch nicht erfahren. Denn genau das Stück mit dem Worte *ministri* ist in den Stein nachträglich neu eingesetzt; wahrscheinlich hatte *vicarii* vorher dagestanden.

Die Inschrift aber gewährt nicht nur einen Ausblick auf das Gebiet der Historie, sondern sie hat auch ein kunstgewerbliches Interesse.

In der keramischen Sammlung des Museums befinden sich nämlich 9 farbig glasierte Thonfliesen, (Kat.-Nr. 6416) die in dunkelblauem Relief auf hellgrünem Grunde mit Buchstaben bedeckt sind. Fügt man sie in der richtigen Reihenfolge zusammen, so ergibt sich dieselbe Inschrift wie auf dem Thürsturz und man erkennt leicht, daß die Thönerne nur durch direkte Abformung von der steinernen gewonnen sein kann. Jede Zeile ist für sich abgenommen, nur sind beim Abformen der einen Zeile beide Male zugleich die Spitzen der einen auf die Fläche der anderen geraten. Außerdem sind beim Brande die Buchstaben um je 1 cm zusammengeschrunpft. In den äußeren Umrissen aber schließen sich die Fliesen genau an den Thürsturz an.

Die Thonplatten stammen aus der Bernhardinbibliothek, wo neben Büchern auch Münzen, Kunstgegenstände und Kuriositäten der Sitte der Zeit gemäß aufbewahrt wurden, sind also im Besitz der Kirche geblieben, bis sie im Jahre 1870 als Depositum des Magistrats von Breslau ins Museum kamen¹⁾. Man muß annehmen, daß ihre Herstellung — zu welchem Zwecke, ist heute nicht mehr festzustellen — noch im 16. Jahrhundert stattgefunden hat. Denn gerade in diesem und im folgenden Jahrhundert blühte in Breslau eine Töpfer- und Fayenceindustrie²⁾. Charakteristisch für einen Teil ihrer Erzeugnisse ist, daß die Umrisslinien der auf ihnen angebrachten Bilder und Ornamente in den weichen Thon eingeritzt sind, um ein Zusammenlaufen der farbigen Glasuren, mit denen die Fläche überschmolzen wurde, zu vermeiden. Beispiele für diese Technik sind zwei aus der Sammlung Minutoli stammende Thonschüsseln, von denen eine im Hamburgischen Museum für Kunst und Gewerbe sich befindet, eine andere mit dem Wappen des Bischofs Balthasar von Fromnitz (1539—1562) im Berliner Kunstgewerbemuseum aufbewahrt wird. Bei dem mit Reliefdarstellungen geschmückten Hafnerwaren hat man auf diese Trennung der Farben verzichtet, weil sie nur für ebene Flächen verwendbar ist. Gemeinsam aber sind ihnen gewisse lebhafte Farben der Zinnglasuren, z. B. ein Grün, das dem unreifer Äpfel entspricht, und ein eigentümliches gesättigtes Blau, zwei Farben, welche die besprochenen Fliesen aufweisen und die man in genau derselben Nuance an einer aus Schlesien stammenden halbkreisförmigen Rachel mit der Auferstehung Christi und der Jahreszahl 1542 im Museum schlesischer Altertümer wiederfindet.

Für diese schon von anderen²⁾ beobachtete Tatsache nämlich, daß Breslau in der Renaissancezeit eine bedeutende Fabrikationsstätte für Fayencen und Hafnerwaren gewesen ist, sind die Platten aus der Bernhardinbibliothek ein neues und vielleicht das früheste Zeugnis.

¹⁾ Schles. Vorz. II, 65.

²⁾ Schles. Vorz. VII, 110, Brindmann, Beschreibung der europäischen Fayencen (des Hamburgischen Museums für Kunst und Gewerbe) S. 38 und Falke, Majolika (Stuttgart 1896) S. 193.



„Inse Bruder Malcher“

Inse Bruder Malcher,
Doas wullt a Reiter wärn.
A hotte blus a Pfordla nich,
Do kunnt a keener wärn.
Do brucht de Mutter ehm de Kuh,
Nu, joat se, Malcher, reit od zu!
Reit, Malcher, reit!

Inse Bruder Malcher,
Doas wullt a Reiter wärn.
A hotte keenen Sottel nich,
Do kunnt a keener wärn.
Do sät de Mutter a Brichtrog nuf
Und soakt a Malcher ubedrus.
Reit, Malcher, reit!

Inse Bruder Malcher,
Doas wullt a Reiter wärn.
A hotte keene Lange nich,
Do kunnt er keener wärn.
Do noahm de Mutter de Wafride
Und hing se ehm Malcher ei's Genick.
Reit, Malcher, reit!

Inse Bruder Malcher,
Doas wullt a Reiter wärn.
A hotte keene Stiefeln nich,
Do kunnt a keener wärn.
Do noahm de Mutter de Woasserlann
Und zog se infem Malcher oan.
Reit, Malcher, reit!

Inse Bruder Malcher,
Doas wullt a Reiter wärn.
A hotte keenen Sabel nich,
Do kunnt a keener wärn.
Do noahm de Mutter a Wafheit
Und hing ehm Malcher oa de Seit.
Reit, Malcher, reit!

So klingt ein altes, vielvariirtes, weitverbreitetes schlesisches Volkslied, das heute noch manche Mutter, mancher Vater singt, wenn er das Söhnlein auf den Knien schaukelt.

Die Gelehrten haben es längst eingefangen und in die gedruckten Volkslieder-sammlungen gesperrt (Erf.-Böhme, „Deutscher Liederhort“ Nr. 1754 nach Hoffmann von Fallersleben, und Ernst Richter, „Schlesische Volkslieder mit Melodien“ Nr. 261). So bleibt es, wenn seine im Volke noch lebendigen Brüder im Kampfe mit modernen Gassenhauern zu Grunde gegangen sind, der Nachwelt unverloren. Da steht es nun, mit allerhand sorgfältig abgefaßten Etiquetten für den bildungshungrigen Leser versehen, aus denen man erfährt, in wie vielen und welchen Abarten es sich findet, daß nicht nur Schlesien, wie man lange geglaubt hat, seine Heimat ist, sondern daß man es ebenso gut in Norddeutschland, am Niederrhein und in den Niederlanden kennt.

Daß wir aber eine alte plastische Verkörperung seines Inhaltes besitzen, dürfte nicht bekannt sein. Es ist eine hübsche, nicht ganz fußhohe, bemalte Holzschnitzerei, wohl aus dem 17. Jahrhundert, die vor mehr als zehn Jahren aus der Breslauer Stadtbibliothek ins Altertums-museum gekommen, erst kürzlich aber in ihrer wahren Bedeutung erkannt worden ist. Leibhaftig sitzt er vor uns auf der schwarzen Kuh, der „Bruder Malcher“, in roten Hosen, mit einem kurzen weißen Kittel über dem roten Hemd, den Kochtopf verkehrt als Helm auf den Kopf gestülpt, die Beine durch den Trog gesteckt, mit den Wassereimern an den Füßen. Leider ist die Figur beschädigt. Namentlich ist zu bedauern, daß die Finger der rechten Hand, der ganze linke Unterarm und das untere Ende des kreuzweise über die Schultern gelegten Doppelbandeliers abgebrochen, und damit die eigenartige Lanze, der hölzerne „Sabel“, das „Strumpband“ (als Trense) verloren gegangen sind. Wohl aber sind noch andere Teile seiner merkwürdigen Ausrüstung, von denen Varianten des Liedes berichten, zu sehen, nämlich die „Derner“ (Stachel), welche die Mutter statt der „Sperner“ nahm, und der alte Sack, der, unter den Trog gelegt, als „Schaberaf“ diente. Von der oft erwähnten „Hinga“ oder „Küchathür“, die der kühne Reitersmann als Mantel getragen hat, ist nichts zu bemerken. Vollständig erhalten, würde das kleine Kunstwerk bei der Gewissenhaftigkeit, mit der jeder Vers sich in ihm wieder spiegelt, demnach eine alte, gute Fassung des Liedes darstellen.

Übrigens ist es schwerlich um seiner selbst willen als kunstvolle Schnitzarbeit entstanden. Viel eher dürfte es zum Spielzeug bestimmt gewesen sein und als solches gedient haben. War doch dem Kinde durch das oft gehörte Lied die Darstellung lieb und vertraut. Grade das 16. und 17. Jahrhundert bildeten die Glanzzeit der Puppen, Puppenhäuser und allerlei Kinderspielgerätes, das damals mit großer Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit hergestellt wurde. Das bezeugt außer anderen im Museum aufbewahrten, übrigens sehr seltenen Proben der Puppen-industrie früherer Zeiten, die kostüm- und kulturgeschichtlich von großem Werte sind, auch dieser „Bruder Malcher“.

Conrad Buchwald

Studien zu schlesischen Münzen und Medaillen

Von F. Friedensburg

Seit dem Erscheinen meiner Aufsätze über die schlesischen Medaillen (Schles. Vorz., Bd. VI, S. 187 u. S. 245, Bd. VII, S. 41) sind mir schon wieder einige Auffindungen beschieden gewesen, die sich um so mehr lohnt zu veröffentlichen, als sie für die beabsichtigte Herausgabe eines vollständigen Verzeichnisses schlesischer Münzen und Medaillen von Wert sind. Der Stoff läßt sich füglich in zwei Gruppen teilen: die erste bringt neu aufgefundene oder jetzt erst wieder nachgewiesene Medaillen, zum Teil aus den im Sommer 1897 von mir besuchten Kabinetten zu Wien und Dresden, wo aber die Ausbeute wider Erwarten gering war, die zweite einige archivalische Nachrichten über die Entstehung verschiedener Medaillen und zur Geschichte einiger schlesischen Stempelschneider. Angegeschlossen ist ein Aufsatz über die schlesischen Münzen Kaiser Leopolds I.

I. Medaillen

Württemberg-Öls. Im Dresdener Cabinet befindet sich eine anscheinend getriebene, schwerfällige Medaille ohne Schrift mit den halb nach vorwärts gefehrten Bildnissen eines fürstlichen Paares (30/36 mm). Die Gesichtszüge und die großen Perrücken gestatten durch die Vergleichung mit den inschriftlich gesicherten Medaillen die Zuteilung dieses eigenartigen Stückes an Herzog Sylvius Friedrich und seine Gemahlin Eleonore Charlotte. Ist es getrieben, dann ist es wohl der einzige Vertreter dieses Kunstzweiges unter den schlesischen Medaillen, denn die a. a. O. S. 198 als getrieben bezeichnete Medaille Bischof Friedrichs möchte ich nach wiederholter Untersuchung doch eher für gegossen halten.

Tessin. Herzog Wenzel. Goldene, ziemlich rohe Medaille, 34 mm. VENCES-LAVS * D * G * DVX * TESSINEN Geharnischtes Brustbild nach rechts; daneben die geteilte Jahreszahl 1 · 5 · — · 7 · 3 M. Ohne Schrift. Der behelmte Adlerschild. (Wien). Die Arbeit ist eine ganz andere als die Bd. VI, S. 254 beschriebenen Medaille desselben Herrn.

Alberti. Ein schönes Exemplar dieser von dem Leipziger Goldschmied Balthasar Lauch (vgl. J. Erbsteins Erörterungen auf dem Gebiete der sächs. Münz- und Medaillengeschichte S. 218 u. Erman in v. Sallets Zeitschr. Bd. 12 S. 99) herrührenden Medaille (Kundm. Nr. 74) erwarb der Verfasser auf einer Dresdener Auktion.

Cumay. Die bisher unter diesem Namen gegangene Medaille hat sich in einem herrlichen Exemplare (zwei einseitige Silbergüsse, 38 mm), das uns um eine Arbeit des Tobias Wolff bereichert, in der Dresdener Sammlung auffinden lassen. Die eine Seite ist die Bd. VI, S. 200 nach von Köbel beschriebene, nur ist zu bemerken, daß die Umschrift ELIZABET · DE · CVMAY · ZBOROWSKA · etz · etz · ETAT : 19 lautet, daß das Brustbild bis zum Schoß reicht und daß unten in den Falten des bis zum Rande der Münze reichenden Gewandes das Monogramm des Künstlers und die Jahreszahl 1573 steht. Die andere Seite, die wohl als die Hs. zu gelten hat, zeigt das nach rechts gewandte Brustbild des Bräutigams der Elisabeth im Festgewand und Federhut und mit einer Kette geschmückt nebst der Umschrift: IOHAN : A : ZBOROW-ZBOROWSKI etz. etz. ETA : 36, unten ebenfalls Monogramm und Jahreszahl. Die außerordentlich sorgfältige Arbeit steht in auffälligem Gegensatz zu

der viel roheren Technik der Medaillen auf Pollio, Heidenreich u. s. w.: letztere werden für den Handel, das ist für den Verkauf an die Verehrer der betreffenden Geistlichen, die großen, sorgfältig gearbeiteten Stücke auf besondere Bestellung der abgebildeten Persönlichkeiten hergestellt sein.

Heidenreich. Ein Exemplar seiner ebenfalls von Wolff gefertigten Medaille befindet sich in Wien, das aber von der Abbildung bei Kundmann Nr. 69 beträchtlich abweicht. Das Brustbild ist hier halbrechts gewandt und die Umschrift mit der zweimaligen Ligatur aus H und E beginnt zu seiner Rechten, am Armabschnitt steht die eingeritzte Jahreszahl 1573. Ob diese Abweichungen nur auf Ungenauigkeiten der Zeichnung Kundmanns zurückzuführen sind, oder ob es zwei so verschiedene Stücke giebt, läßt sich schwer entscheiden: mit Rücksicht auf Kundmanns mir immer augenfälliger werdende Flüchtigkeit möchte ich das erste wenigstens nicht ausschließen. Die Rückseite des Wiener Exemplars zeigt die, offenbar viel spätere, eingeritzte Inschrift DOMINVS PROVIDEBIT in Schreibschrift.

Henckel. Neuerlich sind zwei Exemplare einer zweiten Medaille auf denselben Sebastian Henckel, dessen Medaille v. J. Bd. VI, S. 202 beschrieben ist, aufgetaucht; eines davon erwarb der Verfasser. Es ist gegossen und zeigt auf der Hf. das durch seine Wohlbeleibtheit auffallende Brustbild von vorn, auf der Rf. das behelmte Wappen, dazu die Umschriften: SEBASTIAN : HENKEL · RO : KAI : MAT : || EINNEMER · BEI · DER · CAMMER · CREMNITZ · ÆTATIS · SVÆ · AO 33. Neben dem Helm die geteilte Jahreszahl 1590, am Brustabschnitt der Hf. die etwas undeutlichen, den Künstler bezeichnenden Buchstaben IE, die leider nicht zu deuten sind. Aus der Altersangabe folgt, daß der Dargestellte nicht der 1571 bis 1574 vorkommende Diener im Kloster von Guben, sondern dessen Sohn ist, der in jenen Jahren ein Stipendium von der Stadt Breslau bezog.

Kraftheim. Die a. a. D. S. 204 beschriebene schöne Medaille auf Johannes Crato kam im verfloßenen Jahre in einem prachtvollen vergoldeten Exemplar vor, das die Buchstaben am Armabschnitt deutlich als A A erkennen ließ. Damit ist die längst vermutete Urheberchaft des Antonio Abbondio für dieses Stück sicher gestellt. Bemerkenswert ist, daß auch der jüngere (Alessandro) Abbondio, der Neffe des Antonio, mehrere schlesische Medaillen gefertigt hat: diejenige auf Bischof Karl mit dem trinkenden Hirsch und die des Johannes Haunold, auf welcher der Dargestellte einen gefälstelten Kragen trägt und von der die gleich große mit dem Klappkragen nicht wohl zu trennen ist. Zweifelhaft steht es mit der diesem Künstler ebenfalls zugeschriebenen Rosenbergischen Medaille, die mir von anderem, und zwar weniger vornehmer Stil zu sein scheint; vgl. Kenner in den Jahrbüchern der kunsthist. Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses Bd. 12, S. 157¹⁾.

¹⁾ In Bd. 16 Teil 1 S. 48 derselben Jahrbücher teilt Dr. Domanig die berühmte Medaille mit den Bildnissen des Heinrich Riebiß und seiner Freunde Mayr und Hermann, sowie diejenige des Georg Loxan mit der Trophäe dem Nürnberger Peter Flötner zu, dessen Tätigkeit als Medailleur nach Erman (v. Sallets Zeitschr. Bd. 12, S. 43) nur eine unbedeutende war. Die Medaille auf Georg Schilling, dessen Heimatsberechtigung in Schlesien auch hier zweifelhaft ist, giebt Dr. Domanig an Matthes Gebel (ebenda S. 77, v. Sallets Zeitschr. Bd. 12 S. 40).

Kram. Das schöne, silberne und vergoldete Exemplar (50 mm) der Felixschen Sammlung (Bd. VII S. 204) ist in den Besitz des Verfassers übergegangen. Es hat auf der Wappenseite die Umschrift: * D * FRANCISCI * KRAM * SAGA-NI * ARMA * ET INSIGNA (!), auf der Rf.: * O * CHRISTE * FILI * DEI * TV * SEMPER * MISERERE * MEI * Auf der Schrifttafel, die an den in einem Kreuzförmig gipfelnden Baum der Erkenntnis gelehnt ist und von Adam und Eva gehalten wird, steht: * | DEO * | REIPUBLICÆ | ET * AMICIS | FRANCISCVS | * KRAM * | * D * | * Das Wiener Exemplar ist nur 44 mm groß und weicht nicht nur in der Anordnung der Schrift, sondern auch in der Zeichnung der Darstellung mehrfach derart ab, daß es nur als eine selbständige Arbeit, allerdings desselben, wohl unter Hans Reinhardts Einfluß stehenden Künstlers gelten kann.

Loxan. Die Bd. VII S. 205 erwähnte Medaille mit der Jahreszahl 1552 ist inzwischen in den Besitz des Breslauer Kabinetts gelangt. Sie sieht zweifellos verdächtig aus, besonders die Wappenseite macht keinen Vertrauen erweckenden Eindruck, und es scheint, als ob man für die Rückseite eine jener bekannten Rutenberger Medaillen mit religiösen Darstellungen benutzt hat. Gleichwohl möchte ich das Stück nicht für unecht halten: die Verwendung zweier ursprünglich nicht zusammengehöriger Hälften zu einer Medaille ist nicht ungewöhnlich, wie z. B. die Medaille auf Gottfried Weyßel von 1619 zeigt, deren Rückseite aus dem Jahre 1568 stammt (VII 211), und die Rückseite unseres Loxan sieht so gut aus, daß um ihre Willen das ganze Stück einstweilen passieren mag.

Riebiß, Heinrich. Es hat sich herausgestellt, daß das in meinem Besitz befindliche Exemplar dieser Medaille (VII 207) sich von dem in dem Becher eingelassenen insofern wesentlich unterscheidet, als auf ersterem das Wappen einseitig und behelmt ist, auf letzterem geviert und unbehelmt.

Rüdiger. Die Medaille auf Hermann Rüdiger, die sich übrigens in einem Urstück in Dresden befindet, ist aus der Reihe der Schlesier zu streichen. Die Nachricht bei Kundmann, daß sein Vater „Arendator hochadliger Güter“ im Wohlauischen gewesen sei, beruht offenbar auf einer Verwechslung: denn nicht nur wird an der von Kirmis (Polnische Münzkunde S. 84, Anm. 1) mitgeteilten Stelle der posener Vogteiakten dieser Vater als „Secretarius“ in Hersfeld bezeichnet, sondern es hat sich auch neuerlich eine Urkunde auffinden lassen, die Rüdiger selbst mit aller wünschenswerten Deutlichkeit als „Hersfeldensum Hassum“ bezeichnet.

Schellendorf. Eine interessante ovale Medaille (40/34 mm) dieses Geschlechts befindet sich im Privatbesitz in Berlin. Sie zeigt beiderseits ein doppelt behelmttes Wappen und die Umschrift * CHRISTOPH · Frey · Herr · Von · SCHELLENDORF · R · K · M · – Hof · Cammer · Rath · Vnd · Cammer · PRÆsident · IN · Ober · Vnd · Nieder · SCHLES : Rf. * ELISABETHA CONSTANTIA · Freifrau · Von · SCHELLENDORF · Geborne · Freiin · Von · PÜTTING, unten die Jahreszahl 1637. Der auf der Hf. genannte Christoph von Schellendorf ist auch in Sinapius Kuriositäten des Schlesischen Adels Bd. 1, S. 813 erwähnt; er starb nach einer dort mitgeteilten Nachricht 1647 Juli 20.

Weißkopf. Die Medaille Kundmann Nr. 23, nach der Bd. VII S. 67 begründeten Vermutung eine Arbeit des Paul Ritsch, ist in zwei verschiedenen Exemplaren in den beiden Breslauer Sammlungen vorhanden. Das eine stimmt

mit Kundmanns Abbildung überein, das andere, von etwas höherem Relief, hat die Umschrift ADAM · EPVS · NICOPOLITANUS · SVFFRAGANUS · WRAT · ET · ABBAS · B · M · V · -%· M · VIRTVTI -%· FORTVNA -%· COMES -%· Ao 90 -%· AET · 56 -%· Das Wesentliche ist das Fehlen des Familiennamens. Es fällt auf, daß mehrere dieser Gußmedaillen des 16. Jahrhunderts in zwei wenig von einander abweichenden Verschiedenheiten vorkommen (s. z. B. Kram, Heinrich Niebisch, auch Heidenreich).

Auch sonst sind noch einige bisher unbekannt gewesene Medaillen auf Schlesier aufgetaucht, z. B. auf die gräfenberger Ärzte Schindler und Priesnitz, deren Besprechung an dieser Stelle sich ebenso erübrigt, wie die der seither erst entstandenen, unter denen die Güsse mit den Bildnissen von Adolf Menzel (modelliert von Eberlein und von Begas) und Grempler (von Seger) besonders wichtig sind.

Die Reihe der unter die Medaillen einzufügenden Raitpfennige erfreut sich ebenfalls einiger Nachträge. Zu denjenigen des Leonhard Emich tritt ein zweiter Stempel im Königlichen Kabinett zu Berlin, der die Jahreszahl durch das Wort RAITPFENNIGE ersetzt. Der des Rauerhase von 1609 mit der Initiale Kaiser Rudolfs ist in den Besitz der städtischen Sammlung zu Breslau gelangt, leider hat sich der auf der Rückseite genannte GR mit dem springenden Hofs im Wappen bisher nicht ermitteln lassen. Unter dem Jeremias Rein dürfte vielleicht der in der Ripperzeit öfters genannte kaiserliche Fiskal Jeremias Reinwald zu verstehen sein, dessen Beziehungen zu Spaner allerdings nicht bekannt geworden sind.

Den Raitpfennigen nahe verwandt ist eine kleine Messingklippe in Berliner Privatbesitz (Seitenlänge 15 mm), die auf der einen Seite ein Monogramm aus F und S im Kreuze, auf der anderen den schlesischen Adler und die Jahreszahl 1613 zeigt. Dasselbe Monogramm findet sich ganz ähnlich auf dem bekannten schönen und seltenen Kreuzburger Thaler von 1622, andere Gepräge derselben Münzstätte von 1621 und 1622 tragen die Buchstaben F und S. Da der Adler der Klippe ganz ähnlich auf den liegnitz-brieger Gröscheln von 1609 erscheint, da ferner die Kreuzburger Münzen in ihrer überwiegenden Mehrzahl die Buchstaben des Münzmeisters Burghard Hase haben, und da sonst kein Name eines liegnitz-briegischen Münzbeamten dieser Zeit zu dem F und S paßt, so darf man unter Außerachtlassung des geringen Unterschieds zwischen den beiden Monogrammen die Klippe auf den Kreuzburger FS beziehen und in ihm einen Eisenschneider vermuten. Seinen Namen zu ermitteln, ist freilich bisher unmöglich gewesen. Freiherr von Saurma deutete das FS der Kreuzburger auf den 1622 als Münzschmiedemeister in Glogau auftretenden Friedrich Stierbitz, der im selben Jahre Husers Nachfolger im Münzmeisteramt zu Sorau wurde. Da aber Stierbitz in letzterer Stellung niemals mit seinem Monogramm zeichnet, sich auch in einer Eingabe vom März 1622 an den Glogauer Rat „aus Ungarn“ nennt, wo es doch sehr viel näher gelegen hätte, sich auf einen Dienst in Schlesien zu berufen, falls er einen solchen nachweisen konnte, so kann man der Deutung von Saurmas nicht wohl beitreten. Die Lösung des Rätsels ergab sich aus dem Aufsatz von Epstein über die Breslauer Goldschmiede in Bd. VII S. 137 d. Z.: dort ist für die Jahre 1600 ff. ein Breslauer Goldschmied Friedrich Schönan nachgewiesen, dessen Zeichen dem auf dem Kreuzburger Thaler angebrachten genau entspricht. Goldschmiede haben bekannt vielfach Münzeisen geschnitten (s. Bd. VII S. 47 d. Z.) und auch auf anderen Kreuzburger Geprägen dieser Jahre nennt sich der Eisenschneider

Hans Rieger. Es ist nicht zu bezweifeln, daß dieser Schönan dieselbe Person ist, die 1625 als kaiserlicher Wardein in Ratibor angestellt wird, doch haben sich Münzen mit seinem Zeichen aus dieser Zeit nicht erhalten. Dafür giebt es kaiserliche Vierundzwanziger von 1623 mit FS, für die freilich noch immer keine sichere Zuteilung an einen Beamten oder eine Münzstätte gefunden ist. Eine weitere kleine Klippe, aber von Silber, tauchte vor einigen Jahren im Münzhandel auf: sie zeigte auf der einen Seite drei zusammengestellte Zainhaken, das Zeichen des kaiserlichen Münzmeisters Hans Ziesler, auf der Rückseite den schlesischen Adler. Leider ist sie verschollen.

II. Archivalisches

Zu den von mir neuerlich noch durchgearbeiteten Akten, namentlich denen der königlichen Münze zu Berlin, fanden sich auch einige Nachrichten über schlesische Medaillen, dank dem Umstande, daß die bei der Breslauer Münze angestellten Stempelschneider, die sogenannten Münzmedailleurs, regelmäßig die Erlaubnis der Generalmünzdirektion einholten, wenn sie auf private Bestellung oder aus eigenem Antriebe, um sich einen Nebenerwerb zu verschaffen, eine Medaille anfertigen wollten. Diese Aktenstücke bilden also ein nach den verschiedensten Richtungen hin wichtiges Material zur Geschichte der schlesischen Medaillen. Ihr Inhalt sei hier, da es sich teils um Geschichts-, teils um Bildnismedaillen handelt, nach der Zeitfolge gegeben:

1629 Dezember 12¹⁾ schreibt der Breslauer Münzpächter Johannes Ziesler an die schlesische Kammer: „Demnach auf allen wolbestellten Münzen im ganzen Heiligen Römischen Reich dem Münzmeister von Altersher frey und zugelassen wirdt, etwas nach seinem Belieben von Dukatengoldt und von fein Silber an Schaugroschen und Verchrungspennigen auszufertigen, als habe ich auch wolmeinendt hiesiger kaiserlicher Hauptstadt Breslau zu Ehren, besonders weil von Einem hochweisen Raht ich alle geneigte Affection erspüret, auf meine eigene Unkosten etwas zum Gedächtniß, wie inliegendt Probestück, so mir neben dem Schnitt mit von Dresden herein geschickt worden, zu sehen, schneiden lassen“. Er erbittet und erhält die Genehmigung, diese Stücke in Gold und feinem Silber auszuprägen und an seine Freunde und Gönner zu verschenken. Es ist dies die häufige große Medaille mit der Ansicht von Breslau und dem heiligen Täufer in ganzer Gestalt (Dewerdeck, Taf. 35, 26), die auf der Stadtseite außer dem Zeichen Zieslers noch die Buchstaben S D trägt. Sie bedeuten den Namen des Sebastian Dattler (Dattler), eines Augsburger Goldschmiedes, der zeitweise auch in Dresden lebte, wo er dann also auch unsere Medaille gefertigt hat. Deren Rückseite hat nachmals Mittel zu einer undatirten Medaille (Dewerdeck Taf. 36, 32) benützt, von der das Königliche Kabinett einen einseitigen dicken Abschlag in Klippenform besitzt.

1775²⁾ überreicht der Kammerfiskal Andreas Belach die auf seine Anregung gefertigte Medaille zur Erinnerung an das 100 Jahre vorher erfolgte Ableben des letzten Piasten; die Wiederkehr dieses bedeutungsvollen Jahrestages würde, wie er meint, ohne dies ganz unbeachtet geblieben sein. Der Münzdirektor (Daniel Friedrich Runge) habe sie ohne besondere Erlaubnis nicht prägen wollen, deshalb habe sie

¹⁾ Staatsarchiv Breslau AA I. 50 V.

²⁾ Ebenda MR IV. 31 Bd. 7.

Mittel auf seinem Keilwerk hergestellt. Es ist die bekannte Medaille mit den Bildern Georg Wilhelms und Friedrichs II., eine Arbeit von Held, der sie auch gezeichnet hat.

1782 November 2¹⁾ schreibt der Generalmünzdirector Genth an den Breslauer Münzdirector Lessing u. a.: „Ich bin es sehr wohl zufrieden, daß Herr Rektor Arletius seine vorhabende Medaille auf dortiger Münze prägen lassen will, und daß der Herr König dadurch Gelegenheit bekommen möge, sein Talent und seine Geschicklichkeit zu zeigen. So lange er aber die Erlaubnis von des Königs Majestät nicht hat, kann daraus nichts werden. Es steht dahin, ob S. K. M. es nicht ungnädig ansehen werden, daß der gute Mann die von Höchstdemselben empfangenen Geschenke, womit sie ihm eine Gnade und Höflichkeit zu erweisen intendirt haben, wieder weggiebet und dadurch gleichsam gering schähet. Doch bleibt dieser Umstand unter uns. Lieb soll es mir sein, wenn er seine Absicht erreicht“. Dieser Brief ist wichtig als urkundlicher Beweis für die Wahrheit der von mir Bd. III S. 315 d. 3. mitgetheilten, auch in Grünhagens Geschichte Schlesiens unter Friedrich II. (Bd. II., S. 482) aufgenommenen Sage, daß der Rektor des Elisabethans, Johann Kaspar Arletius, aus einem Geschenke von 100 Dukaten, das er von Friedrich II. bei dessen Besuch in Breslau im Jahre 1779 erhalten, drei goldene Medaillen hat anfertigen lassen. Eine dieser Medaillen, die auf der Hs. das Bild des Königs, auf der Rs. den HERCVLES MVSARVM und die Widmung I(ohannes) C(aspas) A(rletius) F(ieri) F(ecit) tragen, besitzt noch die Stadt Breslau; auf der Rs. ist die Gewichtsbezeichnung 33 1/3 eingeschlagen, dazu die Jahreszahl MDCCLXXX durch eine vertiefte I in MDCCLXXXI geändert, wozu freilich der Grund nicht recht ersichtlich ist. Die beiden anderen Goldstücke sollen später eingeschmolzen worden sein. Abschläge in Silber und Bronze, die mehrfach vorkommen und die Jahreszahl MDCCLXXX tragen, hat wohl König auf eigene Rechnung zum Verkauf gefertigt.

1783 wollte der fortwährend in bedrängten Umständen lebende Münzmedailleur Held eine Medaille mit des Ministers von Hoym Wappen und Bild anfertigen und erbat sich hierzu von Genth „das Geheimniß des Matten, welches das Vorzüglichste ausmacht“, augenscheinlich die Kunst der matten Prägung. Genth teilte ihm das Erbetene mit, aber Held mußte von seinem Vorgehen abstehen, weil König ihm mit einer großen Medaille auf Hoyms Geburtstag zuvorgekommen war. Seine Bitte um eine Gratifikation von 25 Thalern für die verlorene Mühe schlug Genth ab, wobei er in dem an Lessing gerichteten Schreiben „das Schicksal dieser lieben Männer (König und Held) in Ansehung wenigen Nebenverdienstes“ herzlich bedauerte, „da Ursache, jetzt jeden Groschen zu Rathe zu halten“. Diese Ursache bestand darin, daß König Friedrich mit den Erträgen der Breslauer Münze niemals zufrieden war und sie stets gesteigert wissen wollte, und daß der Minister von Heinich wohl schon damals den Plan hegte, sie zum Vorteil ihrer Berliner Schwester ganz zu schließen. Königs Medaille auf Hoym, zeigt auf der Rs. zwei Figuren an einem Altar, ist aber unbezeichnet.

¹⁾ Archiv der Kgl. Münze, Akten betr. Korrespondenz mit der Breslauer Münze Nr. 205 Bd. 2; dort auch die folgende Nachricht.

1789 April 12¹⁾ überreichte Held dem General von Tauenzien eine Medaille in Gold (zu 4 Dukaten) und Silber, die das Breslauer Offizierskorps bestellt und bezahlt hatte und für die er den „gnädigsten Beifall und Dank“ des Gefeierten erntete. Diese Medaille zeigt auf der Rs. jene wunderliche Figur, in der von Saurma, wohl etwas kühn, eine mit Lorbeer umgebene Sternschanze sieht; es ist wohl nur eine sternförmig zusammengestellte Einrahmung aus Lorbeerzweigen, wie auch die früheren Beschreiber annehmen. Bei dieser Gelegenheit erwähnt Held, daß er auch zwei Medaillen auf Hoym gefertigt habe: das in zwei unwesentlich von einander abweichenden Stempeln vorkommende Stück mit einer die schlesische Landkarte bescheinenden Sonne auf der Rs.

1790²⁾ im August hatte König eine Medaille auf den in diesem Jahre zu Basel zwischen Preußen und Österreich geschlossenen Frieden verfertigt und wollte sie auf der königlichen Münze prägen. Er geriet darüber mit Lessing in Streit, weil er diesem sein Vorhaben nicht angezeigt hatte, und Lessing berichtete darüber an Genth, König habe sich geäußert, er könne auf der Münze prägen, was er wolle, ohne es dem Direktor anzuzeigen, „weil ich kein Kunstkenner sei, er aber ein Künstler“. Genth wies hierauf König zurecht. Diese Briefe sind weitere Belege für die in der Abhandlung von Dr. Sommerfeldt (Bd. VII S. 91 d. 3.) festgestellte Thatsache, daß es dem talentvollen Manne in Breslau von jeher schlecht gegangen ist: Nahrung Sorgen und Zänkereien mit dem äußerst streitsüchtigen Lessing ließen ihn seines Lebens nicht froh werden. Die hier gemeinte Medaille auf die sogenannte „Reichenbacher Convention“, ist in zwei Stempeln vorhanden, die sich nur dadurch unterscheiden, daß die eine von ihnen das K beiderseits zeigt.

1797 August 12 erbittet Held die Genehmigung zur Prägung einer Medaille auf den General von Favrat. „Da dieser General eine allgemeine Liebe und Verehrung bei der Armee und denen Er vorzüglich bekannt ist, steht (!)“, so hofft er auf einen kleinen Absatz, zumal „da ich so glücklich war, sein sehr gut getroffenes Portrait zu erhalten und welches mir schmeigte ganz nachgemacht zu haben“. Genth erteilte die erbetene Erlaubnis unter dem 2. September. Die sehr seltene Medaille zeigt auf der Rs. zwei ineinandergeschlungene Kränze und die Aufschrift BELLO PACE CORONA DIGNVS, eine im Verhältnis zu anderen Stücken dieser Art bescheidene Ehrung. Gleichwohl erntete Held mit dieser Arbeit zunächst sehr viel Ärger und wurde, wie sich Genth in einem späteren Schreiben ausdrückt, „in den öffentlichen Blättern prostituiert“. Der General hatte offenbar für die ihm angethane Ehrung kein Verständnis und mag befürchtet haben, man könnte sie für bestellte Arbeit nehmen. Er hielt es deshalb für angezeigt, sich öffentlich gegen diese Auffassung zu verwahren, indem er Helds Brief an ihn und seine Antwort in der Schlesischen Zeitung vom 20. und in der Bessischen vom 26. September 1797 abdrucken ließ. Der Vorgang ist kulturgeschichtlich so interessant³⁾, daß beide Schreiben hier folgen mögen. Held schreibt:

¹⁾ Akten Nr. 81 der Kgl. Münze.

²⁾ Diese und die folgenden beiden Nachrichten in Bd. 3 der S. 280 Anm. 1 bezeichneten Akten.

³⁾ Ein Gegenstück dazu bildet das — allerdings viel berechtigtere — Verhalten des Generals von Winterfeldt gegenüber dem Dr. Stief, der ihm sein Buch über das Aufstiegen des Pulverturms im Jahre 1749 gewidmet hatte, vgl. Zeitschr. f. Gesch. u. Altert. Schlesiens Bd. 23. S. 49.

„Das ruhmvolle Andenken Ew. Excellenz in einer Medaille zu verewigen, hierzu wäre freilich dies Denkmal zu klein, aber als alter Verehrer Ew. Excellenz unterfange ich mich doch, an dem feierlichen Geburtsfeste Höchstedenenselben ein paar Stücke dieser Medaille ganz unterthänigst zu übersenden, um wenigstens mit den schwachen mir verliehenen Mitteln meine größte Ehrfurcht an den Tag zu legen. Möchte doch der Allerhöchste Ew. Excellenz Jahre noch lange fristen und ich mich Höchstderoselben Gnade schmeicheln. Bis ans Ende meiner Laufbahn habe ich die Ehre in stiller Submission zu verharren pp.“

Die, gelinde gesagt, herbe Antwort des Generals lautet:

„Die Mühe, die Sie sich gegeben, für mich eine Denkmünze zu prägen, hat mich wahrlich gekränkt. Sie glaubten, einem mir nicht eigenen Egoismus dadurch zu schmeicheln, und vergaßen, daß nur besondere Ereignisse, große Fürsten, große Staatsmänner und solche Generals, die das Glück gehabt, dem Vaterlande große Siege zu ersiechten, auf solche Ehre Anspruch machen können. Auf mich bleibt daher Ihre Medaille völlig unanwendbar und ich bedaure Sie Ihrer Kosten halber, indem selbige ohne Absatz bleiben wird. Der ich übrigens verharre pp.“

Nachher hat den General seine Antwort aber doch gereut, denn Lessing schreibt an Geng: „Obgleich der Generallieutenant von Favrat dem Medailleur Held ein unfreundliches Dankschreiben in den Zeitungen zukommen lassen, so hat er ihm doch in einem anderen und zwar ungedruckten Privatschreiben mit einem Geschenke von 4 Rdd'or zu erkennen gegeben, daß er seine Höflichkeit und Kunst nicht verächtlich behandeln zu wollen die Absicht gehabt. Wer die Lage dieses Generals genau kennt, hält es für notwendige Politik und Verwahrung übler Auslegung, warum ihm diese Medaille gemacht sey, mit Freisprechung von aller Eitelkeit und unzeitigen Demuth, die es freilich sonst sein würde“. Es nimmt sich fast wie eine Ironie des Schicksals aus, daß das Andenken des medailgenreindlichen Generals noch durch ein zweites Stück dieser Art verewigt worden ist: aus Anlaß seines Todes gab Voos in Berlin eine ungleich häufigere Medaille mit seinem Bilde und einer eine Urne bekränzenden Minerva aus.

1797 September 13 erbittet Lessing für König, dessen Sache Schreiben nicht sei, die Genehmigung zur Prägung einer Medaille auf die fünfzigjährige Hochzeitsjubelfeier des Kaufmanns Höniger in Neustadt D.-S. Die Genehmigung ist erteilt, die Medaille geprägt worden, ob sie aber noch rechtzeitig zu der am 2. Oktober 1797 begangenen Feier fertig geworden ist, erscheint zweifelhaft, da der ausführliche Bericht in den Provinzialblättern dieses Jahrgangs Bd. 2 S. 276 nichts davon erwähnt.

1812 Juli 1¹⁾ berichtet der Hofmedailleur Voos, er habe den Graveur Lesser geprüft, ob er als Stempelschneider qualifiziert sei, er finde ihn zur Anfertigung von Münzstempeln geschickt, jedoch mit der Einschränkung, daß er nur dann mit Nutzen bei einer Münze angestellt werden könne, wenn ihm die Matrizen zu den Stempeln geliefert würden. Daraufhin wurde Lesser durch Ministerialreskript vom 27. Oktober als interimistischer Graveur bei der Breslauer Münze angenommen, die damals gerade

¹⁾ Akten Nr. 81 der Königl. Münze.

wieder stärker in Betrieb gesetzt werden sollte. Im folgenden Jahre übersiedelte er mit der Münze nach Glas und kehrte 1814 wieder mit ihr nach Breslau zurück, wo er u. a. eine ganze Anzahl Medaillen verfertigte. Einige von ihnen, mit seinem auch bloß LESR abgekürzten Namen gezeichnet, sind bei von Saurma und Bd. VII S. 64 angeführt, doch rührt das ihm an letzter Stelle zugeschriebene Stück von 1803 nicht von ihm her. Nach den Akten der königlichen Münze hat Lesser die unbezeichnete Breslauer Vogenmedaille von 1824, auch im Jahre 1821 eine Schützenmedaille für Goldberg angefertigt, die erst in allernuester Zeit in einem unbezeichneten kupfernen Exemplar ans Licht gekommen ist. Sie zeigt auf der Hs. die beiden Heiligen St. Fabian und St. Sebastian in hergebrachter Darstellung, ersteren in päpstlicher Tracht, letzteren nackt an einen Baum gefesselt und von Pfeilen durchbohrt, auf der Rs. eine Armbrust und die Widmung, wonach die Bruderschaft dies — übrigens recht unbedeutende — Stück „ihrem König“ gewidmet hat. Die Heiligen Fabian und Sebastian erscheinen als Schutzheilige der Goldberger Schützengesellschaft schon in ihrer ältesten aus den Stürmen des dreißigjährigen Krieges übriggebliebenen Urkunde, einem Bestätigungsbrief Friedrichs II. von Liegnitz von 1504 (Sturm, Gesch. der Stadt Goldberg S. 955). St. Sebastian mag zum Schutzheiligen einer Büchsen- und Bogenbruderschaft deshalb besonders geeignet befunden worden sein, weil er nach der Legende den Märtyrertod durch Pfeilschüsse erlitten hat; die Verbindung mit St. Fabian ergibt der Kalender: der 20. Januar ist beider Heiligen gemeinsamer Tag.

III. Die schlesischen Münzen Kaiser Leopolds

Als die schlesischen Herzöge 1327 in den böhmischen Lehnverband eintraten, dachten sie nicht daran, durch diesen Schritt ihr Münzrecht irgend einer Einschränkung zu unterwerfen, ebensowenig fiel es dem böhmischen Könige ein, in Schlesien sein Geld zu prägen. Erst König Matthias Corvinus machte seine oberherrlichen Rechte auch auf diesem Gebiete geltend, indem er in Breslau und Jägerndorf Groschen schlug. Dann hat noch König Ludwig in Breslau und Schweidnitz Geld unter seinem Zeichen schlagen lassen, aber das war eigentlich mehr eine private Unternehmung. Der König beabsichtigte nichts weniger, denn als oberster Lehnsherr das Land mit Geld zu versorgen, wie es ihm in Böhmen oblag: er und seine Gemahlin Maria schafften sich eine private Einnahme, indem sie Unternehmern das Recht verkauften, in den genannten Städten zu prägen.

Dieser Zustand änderte sich mit dem Übergang der böhmischen Krone auf das Haus Habsburg: unter den ersten Regierungshandlungen Ferdinands I. stehen die Versuche, eine königliche Münze in Breslau einzurichten, obenan. Seither ist dieser Plan, so oft er auch unter ungünstigen Verhältnissen zu leiden hatte, nie mehr aufgegeben worden, und es ist bekannt, daß die kaiserliche Prägung einmal im 17. Jahrhundert vorübergehend (1623), dann im 18. endgültig die der Landesherren verdrängt hat. Sehr groß ist daher die Zahl der in Schlesien geschlagenen Königs- und Kaisermünzen, die sich als solche meist durch Wappen, Aufschriften oder Münzzeichen kenntlich machen. Sie entstammen bis zur Kipperzeit ausschließlich dem Breslauer Münzhaufe; von 1623 bis 1625 wird im Namen des Kaisers in 6 Städten (Breslau, Reiffe, Glogau, Sagan, Oppeln, Ratibor) Geld geschlagen, dann wieder

in Breslau allein geprägt, bis die landesherrliche Münze Erzherzog Ferdinands in Glaz 1637 zur kaiserlichen wird. Unter Leopold treten zu Breslau und Glaz noch Oppeln und Brieg, und es erreicht daher unter diesem Kaiser die Münzthätigkeit des Oberlehns Herrn ihren Höhepunkt. Namentlich im Hinblick auf die bevorstehende Bearbeitung des neueren schlesischen Münzwesens ist es nicht ohne allgemeines Interesse, näher zu untersuchen, wie sich die Verteilung der ungeheuren Vorräte an Münzen aus diesem Zeitraum bewerkstelligen läßt. Man erwarte aber keine vollständige Münzgeschichte Leopolds: eine solche zu geben, ist nicht der Zweck dieses Aufsatzes, der vielmehr nur eine Vorarbeit für sie ist. Deshalb wird das urkundliche Material nur, soweit es für die Zuteilung der Münzen wichtig ist, herangezogen und benützt. Was aber die Münzen anlangt, so sei gleich im voraus bemerkt, daß sich alle bisher vorhandenen Verzeichnisse, auch das von Saurmasche, als mehr oder minder unzuverlässig erwiesen haben: unsere Arbeit beruht auf einer erneuten, sehr sorgfältigen und mühsamen Zusammenstellung, die bis jetzt mehr als 350 verschiedene Stücke umfaßt.

Dieser Münzvorrat umfaßt eine größere Reihe verschiedener Werte, als jemals vorher in Schlesien unter einer Regierung ausgeprägt worden sind. Die Goldmünzen reichen vom Fünftel bis zum Sechstel- und Zwölfteldukatenstück hinab, die unter dieser Regierung ebenso zum ersten Male erscheinen (seit 1669 bzw. 1683¹⁾), wie der 1686 auftretende einseitige Achteldukat; vertreten sind auch die selteneren Werte von zwei und drei Dukaten und zwar, wie bemerkt zu werden verdient, nicht etwa als bloße Abschläge von Stempeln zu Silbermünzen. Es giebt also Stücke zu 5, 4, 3, 2, 1, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{12}$ Dukaten, nicht weniger als 11 verschiedene Sorten, die oft schwer auseinander zu halten sind, da die Wertzahl nicht selten weggelassen ist. Die kleinen Werte überwiegen, schon die Dukaten sind verhältnismäßig selten, noch seltener deren Vielfache. In einigen Jahrgängen hat man von Goldmünzenstempeln Abschläge in feinem Silber hergestellt, dagegen sind Goldabschläge von Silbermünzen, abgesehen von einigen Brieger Thalern, nur bei den sogleich zu erwähnenden Gröscheln nachweisbar. An Reichsthälern kommen ganze, halbe und viertel vor, dagegen nur noch 1662 ein doppelter, an denen noch Ferdinand III. reich ist. Die Groschenmünze ist nach wie vor das Dreikreuzerstück (Silbergroschen), daneben giebt es Stücke zu 15 (seit 1659), zu 6 (seit 1665) und — verhältnismäßig wenige — zu 1 Kreuzer, auch sind in den Jahren 1674 bis 1681, dann 1689 und 1691 halbe Kreuzer geschlagen worden. Den Beschluß bilden die Gröschel (= 3 Denar), in den Münzbüchern fälschlich „Dreier“ genannt, an die sich im Gepräge ein gleich großes Goldstückchen genau anschließt, das die 3 durch eine 4 ersetzt. Es ist nicht mit Sicherheit zu sagen, welchen Wert dieses bisher nur in zwei Jahrgängen (1695 und 1699) in je einem Exemplar aufgetauchte Stück vertritt. Man könnte daran denken, daß es eine Probe zu einem Vierteldukaten sein soll, wie ja auch die Achteldukaten den Halbkreuzern im Gepräge gleich sind und bei den vielen Teilstücken des Dukaten die Unterscheidung der einzelnen Sorten sehr schwer gewesen sein muß. Hierfür ist aber

¹⁾ In den Katalogen findet man zuweilen Zwölfteldukaten von 1681 und 1682 erwähnt: die mir vorgekommenen Stücke aber haben sich als solche von 1683 mit etwas verprägter 3 erwiesen.

das Gewicht zu klein: 0,715 gr. Als Teilwert der Silbermünze läßt sich unser Stück aber auch schwer deuten: 4 Denar sind ein Kreuzer, dieser Wert ist also anderweit dargestellt, 4 Heller aber lassen sich mit dem Kaiserergroschen = 18 Heller schwer in ein System bringen. Aber vielleicht war doch einmal die — dann freilich nicht ausgeführte — Absicht vorhanden, diesen schon in der Ripperzeit geschlagenen Wert zu prägen; unsere Münzen würden dann goldene Probestücke sein. Daß man damals in Schlesien nach Hellern rechnete, obwohl man Dreidenarstücke schlug, beweist die unten abgedruckte Tabelle. Weder in das kaiserliche, noch in das schlesische Münzsystem endlich paßt ein „Örtl“ von 1657 zu 18 polnischen Groschen, eine dreiste Nachahmung der polnischen „Timpfe“, deren Weiterprägung die kaiserliche Kammer denn auch nicht gestattet hat.

Nicht alle diese Münzsorten sind in jedem Jahre geprägt worden: es giebt sehr reiche und sehr dürftige Folgen. Das Jahr 1690 bringt es z. B. in Breslau auf 9 Sorten, während in Oppeln Jahre lang nur eine einzige Münze, das Gröschel, geschlagen worden ist. Die Ausprägung bestimmte in der Regel wohl der leitende Beamte unter Berücksichtigung der ihm zufließenden „Lieferungen“, seinem Einkauf an Gold, feinem und geringhaltigem Silber. Aber auch die höheren Verwaltungsbehörden machten hier ihren Einfluß geltend, indem sie die Schlagung einzelner Münzsorten bald geboten, bald untersagten. Die Fünfzehn- und Sechskreuzerstücke wurden zeitweise begünstigt, zeitweise untersagt, je nach dem Stande der kaiserlichen Münzpolitik und der kaiserlichen Finanzen. Auch mit der kleinen Scheidemünze hielt man es ähnlich: ihre Prägung wurde von Amtswegen in der Regel scheinbar angeordnet oder wohl gar verleugnet, doch hinderte das nicht, daß man gelegentlich „um des lieben Armuths willen“ und unter ähnlich fadenscheinigen Vorwänden, die schon in der Ripperzeit ihren Wert verloren hatten, ungeheure Mengen davon verausgabte.

Das Gepräge aller dieser Münzen ist sehr einförmig und in Gold und Silber vom Thaler bis zum Kreuzer im wesentlichen fast stets dasselbe. Die Hauptseite trägt das Bild des Kaisers im Harnisch und Lorbeerkranz; nur in den ersten Jahren (bis 1665 einschließlich) erscheint der Herrscher auf den großen Werten im Schmuck der Krone, und zwar zuweilen als Hüftbild, wo er dann Reichsapfel und Scepter führt. Das Gepräge der Gröschel ist das schon in der Ripperzeit üblich gewesene, — Doppeladler und Reichsapfel —, auch die Halbkreuzer bleiben nach wie vor einseitig und führen in ihren zwei Schilden jetzt regelmäßig den doppelten und den schlesischen Adler. Dasselbe Gepräge zeigen die Achteldukaten und unterscheiden sich dadurch von den übrigen Teilstücken der Goldmünzen. Die Rückseite weist durchgehend den Doppeladler auf, dessen Brustschild vielfach wechselt: bald enthält es nur die habsburgische Binde und die burgundischen Streifen, bald die Wappen von Ungarn und Böhmen geviert, bald ein mehr oder minder verschiedenes Wappen. Die Titulatur schließt nicht mehr, wie noch unter Ferdinand III. in der Regel, auf der Hs., sondern auf der Rs. mit Schlesien; inschriftlos sind nur die Gröschel, halben Kreuzer und Achteldukaten, deren schlesischer Ursprung jedoch nach den Prägebildern außer Zweifel steht. Besonders bemerkenswert ihrer Aufschrift halber sind die Kreuzer von 1695, die sich als SCHLESISCHE LANDMUNTZ bezeichnen: einmal der Anwendung der deutschen Sprache wegen, dann weil die Aufschrift wiederum eine Erinnerung an die Ripperzeit enthält, in der man auch eine schlesische Landmünze zu schlagen gedachte: welcher Wert-

unterschied zwischen ihnen und den Kreuzern nach Reichswährung bestanden hat, wird sich schwer ausmachen lassen.

Von besonderer Wichtigkeit sind die auf den meisten dieser Münzen erscheinenden „Münzbuchstaben“. Als Leopold zur Regierung kam, war noch die Verpachtung der Münze üblich, aber endlich war das Maß der Erfahrungen mit diesem System voll: man nahm die Münze in eigenen Betrieb der Regierung und unterstellte sie der Kammer. Schon ehemals war die Zeichnung der Gepräge durch den Wardein die Regel gewesen, aber noch Georg Reichart hatte unter Ferdinand meist seinen Schwan neben die Zeichen der Wardeine gesetzt. Leopolds erste Münzen hat der Wardein Georg Hübner allein gezeichnet, 1664/65 nennt sich zum letzten Male ein Münzpächter, der Kammerat Franz Freiherr von Lisola, dann wird die Zeichnung durch den Wardein, der im Falle besonderen Wohlverhaltens den Titel eines Münzmeisters erhielt, die ausschließliche Regel. Unbezeichnet blieben einige Münzsorten, wie halbe Kreuzer und Achteldukaten, immer, und die Gröschel sind es mit Ausnahme einer gewissen Gruppe ebenfalls stets. In den anderen Fällen ist das Fehlen einer Zeichnung offenbar meist daraus zu erklären, daß der Posten des dafür zuständigen Beamten gerade unbefetzt war.

Einige wenige Stücke tragen den Namen eines Eisenschneiders, und zwar des Breslauer Georg Franz Hoffmann, von dem altmännig feststeht, daß er für alle drei kaiserlichen Münzen gearbeitet hat. Nach den Akten hat auch der Elser Meister Johann Reibhardt für die Münze zu Brieg Eisen geliefert, und es scheint nach dem Stempelschnitt mancher Stücke, daß sie von Johann Buchheim herrühren. Meist ist übrigens der Stil ein so durchaus gleichförmiger, daß daraufhin Zuteilungen nicht mehr gegründet werden können. Bemerkenswert mag hier werden, daß man mit den Eisen ziemlich sparsam verfuhr und viele von ihnen mehrere Jahre hindurch benutzte, indem man die Jahreszahl und wenn nötig, auch die Münzzeichen abänderte. Es giebt sehr viele Stücke aus dieser, wie aus der vorigen Regierung, welche die Spuren dieses Verfahrens noch deutlich erkennen lassen. Uebrigens sind, wie wenigstens von den Gröscheln der Herzöge von Württemberg-Öls altmännig feststeht, alte Stempel auch ohne solche Änderung weiter benutzt worden, und zwar in der unredlichen Absicht, die Weiterprägung einer verbotenen Münze zu verdecken.

Dies vorausgeschickt, wenden wir uns zu der Verteilung der Münzen Kaiser Leopolds auf die einzelnen Münzstätten. Ihre Reihe beginnt, abgesehen von jenem „Örtl“ (Zimpf) von 1657 erst mit dem Jahre 1659, an Münzstätten kommen hier nur Breslau, Oppeln (seit 1668) und Brieg (seit 1677) in Betracht, da in Glatz nur in den Jahren 1659 und 1660 einige wenige Stücke mit den Buchstaben des Münzpächters Georg Werner geprägt worden sind.

Aus der Münzstätte Breslau sind also in den ersten Jahren die Münzen Leopolds so gut wie ausschließlich hervorgegangen. Bis ins Jahr 1664 hinein tragen sie allein die Buchstaben GH, das Zeichen des Wardeins Georg Andreas Hübner, während der damalige Münzpächter Reichart schon seit 1655 sein Wappen, den Schwan, nicht mehr auf die Münze setzte. Im Jahre 1664 kommen auch einige sonst gezeichnete Stücke unbezeichnet vor, ein Beweis, daß damals der Wardeinsposten frei wurde, dann erscheinen die Buchstaben FB(D)L = Franciscus Baro (De) Lisola, der, wie erwähnt, der letzte Münzpächter in Breslau war und, nach seinen ziemlich

seltenen Münzen zu urteilen, in den Jahren 1664 und 1665 nur kurze Zeit seine Stelle versehen hat. Ebenfalls im Jahre 1664 treten zum ersten Male die Buchstaben SH (oder SHS) auf, um dann in ununterbrochener Folge bis 1691 einschließ¹⁾ auf fast allen Münzen zu erscheinen: sie bedeuten Salomon Hammerschmied, den tüchtigen und energischen Wardein. Da er während der Zeit seiner Amtsführung alle Münzen, gleichviel ob Gold oder Silber, groß oder klein gezeichnet hat, so könnte man beinahe zweifelhaft werden, ob die unbezeichneten Achteldukaten Breslauisch sind: da sie aber, wie schon bemerkt, mit dem Jahre 1686 beginnen, wo in Brieg überhaupt nicht geprägt wurde, und da sie aus Jahren vorhanden sind, wo man in Oppeln nach der unten folgenden Zusammenstellung jedenfalls kein Gold geschlagen hat, so sind sie für Breslau ausreichend gesichert.

Nachdem im Jahre 1666 die Fürstentümer Oppeln-Ratibor vom Kaiser eingelöst worden waren, beschloß man die Münze in der Stadt Oppeln weiter zu betreiben und unterstellte sie der Aufsicht des „Regenten der oppelischen und koselischen Kammergüter“ Ludwig de Davidt, dem Valentin Weintritt als Kassirer und David Ehinger als Wardein unterstellt wurden. Aus Davidts Berichten ergibt sich, daß zunächst nur Gröschel geprägt werden — nach einer Rechnung im Jahre 1670 für nicht weniger als 22 733 Thaler —, daß sich bald der Wunsch regt, auch Kreuzer oder Groschen zu schlagen, daß am 27. April 1673 in der Person des Franz Ignaz Kirschenhofers ein Wardein bestellt wird, daß im Jahre 1684 ein Brandschaden die Münze betrifft, die erst im Oktober des folgenden Jahres wiederhergestellt ist, daß Kirschenhofers am 17. Oktober 1685 verstirbt und an seine Stelle Martin Maximilian Wackerl tritt. Hiernach gehören der Oppelner Münze an die unbezeichneten Gröschel, die von 1668 bis 1671, dann von 1673, 1679 bis 1683 und von 1686 bis 1692 vorhanden sind. Ferner die unbezeichneten Dreikreuzerstücke von 1672 und 1673, da nicht ersichtlich ist, weshalb Hammerschmidt diese Sorte, wenn er sie geprägt hätte, unbezeichnet gelassen haben sollte, und in Breslau von 1671 bis 1693 überhaupt keine Groschen geschlagen worden sind, während Kirschenhofers solche in den Jahren 1673 bis 75 mit seinen Buchstaben versehen ausgegeben hat. Später hat Kirschenhofers auch Stücke zu 15 und 6 Kreuzern mit FIK geprägt. Nach Oppeln gehören endlich auch die halben Kreuzer, deren Prägung schon Davidt angeregt hatte; denn sie sind ebenfalls unbezeichnet und in dem sogleich zu besprechenden Verzeichnis, wenigstens in ihrem letzten Jahrgange, für Oppeln nachgewiesen. Die Münze zu Oppeln war überhaupt wie in den Akten mehrfach ausdrücklich bezeugt ist, zur besseren Versorgung des Landes mit Scheidemünze bestimmt, während Hammerschmidt diese etwas anrühigen Münzsorten verschmäht hat. Das Fehlen an Oppelner Geprägen aus den Jahren 1684 und 1685²⁾ erklärt sich durch den erwähnten Brandschaden.

¹⁾ Der bei v. Saurma aufgeführte Thaler von 1693 mit SHS dankt nur einem Druckfehler der als Quelle angeführten Provinzialblätter seine Existenz: es handelt sich zweifellos um einen Thaler von 1683.

²⁾ In manchen Verzeichnissen finden sich Münzen von 1685, auch schon solche von 1680, angeblich mit MMW aufgeführt: das beruht auf einer irrtümlichen Deutung des von dem Wackerles ganz verschiedenen Münzzeichens, welches das des Wiener Münzmeisters Mathias Mittermeyer von Wassenberg ist.

Im Jahre 1677 wurde auch die Münzstätte Brieg unter der Leitung ihres bisherigen Wardeins, Christoph Brettschneider, in Betrieb gesetzt. Brettschneider schlug damals Dukaten, Fünfzehn- und Sechskreuzerstücke, auf denen er unter dem Reichsadler den geschachten Schild seiner alten Herren, der Liegnitz-Brieger Herzöge, anbrachte; also eine Art Gedächtnismünze. Das hat man ihm wohl bald gewehrt, denn diese Münzen sind selten, nicht minder ein Sechskreuzerstück ohne das Schach¹⁾. Der Betrieb wurde noch 1677 eingestellt und erst 1693 wieder aufgenommen.

Für die Zeit von 1692 ab wäre die Verteilung der Münzen fast undurchführbar, jedenfalls noch schwieriger, als sie auch so noch ist, hätte nicht ein günstiges Geschick eine auch in geldgeschichtlicher Beziehung interessante und wichtige Zusammenstellung der jährlichen Ausmünzungen in Breslau und Oppeln aufbewahrt²⁾. Diese Zusammenstellung giebt für jede einzelne Münzsorte den alljährlich geschlagenen Betrag an, und zwar bei den Dukaten nach Stücken, bei den übrigen nach Thalern, (= 30) Silbergroschen, (= 18) Hellern. Hier ein Abdruck davon:

Breslau

	St. Dukaten	Reichs- thaler	XV Kreuzer	VI Kreuzer	3 Kreuzer	Gröschel	Summa
1692	960 $\frac{1}{3}$	129		16405 4			16534 4
1693	1990 $\frac{1}{3}$	171	15	314677 6	43658 28 $\frac{1}{3}$	12839 10	371346 29 6
1694	1598 $\frac{1}{3}$	257		548632 6			548889 6
1695	2114	22788		99924 7		140605 24	263318 1
1696	134 $\frac{1}{3}$	301		380189 11		21515 10	402075 21
1697	847 $\frac{3}{4}$	298				73322 9	73620 9
1698	820 $\frac{3}{4}$	204	15			17072	17276 15
1704		1072				30364 16	31436 16
1705	11130	21660				57175 10 13 $\frac{1}{2}$	200948 5 13 $\frac{1}{2}$
1706	3991	904				125800 10	126704 10
1707	5590	2069 10				190808 14	192877 24
1708	3820	1223 10				162597 6	163820 16
1709	3881	1409 10				86643 18	88052 28
1710	4144	2389 25				105499 19	107889 14
1711	7278	1330				142091	143421

Oppeln

	St. Dukaten	Reichs- thaler	3 Kreuzer	Kreuzer	Gröschel	$\frac{1}{2}$ Kreuzer	Summa
12/11. 1692 bis 1693					15614 16	377 12 9	15991 28 9
1694					33385 1 9		33385 1 9
1695				30965 9 ³⁾	41420 28		72386 7
1696					120849 7 9		120849 7 9
1697					114661 26 4 $\frac{1}{2}$		114661 26 4 $\frac{1}{2}$
1698			19148 18	96067 7	6160 24 9		121376 19 9
1699	340	573 10	25105 23	119231 27			144911
1700		694 20	18862 2	90279 2			109835 24
1701		743 8	43969	40510 5			85222 13
1702		12325 10	28561 26	4246 16			45133 22
1703	226	932	41758 8		4373 2		47063 10
1704	504		4616 3		92216 2 9		96832 5 9

¹⁾ Ein im Wellenheimschen Verzeichnis aufgeführter Kreuzer von 1677 mit CB ist offenbar verlesen.

²⁾ Staatsarchiv Breslau AA I 56^{II}.

³⁾ Die Kreuzer dieses Jahrg. bilden in der Tabelle eine besondere Reihe als „Kreuzer Landmünze“.

Ganz vollständig ist diese Tabelle nun zwar nicht, denn es fehlen die in Urstücken mehrfach vorkommenden Goldmünzen von 1700 und 1701; aber das beeinträchtigt ihre sonstige Verlässlichkeit, die durch anderweite ähnliche Berichte und Rechnungen für einzelne Jahre bewiesen wird, nicht im entferntesten. Denn abgesehen davon, daß die Goldmünzen in der Schlusssumme überhaupt nicht mit eingerechnet sind, wissen wir, daß in den kaiserlichen Münzen sich, wer wollte, Dukaten prägen lassen konnte, und es ist nicht unmöglich, daß die auf solche private Bestellung geschlagenen Summen in die offiziellen Ausmünzungen nicht aufgenommen worden sind. Belanglos ist selbstredend, daß wir heutzutage nicht von allen in der Tabelle aufgeführten Sorten Urstücke nachzuweisen vermögen: manche dieser Münzen mögen eben seither verschwunden, vielleicht auch mit alten Stempeln geprägt worden sein. Bei den Halbkreuzern von 1691 — von 1692 sind keine bekannt — und bei den häufigen Kreuzern von 1697 ist anzunehmen, daß sie aus irgend einem Grunde, etwa wegen verspäteter Prägung oder verzögerter Abschließung der Rechnungen, in die Rechnung des nächsten Jahres gekommen und unter dieser Jahreszahl auch in die Tabelle aufgenommen worden sind. Im übrigen ergibt sich hiernach und nach den sonstigen Urkunden und Münzen folgendes. Der 12. November 1692, mit dem die Oppelner Tabelle beginnt, ist der Tag, an welchem für Oppeln ein neuer Kassirer, Christoph Franz Gerstmann bestellt wird; er wird Wackerle, der hauptsächlich in Breslau beschäftigt war, in Oppeln vertreten haben. Da nun für das Jahr 1692 wiederum ein längeres Feiern der Oppelner Münze bezeugt ist, so müssen die Münzen mit den Buchstaben des jetzt geadelten Wackerle (M MV W) von 1692 ab nach Breslau gehören, soweit die Tabelle sie nicht nach Oppeln weist. Auffällig ist es, daß es in zwei Fällen aus demselben Jahrgange bezeichnete und unbezeichnete Stücke derselben Sorte giebt: Silbergroschen von 1693 und Kreuzer von 1698: es ist nicht recht ersichtlich, warum Wackerle die einen gezeichnet, die anderen unbezeichnet gelassen haben sollte, wenn er für beide verantwortlich war. Da es sich um kleine Werte handelt, so ist die Annahme unrechtmäßiger „Beischläge“, gegen die auch der Stempelschnitt spricht, ausgeschlossen, das Fehlen des Münzzeichens also wohl durch zeitweilige Abwesenheit Wackerles zu erklären. Angesichts der Tabelle ist die naheliegende Vermutung, daß die unbezeichneten Stücke in Oppeln geschlagen sind, jedenfalls unzulässig. Die Tabelle zeigt auch, daß, wenn in einem Jahre in Breslau und Oppeln dieselbe Münzsorte geprägt wurde, in der Zeichnung kein Unterschied gemacht wurde, wenigstens sind die sehr häufigen Groschen von 1698 immer mit Wackerles Buchstaben versehen.

Mit dem Jahre 1693 beginnt eine neue Reihe Brieger Münzen, durchgehends mit Brettschneiders Buchstaben CB versehen, dazu eine bis 1697 reichende Folge von Gröscheln, die, abweichend von allen sonstigen Stücken dieser Art die Buchstaben MB trägt¹⁾. Nach der Tabelle kann für sie neben Brieg nur Oppeln in Betracht kommen, da in Breslau in den 90er Jahren keine Gröschel geschlagen worden sind. Nach langem Schwanken glaube ich mich für Brieg entscheiden zu müssen. Denn da in Oppeln bis 1692 Gröschel ohne Münzzeichen geschlagen worden sind und auch die vorhandenen späteren Jahrgänge ohne Jahreszahl (1703, 4, 5) mit der durch die Tabelle belegten Ausmünzung in Oppeln übereinstimmen, so wäre es mindestens

¹⁾ Ausdrücklich sei bemerkt, daß ein bei v. Zaurma aufgeführter „Dreier“ mit MB von 1674 nur ein etwas verprägtes Stück von 1694 ist.

auffallend und würde eine besondere Erklärung erheischen, wenn man in Oppeln mitten in dieser unbezeichneten Folge Gröschel mit einem Münzzeichen ausgegeben hätte. Dieses Münzzeichen wäre für die Oppelner Münze, deren Beamtenpersonal wir genau kennen, völlig unerklärlich, während in Brieg, dessen Prägung zudem, wie bemerkt, gerade in diesem Jahre von neuem beginnt, die Ergänzung zu Moneta Bregensis offen steht. Wohl sind ähnliche Inschriften in dieser Zeit sonst mindestens nicht häufig, aber es ist doch nicht belanglos, daß Brettschneider noch 1713 einen Thaler mit der Inschrift MONETA NOVA ARGENTE · METALLIFOD : REICHSTEIN versehen hat, und daß schon Brieger Gröschel von 1622 die Aufschrift Moneta BREGensis haben. Der Zusammenhang gerade der Scheidemünzenprägung mit der der Ripperzeit ward bereits wiederholt hervorgehoben. Allerdings giebt es noch ein unbezeichnetes Gröschel von 1707, also aus einem Jahre, wo nach der Tabelle solche in Breslau nicht mehr geprägt worden sind. Gleichwohl ist der Breslauer, nicht Brieger Ursprung dieses Gröschels mindestens wahrscheinlich. Denn als unter dem 7. November 1711 die Kaiserin-Regentin Eleonora Magdalena Theresia eine Untersuchung anordnete, da sie vernommen, daß in Schlessien trotz der am 1. März 1708 erlassenen Verordnung kleine Scheidemünzen, „sonderlich aber die sogenannten Gröschel“ gemünzt würden, versicherten die Breslauer Münzbeamten bei ihrer Bernehmung, daß seit der Inhibition von 1708 kleine Münzen als Kreuzer, Gröschel und Dreier (= Halbkreuzer) nicht mehr gemünzt worden seien. Daß sie das Jahr 1705 angegeben haben würden, wenn schon damals die letzten Gröschel geschlagen worden wären, liegt in der Natur der Sache; haben sie doch auch nicht unterlassen, besonders hervorzuheben, daß die Münze zu Oppeln bereits 1704 aufgehoben worden sei. Ein nicht unwesentliches Beweismittel bildet auch der vom 10. April 1714 datirte Bericht über die Schließung der Münze zu Brieg: dort wird dem verstorbenen Brettschneider nachgerechnet, daß er durch Ausmünzung der „nun gänzlich verbotenen und vorhin auch niemalsen imitate oder in so excessiver Quantität erlaubten Scheidemünze, deren man 2 852 677 Thaler ausgeprägt, dem Publico consideratis considerandis mehr Schaden aufgebürdet, als der . . . Nutzen (auf 151 348 Thaler berechnet) ausgetragen“. Von einer Gröschelprägung Brettschneiders in neuerer Zeit, bezw. nach den „Inhibitionen“ von 1705 und 1708 ist nicht die Rede. Wäre aber selbst unser Gröschel von 1707 Briegisch, so würde es kaum etwas für oder gegen die Zuteilung der Stücke seines Gleichen aus der Zeit vor 1705 beweisen. Nicht ohne Belang ist es endlich wohl auch, daß man keine Goldabschläge von Gröscheln mit MB kennt, während es seit Wackerles Dienstantritt von den unbezeichneten solche in großer Menge giebt; in Brieg aber ist verhältnismäßig wenig Gold geschlagen worden. Solche goldene Gröschel giebt es noch von 1706, 1709 und 1710: man könnte fast annehmen, daß sie nur zum Schein hergestellt sind, um durch die unterlassene Ausprägung in Silber die Münzung mit den alten Jahreszahlen zu verdecken.

Da, wie auch anderweit bezeugt ist, in Breslau von 1699 bis Ende 1704 nicht geprägt worden ist, so gehören alle nicht Briegischen Gepräge von 1699 ab nach Oppeln, wo im Jahre 1699 Franz Nowack Wardein wurde und Wackerles Buchstaben durch die seinigen ersetzte. Im Jahre 1704 wird die Oppelner Münze endgültig geschlossen und die Breslauer wieder eröffnet; ihre ersten Gepräge sind Thaler, die man ohne die Tabelle nicht richtig würde unterbringen können, und Gröschel, gleich

den Oppelnern desselben Jahres unbezeichnet! Von da an bleiben Nowacks Buchstaben auch auf den Breslauer Geprägen ständig; er ist der letzte österreichische Wardein, der Breslauer Münzen mit seinem Zeichen versehen hat. Wackerle hatte unter dem Titel Münzmeister noch einige Zeit die Oberleitung des Betriebes, wurde aber schon seit 1702 auch in Wien beschäftigt.

Nach vorstehenden Ausführungen ergibt sich folgendes Schema der Münzen Leopolds:

Münzstätte Breslau

1657, 1659 bis 1664 GH: Georg Hübner, Wardein.

1664 o. M.

1664 FB(D)L: Franciscus Baro (de) Lisola, Münzpächter.

1664 bis 1691 SH, SHS: Salomon Hammer Schmidt, Wardein; o. M.: Achteldukaten.

1692 bis 1698 MMVW: Martin Maximilian von Wackerle, Wardein, später Münzmeister; o. M.: Goldmünzen unter Dukatengröße.

1704, 1705 FN: Franz Nowack, Wardein.

Münzstätte Oppeln

1668 bis 1673 o. M.

1673 bis 1683 FIK: Franz Ignaz Kirchenhofer, Wardein; o. M.: Gröschel, Halbkreuzer.

1685 bis 1699 MMW: Martin Maximilian Wackerle, Wardein; o. M.: Kreuzer, Gröschel, Halbkreuzer.

1699 bis 1704 FN: Franz Nowack, Wardein, später Münzmeister; o. M.: Goldmünzen unter Dukatengröße, Gröschel.

Münzstätte Brieg

1677, 1693 bis 1705 CB: Christoph Brettschneider, Wardein; MB: Gröschel.

Münzstätte Glatz

1659, 1660 GW: Georg Werner, Münzpächter.

Notiz zur schlesischen Münzkunde

Zu den Münzmeistern (Bd. VII, S. 57) ist hinzuzufügen:

Caspar Heinrich, Münzmeister in Jägerndorf, von dem Markgraf Johann Georg im September 1622 2000 Dukaten leih.

(Egl. Hausarchiv, Charlottenburg.)

FVC auf Jägerndorfer Münzen (Bd. VII, S. 51) ist wahrscheinlich kein Münzzeichen, sondern eine Devise. Die Stammbuch-Eintragen des Markgrafen Johann Georg lauten zumeist:

Ich wags, Gott wallts.

En Dien gist ma confiance.

F. V. C.

(Siehe die Stammbücher auf der Breslauer Stadtbibliothek.)

Vielleicht sind die Buchstaben als Fortitudo Virtus Constantia zu deuten.

Dr. Hans Schulz

Neue schlesische Porträtmedaillen

Von Dr. H. Seger

Nach einer langen Zeit des Verfalles feiert die deutsche Kunstmedaille in unsern Tagen ihre Auferstehung. Allenthalben regt sich das Interesse für sie. Mit Vorliebe wird sie wieder zur Ehrung verdienter Männer und zum Andenken an feier-



lichen Begebenheiten gewählt, bedeutende Künstler stellen ihre Erfindungskraft in den Dienst dieses Zweiges der Kleinplastik. Dieser erfreuliche Aufschwung ist auch an unserer Provinz nicht spurlos vorübergegangen. Unter den neuen Erscheinungen auf dem Gebiete des schlesischen Medaillenwesens befindet sich eine Reihe solcher, die als wirklich künstlerische Erzeugnisse gelten können.

In erster Linie sind hier drei Medaillen auf unsern großen Landsmann Adolf Menzel zu nennen.

Die älteste und an Umfang größte ist aus Anlaß seines siebenzigsten Geburtstages im Jahre 1885 von Gustav Eberlein modelliert und in der Gladenbeck'schen Bronzegießerei in Friedrichshagen bei Berlin gegossen worden. Sie hat einen Durchmesser vom 100 mm und zeigt auf der Hf. das von Lorbeerzweigen eingefasste Brustbild des Meisters nach links, auf der Rf. eine allegorische Darstellung: eine ruhende weibliche Gestalt mit einem Zweig in der Hand (die Natur?), welcher ein geflügelter Jüngling (Genius der Kunst?) mit der Rechten den Schleier vom Haupte zieht, während er in der Linken eine Fackel hält. Am Boden liegt eine Palette. Bild und Sinnbild sind in der flotten, wenn auch etwas oberflächlichen Manier des vielbeschäftigten Berliner Bildhauers behandelt. Auffallend ist das Fehlen jeder auf Menzel bezugnehmenden Inschrift.

Bedeutender ist die im Jahre 1895 zum achtzigsten Geburtstage Menzels von der königlichen Akademie der Künste gestiftete Medaille von Reinhold Begas. (80 mm). Bei einer fast skizzenhaft wirkenden Behandlung der



Einzelheiten hebt sich das Porträt doch markig und lebensvoll hervor: wir gewinnen sofort den Eindruck einer geistig hervorragenden Persönlichkeit. Die Rückseite wird durch die Widmung und Embleme: Gule, Palette und Lorbeerzweig, in unsymmetrischer Anordnung ausgefüllt. Die Medaille, ein Meisterstück des Gusses und wie die Eberlein'sche künstlich patiniert, ist ebenfalls aus der Gladenbeck'schen Gießerei hervorgegangen. Die umstehende Abbildung der Medaille ist der illustrierten Zeitschrift „Deutsche Kunst und Dekoration“ (I. Jahrg. 1897/98, Heft 5) entnommen, deren Herausgeber (Verlagsanstalt Alexander Koch in Darmstadt) uns die Cliches freundlichst zum Abdruck überlassen hat.

Keiner besonderen Veranlassung, sondern der privaten Spekulation verdankt die dritte Medaille auf Adolf Menzel ihren Ursprung. Modelliert ist sie von Josef Kowarzik, einem jungen Frankfurter Bildhauer, geprägt von L. Chr. Lauer in Nürnberg, in den Handel gebracht von der Münzhandlung Ad. Heß Nachf. in Frankfurt a. M., der wir auch die obige Abbildung verdanken. Neu ist an diesem Stück, daß das Brustbild auf beiden Seiten der Medaille wiederkehrt: einmal von der Seite in repräsentativer Tracht, den Blick auf die Außenwelt gerichtet, das andere Mal von vorn im Werktagkleide mit dem beschaulichen Ausdruck des schaffenden Künstlers. Die Anregung zu dieser Idee, soll von Menzel selbst ausgegangen sein, der die traditionelle allegorische Darstellung auf der Rückseite vermieden wissen wollte. Ein Vergleich mit seinen Vorgängern fällt sehr zu Ungunsten Kowarziks aus. Die Porträtbildung (man vergleiche vor allem die so charakteristische Schädelform!) muß geradezu als verfehlt bezeichnet werden.

Von einem begabten Dilettanten, F. von Brakenhausen in Berlin (†), dem wir schon die Medaille auf Hans von Borwik verdanken (Schles. Vorz. Bd. VI, S. 199), rührt noch eine zweite schlesische Medaille her: auf den 70. Geburtstag des Geh. Finanzrats B. Schulze, Provinzial-Steuerdirektors zu Breslau 1885. Sie ist einseitig gegossen, mißt 73 mm und enthält das Brustbild des Jubilars nach rechts, in der Umschrift Namen, Titel und Lebensalter. Nur im engen Freundeskreise verbreitet, wird sie voraussichtlich selten werden. In die Museumsammlung

gelangte ein Exemplar durch gütige Vermittlung des Regierungs-Assessors Überschar in Stettin.

In einer nahen Beziehung zum Museum steht die Medaille auf den 70. Geburtstag Dr. Wilhelm Gremplers v. J. 1896. (Schles. Vorz. Bd. VII. S. 102). Die Hf. nimmt das rechts gewendete Brustbild Gremplers, die Rf. eine allegorische Darstellung seiner erfolgreichen Forscherthätigkeit ein: vier Genien, von denen einer den Spaten in die Erde sticht, der zweite eine Urne heraushebt, der dritte die gefundenen Schätze triumphierend empor-schwingt und der vierte das Ergebnis in ein Buch einträgt. Als Überschrift dient eine freie Variation der Stelle aus Ovids Metamorphosen I, 139—40. Der Verfertiger dieser 60 mm großen Medaille, Bildhauer Ernst Seger in Wilmersdorf, ist ein geborener Schlesier. Gegossen ist sie von Gladenbeck in 60 bronzenen und 2 silbernen Exemplaren.

Auch dem zweiten Vorsitzenden des Museumsvereins, Geh. Kommerzienrat Dr. Egmunt Websky ist, allerdings nicht in dieser Eigenschaft, sondern in der als Begründer und Mitinhaber der weltbekannten Firma Websky, Hartmann und Wiesen in Wüstewaltersdorf, zum 70. Geburtstage i. J. 1897 eine 71 mm große Medaille mit seinem wohl gelungenen Bildnis auf der Hf. und der siebenzeiligen Widmung auf der Rf. gestiftet worden. Das Modell hat A. Schreitmüller in Dresden geliefert, die Ausführung erfolgte in der Prägefabrik von R. Diller ebendasselbst.

Der in Breslau bestehende österreichisch-ungarische Unterstützungsverein Austria hat i. J. 1897, bei Gelegenheit seines 25 jährigen Jubiläums zu Ehren seines Vorsitzenden und Mitbegründers Michael Fischhoff, eine von Lauer geprägte Medaille von 51 mm Durchmesser ausgegeben. Sie zeigt in ziemlich handwerksmäßiger Ausführung auf der Hf. das Brustbild des Gefeierten nach links, auf der Rf. von einem Lorbeer- und Eichenzweig eingerahmt die sitzende Austria auf einen Schild mit dem österreichischen Doppeladler gestützt, im Hintergrunde eine Ansicht der Dom- und Sandinsel.

Weit höher steht die ebenfalls aus der Lauer'schen Prägefabrik hervorgegangene 86 mm große Medaille auf das goldene Ehejubiläum des Herzogs und der Herzogin von Ujest, Hugo und Pauline zu Hohenlohe-Öhringen. (1897). Wenigstens die Hf. mit dem Doppelbildnis des Herzogspaares, zu welcher der Bildhauer A. Marzolf in Straßburg das Modell geliefert hat, beweist, daß die Anstalt auch höheren Anforderungen gerecht zu werden imstande ist. Auf der Rf. sind die Wappen der Hohenlohe und Fürstenberg mit dem Fürstenhut und der Devise EX FLAMMIS ORIOR, das Datum und die Widmung angebracht.

Wenn auch mit einer Ausnahme alle aufgeführten Medaillen Werke nicht-schlesischer Künstler sind, so darf man doch hoffen, daß mit der steigenden Nachfrage sich auch die einheimische Produktion einstellen wird. Daß es an geeigneten Kräften hierzu auch bei uns nicht fehlt, hat eben erst wieder die vom Kultusminister ausgeschriebene Konkurrenz für den Entwurf einer Hochzeitsmedaille ergeben: unter den 10 preisgekrönten Entwürfen waren nicht weniger als drei von schlesischen Künstlern, nämlich von August Winkler-Hanau, Ernst Seger-Wilmersdorf, und Eduard Kämpfer-Breslau, von denen die beiden Erstgenannten ihre künstlerische Ausbildung an der hiesigen Kunst- und Kunstgewerbeschule empfangen haben, der Letztgenannte als Lehrer an dieser tätig ist.

Das Münz- und Geldwesen in Glatz zur Zeit Friedrich Wilhelms III., 1807—1813

Nach archivalischen Quellen dargestellt

von

Dr. Emil Bahrfeldt

Die Kriegsstürme, mit denen der französische Eroberer Napoleon I. im Jahre 1806 Preußen überzog und die mit dem unglücklichen Frieden zu Tilsit am 9. Juli 1807 einen vorläufigen Abschluß fanden, verschonten auch die Provinz Schlesien nicht und schlugen ihrem Wohlstande, ihrem Handel und Verkehr tiefe Wunden, von denen sie erst nach langen Jahren sich völlig wieder erholen konnte.

Napoleon war nach der Einnahme Erfurts am 15. Oktober 1806, der Besetzung Berlins und der Kapitulation Spandaus am 25. Oktober, dem Falle Güttrins am 1. und Magdeburgs am 8. November 1806 bereits Ende November bis Posen vorgedrungen. Von hier aus schickte er sich an, auch Schlesien zu erobern. Großen Widerstand fand er dabei nicht, denn einmal wurde die Provinz nur durch 18000 Mann Kriegstruppen geschützt und die Festungen befanden sich in einem recht unzureichenden Verteidigungszustande, zum andern fehlte es an einer kräftigen provinziellen Oberleitung. Graf Hoym, der schlesische Minister, war ohne Energie und Selbstvertrauen und den Verhältnissen nicht gewachsen. Von vornherein erklärte er jeden Widerstand, da auf Hilfe von außen nicht zu rechnen wäre, für aussichtslos. So war denn das Verhängnis nicht mehr abzuwenden. Die schlesischen Festungen kapitulierten: Glogau am 2. Dezember 1806, Breslau am 5. Januar 1807, Brieg am 16. Januar, Schweidnitz am 8. Februar, Reise nach dreimonatiger rühmlicher Verteidigung am 16. Juni. Nur Cosel, Glatz und Silberberg hielten sich bis der Friede unterzeichnet war und fielen so dem Eroberer nicht in die Hände. Breslau ward durch die Belagerung und die nachfolgende zweijährige Besetzung durch die Franzosen besonders hart geprüft.

In Breslau befand sich vordem eine Münzstätte, die nach Berlin die bedeutendste in Preußen war. Alle Münzen der preussischen Monarchie unterstanden dem General-Münz-Direktor in Berlin, damals Johann Friedrich Genz. Die Münze in Breslau leitete der Direktor Karl Gotthelf Lessing. Während der Besetzung Breslaus ruhte daselbst natürlich die preussische Münzprägung; da aber König Friedrich Wilhelm III. auf die Länge der Zeit der weiteren Herstellung von Geldern nicht entraten konnte, so veranlaßte er 1807 durch einen Spezialbefehl an den Fürsten von Pleß, den damaligen General-Gouverneur von Schlesien, den Nachfolger des am 28. Oktober 1807 verstorbenen Grafen Hoym, die Errichtung einer Münze in Glatz¹⁾. Es ist aber der Münzbetrieb daselbst, wie aus einer vom 5. Mai 1813 datierten Niederschrift des späteren General-Münz-Direktors Gödefing in Berlin hervorgeht, lediglich als eine Verlegung der Breslauischen Münze nach Glatz betrachtet worden. Der Betrieb ist für Rechnung der erstern erfolgt und die Betriebsüberschüsse sind teils

¹⁾ Die sämtlichen hier folgenden Nachrichten über die Münze zu Glatz, deren Betrieb und die Münzbeamten daselbst sind bisher noch völlig unbekannt. Ich habe sie dem Archiv der königl. Münze in Berlin und zwar den Akten Glatz Nr. 82, Vol. I, II; Breslau Nr. 80, 81 u. a. mit Genehmigung des Herrn Münzdirektors Conrad entlehnt.

zur Bezahlung der Wartegelder für die Münzbeamten nach Schluß der Glatzer Münze und zu den Unterhaltungskosten der Breslauischen Münze verwendet worden, teils sind sie zur Haupt-Münz-Kasse in Berlin geflossen.

Zunächst wurden vom Direktor Lessing namens des General-Gouverneurs die benötigten Räumlichkeiten für die Münze in Glatz beschafft. Dazu kaufte er am 13. Juni 1807 die vor dem Brückthore, beziehentlich dem Wasserthore daselbst belegenen drei Grundstücke der verehelichten Brantweinbrenner Dietrich. Die Einrichtung der Münze nahm einige Monate in Anspruch und ward hauptsächlich durch den Münzmeister Friedrich Wilhelm Prätorius von der Breslauischen Münze, woselbst er seit 1783 angestellt war, besorgt. Im September kam die Münze mit einem Streckwerk langsam in Gang und der Schlag begann. Er betraf zunächst nur Groschen oder Dreikreuzer — Nr. 1 der weiterhin folgenden Zusammenstellung —, im Volksmunde Böhmen genannt; davon wurden im September für 11240 Thaler, im Oktober für 16250 Thlr. 20 Grosch., im November für 23230 Thlr. 2 Grosch., im Dezember für 32004 Thlr. 16 Grosch. geprägt. Das Personal der Münze bestand aus den beiden schon Erwähnten, Direktor Lessing und Münzmeister Prätorius, von denen ersterer aber nicht ständigen Wohnsitz in Glatz hatte, sondern wie früher in Breslau, von wo er zeitweilig nach Glatz kam; ferner aus dem Wardein Sigismund Wagner, dem Münzrendanten Heinrich Müller, Schwiegersöhne des Direktors Lessing, dem ersten Münzkassirer Samuel Benjamin Rauschmann, dem zweiten Kassirer Grimm, Oberschmelzer Radau, dem ersten Graveur Münchheimer, der indessen schon am 21. Dezember 1807 starb²⁾, Stempelschneider Braun seit 28. Januar 1808, der aus Berlin kam; auch der Graveur Eckhard in Breslau arbeitete für die Münze in Glatz, indessen lehnte er das Anerbieten, nach dort zu übersiedeln, ab. Als Justitiar bei der Münze war ein gewisser Förster in Glatz thätig, dessen Nachfolger alsbald der Stadtdirektor Friedrich daselbst wurde.

Der Münzmeister Prätorius nahm eine besondere Vertrauensstellung ein, das erhellt aus dem lebhaften Briefwechsel zwischen ihm und dem General-Münzdirektor Genz in Berlin. Er war, nachdem Direktor Lessing auf Befehl des Königs — aus Memel im Dezember 1807 — nach Breslau zurückgegangen war, der Betriebsleiter in Glatz und berichtete nicht an Lessing, sondern direkt nach Berlin. Leider mißbrauchte er die ihm eingeräumten Vollmachten und das ihm geschenkte Vertrauen, indem er wiederholt im Verlaufe der Zeit gegen Lessing intriguirte.

Schon im Jahre 1807 hat die Absicht bestanden, andere Münzsorten als die oben genannten Böhmen zu prägen. Prätorius schreibt darüber am 13. November an Genz, daß er auf Veranlassung des Grafen Carmer, der den Typus dazu bestimmt habe, Dreiböhrmer oder Neunkreuzerstücke zu prägen beabsichtige mit einem Gehalte von 5 Loth 6 Grän oder auch 3 Loth 8 Grän, die feine Mark wie gewöhnlich zu 21 Thaler. Die vorgelegte Probe war aber künstlerisch nicht schön, deshalb sollen später die Matrizen zu den Stücken vom Graveur Eckhard in Breslau angefertigt werden. Das ist geschehen, denn am 24. November schickt Prätorius abermals Proben gleichen Gehaltes wie früher an den General-Münzdirektor Genz ein und berichtet dabei, daß Eckhard es ablehne, nach Glatz zu übersiedeln. In dem

²⁾ Mitteilung des Herrn Geh. Reg.-Rat Friedensburg in Steglitz.

Briefwechsel wird auch seitens Genz der Münzassistent Schlegel für den Posten eines Buchhalters, und Medailleur Braun als Stempelschneider in Glatz vorgeschlagen.

Zur Ausprägung der Dreiböhrmer kam es zunächst aber noch nicht. Die Proben — Nr. 2 und 3 der Zusammenstellung — genügten ebensowenig wie diejenigen — Nr. 13 —, die Prätorius zum dritten Male am 15. März 1808 an Genz einsandte. In letzterem Schreiben teilt Prätorius mit, daß der Geheime Ober-Finanzrat v. Massow aus Berlin zur Rücksprache über vorzunehmende Ausmünzungen nach Glatz gekommen sei, da die Franzosen abermals die Kassen mit Beschlagnahme belegt hätten. Er habe den Auftrag gegeben, auch Sechsböhrmer (Achtzehnkreuzerstücke) nach dem Silbergroschenfuße — Nr. 15? — zu prägen. Die Dreiböhrmer (Neunkreuzerstücke) seien zur Herstellung noch nicht gelangt, denn auch die wiederum beigelegten Stücke dieser Art — Nr. 12 — seien nur noch eine Probe, die wegen der Unähnlichkeit des Porträts zu verwerfen sei; Eckhard in Breslau habe sie angefertigt, es müßten aber neue Matrizen hergestellt werden. Die ferner vorgelegten Böhmen — Nr. 9 — seien eine Arbeit des Stempelschneiders Braun, aber auch mit Breslauischer Matrize eingesenkt; für die Aufertigung neuer Matrizen sei Braun zu spät nach Glatz gekommen.

Prätorius macht in dem Briefe den Vorschlag, die Sechsböhrmer zu 7 Loth 2 Grän nach dem Fuße von 21 Thaler aus der feinen Mark auszubringen, danach würden $9\frac{1}{2}$ Thaler oder $46\frac{2}{3}$ Stücke auf die Mark brutto gehen und sie würden die Biergutegroschen-Stücke an Größe übertreffen. Endlich legt Prätorius auch noch von den Thalern, „die wir dieser Tage geprägt haben“, ein Exemplar vor — Nr. 16 —, Eckhardts Arbeit, worüber aber nichts weiter verlautet.

Trotz all dieser Vorschläge und Proben hat es hinsichtlich der Geldausprägung für den allgemeinen Bedarf sein Bewenden bei den Böhmen behalten bis zum März/Mai 1808. Während dieser drei Monate — in den Akten sind die einzelnen Monate nicht getrennt aufgeführt —, die den stärksten Betrieb der glatzer Münze überhaupt aufweisen, beginnt nun neben dem Schlage der Böhmen — Nr. 9 — auch der der Thaler — Nr. 16, — Biergroschenstücke — Nr. 14 —, Sechsböhrmer Nr. 15 —, Dreiböhrmer — Nr. 11 —, Kreuzer — Nr. 6 — und Gröschel — Nr. 4 —. Von allen sieben Sorten wurden indessen seit Juni 1808 nur die Biergroschenstücke, Kreuzer und Gröschel beibehalten.

Am 25. Juni meldet Prätorius an Genz, daß die Prägung der Sechs- und Dreiböhrmer, sowie der Böhmen eingestellt sei und bemerkt dabei den Gehalt der erstern zu 7 Lot 2 Grän, den der Dreiböhrmer zu 5 Lot 6 Grän. Ein Biergroschenstück überreicht er zur Probe.

In der zweiten Hälfte des Jahres ließ der Umfang der Ausprägung auch bei den noch verbliebenen Sorten erheblich nach. Das dürfte hauptsächlich auf den Mangel an Silber zurückzuführen sein, wenigstens berichtet Prätorius am 1. November an den General-Münz-Direktor, daß seit 14 Tagen das Fehlen von Silber sich fühlbar mache und daß er darum die Anzahl der Arbeiter in der Münze auf zehn Mann reduziert habe.

Im folgenden Jahre 1809 wurde die Münze in Glatz nur schwach betrieben. Zunächst hat nur im Monat Januar die Herstellung von Biergroschenstücken — Nr. 18 — und Gröscheln — Nr. 17 — stattgefunden, worüber die Prägeliste

Auskunft giebt. Dabei ist es auffällig, daß von den laut dieser Liste geschlagenen 43 890 Sechstelstücken (für 7315 Thaler) nur noch ein Exemplar erhalten ist. In die nächsten Monate fällt dann die Erwägung, die Münze in Breslau nach dem Abzuge der Franzosen wieder zu eröffnen. So schreibt Prätorius am 5. April 1809, daß zwei Tage zuvor Befehl ergangen sei, die Breslauische Münze wieder in Gang zu setzen und Viergroschenstücke zu prägen. Prätorius ist mit dieser Maßnahme nicht einverstanden. Er spricht sich wiederholt dagegen aus, zuletzt in einem Schreiben an Genth, in dem er von dem Münzbetriebe in Breslau abrät, dagegen in Vorschlag bringt, das eingelieferte Silber nach Berlin zu nehmen und dort zu vermünzen. Dabei wendet er sich, anscheinend nicht ohne Berechtigung, gegen die Anordnungen des Direktors Lessing und läßt sich d. d. Breslau 5. Juli zu Genth dahin aus, daß „gestern über 2000 M. auf Abschlag der von hiesiger Regierung beordneten 6000 M. fein nach Glatz, doch aber mit der Bedingung und Befehl derselben, gesandt worden, nicht eher als bis auf weitere Ordre Gebrauch davon zu machen. Es sind auf Geheiß des Herrn Grafen von Götzen daselbst, Nachfolgers des General-Gouverneurs Fürsten von Pleß, Proben von Thalern — Nr. 21 —, Eindrittelthalern — Nr. 19, 20 — und Einsechstel-Stücken — Nr. 18 — unter der Aufsicht des Rendanten Müller und des Assistenten Jacob bey gehabter Münze und dabei vorzüglich beobachteten Accurateffe geprägt worden, und sollen, wie ich von Jemandem erfahren, von Ersterem, dem Grafen, an des Königs Majestät abgesandt worden seyn, worauf noch Antwort erfolgen soll.“

Am 16. desselben Monats folgt ein weiterer Bericht, daß die Sendung der 6000 Mark fein nach Glatz beendet sei. Es würden daselbst aber seit mehr als zwei und einem halben Monat vierundzwanzig Arbeiter besoldet, ohne daß sie etwas zu thun hätten, die Ausgabe dafür betrage 600 Thaler Courant. Prätorius fügt u. a. hinzu, daß unter den an des Königs Majestät übersandten Proben auch Eindrittel-Stücke sich befänden — Nr. 19 —, wozu der Aversstempel von Braun geschnitten sei, womit aber der Künstler keine Ehre einlege.

Prätorius scheint mit seinen Einwendungen gegen die Wiedereröffnung der Münze in Breslau Erfolg gehabt zu haben, denn thatsächlich ist sie zunächst unterblieben. Er selbst aber ward nebst Wardein Wagner von Glatz nach Breslau beordert, woselbst er für die Folge die Einschmelzung des angekauften Silbers und Goldes zu Barren und deren Probirung besorgte. Die darüber reichlich von etwa dem 19. Oktober 1809 bis einschließlich April 1812 vorhandenen Beläge und Register sind gezeichnet: „Königl. Münz-Schmelzungsamt Prätorius. Wagner.“

Auch gegen die Weiterprägung in Glatz, nach seinem Fortgange von dort, war Prätorius durchaus eingenommen. Er hat sie aber nicht verhindern können. Das geht aus seinen Mittheilungen vom 13. August 1809 an Genth hervor: Regierungsrat Zimmermann habe ihn benachrichtigt, es sei Befehl gekommen, „in Glatz solle unvorzüglich gemünzt werden“ und er fährt fort: „Hiermit ist nun der Wunsch des Herrn Lessing und Konforten erfüllt. Nun kann also der Entrepreneur Jude Pinsk nebst dem Rendanten Müller und der Assistent Jacob nach ihrem Willkühr schalten und walten. Ich wüßte wohl bei meinem nahe an dreißigjährigen Dienst mich nicht zu erinnern, daß bey der Münze eine solche Verfassung existirt hätte, wo der Rendant, und noch dazu unwissend im Ausmünzungsfach, zugleich Direktor und Münzmeister gewesen wäre.“

Dies geht gegen den Rendanten Müller, den Schwiegerjohn Lessings. Ihm war die Führung der Münze in Glatz übertragen worden; er meldet seine Ernennung zum interimistischen Münzmeister daselbst am 26. September.

Von Bedeutung ist der Betrieb unter Müller indessen nicht geworden. Wir erfahren aus den Akten nur einiges über die von ihm geschlagenen Achtgroschenstücke — Nr. 20 —. Von diesen vom 20. bis 30. November geprägten Stücken sandte er am 7. Dezember 1809 die von Wardein Wagner versiegelten Stockproben an Genth ein und bittet, sie nachproben zu lassen. Am 18. Dezember schickte dieser sie zurück und bestätigt, daß sie den Angaben Wagners entsprächen und auf der egl. Hauptmünze in Berlin zu 10 Lot 11 Gr. befunden worden seien. Eine Prägeliste ist für das Jahr 1809, abgesehen von der schon erwähnten des Monats Januar, nicht vorhanden und die Anzahl der geschlagenen Dritteltstücke läßt sich deshalb nicht nachweisen. Doch gewinnt es den Anschein, als ob die eine Sorte — Nr. 19 — nach dem Muster der Viergroschenstücke vom Januar desselben Jahres, nur als Probemünze vorhanden sei: der Aversstempel hat, wie wir aus des Prätorius Bericht vom 16. Juli gesehen haben, nicht befriedigt. Die Absicht einer Thalerprägung muß Müller zwar ernstlich im Auge gehabt haben, aber sie ist aus unbekannten Gründen zur umfangreicheren Ausführung nicht gelangt. Denn abgesehen davon, daß die Akten darüber schweigen, sind auch nur ein paar Thalerstücke mit der Jahrszahl 1809 bekannt — Nr. 21 —, die als diejenigen Proben anzusehen sind, die man Ende Juni oder Anfang Juli 1809 an den Grafen von Götzen, zur Vorlage beim Könige, aus Glatz eingefandt hatte.

Ich lasse nun eine den Akten entlehnte Zusammenstellung der Ausprägungen in Glatz folgen für die erste Periode von 1807 bis 1809.

1807.

Monat	Gthr.	Dritteltlhr. oder Achtgule- groschen		Sechsteltlhr. oder Viergule- groschen		18 Kreuzer oder Sechsgroschen		9 Kreuzer oder Dreigroschen		3 Kreuzer oder Pöhlmen		Kreuzer und Gröschel ³⁾	
		Thaler	Grsch.	Thaler	Grsch.	Thaler	Grsch.	Thaler	Grsch.	Thaler	Grsch.	Thaler	Grsch.
September . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	11240	—	—	—
Oktober . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	16250	20	—	—
November . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	23230	2	—	—
Dezember . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	32004	16	—	—
im Jahre	—	—	—	—	—	—	—	—	—	82725	14	—	—

1808.

Januar . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	47356	8	—	—
Februar . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	49891	20	—	—
März-Mai . . .	32653	—	—	21192	20	1889	12	17227	—	73197	16	4101	12
Juni-August . . .	—	—	—	69824	20	—	—	—	—	—	—	3516	12
Septbr.-Novbr. . .	—	—	—	22489	16	—	—	—	—	—	—	1416	8
Dezember . . .	—	—	—	6160	16	—	—	—	—	—	—	744	16
im Jahre	32653	—	—	119668	—	1889	12	17227	—	170445	20	9779	—

1809.

Januar . . .	—	—	—	7315	—	—	—	—	—	—	—	781	20
November . . .	—	?	?	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
im Jahre	—	?	?	7315	—	—	—	—	—	—	—	781	20

³⁾ Die Kreuzer und Gröschel finden sich stets ungetrennt in einer Summe in den Akten angegeben.

Hiernach sind im ganzen während dieser Periode ausgemünzt

Thaler	für	32 653 Thlr. — Grsch.
Drittelthaler	=	?
Sechsthaler	=	126 983 = — =
18 Kreuzer	=	1 889 = 12 =
9 Kreuzer	=	17 227 = — =
3 Kreuzer	=	253 171 = 10 =
Kreuzer u. Gröschel	=	10 560 = 20 =

442 484 Thlr. 18 Grsch.,

ungerechnet die Drittelthaler, deren Betrag ich nicht habe auffinden können und natürlich ohne die verschiedenen Probestücke, die in den vorangegangenen Blättern erwähnt und hier nachfolgend unter den übrigen Geprägen beschrieben und abgebildet erscheinen. Zweiböhrer oder Sechskreuzer, die der König 1807 geprägt zu haben wünschte, sind auf Abtragen des Prätorius nicht zur Herstellung gelangt⁴⁾.

Mit dem Jahre 1809 endete überhaupt die erste Münzperiode dieser Zeit in Glatz. Die Münze wurde bis auf weiteres geschlossen, dagegen ward in Breslau, obschon in schwachem Maße und zum Teil mit den Gläzer Beamten, die Prägung im Jahre 1812 für kurze Zeit wieder aufgenommen. Wie es nach den Akten scheint, hat daselbst aber nur vom 29. September 1812 bis 24. April 1813 der Betrieb stattgefunden mit einer Verarbeitung von 17 040 Mark 15 1/2 Lot Silber zu Viergroschenstücken.

Die Münzen

1807



1a

1. Dreikreuzer (Böhm)

Brustbild mit Zopf nach links, in Uniform mit Ordensstern. Rf. Gefrönter, nach links sehender, schwebender Adler, Scepter und Reichsapfel in den Fängen haltend.

Rf.	a)	FRID · WILHELM · III BORUSS · REX
	b)	_____
	c)	_____
	d)	_____
	e)	_____ M III · _____
	f)	_____
	g)	_____ M · III · _____

⁴⁾ Letzteres Mitteilung des Herrn Geh. Regier.-Rats Friedensburg aus Kgl. Staatsarchiv Breslau, M. R. Supplem. D. Nr. 134.

Rf.	a)	Oben MON · ARGENT	Unten III 1807 G
	b)	_____ T ·	_____
	c)	_____	III 18 G 07
	d)	_____	III _____
	e)	_____	III _____
	f)	_____ T	_____
	g)	_____ T ·	_____

10 Stück = 16.833 Gm. 4 Lot 4 Gr. fein nach Probe.

Katalog Hendel Nr. 4388, 4389. Katalog Jonrobert Nr. 1725, 1726. Saurma, Schlesiische Münzen u. Medaillen S. 33, Nr. 298.



2

2. Neunkreuzer (Dreiböhrer)

Brustbild mit Zopf nach links, in Uniform mit Ordensstern. Rf. Gefrönter, nach links sehender, schwebender Adler, Scepter und Reichsapfel in den Fängen haltend.

a) Rf. FRID · WILH · III KÖNIG · V · PREUSS ·

Rf. Oben SCHLES · L · M · Unten 9 | KREUTZER | 18 G 07

3.59 Gm. 5 1/2 lötig nach dem Striche. Münzsammlung der Stadt Breslau. Sammlung Ferrari in Paris (Expl. Jungfer = Expl. Kunze).

Saurma Nr. 297. Kat. A. Jungfer (Wehl, Aukt. 102) Nr. 1622. Kat. Kunze (Wehl, Aukt. 119) Nr. 810.

b) Wie a, aber auf stärkerem Schrötling geprägt.

4.70 Gm. Ungenannte Privatsammlung (Expl. A. Jungfer-Kunze).

Kat. A. Jungfer Nr. 1623. Kat. Kunze Nr. 811.

Beide Stücke sind Probemünzen, die nicht zur Ausgabe gelangt sind. Die Stempel hat Graveur Eckhardt geschnitten.



3

3. Neunkreuzer (Dreiböhrer)

Vom Typus des vorigen, aber mit etwas größeren Darstellungen, größerem Schrötling und lateinischem Titel.

Hj. FRID · WILHELM · III BORUSS · REX

Hj. SCHLES · L · M : 9 | KREUTZER | 18 G 07

5.20 Gm. 3 1/2 lötig nach dem Striche. Münzkabinett des Museums schlesischer Altertümer zu Breslau.

Probemünze, bisher unbekannt. Eckhardt'sche Arbeit.



4a

4. Gröschel

Der verschlungene, gekrönte Namenszug. Hj. Wertangabe.

a) * 1 * | GRÖSCHEL | 1808 | ★ G ★

b) ————— * G *

10 Stück = 6.70 Gm. Etwa 2 lötig n. d. Striche.

Saurma Nr. 309. Kat. Hendel Nr. 4401, 4402. Kat. Jonrobert Nr. 1734.

5. Goldabschlag des Gröschelstempels

Wie vorher Nr. 4a.

1.20 Gm. Museum schles. Altertümer und im Handel.

Saurma Nr. 310. Kat. A. Jungfer Nr. 1633. Kat. Kunze Nr. 816.

Abschläge in Gold von Stempeln für kleine Silbermünzen und auch umgekehrt Silberabschläge von Goldmünzenstempeln sind gerade in Schlesien während des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts, also der Zeit der letzten Prägung daselbst überhaupt, nicht besonders selten. Zum Teil sind solche Stücke Proben gewesen, in soweit es sich um den Typus dabei handelte, auch zu Geschenken sind sie verwendet worden, wie z. B. bei den Hohmünzen, meist aber wohl werden sie der Willkürlichkeit der Münzmeister ihr Dasein verdanken. Keinesfalls sind etwa solche Gold-Abschläge als wirkliches Geld nach einem bestimmten Fuße ausgebracht, wie man das öfter in den Münzkatalogen bei denjenigen Stücken angegeben findet, die in ihrem Gewichte den gültigen Geldstücken sich nähern.



6c

6. Kreuzer

Brustbild mit Zopf nach links, in Uniform mit Ordensstern. Hj. Gekröntes Adlerschild, zu dessen beiden Seiten die Wertangabe.

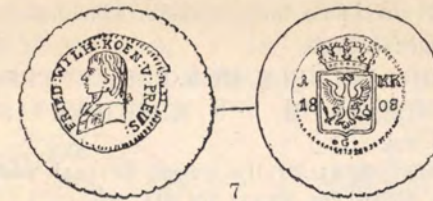
a) FRIED : WILH : KOEN : V : PREUS : 1 = KR | 18 = 08 | · G ·

b) ————— 1 = —————

c) ————— | * G *

10 Stück = 8.15 Gm. 2 lötig n. d. Striche.

Saurma Nr. 306. Kat. Hendel Nr. 4398—4400. Kat. Jonrobert Nr. 1732, 1733.



7

7. Abschlag des Kreuzerstempels auf größerem Schrötling
Wie vorher Nr. 6b mit 25 mm Durchmesser. Kettenrand.

5.24 Gm. 8 1/2 lötig n. d. Striche.

Muf. schles. Altert. Samml. v. Wassersleben-Berlin (Expl. Voßberg).

Dies Kuriosum ist auch nur auf eine Willkürlichkeit des Trägers oder auf eine Zufälligkeit zurückzuführen. Anscheinend ist der Schrötling der eines Viergroshenstücks.

8. Goldabschlag des Kreuzerstempels

Wie vorher Nr. 6b.

1.20 Gm. Muf. schles. Altert. und im Handel.

Saurma Nr. 307. Kat. A. Jungfer Nr. 1632.

9. Dreikreuzer (Böhm)

Vom Typus des Dreikreuzers 1807, Nr. 1.

Hj. FRID · WILHELM III BORUSS · REX

Hj. MON · ARGENT · III | 18 G 08

5 Stück = 8.35 Gm. 4 lötig n. d. Striche.

Saurma Nr. 304. Kat. Hendel Nr. 4397.

Vom Stempelschneider Braun gefertigt.

10. Goldabschlag des Dreikreuzers

Wie vorher Nr. 9.

Nur in der Münzsammlung der Stadt Breslau.

Saurma Nr. 305.

11. Neunkreuzer (Dreiböhm)

Vom Typus der Neunkreuzer 1807, Nr. 2.

Hj. a) FRID · WILHELM III KÖNIG V · PREUSS

b) ————— S

c) FRIED · —————

Hj. a) SCHLES · L · M · 9 | KREUZER | 18 G 08

b) —————

c) —————

5 Stück = 16.30 Gm. 6 lötig n. d. Striche.

Saurma Nr. 303. Kat. Hendel Nr. 4394—4396. Kat. Jonrobert Nr. 1730, 1731.



12

12. Neunkreuzer (Dreiböhm)

Brustbild nach links mit kurzem Zopfe, in Uniform mit hohem Kragen und

Ordensstern. Rf. Gefrönter, nach links sehender, schwebender Adler, Scepter und Reichsapfel in den Fängen haltend.

Hj. FRID · WILHELM III KÖNIG V · PREUSS ·

Rf. SCHLES · L · M · 9 | KREUTZER | 18 G 08

Probemünze. 4.00 Gm.

Kab. Berlin (alter Besitz). Münze Berlin. Samml. Ferrari-Paris (Expl. Jungfer-Kunze).
Kat. A. Jungfer Nr. 1628. Kat. Kunze Nr. 814.



13

13. Neunkreuzer (Dreiböhrmer)

Gefrönter, verschlungener Namenszug. Rf. Wertangabe. Kettenrand.

Rf. 9 | — | KREUZER | SCHLES · LAND | MÜNZE | 18 08 | G

Probemünze. 3.80 Gm. Sammlung Ferrari-Paris (Expl. Jungfer-Kunze).

Kat. A. Jungfer Nr. 1629. Kat. Kunze Nr. 815.

Die beiden Probemünzen der Dreiböhrmer, der erste vom Stempelschneider Eckhardt, die zweite von Braun geschnitten, sind von besonderer Seltenheit; v. Saurma kannte sie nicht, erst bei der Auktion A. Jungfer kamen sie zum Vorschein.



14

14. Biergroßchen (Sechstelthaler)

Brustbild mit Zopf nach links, in Uniform mit Ordensstern. Rf. Gefröntes Adlerschild, daneben die geteilte Jahrzahl, darunter Wertangabe und Münzbuchstabe. Kettenrand.

Hj. FRIDERICUS WILHELM · III BORUSS · REX

Rf. 84 EX MARCA = PURA COLON · | 18 = 08 | 4 · GR · | · G ·

5 Stück = 26.01 Gm. 8½ lötig n. d. Striche.

Saurma Nr. 301. Kat. Hendel Nr. 4393.



15

15. Achtzehnkreuzer (Sechsböhrmer)

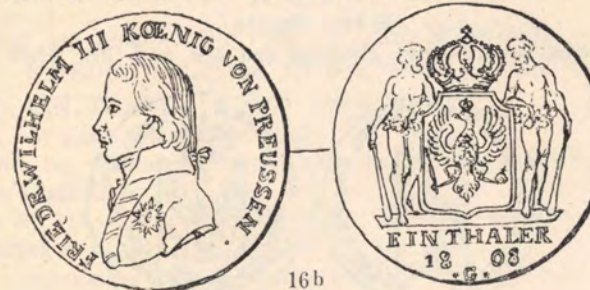
Vom Typus der Neunkreuzer 1808 Nr. 11.

Hj. FRIED · WILHELM III KÖNIG V · PREUSS ·

Rf. SCHLES · L · M · 18 | KREUZER | 18 G 08

3 Stück = 14.41 Gm. 7 lötig n. d. Striche.

Saurma Nr. 302. Kat. Hendel Nr. 4392. Kat. Jonrobert Nr. 1729.



16b

16. Thaler

Brustbild mit Zopf nach links, in Uniform mit Ordensstern, am Armabschnitte kleines L. Rf. Gefröntes Adlerschild mit den beiden wilden Männern als Schildhalter; im Abschnitte Wertangabe. Kettenrand.

Hj. a) FRIEDR · WILHELM III KÖNIG VON PREUSSEN

b) ————— N ·

Rf. a) EIN THALER | 18 ★ G ★ 08 3 Varianten.

b) —————

3 Stück 66.31 Gm. 31 Mm. 12 lötig n. d. Striche.

Saurma Nr. 300. Kat. Hendel Nr. 4390, 4391. Kat. Jonrobert Nr. 1727, 1728.
Kat. A. Jungfer Nr. 1625, 1626. Kat. Kunze Nr. 812.

Am Armabschnitte tritt ein ganz kleines L auf, das nicht auf einen schlesischen Münzbeamten, etwa Direktor Lessing in Breslau, deuten kann, da es nicht allein auf Breslauischen und Glaser, sondern auch auf Berlinischen Thälern in den Jahren 1786 (Friedrich Wilhelm II.) bis 1811 und auf Goldstücken damaliger Zeit vorkommt. Weyl hat deshalb gewiß Recht⁵⁾, daß er das L auf den Medailleurs an der Hauptmünze zu Berlin Daniel Friedrich Loos⁶⁾ bezieht, der daselbst bis 1818 in Diensten war.

Nun steht zwar in den Akten ausdrücklich, die Glaser Thaler von 1808 seien eine Arbeit des dortigen Medailleurs Eckhardt; aber das dürfte dann so aufzufassen sein, daß dieser das Brustbild modelliert hat, die weitere Ausführung des Stempels jedoch unter Leitung von Loos in Berlin erfolgt und dann von da die Matrize nach Glatz geliefert worden ist, wie letzteres ja auch bei Arbeiten Brauns stattgefunden hat. Oder aber Eckhardt könnte vielleicht nur die Rückseite des Thalers geschnitten haben, obschon mir dies nicht recht wahrscheinlich vorkommt.

1809

17. Gröschel

Vom Typus des Gröschels 1808, Nr. 4.

Rf. ★ 1 ★ | GRÖSCHEL | 1808 | ⌘ G ⌘

5 Stück = 3.40 Gm. 2 lötig n. d. Striche.

Saurma Nr. 314. Kat. Hendel Nr. 4405.

⁵⁾ Adolf Weyl. Die Paul Hendelsche Sammlung Brandenburg-Preussischer Münzen und Medaillen. Abth. I. S. 186, Nr. 1891.

⁶⁾ Emil Bahrfeldt, Abtürzungen auf Münzen S. 31.

18. Biergroschen (Sechsthaler)

Vom Typus des Biergroschenstücks Nr. 14.

Hf. FRIDERICUS WILHELM · III BORUSS · REX

Rf. 84 EX MARCA = PURA COLON · | 18 = 09 | 4 · GR · | · G ·

Münze Berlin

Das einzig erhalten gebliebene Original von den nach den Akten ausgeprägten 43 890 Stück.



19

19. Achtgroschen (Drittelthaler)

Brustbild mit Zopf nach links, in Uniform mit Ordensstern (wie beim Biergroschenstück 1808 Nr. 14). Rf. Über Eichenzweigen gekröntes Adlerschild, daneben die geteilte Jahrzahl, oben Wertangabe, unten das Münzzeichen.

Hf. FRIEDR · WILHELM III KÖNIG VON PREUSSEN

Rf. DREI EINEN R · THALER | 18 = 09 | G

Münze Berlin. — Saurma Nr. 312.

Probemünze von äußerster Seltenheit: mir ist nur das eine Original in der Sammlung der Berliner Münze bekannt geworden. Die Hf. ist eine Arbeit des Medailleurs Braun.



20

20. Achtgroschen (Drittelthaler)

Kopf mit kurzem Haar nach rechts. Rf. Wertangabe, Jahrzahl und Münzbuchstabe innerhalb zweier Eichenzweige. Kettenrand.

Hf. FRIEDR · WILHELM III KÖNIG VON PREUSSEN

Rf. ZWEI UND VIERZIG EINE FEINE MARK

3 | EINEN | REICHS | THALER | 1809 | G

3 Stück = 24.84 Gm. 10 1/2 lötig n. d. Striche.

Saurma Nr. 313. Kat. Hendel Nr. 4404.

Im Katalog Döfel⁷⁾ ist unter Nr. 1278 auch ein gläserner Achtgroschenstück von 1808 kurz verzeichnet. Da aber nach den ausführlichen Akten, zumal den Prägelisten, nicht anzunehmen ist, daß solche Stücke in diesem Jahre schon in Glas geschlagen worden sind, auch als Probe nicht, anderweit überdies ein solches Achtgroschenstück⁷⁾ Die Münzen-, Medaillen- und Orden-Sammlung des verstorbenen Kaufmanns Ferdinand Döfel, Berlin 1869.

nirgends weiter vorkommt, so wird bei Döfel ein Irrtum obwalten, vielleicht hervorgerufen durch ein undeutliches Exemplar von 1809 oder ein anderes mangelhaft erhaltenes Stück.

21. Thaler

Vom Typus des Thalers 1808, Nr. 16. Mit Kettenrand.

Hf. FRIEDR · WILHELM III KÖNIG VON PREUSSEN ★

Rf. EIN THALER · | 1809 | ★ G ★

22.26 Gm. 37 mm. 12 lötig n. d. Striche.

Münze Berlin. Sammlung v. Kählewein-Berlin (Expl. Hendel-A. Jungfer). Sammlg. Ferrari-Paris (Expl. Seder).

Saurma Nr. 311. Kat. Hendel Nr. 4403. Kat. A. Jungfer Nr. 1634. Kat. Seder (Adolf Heß, Auktion v. 26. Mai 1886) Nr. 708.

Nur die vorgenannten drei Exemplare vom gleichem Stempel sind vorhanden: die abweichenden Angaben bei Hendel und Seder beruhen auf Irrtum. Im weiteren ist es unrichtig, wenn bei Jungfer und Seder angegeben steht, der Thaler sei aus feinem Silber geprägt; vielmehr zeigt die Strichprobe bei zwei Exemplaren einen Gehalt von 12 Lot, also wie vorgeschrieben. Der Schrötling ist aber etwas größer und dünner als bei den Thalern von gleichem Typus, wobei zu beachten, daß die gläsernen Thaler von 1808 besonders klein ausgefallen sind. Das Gewicht ist dasjenige der andern Thaler.

Erwägungen mannigfacher Art, denen nachzugehen hier nicht der Ort ist, haben die Notwendigkeit ergeben, wenige Jahre nach dem Schlusse der Münze zu Glas und bald nach dem gegen Ende April 1813 eingetretenen Aufhören des Prägens in Breslau abermals in Schlefien eine Münze anzuthun, die hauptsächlich dazu bestimmt war, das für die preussische Armee in der Provinz benötigte Geld anzufertigen.

Die Stellung als General-Münzdirector in Berlin bekleidete damals Christian Friedrich Gödeking. Er war seit dem 27. März 1795 Kassirer, dann Münzmeister in Berlin und ward, nach der Ostern 1810 eingetretenen Pensionierung des hier oft genannten Lessing in Breslau, dessen Nachfolger als erster Münzdirector am 1. Mai desselben Jahres mit einem Gehalte von 1500 Thalern nebst freier Wohnung und dem Titel Kriegsrat. Gödeking hielt sich aber nur vorübergehend in Breslau auf, da er dem altersschwachen General-Münzdirector Gentz in Berlin zur Unterstützung beigegeben war. Letzterer ging am 8. Dezember 1810 mit Tode ab und darauf übernahm Gödeking dessen Stellung am 13. Januar 1812 mit 3000 Thlr. Gehalt und freier, auf 450 Thlr. veranschlagter, Wohnung.

Gödeking war nun im Juni 1813 vom Staatskanzler Freiherrn von Hardenberg in Berlin beauftragt worden, einen passenden Ort für die neue Münze zu ermitteln. Dem General-Münzdirector erschien Reisse dazu am vorteilhaftesten und als Lokal daselbst die sogenannte Bischofsmühle sehr gelegen. Er veranlaßt deshalb am 14. Juni den Bauinspektor Erdmann in Reisse zum Berichte, ob sich in der Mühle unter Zuhilfenahme einiger Räume des Residenzgebäudes, und zwar des Teiles, in dem die königliche Familie die Küchen habe, die vielleicht anderweitig verlegt werden könnten, die Errichtung der Münze werde vornehmen lassen. Schon an demselben Tage antwortet ihm Erdmann, daß die Küchen nicht entbehrlich und nicht zu verlegen seien. Aber andere Räume des Residenzgebäudes, neun an der

Zahl, würden sich zur Münze verwenden lassen. Darauf wendet sich Gödeking am 15. Juni an die königl. Servis-Kommission in Reisse, giebt von dem geplanten Vorhaben Kenntnis und fragt, ob die Benutzung der königlichen Gebäude gestattet sei. Die umgehende Antwort darauf läßt zwar keinen Zweifel darüber, daß die Servis-Kommission Einwendungen gegen den Plan nicht habe, aber sie stellt anheim, da es sich um königliche Gebäude handele, an den Staatskanzler Hardenberg sich zu wenden. An diesen berichtet Gödeking, von Mittel-Weilau bei Reichenbach aus, am 16. Juni unter Darlegung der Verhältnisse in Reisse, wo man in 6 Wochen mit dem Münzen werde beginnen können. Gleichzeitig schlägt er indessen auch vor, besser als in Reisse in Glatz die Münze wieder zu eröffnen, wo ja schon das ganze Streckwerk vorgerichtet und im übrigen alles so beschaffen sei, daß binnen drei Wochen mit geringen Einrichtungskosten der Betrieb daselbst seinen Anfang nehmen könne. Am nächsten Tage schon — man sieht mit welcher Beschleunigung sich das Ganze in vier Tagen abspielt — entscheidet Hardenberg für Glatz.

Vorher schon hatte Gödeking einen Teil der früher in Breslau gebrauchten Münzmaschinen nach Reisse überführen lassen, in der Annahme, daß an letzterem Orte der Münzbetrieb eröffnet werden würde. Die Maschinen mußten nun von da nach Glatz weiter transportiert werden und hiermit wird der Münzmeister Schiemann in Breslau beauftragt. Die Kosten des Transports von Breslau über Reisse nach Glatz beliefen sich auf 636 Thlr. 5 Ggr. 6 Pf.

Bald darauf, am 22. Juni, fragt Gödeking bei Prätorius in Breslau an, ob er den Rendantenposten an der wieder zu eröffnenden Münze in Glatz annehmen wolle. Eine Antwort darauf findet sich nicht, aber Prätorius wird zugesagt haben, denn er wird weiterhin in den Akten sowohl Münzmeister als auch Münzrendant genannt. Gleichzeitig erscheint allerdings auch in Glatz der von früher bekannte Rendant Müller aufgeführt, der seinen Posten am 13. August antrat, und es ist nicht zu erkennen, wie etwa die Rendantengeschäfte zwischen diesen beiden verteilt gewesen sind.

Schiemann, der auf Grund einer Verfügung vom 27. Oktober 1812 des Finanz-Kollegiums in Berlin an Gödeking seit April 1813 Münzmeister in Breslau und vordem in gleichem Amte in Königsberg war, erhält unterm 2. Juli Anweisung von Gödeking, bis zum 14. Juli die Münze in Glatz zum Betriebe fertig zu stellen. Graveur Leffer, der durch obige Verfügung vom 27. Oktober 1812 interimistischer Medailleur daselbst geworden war, wird nach Glatz beordert, um die benötigten Stempel zu schneiden.

Die alten Lokalitäten der Münze vor dem Brückthore, die übrigens seit dem Schlusse der Prägung im Jahre 1809 von der Kommandantur in Glatz als Schmiede benutzt wurden, scheinen für den Umfang des neu beabsichtigten Betriebes nicht ausreichend gewesen zu sein. Denn Schiemann mietete dazu noch das sogenannte Buttlerische Haus, Nr. 39 am Markt, Eigentum der Frau v. Milkowska, als Schmelze, Comtoir und Dienstwohnungen. Er berichtet dies am 7. Juli an Gödeking und befürwortet die Anstellung des Glasschneiders Ignaz Gube als Graveurgehilfen unter Abweisung eines bezüglichlichen Gesuches des Kondukteurs Salomon. Von dem Mieten des Hauses der Frau v. Milkowska giebt Gödeking an Hardenberg Nachricht, worauf dessen Genehmigung erfolgt.

Die Arbeiten zur Inbetriebsetzung der Münze waren inzwischen soweit gefördert, daß Gödeking an den schon früher genannten Silberlieferanten Israel Berel Frank

in Ratibor schreiben kann, am 18. Juni werde die Münze in Thätigkeit gesetzt werden und der Preis des Goldes sei 193 1/3 Thlr. Vermutlich stand Frank in Beziehung zu den Münzentrepreneurs und Silberlieferern Pinsk und Freund in Breslau.

Am 29. Juli kam die Münze in Betrieb und zwar gleich in ausgiebiger Weise, hervorgerufen durch den Mangel an Gelde in der Kasse Gneisenaus, des damaligen Führers der schlesischen Truppen. Vom 6. August 1813 liegt bereits ein Protokoll vor, aus dem hervorgeht, daß nach den von Schiemann geführten Büchern im ganzen 8554 Mark Feinsilber zur Münze geliefert worden, daraus Geld im Betrage von 119 756 Thaler teils schon geprägt war, teils noch zu prägen sei, dessen Ablieferung aber erst am 4. August habe beginnen können. Die Verlegenheit Gneisenaus, in die er aus Mangel an Gelde geraten, sei so groß, heißt es weiter, daß die am 6., 7. und 8. August geprägten Gelder sofort nach Fertigstellung an ihn gezahlt werden sollen. Es sei nötig, daß Münzmeister Prätorius nach Breslau reise, um dort Scheidemünzen zur Legirung anzukaufen und die dort verlegt liegenden Münz-Silberbestände einzulösen. Des Graveurs Leffer Arbeit an den Thalern wird getadelt.

Dies Protokoll übermittelt Gödeking an Hardenberg mit dem Bemerkten, daß der Münzbetrieb in vollem Zuge sei, der Assistent Jacob als besonders brauchbar sich erweise und es deshalb angebracht erscheine, seinen Gehalt von bisher jährlich 240 Thaler auf 30 Thaler monatlich künftig zu erhöhen.

Prätorius hatte, wie in dem Protokoll vorher in Aussicht genommen, Silber in Breslau beschafft und ließ von da zwei Sendungen, am 20. und 31. August, an Gödeking abgehen, der sich damals in Glatz befand. Einen weiteren Transport kündigt ihm Hardenberg am 5. September von Töplitz aus an, bestehend in 13 Kisten mit 40 976 Unzen Silberbarren und 90 000 Unzen in Dukats. Das Silber soll binnen acht Tagen behufs Solddahlung an die Armee ausgeprägt werden. Wegen der Dukats bleibt Bestimmung vorbehalten. Wieviel von diesem Posten nach seiner Vermünzung etwa an Gneisenau gezahlt worden ist, steht nicht fest; es findet sich in den Akten nur der Nachweis, daß laut Abschluß der Einnahmen und Ausgaben bis zum 28. August 1813 an ihn abgeführt worden sind 37 706 Thlr. 7 Ggr.

Die Thätigkeit sämtlicher Münzbeamten in Glatz war durch die Forcierung des Betriebes in der Münze stark angespannt. Aus diesem Grunde wohl erfolgte am Schlusse des Monats August eine allgemeine Gehaltsaufbesserung: bei Münzmeister Schiemann um 125 Thlr., Münzmeister Prätorius um 100 Thlr., Wardein Wagner um 75 Thlr., Rendant Müller, dem zu demselben Termine die Münzkasse von Gödeking übergeben worden war, um 120 Thlr., bei Graveur Leffer um 61 Thlr. 8 Ggr. Die Gehaltsaufbesserung des Münzmeisterassistenten Jacob ist schon vorher berührt worden.

Prätorius besorgte auch weiterhin in Breslau die Metalleinkäufe für Glatz, wie aus Berichten von ihm an Gödeking über Probirungen von Zainen hervorgeht. Gelegentlich klagte er indessen dabei, daß er schon zu schwach sei, um allein seinem Posten auf die Dauer genügend vorstehen zu können.

Aus mehrfach gewechselten Schreiben zwischen Gödeking und Schiemann im September 1813 läßt sich erkennen, daß in der Münze zu Glatz 129 Mark 4 Lot 9 Gr. Silber fehlen, deren Verbleib nicht aufzuklären ist. Schiemann entschuldigt sich damit, daß die Arbeit in der Münze zu umfangreich sei, als daß er sie allein bewältigen könne. Es wird ihm denn auch nicht der Vorwurf der Unredlichkeit

gemacht, wohl aber ihm Nachlässigkeit im Dienste vorgeworfen. Hardenberg, dem die Sache angezeigt worden, veranlaßt Gödefing unterm 30. September, eine Untersuchung gegen Schiemann anzustellen und über deren Verlauf zu berichten. Unter Umständen soll der Münzmeister seines Postens enthoben, aber anderweitig versorgt und seine Stelle zweckmäßig besetzt werden. Dahin kam es in der That: Gödefing weist Schiemann an, die Betriebsinspektion an Wardein Wagner abzugeben und nach Breslau zu kommen; Wagner erhält Auftrag, den Betrieb der Gläzer Münze am 20. November einstweilen zu übernehmen. Schiemann meldet, daß er nach Breslau reisen würde, und Wagner bekennet in einem Schreiben an Gödefing in Berlin, daß er am 19. November die Bestände von Schiemann übernommen habe. Vom 6. Dezember datirt die Genehmigung der Besetzung des Münzmeisterpostens durch Wardein Wagner von seiten des Staats- und Finanzministers v. Bülow aus Frankfurt a. M. Aus Gödefings Antwort hierauf geht hervor, daß Schiemann in sein früheres Dienstverhältnis als Münzmeister an der Münze zu Königsberg zurücktreten sollte.

So war denn ein Wechsel in der Leitung des Münzbetriebes eingetreten, der zeitlich auch mit andern Personalveränderungen ziemlich zusammenfiel. Am 28. Oktober 1813 nämlich war Münzmeister Prätorius am Schlagfluß gestorben, in demselben Monate auch der Münzarbeiter Walter verunglückt und den dabei erhaltenen Wunden erlegen.

Aus dem Oktober ist noch ein hier interessirender Vorfall nachzutragen. Gödefing befundet nämlich in einem Protokoll vom 26., daß er einen vom Graveur Lesser gefertigten Thalerstempel gefunden habe, an dem die Nase des Königs so schlecht geschnitten sich zeige, daß das Bildnis dadurch ganz verunstaltet worden sei. Angestellte Ermittlungen haben ergeben, daß etwa 30 Mark in Thalern mit diesem Stempel ausgeprägt worden seien. Gödefing giebt Befehl zur Einschmelzung, damit das unansehnliche Geld nicht in Kurs käme; bei der Durchsicht der Bestände finden sich 8 Stück dieses Stempels unter 100 Thalern. Der Münzmeister-Assistent Jacob hat den betreffenden Stempel vor der Ingebrauchnahme dem Münzmeister Schiemann nicht vorgelegt, wie es nach der Dienstinstruktion bestimmt war, und wird deshalb in eine Strafe von 12 Groschen genommen.

Schon am 15. November 1813 hatte Hardenberg an Gödefing in Berlin die Zurückverlegung der Münze von Glaz nach Breslau verfügt; die Gründe dafür sind nicht bemerkbar. Aber erst am 4. Dezember gelangte der Befehl an Wagner in Glaz. Denn dieser berichtet unter genanntem Datum an den General-Münzdirektor in Berlin über die allgemeinen Verhältnisse an der Münze daselbst und sagt dabei, daß die Thalerprägung mit dem vom Münzmeister Schiemann abgeschlossenen Monat November aufgehört habe. Er fährt weiter fort: „Soeben geht die hohe Verfügung wegen Wiederverlegung der hiesigen Münze nach Breslau ein. Da aber noch ziemlich bedeutende Zahlungen an Silberlieferanten zu machen sind und die Breslauer Münze doch nicht gleich wieder in Betrieb gesetzt werden können, so glauben wir nicht Einer Königl. pp. Münz-Direktion Befehl entgegen zu handeln, wenn wir noch künftige Woche hier fortmünzen lassen.“

Hieran schließen sich dann die Regelung der Dienstverhältnisse einiger Münzbeamten für deren spätere Stellung an der Münze zu Breslau und die Vorbereitungen zur Über-

führung der Münzgeräte nach dort. Das Münzamt Glaz beantragt bei der General-Direktion in Berlin die Anstellung des interimistischen Comptoir-Gehilfen Ignaz Gube, der bereits, wie wir gesehen, von Schiemann als Medailleur-Gehilfe in Glaz vorgeschlagen worden war, zum zweiten Medailleur in Breslau mit einem Gehalte von 400 Thlr.

Ferner wird in Anregung gebracht, den interimistischen Kassendiener Feigel mit nach Breslau zu nehmen und ihm 200 Thlr. Fixum zu bewilligen. Über die Anstellung des Gube wird von Gödefing in einer Verfügung vom 24. Dezember an das Münzamt Breslau dahin bestimmt, daß er vorläufig als Comptoir-Gehilfe mit 16 Groschen Diäten beibehalten werden solle, bis eventuell seine Anstellung mit einem Fixum, aber nicht über 250 Thlr., erfolgen könne. Feigel bleibt dagegen in Glaz zurück, als Aufseher des Münzgebäudes vor dem Brückthore — die Schmelze am Markt Nr. 39 wird der Eigentümerin, Frau von Milikowska, wieder zurückgegeben worden sein — und des Theils der Münzgeräte, die in Glaz zurückgelassen und dem Feigel nach einem vom Münzmeister Schiemann aufgenommenen Verzeichnisse übergeben worden waren. Die andern Teile des Münzwerkes sind samt den Beständen an Metall am 19. und 21. Dezember in Breslau eingetroffen, wie Wagner und Müller bekunden.

Die Kosten der Beaufsichtigung des Münzgebäudes in Glaz belaufen sich für die Zeit vom 1. Januar 1814 bis ultimo 1816 auf 138 Thlr. 17 Gr. 5 Pf. Im Jahre 1820 wurden endlich Verhandlungen wegen dessen Verkaufes gepflogen, die im August zur Abtretung des Grundstückes an den Müller A. Wolff gegen Zahlung eines Kaufgeldes von 1953 Thlr. führten.

Eine fertige Prägeliste für das Jahr 1813 findet sich in den Akten nicht, aber aus einzelnen Aufzeichnungen und Notizen läßt sich eine vollständige Übersicht über die vollzogenen Ausmünzungen in Glaz geben für die

zweite Periode vom 27. Juli bis etwa 11. Dezember 1813.

M o n a t	Friedrichsd'or		Thaler		Sechsthaler oder Viergulegroschen	
	Thlr.	Grsch.	Thlr.	Grsch.	Thlr.	Grsch.
Juli, August	477930	—	343976	—	—	—
September	597155	—	135251	—	14713	16
Oktober	—	—	329216	—	—	—
November	—	—	144760	—	498	16
Dezember	—	—	—	—	32856	20
	1075085	—	953203	—	48069	4

Das ist eine Gesamtausmünzung in Gold und Silber während der genannten sechs Monate von 2076357 Thaler 4 Groschen. Die Friedrichsd'or sind dabei, wie in den Akten, ebenfalls nach ihrem Thalerbetrage — 1 Friedrichsd'or = 5 Thlr. — eingesetzt worden. Sie geben insofern ein Rätsel auf, als von diesem großen Betrage heute auch nicht ein einziges Stück mehr nachweisbar ist. Man wird dies gänzliche Fehlen wohl nur damit erklären können, daß aus irgend welchem nicht ersichtlichen Grunde ein Wiedereinschmelzen der beiden Posten und vielleicht eine Umprägung während der nächsten Jahre in Berlin, der einzigen Münzstätte Preußens, die dann Gold verarbeitete, stattgefunden hat.

Für die erste Periode von 1807 bis 1809 war als Zeichen der Prägestätte, wie die Münzen weiter vor sehen lassen, der Initialbuchstabe G (Glaz) gewählt worden.

Die zweite Periode 1813 führt diesen Buchstaben jedoch nicht mehr, sondern hat an dessen Stelle ein B (Breslau). Das giebt die Erklärung für die bisherige allgemeine Annahme von der Herstellung dieser Münzen in Breslau; die Unrichtigkeit dieser Ansicht ist nunmehr aktenmäßig festgestellt. Da in Breslau die Münze 1813 ruhte, können die mit B bezeichneten Ausprägungen dort nicht stattgefunden haben, und da im weiteren in Schlesien nur die Münze zu Glatz im Betriebe war, muß der Buchstabe für das dortige Geld benutzt worden sein. Und für diese Anwendung des Breslauer Münzzeichens ist der schon am Anfange dieser Abhandlung berührte Umstand zweifellos maßgebend gewesen, daß der Betrieb in Glatz lediglich für Rechnung der Breslauer Münze erfolgte.

Daß man auch mit dem Münzbuchstaben A, also in Berlin, für Schlesien Scheidemünze hergestellt hat, gerade so wie in Breslau mit dem Buchstaben B für die Provinz Preußen, ist ja bekannt; für die hier interessierende Zeit trifft ersteres für die Dreikreuzer von 1807⁹⁾ und den Kupferkreuzer von 1810⁹⁾ zu; ihr Schlag in Berlin ist jedoch nur ein sehr geringer gewesen. Ein weiterer Beleg aber dafür, daß der Münzbuchstabe nicht in allen Fällen mit unbedingter Sicherheit den wirklichen Prägeort angiebt, nämlich die aktenmäßig von mir festgestellte Thatsache der Ausprägung der ostfriesländischen Viertelsüber von 1794 in Königsberg¹⁰⁾ mit dem Berliner Münzbuchstaben A, dürfte noch unbekannt sein.

Da die Friedrichsd'or zwar in den Prägeberichten auftreten, in Wirklichkeit aber, wie schon erwähnt, nicht mehr vorhanden sind, so beschränkt sich die Wiedergabe der Gepräge aus der zweiten Periode auf deren zwei:

Die Münzen 1813

22. Biergrotschen (Sechsthaler)

Kopf mit kurzem Haar, nach rechts. Rf. Wertangabe innerhalb zweier Eichen-
zweige. Kettenrand. — Typus des Achtgrotschenstücks Nr. 20.

Hf. FRIEDR · WILHELM III KÖNIG VON PREUSSEN

Rf. VIER UND ACHTZIG EINE FEINE MARK

6 | EINEN | REICHS | THALER | 1813 | B

3 Stück = 15.63 Gm. 8½ lötig n. d. Striche.

Saurma Nr. 317. Kat. Hendel Nr. 4362. Kat. Jonrobert Nr. 1717.



23. Thaler

Kopf mit kurzem Haar, nach rechts. Rf. Wertangabe innerhalb zweier Eichen-
zweige; am Halsabschnitte L Kettenrand.

⁸⁾ v. Saurma, Schlesische Münzen und Medaillen S. 33, Nr. 299.

⁹⁾ Ebendasselbst Nr. 315.

¹⁰⁾ Archiv d. kgl. Münze zu Berlin, Alt. Königsberg.

Hf. FRIEDR · WILHELM III KÖNIG VON PREUSSEN

Rf. VIERZEHN EINE FEINE MARK | EIN | REICHS | THALER | 1813 | B

3 Stück = 66.60 Gm. 12 lötig n. d. Striche.

Saurma Nr. 316. Kat. Hendel Nr. 4361. Kat. Jonrobert Nr. 1716.

Die Bestimmungen, nach Maßgabe welcher die Ausprägung des Geldes während der für Glatz in Betracht kommenden Jahre stattzufinden hatte, waren besonders in dem Gesetze vom 29. März 1764 enthalten, durch das das Münzeditikt vom 14. Juli 1750 in der Hauptsache wieder in Kraft gesetzt und alle dazwischen liegenden Edikte und Bestimmungen, zumal diejenigen aus der Periode der „Münz-entrepreneurs“ Joseph Ephraim und Söhne, Daniel Jzig, Moses Jsaac, Moses Fränkel, Herz Moses Gumperts aufgehoben wurden. „Nachdem Wir das, während des langwierigen Krieges in Verfall gekommene Münzwesen zur Wohlfahrt Unserer Lande und Unterthanen, auch zu desto mehrerer Beförderung des Commerci und der Manufacturen zu verbessern, verordnet u. s. w.“, sagt Friedrich der Große dieserhalb in dem genannten Edikt von 1764¹¹⁾. Abweichungen hiervon treten dann aber speziell für Schlesien auf in den Verordnungen vom Jahre 1805 für die Ausprägung der Kreuzer und Gröschel; weiter sind zu berücksichtigen die besonderen Abweichungen für Glatz, die sich im einzelnen aus der vorangegangenen Darstellung ergeben. Alle diese Bestimmungen zusammengefaßt liefern folgende Übersicht über das wirkliche Schrot und Korn des hier behandelten Glatzer Geldes beider Perioden.

Sorten	Aus der Mark		Feingehalt in			Die Mark fein ausgebracht zu		
	fein Stück	rauh Stück	Stb.	Gr.	Laufend- Ebelln	Stb.	Gr.	Bfg.
Thaler	14	10½	12	—	750.0	14	—	—
Drittelthaler	42	28	10	12	666.7	14	—	—
Sechsthaler	84	43¾	8	6	520.8	14	—	—
Achtzehnkreuzer	105	46¾	7	2	444.4	21	—	—
Neunkreuzer	210	70	5	6	333.3	21	—	—
Dreikreuzer	540	142½	4	4	263.9	18	—	—
Kreuzer	2287	270	1	16	118.1	25	9	10.6
Gröschel	3050	360	1	16	118.1	25	9	10.6

Es ist hierbei zu beachten, daß in Schlesien nicht einerlei Rechnung bestand, sondern dreierlei:

1 Thaler zu 24 Gutegrotschen zu je 12 Bfg.,

1 Thaler zu 90 Kreuzer,

1 Thaler zu 120 Gröschel zu je 3 Denar oder Bfg.

Die obigen Thaler, Drittel- und Sechsthaler sind nach dem 14 Thalerfuß von 1764 ausgebracht. Auch für die Achtzehnkreuzer galt der gleiche Fuß, der sie zu 70 Stück aus der feinen, 39¾ Stück aus der rauhen Mark zu 9 Loth fein bestimmte; der Verlauf hat aber gezeigt, wie schon 1807 für sie eine geringhaltigere Ausprägung den einzelnen Stücke und somit eine Erhöhung in der Ausbringung der feinen Mark auf 21 Thaler Platz griff, der auch die Neunkreuzer unterlagen, von denen übrigens in den Akten nichts weiter als ihre Gehaltsangabe von 5 Loth 6 Gr. zu finden war, so daß ihr Schrot aus den vorhandenen Stücken selbst

¹¹⁾ Hirsch, Des deutschen Reichs Münz-Archiv, Th. VIII, S. 425, Nr. CXLV.

ermittelt werden mußte. Über Schrot und Korn der Dreikreuzer oder Böhmen schweigen die Akten ganz; die Untersuchung der Originale weist aber nach, daß sie dem Edikt von 1764 mit der Ausbringung der feinen Mark zu 18 Thaler entsprechen. Das ist allerdings auffällig, da doch die Achtzehn- und Neunkreuzer zu 21 Thaler vermünzt wurden, und je niedriger der Nennwerth der Stücke war, desto höher die feine Mark ausgebracht wurde. Für die Kreuzer und Gröschel endlich bestand eine Verfügung aus dem Jahre 1805¹²⁾, wonach bei beiden die Ausmünzung der rauhen Mark von 1 Th. 16 Gr. fein zu 3 Thlr. stattfinden sollte, bei einem Remedium von 6¼ beziehentlich 9 Stück: damit stimmen obige Angaben über Schrot und Korn überein.

Was nun die finanzpolitische Seite des Glatzer Münzbetriebes anbelangt, so war bei den Ausmünzungen nach dem 14 Thalerfuße, dem die Thaler, Drittel- und Sechstelthaler entsprechen, ein erheblicher Überschuß nicht zu erzielen. Um so höher aber stellt sich dieser bei den zu 18, 21 und reichlich 25 Thlr. aus der feinen Mark ausgebrachten Sorten. Leider wird dieser Münzgewinn aus den Akten nicht vollständig nachgewiesen, aber wenigstens ein allgemeiner Anhalt dafür wird gewonnen. Es lieferten nämlich die laut Prägeliste gemünzten von Oktober 1807 bis Ende 1808:

32 653 Thlr.	—	Grsch.	in Thalern,
21 192	=	20	= in Biergroßschillingen,
1 889	=	12	= in Achtzehnkreuzern,
17 227	=	—	= in Neunkreuzern,
241 931	=	10	= in Dreikreuzern,
4 101	=	12	= in Kreuzern und Gröscheln,
318 995 Thlr.	6 Grsch.		

einen Gewinn von 22 910 Thlr. 18 Grsch. 1¼ Pfg.¹³⁾.

Wesentlich geringer war dem gegenüber der Überschuß im Juli und August 1813: 477 930 Thlr. in Friedrichsd'or,

343 976 = in Thalern,

Gewinn zusammen 3 906 Thlr. 2 Grsch. 3 Pfg.

im September 1813: 119 431 Thlr. in Friedrichsd'or,

135 251 = in Thalern,

14 713 = 16 Grsch. in Biergroßschillingen,

Gewinn zusammen 2 042 Thlr. — Grsch. — Pfg.

In den Jahren 1807 bis 1809 überwiegen bei weitem die kleineren Sorten mit der höheren Ausmünzung der feinen Mark, 1813 sind solche dagegen überhaupt nicht geschlagen, überdies ist viel Gold vermünzt worden. Und so bietet dies die Erklärung dafür, daß bei der Ausmünzung von insgesamt 442 485 Thlr. der ersten Periode der Gewinn als ein ganz ansehnlicher sich darstellt, während in der zweiten Periode der Schlag aller Sorten im Betrage von zusammen 2 076 357 Thlr. nur einen sehr mäßigen Überschuß für die Staatskasse ergeben hat.

¹²⁾ Laut gleichzeitiger Niederschrift. Von befreundeter Seite mir mitgeteilt.

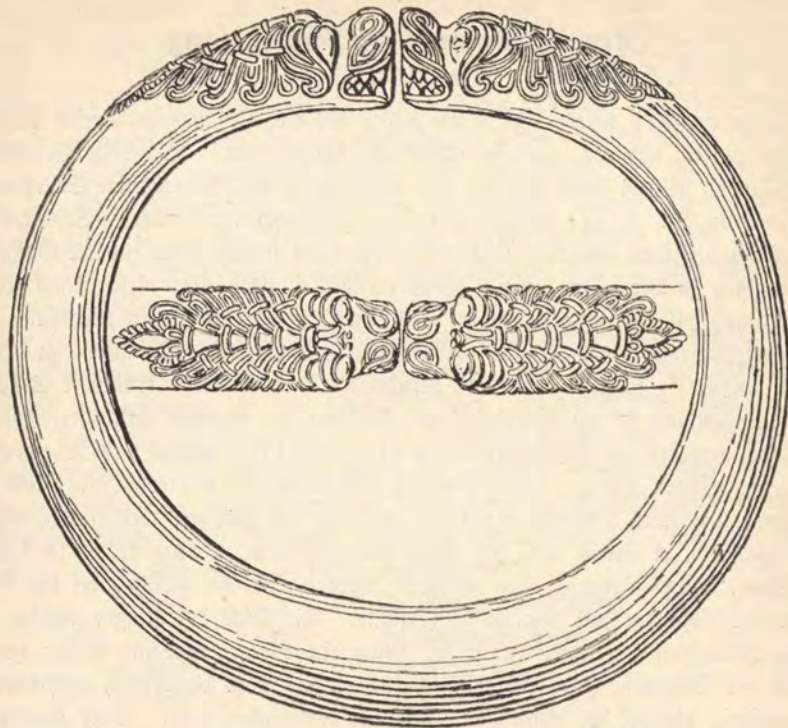
¹³⁾ Die Gewinnsumme nach des Geh. Finanzraths v. Massow Bericht vom 20. Februar 1809. Kgl. Staatsarchiv Breslau, M. R. Suppl. D. R. 135. Nach Mitteilung des Herrn Geh. Reg.-Rats Friedensburg.

Der Goldring von Vogelgesang

Von P. Reinecke

Im Jahre 1821 wurde auf einem Felde bei Vogelgesang im Kreise Nimptsch in Schlesien ein schwerer, goldener Armring aufgefunden. Die erste Erwähnung dieses Fundes geschah durch den um die Erforschung der Vorgeschichte Schlesiens so hochverdienten Büsching; welcher in seinen „Heidnischen Alterthümern Schlesiens“¹⁾ diesen Ring abbildete und kurz beschrieb. Der Ring wurde dann für die königlichen Sammlungen zu Berlin erworben. Genauere Mittheilungen über diesen Fund brachte, an der Hand offizieller Daten, L. v. Ledebur, welcher in seinem Werkchen „Das königliche Museum vaterländischer Altertümer im Schlosse Monbijou zu Berlin (Berlin 1838)“²⁾ folgendes darüber berichtet: „Das materiell kostbarste Stück der ganzen Sammlung ist ein massiver, 227 Dukaten im Gewicht haltender, goldener Ring von dem feinsten Dukatengolde (II 314. Tab. IV). Löwen- und Drachenköpfe bilden die offenen Enden; arabeskenartige Verzierungen vertreten die Stelle der Männen. Die ovale Öffnung ist 3¼“, und 2½“ im Lichten; weit genug, um die Hand hindurch zu stecken und den Ring am Unterarm zu tragen; es ist indessen keine Spur, daß er getragen oder gebraucht worden, sichtbar, welches bei der Weiche des Goldes wohl der Fall gewesen sein müßte. Die Dicke des Ringes beträgt ⅝“; bei der Hämmern desselben ist in der Mitte ein etwas erhabener Reifen gelassen und an der Oberfläche sind einige Einschnitte in das Gold bemerkbar, wahrscheinlich Verletzungen, die bei der Auffindung desselben entstanden sind. Laut darüber zu Vogelgesang, im Kreise Nimptsch, den 12. Dezember 1821 aufgenommenen Protokolls, ward dieser kostbare Ring auf dem Gräfl. Pfeilschen Felde bei Vogelgesang bei Nimptsch im August 1821 durch den Knecht Gottwald beim Aekern in einer Tiefe von 6“ gefunden. Im Frühjahr 1819 war auf demselben Felde durch den Schaffner Hummler, welcher zur Aufsicht beim Eggen dieses Feldes herumging, auf der Erdoberfläche eine gediegene Goldbarre gefunden worden, welche von der Justiz-Rat Graf Pfeilschen Vormundenschaft für 60 Ducaten, wovon der Finder die Hälfte erhielt, verkauft wurde. Desgleichen wurde im Frühjahr 1821 durch den Knecht Dietrich auf der Oberfläche desselben Feldes eine von der Egge ausgekragte ähnliche Goldbarre aufgefunden, die sich zur Zeit der Aufnahme jenes Protokolls im Deposito des dasigen Gerichts-Amts zu Händen des königl. Stadtgerichts-Assessors Grögör in Falkenstein befand, woselbst sie auf 44¼ Dukaten Gewicht taxirt worden ist. Weiter veranstaltete Nachgrabungen auf diesem Felde ergaben weiter kein Metall, wohl aber zahlreiche Urnenscherben. Der große Ring ward von Sr. Majestät dem Könige für die Königliche Kunstkammer um den Goldwert, und außerdem um 30 Thaler Finderlohn, angekauft. Er befand sich vorher in dem Gewahrsam des Herrn Prof. Büsching an der Universität zu Breslau, der davon, ihn als nordischen Schwurring bezeichnend, in seinen heidnischen Alterthümern Schlesiens 4. Heft Tab. XI, 1. a. b. Abbildung und Beschreibung geliefert und ihn durch Abgüsse in Eisen und und vergoldeter Bronze für andere Sammler vervielfältigt hat. . . .“

¹⁾ Taf. XI, 1a, 1b. ²⁾ p. 50—51.



Goldring von Vogelgefang, nat. Gr.

Zur Beschreibung des Ringes haben wir noch nachzutragen, daß er aus hellem, mäßig blassem Golde bestand, ferner, daß die offenen Enden durch Löwenköpfe mit aufgerissenen Mäulern und prächtigen Palmetten an Stelle der Mähnen verziert waren. Die Durchmesser des Ringes betragen 90 und 76 mm (im Lichten 78 und 62 mm), der Querschnitt ist nahezu kreisrund, nur mit einer schwach vortretenden Kante auf der Außenseite. Die Verzierung dürfte gegossen und dann nachgearbeitet gewesen sein, soweit sich das heute noch beurteilen läßt.

Wenige Jahre nach Erscheinen des Berichtes v. Ledebur's wurde der Ring gestohlen (1841); die Diebe wurden zwar entdeckt, der Ring war jedoch inzwischen bis auf zwei Bruchstücke eingeschmolzen worden. Diese beiden Fragmente werden jetzt im Goldsaale der prähistorischen Abteilung des Museums für Völkerkunde zu Berlin neben einem Abguß des Ringes (Kat. N. II 314 a. b) aufbewahrt.

Wie aus dem mitgeteilten Berichte v. Ledebur's hervorgeht, haben wir es hier nicht mit einem Einzelfund zu thun, da an der nämlichen Stelle zuvor noch zwei „Goldbarren“ entdeckt worden waren. Welcher Art die Gegenstände waren, die das angeführte Protokoll „Goldbarren“ nannte, bleibt leider, da die Stücke nach dem Verkauf wohl sofort eingeschmolzen wurden, für immer ein Rätsel. Daß es sich um wirkliche Goldbarren handelte, dürfte ziemlich ausgeschlossen sein; wahrscheinlicher ist, daß es irgend welche Schmuckgegenstände (z. B. einfache Ringe oder dergl. m.) waren und in ihrer Bedeutung nicht erkannt wurden.

Sehen wir uns nun in Schlesien oder in den benachbarten Gebieten Norddeutschlands oder Oesterreich-Ungarns nach Verwandten dieses Ringes um, so werden wir vergeblich nach einem gleich- oder ähnlich gebildeten Stück suchen. Um nun über die Bedeutung dieses Denkmals, bei dem Fehlen jeglicher Analogie in seiner Umgebung, in's Klare zu kommen, müssen wir hier etwas weiter ausholen, und zunächst ist es unsere Aufgabe, sein Alter festzustellen.

Schon das Material, aus welchem der Ring gefertigt ist, Gold von blasser Färbung, könnte in gewisser Hinsicht seine Zeitstellung andeuten; es würde dieser Umstand eher auf vorrömische als auf nachrömische Zeiten hinweisen. Doch viel wichtiger für die Beurteilung des Alters unseres Ringes ist das stilistische Moment. Die Form der griechischen Palmette, welche ihn verziert, zeigt diejenige Ausbildung, welche nur in dem jüngeren Abschnitte des schönen Stiles der griechischen Kunst üblich war und der wir auf Metallarbeiten dieser Epoche und den späteren bemalten Vasen begegnen. Wir dürften demnach nicht fehlgehen, wenn wir den Ring in das vierte vorchristliche Jahrhundert setzen.

Von den prähistorischen Funden Mitteleuropas könnte für die Herleitung dieses Ringes nur eine bestimmte Klasse von Altertümern in Betracht kommen. Es ist dies die Gattung der Funde vom Beginn der La Tènezeit aus den Rheinlanden und Frankreich, welche in ihrer Ornamentik sich scharf von den im vorgeschichtlichen Europa einheimischen geometrischen Stilen abheben und die hier auf beschränkten Gebieten, in Deutschland vornehmlich im Rheinbecken, im Laufe des fünften Jahrhunderts v. Chr. plötzlich, für eine nur ganz kurz dauernde Phase, eine auffallende Veränderung des stilistischen Charakters herbeiführen. Die einheimische Kunstübung dieser Periode verfügt in Anlehnung an den griechisch-etruskischen Import über figürliche Elemente, wie Gesichtsmasken, Thiermasken u. s. w., dazu über Palmetten- und Lotosornamente, Erscheinungen, welche ungemein weit über dem Kunstvermögen der mitteleuropäischen Hallstattkultur, die sich noch streng innerhalb der Bahnen des geometrischen Stiles hielt, stehen. Die Altertümer dieser Gattung gehen von Rhein und Mosel her in ziemlich geschlossenem Gebiet nach Osten und Nordosten bis zum Thüringer Wald und dem südwestlichen Böhmen; ein sehr weit nach Nordosten vorgeschobenes Stück dieser Klasse, das zur Zeit noch ganz isoliert dasteht, ist die Maskenfibel von Niederjöhhausen im Museum für Völkerkunde zu Berlin¹⁾, einige schlesische Fibeln²⁾ wären vielleicht auch noch hier anzuschließen. Wenn also unser Ring zu dieser Gruppe gehörte, würde der Fundort an sich keine besonderen Schwierigkeiten zur Erklärung dieses Denkmals bieten. Zudem könnte der Umstand unsere Vermutung nur noch bestärken, daß in einer etwas jüngeren Zeit, in dem für gewöhnlich ältere La Tènezeit benannten Abschnitte, im nördlichen Böhmen zahlreiche, auch auf die benachbarten Teile Schlesiens übergreifende Spuren eines von Westen eingewanderten Volkes sich fanden, das von dort her kam, wo eben jene für unsere prähistorischen Verhältnisse hohe Blüte der einheimischen Kunstübung geherrscht hatte.

¹⁾ Altertümer uns. heidn. Vorzeit, III, IX, 1, 5; J. Undset, Das erste Auftreten des Eisens, Taf. XXII, 11, p. 203-204.

²⁾ Schlesiens Vorzeit, VI, Heft 4, 1896, p. 416, Fig. 2, 3.

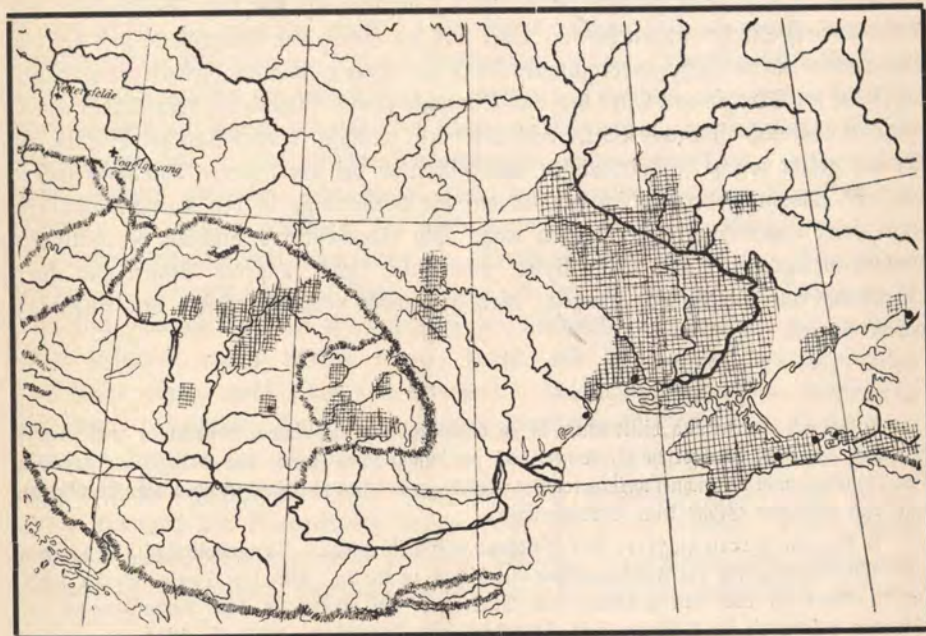
Im ersten Augenblick hatte ich selbst daran gedacht, den Ring von Vogelgesang mit den Altertümern der frühesten La Tènezeit des Rheingebietes in Beziehung bringen zu müssen, indessen dem widerspricht alles. Einmal die Technik, denn unser Ring ist massiv, zudem sehr dick; die größeren Goldschmiedearbeiten jener Klasse sind hingegen fast stets hohl, zierlich gravirt mit gepreßten Mustern, mit Imitation feiner Granulierung, kurz, es sind hier technische Details verwendet, welche bei dem Ring von Vogelgesang nicht wiederkehren. Auch die Herstellung aus einem ziemlich hellen Golde spräche dagegen, denn das Gold dieser Periode hat am Rhein eine mehr rötliche Färbung. Bei der Betrachtung des Ornamentes mehrten sich die Bedenken noch. Die Palmette, welche auf den importirten Waren häufig vorkommt, und zwar noch in der älteren, strengeren Form, wird am Rhein auf den einheimischen Arbeiten sofort stark stilisirt, die einzelnen Blätter verschmelzen zu dem groben Fischblasen- und Schneckenmuster; gut ausgeführte Löwenköpfe fehlen ganz, wie überhaupt orientalische Tiergestalten und dämonische Wesen, welche auf den Importstücken gewöhnliche Erscheinungen sind, hier fast gar nicht oder nur in geringem Umfange kopirt wurden, und zwar von Arbeitern, deren künstlerisches Vermögen kein sonderlich hohes war. Selbst ein flüchtiges Betrachten der Details der in Betracht kommenden Goldbringe u. s. w. des Rheingebietes zeigt auf den ersten Blick, daß unser Ring unmöglich hier einzureihen ist und stilistisch weit über jenen Arbeiten steht.

Es bliebe da nur die Möglichkeit offen, daß der Ring von Vogelgesang selbst über Massalia importirt worden wäre, doch ist dies wieder aus anderen Gründen ausgeschlossen. Es liegt hier eine griechische Arbeit vor, welche ohne weitere Vermittlung auf rein griechische Vorlagen zurückgeht, jedoch gehören derartige Schmuckstücke nicht zu den Handelsobjekten, welche von Massalia aus in das keltische Hinterland gelangten. Bei seiner Schwere und Dicke ist der Ring offenbar eher direkt für einen Barbaren als für einen Griechen gearbeitet worden, und unter den Altertümern der frühesten La Tènezeit im Rheingebiet wurden, bisher wenigstens, Schmuckfachen solcher Art, von denen dies anzunehmen wäre, noch nicht nachgewiesen. Unser Versuch, den Fund von Vogelgesang mit südwestlichen Funden in Verbindung zu bringen, ist mißlungen, und so müssen wir die Anknüpfung in einer anderen Richtung suchen.

Am Nordgestade des Schwarzen Meeres, in den griechischen Kolonien und dem dahinter gelegenen Binnenlande, treffen wir in vorrömischen Zeiten in den Grabhügeln der skythischen Bevölkerung in Fülle, neben Erzeugnissen skythischer Arbeiter nach heimischer Tradition sowie nach griechischer Vorlage, Schöpfungen griechischen Kunsthandwerkes an, darunter auch solche, welche nicht für Griechen, sondern ausschließlich für den Gebrauch der Barbaren geschaffen waren. Hier ist der Boden, auf welchem unser Ring verfertigt wurde, es fehlt hier nicht an ähnlichen Stücken, Funde desselben Charakters sowie derselben Stilart sind hier gewöhnliche Erscheinungen. Der Ring von Vogelgesang und die mit ihm an derselben Stelle gefundenen „Goldbarren“ wären demnach, ebenso wie der etwas ältere Goldschatz von Betterzsfelde in der Lausitz, im östlichen Deutschland skythische Fremdlinge.

Die Herleitung dieser beiden Funde aus Südrußland erscheint uns heute, nach den Erfahrungen, welche aus dem Studium der Vorgeschichte der Karpathen-

länder gewonnen wurden, durchaus nicht mehr so ungeheuerlich, jeder Möglichkeit entbehrend, wie man noch vor kurzem hätte annehmen können. Die Grenzen des Skythenlandes, des Verbreitungsgebietes skythischer Denkmäler gegen Nordwesten zu sind nicht in Südrußland zu suchen, sondern viel weiter westlich. In Rumänien, Ostgalizien und der Bukowina, in Siebenbürgen und im Theißbecken kamen Gegenstände skythischer Provenienz zum Vorschein, und zwar nicht nur als Einzel-funde, sondern auch aus Gräbern, und dazu noch aus solchen, welche durch all-erhand Objekte einer verhältnismäßig alten Stufe der Hallstattzeit datirt werden¹⁾. Ich verzichte darauf, hier noch einmal darzulegen, von welcher Bedeutung die skythischen Altertümer Ungarns für die Erklärung des Goldschatzes von Betterzsfelde sind, und wie wir jetzt nun auch hinzufügen können, auch der Goldfunde von Vogel-gesang. Nur das will ich hervorheben, daß eben die Grenzen des Skythengebietes weiter gegen Westen liegen, als man früher vermuten durfte, daß es z. B. von Olbia bis zu dem Karpathenpasse, welchen die Skythen wohl überschritten, um in das Alfold zu gelangen, bereits die Hälfte des Weges nach Betterzsfelde ist und daß die Entfernung vom Strijthale, welches auf galizischer Seite zu jenem Passe führt,



Verbreitungsgebiet der skythischen Denkmäler in Südrußland und Mitteleuropa

bis Betterzsfelde nicht so auffallend viel größer erscheint als bis zu dem am meisten westlich gelegenen Fundplatze skythischer Altertümer in Ungarn. Die beigelegte

¹⁾ Archaeologiai Értesítő, 1897, p. 1–27; erscheint deutsch im VI. Bande der „Ethnol. Mittheilungen aus Ungarn“ (redigirt von A. Herrmann).

Karte der Verbreitung skythischer Denkmäler in Südrussland und Mitteleuropa veranschaulicht dies deutlich¹⁾.

Als ich vor einigen Jahren der skythischen Frage näher trat, wagte ich nicht, den westlichen Skythenfunden (aus Ungarn u. s. w.) zu große Bedeutung beizulegen. Bald darauf hatte ich jedoch selbst Gelegenheit, eine Reihe von neuen skythischen Altertümern in ungarischen Museen nachweisen zu können, welche klar und deutlich zeigten, daß Skythen gewisse Teile der Karpathenländer schon seit dem achten oder spätestens seit dem siebenten vorchristlichen Jahrhundert inne hatten. Der Mangel an größeren Funden von spezifisch hallstattischem Charakter aus der mittleren und jüngeren Hallstattzeit in Ungarn östlich der Donau, für welche eben die skythischen Denkmäler eintreten, hätte dies auch schon früher erkennen lassen können.

Doch verhält es sich nun mit Bettersfelde und Vogelgesang ähnlich? Am Außenrande der Karpathen gehen zur Stunde skythische Altertümer und Gräber nicht über Ostgalizien hinaus. Wenn wir uns auch bei den Gegenständen von Vogelgesang vor der Hand jeglicher Vermutung, ob sie aus einem Grabe stammen oder nur einen verschleppten Fund darstellen, enthalten müssen —, der Goldschatz von Bettersfelde kann doch nur, so dürfen wir sicher annehmen, von einem hier bestatteten Skythen herrühren²⁾. Sind wir nun dadurch genötigt, eine, wenn auch vielleicht nur kurze Besitznahme des Landes durch Skythen anzunehmen? Oder sind der Schatz von Bettersfelde und der um etwas mehr als ein Jahrhundert jüngere Fund von Vogelgesang nur Zeugen momentaner Vorstöße der Skythen von Osten her, aus Südrussland und Ostgalizien, vergleichbar einem anderen Einbruch asiatischer Völker nach Schlesien, welchem in Wahlstatt bei Liegnitz ein Damm gesetzt wurde? Wir müssen vorläufig noch bei der letzteren Annahme stehen bleiben, obwohl die erstere im Hinblick auf die Verhältnisse in den Karpathenländern nicht ganz ungerechtfertigt erscheinen mag. Ein eingehenderes Studium der Hallstattperiode in Schlesien und Westgalizien, namentlich ihrer jüngeren Stufen und ihrer Übergänge zur älteren La Tènezeit, wird hier wohl noch am ehesten den Ausschlag geben können.

¹⁾ Bei der Beurteilung dieser Karte ist zu berücksichtigen, daß einmal Bessarabien archäologisch fast noch gar nicht durchforscht ist, ferner, daß die rumänischen Funde aus Mangel an positiven Fundangaben nicht verzeichnet werden konnten; deswegen bestehen scheinbar zwischen dem südrussischen und dem westlichen Gebiet keine Verbindungen.

²⁾ Vgl. A. Furtwängler, Der Goldfund von Bettersfelde. Dreihundvierzigstes Programm zum Windelmannsfeste der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin. Mit drei Tafeln, Berlin 1883, und A. Bastian über den Goldfund von Bettersfelde bei Guben in den Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 1883, S. 129 f.

Kupfer- und Bronzefunde in Schlesien

Von Dr. D. Mertins

Seitdem man weiß, daß es eine Periode gegeben hat, in der sich der Mensch zur Herstellung vieler seiner Waffen und Werkzeuge an Stelle des früher benutzten Steines der Bronze bedient hat, ist auch die Frage, wie er sich in den Besitz dieser Kenntnis gesetzt hat, dauernd ein Gegenstand hohen Interesses gewesen. Lange ist der Übergang von dem Steine zu dieser Legierung von Kupfer und Zinn sprunghaft und unnatürlich erschienen; es gewinnt jedoch die schon in den sechziger Jahren geäußerte Vermutung, daß das Kupfer hier eine vermittelnde Rolle gespielt habe, auf weit verbreiteten Gebieten mehr und mehr an Berechtigung. Die Funde von Kupfergegenständen, die anfangs nur sehr vereinzelt auftraten, haben sich im Laufe der letzten Jahrzehnte in allen Ländern der alten Welt sehr vermehrt und durch ihr Zusammenfinden mit Geräten der Steinzeit oder ihre Verwandtschaft mit neolithischen Formen bewiesen, daß sie entweder noch während des zu Ende gehenden Steinalters oder in der unmittelbar folgenden Epoche entstanden sind. Ob sie dem ersteren noch zuzuzählen sind, wie es einige Forscher thun¹⁾, oder ob sie einer selbstständigen Epoche, der Kupferzeit, zugeteilt werden müssen, wie es andere wollen²⁾, ist eine Frage, die endgültig wohl erst entschieden werden wird, wenn ein bedeutend umfangreicheres Material als jetzt zur Beurteilung vorliegt. Wahrscheinlich ist es indessen bereits gemacht worden, daß es in mehreren Gegenden, wie in den Ländern der Karpathen, der Alpen, des Ural, des Altai, auf Cypern³⁾, ein selbstständiges Kupferalter gegeben hat, in dem nicht nur Nachbildungen steinzeitlicher Typen, sondern auch eigene Formen auftraten. Es scheint auch, daß einzelne Industriezentren in Beziehungen zu einander gestanden und auf einander Einfluß ausgeübt haben.

Unvermittelt ist wohl auch nicht der Übergang vom Kupfer zur Bronze gewesen. Die Formen einzelner Geräte, wie z. B. der Art, die zunächst steinzeitlichen Artefakten nachgebildet, mit Rücksicht auf die Festigkeit und Zähigkeit des Kupfers jedoch schlanker gebaut werden konnte, haben, wie Montelius an schwedischen Fundstücken gezeigt hat⁴⁾, bis zur entwickelten Bronzezeit fortlaufende, notwendig auf einander folgende Entwicklungsstadien durchgemacht, und die Metalluntersuchungen sprechen im allgemeinen dafür, daß der Zinnzusatz zu dem Kupfer mit der stufenweisen Entwicklung der Form ganz allmählich wächst, bis er die in der Blütezeit der Bronzezeit übliche Höhe von 10% erreicht. Dieses Gesetz ist auch von anderen Forschern gefunden worden, so besonders von Much und Hampel an ungarischen Bronzen, so daß es trotz mancher Ausnahmen und der

¹⁾ J. B. Tischler, Schriften d. Physikal.-Ökon.-Gesellsch. 1887, S. 8. Groß, Les Protolhelvètes (Berlin 1883) S. 3. Vgl. auch Sophus Müller, Nordische Altertumskunde (Straßburg 1897) I. S. 303 f.

²⁾ Vgl. Much, Die Kupferzeit in Europa. (Jena, 2. Aufl. 1893.) Hampel, Neuere Studien über die Kupferzeit. Zeitschr. für Ethnologie 1896, S. 57. Montelius, Findet man in Schweden Überreste von einem Kupferalter? Archiv f. Anthropologie 1895, Bd. 23, S. 429.

³⁾ Vgl. Montelius, Die Bronzezeit im Orient und in Griechenland. Archiv f. Anthropologie 1892, Bd. 21, S. 9, und Hampel a. a. O. S. 86.

⁴⁾ Montelius, Om Tidsbestämning inom Bronsåldern (Stockholm 1885) und Archiv f. Anthropologie 1895, Bd. 23, 442 f.

verhältnismäßig geringen Zahl von Analysen, auf die es sich stützt, mit großer Wahrscheinlichkeit auch für alle übrigen Gebiete maßgebend sein dürfte. Dem gegenüber ist die Ansicht ausgesprochen worden¹⁾, daß die zinnarmen Bronzen ein Produkt vielfacher Umschmelzungen seien, bei denen sich das Zinn mehr und mehr verflüchtigt habe. Eine solche Verringerung des Zinngehaltes beim Umschmelzen ist vielfach festgestellt worden. Nach den Versuchen von Kröhnke¹⁾ beispielsweise enthielt eine Bronze von 90% Kupfer und 10% Zinn nach 4maligem Umschmelzen 91,99% Kupfer und nur noch 8,01% Zinn und eine andere Bronze von 98% Kupfer und 2% Zinn nach 7maligem Umgießen 99,5% Kupfer und nur 0,5% Zinn. Wieviel Umschmelzungen wären aber demnach nötig, um aus einer zinnreichen Bronze eine zinnarme zu machen! Sollten die vielen zinnarmen Geräte, die typologisch zu den ältesten Metallergzeugnissen gehören, wirklich so zahlreiche Umgestaltungen erfahren haben? Es ist wohl wahrscheinlicher, daß die wenigen zinnreichen älteren Stücke, die für die obige Ansicht zu sprechen scheinen, als Eigentümlichkeiten oder Abweichungen von dem Gesetz aufzufassen sind, umsomehr, als keines von ihnen zu den ältesten Typen gehört.

Sehr viele der alten Fundstücke enthalten so geringe Spuren von Zinn, daß es fraglich sein kann, ob dieselben als absichtliche Beimengungen oder nur als Verunreinigungen anzusehen sind. Gewöhnlich sind die Kupfererze ganz zinnfrei; es giebt jedoch in England Erze, aus denen ein Kupfer mit 0,2% Zinn gewonnen wird²⁾, und aus Spanien kennt man Erze, die schon vor Jahrtausenden ausgebeutet wurden und ein Kupfer mit 0,56% Zinn liefern³⁾. Da dies die stärkste bisher beobachtete Verunreinigung durch Zinn ist, so ist man berechtigt, dem Beispiele von Montelius zu folgen und überall da von einem absichtlichen Zusatz zu sprechen, wo mehr als 0,56% Zinn vorliegen.

Neben dem Zinn wird auch dem Antimon in der Bronze eine größere Aufmerksamkeit entgegengebracht, seitdem die Theorie aufgestellt worden ist⁴⁾, daß der Kupfer-Zinn-Mischung die Kupfer-Antimon-Mischung in den Ländern, wo die natürlichen Vorbedingungen dazu vorhanden waren, vorausgegangen sei. Diese Ansicht gründet sich auf eine Reihe Analysen westpreussischer und ungarischer Bronzen, durch die festgestellt worden ist, daß die Bronze oft um so weniger Zinn enthält, je reicher sie an Antimon ist, ja daß es zinnfreie Fundstücke giebt, die einen großen Antimongehalt haben. Da dem Antimon die Fähigkeit, Kupfer zu härten, in viel höherem Grade eigen ist als dem Zinn, so scheint diese Theorie für manche Gebiete, wie z. B. Ungarn, das seinen Zinnbedarf nur durch Import erlangen konnte, dagegen Kupfer und Antimon in Erzen reichlich besaß, nicht ohne Bedeutung zu sein. Weitere Analysen werden ja zeigen, ob sich die Beobachtungen, welche zu der Hypothese geführt haben, mehrten.

Wichtig ist es, auch die Mengen aller übrigen Stoffe kennen zu lernen, die in

¹⁾ Kröhnke, Chemische Untersuchungen an vorgeschichtlichen Bronzen Schleswig-Holsteins. (Kiel 1897) S. 26 ff.

²⁾ Kröhnke, a. a. O. S. 32.

³⁾ Montelius, Arch. f. Anthr. Bd. 23 S. 428.

⁴⁾ Helm, Verhandl. d. Berliner Ges. f. Anthr. 1897. S. (123 ff.). Hampel, Neuere Studien über die Kupferzeit. Zeitschr. f. Ethnologie. 1896. S. 85.

der Bronze nachweisbar sind¹⁾, da sie über die Herkunft der benutzten Metalle und die Art ihrer Gewinnung manchen bedeutsamen Anhaltspunkt liefern können. Beispielsweise hat Weeren²⁾ aus dem Vorhandensein einer geringen Menge schwefliger Säure in einer kujarischen Kupferart auf den Ursprung des Metalls aus geschwefelten Erzen geschlossen und gezeigt, daß der damit verbundene ungewöhnlich komplizierte Hüttenprozeß selbst in jenen entlegenen Zeiten schon bekannt gewesen sein muß.

In Schlesien ist die Frage der Entstehung und Herkunft der ältesten Metallgegenstände i. J. 1875 von Dr. Dieck besprochen worden, der die bis dahin geäußerten Ansichten über die Bronzefrage in einem Referate zusammenstellte³⁾. Bald darauf behandelte Sanitätsrat Dr. Biesel denselben Gegenstand, indem er eine auf Analysen gestützte „Vergleichung einiger etruskischen Bronzegegenstände mit schlesischen aus dem Bronzealter“ anstellte⁴⁾. Im Jahre 1891 wies von Czipak auf die Frage nach dem Vorkommen und der Verbreitung von Kupfergeräten hin und machte auf einige wichtige Ergebnisse aufmerksam, zu denen die Forschungen Muchs geführt hatten. Zugleich führte er drei schlesische Fundstücke an, die, wie die Analyse ergeben hatte, aus Kupfer bestehen⁵⁾. In den nächsten Jahren veranlaßte die Verwaltung des Museums schlesischer Altertümer eine Anzahl Analysen, die jedoch nicht veröffentlicht wurden. Weitere Metalluntersuchungen machte später die Zusammenstellung der schlesischen Depotfunde⁶⁾ nötig. Wenn dieselben auch noch nicht vollkommen abgeschlossen sind und auch noch manches Fundstück unter den Beständen des Museums vorhanden ist, das mit großer Wahrscheinlichkeit für die hier in Betracht kommende Frage von Bedeutung ist, so erscheint es mit Rücksicht auf das große Interesse, welches den Metalluntersuchungen von vielen Forscher entgegengebracht wird, ratsam, die Veröffentlichung des ganzen angesammelten Materials nicht länger zu verzögern. Sechs der folgenden Analysen verdankt das Museum schlesischer Altertümer Herrn Dr. Gismann⁷⁾, der dieselben im Jahre 1876 in dem pharmazeutischen Universitätsinstitut ausgeführt hat; alle übrigen stammen aus dem Chemischen Untersuchungsamt der Stadt Breslau, das diese Arbeiten in liberalster Weise übernommen hat. Ihm wie insbesondere seinem Leiter, Herrn Direktor Dr. Fischer, muß der wärmste Dank für die Ausführung dieser so mühevollen und schwierigen Arbeit ausgesprochen werden.

In der folgenden Zusammenstellung der analysirten Kupfer- und Bronzefunde ist eine im allgemeinen typologisch geordnete Reihe von Arten bezw. Celten vorangestellt; den Schluß bilden die analysirten Fundstücke der Gruppe Glogau-Scheinig. Dazwischen sind einige Gegenstände aufgeführt, die weder zu den ersteren noch zu den letzteren gehören.

¹⁾ Vgl. hierüber z. B. Montelius, Archiv für Anthr. S. 430 u. 449.

²⁾ Weeren, Analyse einer kujarischen Kupferart und Bearbeitung der Kupfererze. Verhandl. d. Berliner Ges. f. Anthr. 1896. S. (380 ff.).

³⁾ Dieck, Schles. Vorz. Bd. III, S. 26 ff.

⁴⁾ Biesel, Schles. Vorz. Bd. III, S. 68 ff.

⁵⁾ von Czipak, Schles. Vorz. Bd. V, S. 144 f.

⁶⁾ Mertins, Schles. Vorz. Bd. VI, S. 291 ff.

⁷⁾ Von denselben sind bereits vier publiziert. Vgl. Schlesiens Vorzeit Bd. III, S. 71 u. 100.

1. Meißel aus Frömsdorf, Kr. Münsterberg

Auf einem Acker des Gutsbesizers Herrn Ernst Buhl in der Nähe des Buchwalds nördlich von Frömsdorf wurde beim Pflügen im lehmigen Boden an einer schwarzen Stelle ein Meißel mit Urnenfragmenten zu Tage gefördert. Derselbe ging i. J. 1887 durch Herrn Tierarzt Joger aus Frankenstein in den Besitz des Museums über und wurde vier Jahre später im Chemischen Untersuchungsamt der Stadt Breslau analysirt. An einer anderen schwarzen Stelle soll ein Cest gefunden worden sein, der an jeder Seite größere, nach innen gebogene Lappen hatte. Das Schaftende ging 5—6 cm über die Lappen hinaus, und die Schneide war etwas breiter als an dem obigen Meißel. Dieser Cest ist leider an einen Kupferschmied verkauft worden. In den schwarzen Stellen des Ackers sind sonst noch sehr oft Spinnwirtel aus Thon gefunden worden, von denen jedoch nichts erhalten ist. (Vergleiche den Bericht von Joger vom 18. November 1887.)

Der analysirte Meißel (Fig. 1a u. b) besitzt eine raue Oberfläche, die beim

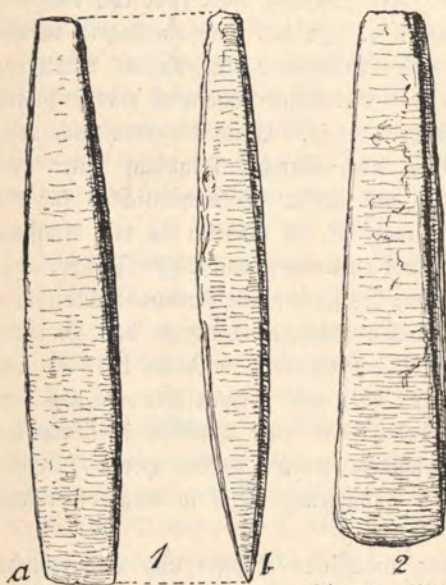


Fig. 1a u. b.
Frömsdorf, Kr. Münsterberg.
($\frac{1}{2}$ nat. Gr.)

Auffinden noch vollständig mit Patina überzogen gewesen sein soll, jetzt aber nur noch Spuren davon zeigt. Auf den Seitenflächen Gußnäte erkennbar. Die Schneide schräg, das Schaftende etwas aufgetrieben. Länge 15 cm, Breite der Schneide 1,8 cm, des Schaftendes 1,2 cm. Größte Breite 2,3 cm, größte Stärke 1,7 cm. Gewicht 354 gr (Kat.-Nr. 550. 87).

Die Form des Meißels erinnert durchaus an alte Typen der neolithischen Zeit; beispielsweise sei auf einen Steinmeißel verwiesen, den Sophus Müller in seinem Werke *Ordning af Danmarks Oldsager, Stenalderen*, Taf. VI, Fig. 124 abbildet. Auch im Museum schlesischer Altertümer sind ähnlich geformte, wenn auch etwas kürzere Steinmeißel vorhanden, so aus Radschitz, Kr. Neumarkt, und aus Dittmannsdorf, Kr. Waldenburg.

Die quantitative Analyse¹⁾ ergab nach dem Berichte des Herrn Dr. Fischer vom 19. März 1891:

Kupfer 98,75

Sand 0,33

Andere Unreinigkeiten 0,92

Der Meißel besteht also aus verhältnismäßig reinem Kupfer.

¹⁾ Auf diese Kupfermeißel bezieht sich schon Much in seinem Buch über die Kupferzeit in Europa (Jena 1893) S. 80. Vgl. auch v. Czigal, *Urgeschichtliche Kupferfunde*. Schles. Vorz. Bd. V, S. 144.

2. Meißel aus Nieder-Kunzendorf, Kr. Münsterberg

Im Jahre 1889 wurde ein Meißel auf dem Dominium Nieder-Kunzendorf beim Pflügen zu Tage gefördert und dem Museum von Herrn Landrat von Samekky unter Vorbehalt des Eigentumsrechtes überwiesen.

Der Meißel (Fig. 2) ist auf den Flächen mit dicker, heller, bläulich-grüner, abbröckelnder Patina überzogen. Länge 13,8 cm, Breite der Schneide 3 cm, des Bahnendes ca. 1,6 cm. Größte Stärke 1,5 cm. Gewicht 358 gr. (Kat.-Nr. 978. 89).

Dieser Meißel ist in seiner Form dem aus Frömsdorf sehr ähnlich und wie dieser offenbar Artefakten aus der Steinzeit nachgebildet.

Nach der Analyse des Chemischen Untersuchungsamtes der Stadt Breslau besteht er aus Kupfer mit geringen Verunreinigungen durch Eisen und Sandteilchen¹⁾. Zur qualitativen Analyse reichte das eingelieferte Material nicht aus.

(Bericht vom 31. Januar 1891. Dr. Fischer.)

3. Schaftcest aus Jordansmühl, Kr. Rimpfisch

Von einem der auf dem Dominium Jordansmühl beschäftigten Gefangenen erhielt das Museum einen Cest. Die Fundstelle ist nicht genau festgestellt worden; doch ist als wahrscheinlich anzusehen, daß sie in der Nähe von Jordansmühl liegt²⁾.

Meißelartiger Schaftcest (Fig. 3a u. b) ohne Randleisten, Schneide bogenförmig, erweitert. Querschnitt in der Mitte beinahe quadratisch. Von schmutziger, hellgrüner Patina überzogen. Unregelmäßig gearbeitet.

Länge 9,5 cm, Breite der Schneide 2,8 cm, des Bahnendes 1 cm, Stärke in der Mitte 1,3 cm, am Ende 0,8 cm. Gewicht 129 gr. (Kat.-Nr. 87. 96.)

Auch die Form dieses Cestes erinnert an Geräte der Steinzeit, wenn auch die Erweiterung der Schneide schon eine Weiterbildung bezeichnet.

Der Cest ist vom Chemischen Untersuchungsamt der Stadt Jordansmühl, Kr. Rimpfisch Breslau analysirt worden.

Eingesandte Metallprobe 2 gr.

Kupfer 99,66.

Zinn } Spur.

Blei }

Verhältnismäßig reines Kupfer.

(Bericht vom 9. Februar 1897. Dr. Fischer.)

4. Schaftcest aus Strehlen

Auf dem Rummelsberge bei Strehlen ist beim Ausschachten ein Schaftcest gefunden worden, der sich im Besitz des Herrn Florian (früher Gastwirt in Bohrau) in Breslau befindet.

¹⁾ Vgl. auch Much, *Die Kupferzeit in Europa* 1893. S. 80. und Schles. Vorz. Bd. V, 144.

²⁾ Dr. Seger, *Fundchronik in Schles. Vorz. Bd. VII, S. 221.*
Schlesiens Vorzeit VII.

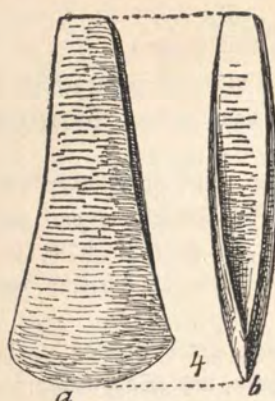


Fig. 4a u. b. Strehlen
($\frac{1}{2}$ nat. Gr.)

Der Schaftcelt (Fig. 4a u. b) ist ungewöhnlich dick, die breiten Seiten sind etwas gewölbt, die Schneide ist durch Hämmern erweitert, worauf die auf dem unteren Teile der beiden schmalen Seiten übertretenden und in die Schneide zusammenlaufenden Ränder zurückzuführen sind. Er ist nicht ganz symmetrisch gebaut. Von der Patina sind nur noch Spuren erhalten. Länge 9,8 cm. Breite der Schneide 4,4 cm, des Bahnendes 1,2 cm. Stärke am Bahnende 0,9, in der Mitte 2 cm. Gewicht 309 gr.

Die große Stärke und die Wölbung der breiten Seiten stellen diesen Celt seinen steinzeitlichen Vorbildern besonders nahe. Eine ähnliche Form hat beispielsweise eine Steinart aus Brimkenau, Kr. Sprottau, die im Mus. schlesf. Altertümer (Kat.-Nr. 393. 87) aufbewahrt wird.

Der Celt ist im Chemischen Untersuchungsamt der Stadt Breslau untersucht worden und enthält nach dem Analysenbericht des Herrn Dr. Fischer vom 20. März 1893:

99,87 % Kupfer.

Er besteht demnach aus technisch reinem Kupfer.



Fig. 5. Krehlau,
Kr. Wohlau
($\frac{1}{2}$ nat. Gr.)

5. Flachcelt aus Krehlau, Kr. Wohlau

Auf dem Gebiete des Rittergutsbesizers Herrn Krafer auf Krehlau sind Urnen, ein kleines Feuersteinbeil und ein Flachcelt gefunden worden, von denen der letztere i. J. 1892 dem Museum geschenkt worden ist¹⁾.

Flachcelt (Fig. 5) mit grüner abblättrender Patina, die teilweise von einer braunen Schicht überzogen ist. Randleisten fehlen. Schaftende schräge. Länge 11,2 cm, Breite der Schneide 4,1 cm, des Schaftendes 2,7 cm. Größte Stärke ca. 1,2 cm. Gewicht 274 gr. (Kat.-Nr. 1845. 92.)

Der Form nach gehört dieser Flachcelt zu den ältesten Stücken seiner Art²⁾; auch die Fundumstände weisen darauf hin, daß er der Steinzeit nahesteht.

Durch das Chemische Untersuchungsamt der Stadt Breslau ist festgestellt worden, daß derselbe aus reinem Kupfer besteht.

(Bericht vom 10. Nov. 1892. Dr. Fischer.)

6—10. Celte und Artklinge aus Groß-Tinz, Kr. Liegnitz

Im Jahre 1861 wurden auf dem jetzigen Rillmannschen Bauerngute viele Thongefäße und Metallgegenstände gefunden. Dreißig Jahre später kam ein Teil davon in den Besitz des Herrn Hauptmanns Klose in Oppeln, durch den sie vor kurzem in das Museum gelangt sind³⁾. Dazu gehören 2 Gefäße und 9 Metallgegenstände,

¹⁾ Dr. Seger, Fundchronik in Schlesf. Vorz. Bd. V, S. 225.

²⁾ Ähnliche Arte finden wir von Stein z. B. bei Soph. Müller, Ordning af Danmarks Oldsager, Stenalderen, Taf. IV, Fig. 60; von Kupfer z. B. bei Montelius, Arch. f. Anthr. 1895, Bd. 23, S. 431.

³⁾ Bericht mit Abbildungen von W. Klose in Schlesf. Vorz. Bd. VI, S. 88 und Taf. V.

von denen vier durch das Chemische Untersuchungsamt der Stadt Breslau bestimmt worden sind. Von dreien dieser Metallgegenstände besaß das Museum schon früher Nachbildungen, nach denen die nebenstehenden Abbildungen angefertigt sind.

6) Breiter Flachcelt (Fig. 6), in der Form dem Flachcelte aus Krehlau ähnlich, aber mit geringen Randerhebungen, die in der nebenstehenden Abbildung etwas zu stark hervortreten. Länge 10 cm, Breite der Schneide 4,4 cm, des Bahnendes 2,5 cm.

7) Kleiner meißelförmiger Flachcelt (Fig. 7) mit seitlich geschweiftem Körper. Am Rande geringe Verdickungen, in der Mitte am stärksten. Länge 6,9 cm, Breite der Schneide 2,3 cm, des Bahnendes 1,6 cm.

Beide Flachcelte gehören mit Rücksicht auf die Form dem Beginne der Metallzeit an, wenn sie auch bereits eine fortgeschrittenere Entwicklung als der Celt aus Krehlau zeigen, und bestehen nach den Feststellungen des Chemischen Untersuchungsamtes der Stadt Breslau aus Kupfer.

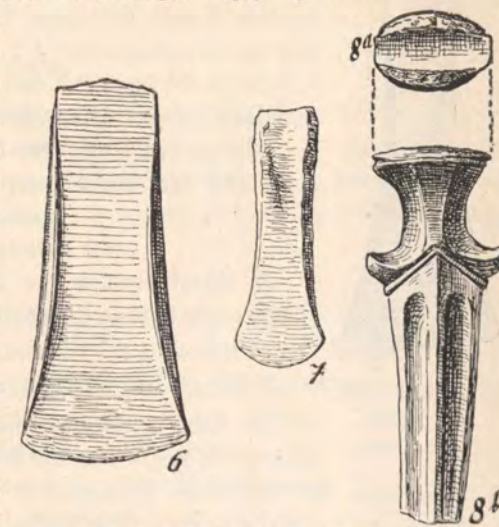


Fig. 6—8. Groß-Tinz, Kr. Liegnitz
($\frac{1}{2}$ nat. Gr.)

(Bericht vom 24. Jan. 1893.)

Von derselben Fundstelle sollen auch eine Artklinge und ein Hohlcelt stammen.

8) Dolchförmige Artklinge (Fig. 8a u. b). Es fehlt das Kopfende mit den Wandungen des Stielloches; auch die Spitze ist abgebrochen. Die Oberfläche ist schwarzbraun. Auf der Klinge zwei breite, tiefe Blutrinnen. Jetzige Länge 9,7 cm.

Diese Klinge besteht, wie das Chemische Untersuchungsamt der Stadt Breslau am 24. Januar 1893 berichtet, aus einer Legierung von Kupfer, Eisen und Zink. Interessant wäre es zu wissen, wie stark hierin der Zinkgehalt ist, da dieser Gegenstand, für den sich eine verwandte Form nicht hat nachweisen lassen, möglicherweise einer viel jüngeren Zeit angehört.

9) Hentelloser Hohlcelt mit sehr breiter Schneide, der größte Teil der Dülle fehlt¹⁾.

Die Analyse dieses Hohlceltes ergab nach dem Berichte des Chemischen Untersuchungsamtes der Stadt Breslau vom 18. Mai 1893:

Kupfer	91,15
Zinn	8,56
Blei	Spuren.

Daß dieser Hohlcelt aus Bronze besteht, entspricht seiner Form durchaus. Auffallend ist es jedoch, daß er mit den primitiven kupfernen Flachcelten zusammen vorgekommen sein soll.

Am Park von Groß-Tinz wurde unter einer Eiche ein Flachcelt gefunden, der in den Besitz des Herrn Florian in Breslau übergegangen ist.

¹⁾ Vgl. die Abbildung in Schlesf. Vorz. Bd. VI, Taf. V.



9

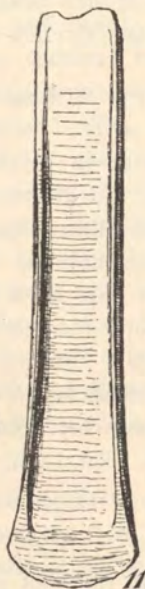
Fig. 9. Groß-Tinz,
Kr. Piegritz
($\frac{1}{2}$ nat. Gr.)

30. Juni 1874 eine Urne nebst Gefäßscherben und ein Schaftcelt gefunden¹⁾. Gelbes, topfartiges Gefäß (Fig. 10) mit weiter Mündung. Henkel öfenartig mit enger Öffnung. Oberfläche des Gefäßes glatt. An der Wandung beschädigt. Höhe 10,5 cm, Mündungsdurchm. ca. 10,8 cm. (Nat.-Nr. 6817.)



10

Schimmelwitz, Kr. Trebnitz
(Fig. 10 in $\frac{1}{4}$, Fig. 11 in $\frac{1}{2}$ nat. Gr.)



11

11. Schaftcelt aus Schimmelwitz, Kr. Trebnitz

In einem Steinhügelgrabe im Kiefernwalde bei Schimmelwitz wurden auf dem Gebiete des Rittergutsbesizers Herrn Gudewill am

Dazu gehören ein rötlich gelbes Randstück und ein lehmgelbes Fragment einer Gefäßwandung.

Eine ähnliche Gefäßform wie Fig. 10 läßt sich in Schlesien nicht nachweisen.

11) Schaftcelt (Fig. 11) mit scharf abgesetzten Randleisten, mäßig erweiterter Schneide und bogenartigem Ausschnitt am Bahnende. Von glänzender Patina überzogen. Der eckige Ausschnitt an einer Seite nachträglich gemacht zur Gewinnung einer Metallprobe. Länge 15 cm. Breite der Schneide 3,3 cm, des Bahnendes 2 cm. Gewicht 197 gr. (Nat.-Nr. 6817.)

Die chemische Untersuchung dieses Flachceltes ist im Jahre 1875 von Herrn Dr. Gismann im pharmazeutischen Universitäts-Institut vorgenommen worden²⁾.

10) Der Flachcelt (Fig. 9) hat am unteren Teile stark hervorstehende Ränder, die Schneide ist beinahe gerade. Das Bahnende zeigt einen Gußfehler. Der Celt ist zum großen Teil von einer braunen Schicht überzogen. Länge 11,3 cm, Breite der Schneide 4,2 cm, des Bahnendes 1,7 cm. Gewicht 180 gr.

Schaftcelte dieser Art sind in Schlesien nicht selten; auffallend ist hieran der fast gerade Verlauf der Schneide.

Die von dem Städtischen Untersuchungsamt ausgeführte Analyse ergab nach dem Bericht vom 20. März 1895:

Kupfer 91,00 %

Zinn 9,00 %

Er besteht demnach aus Bronze.

In diesen Schaftcelten pflegt der Zinngehalt ein geringerer zu sein.

Untersuchte Menge 1,430 gr.

Kupfer 92,50

Zinn 7,41

Eisen Spur

Antimon }
u. Nickel } Spuren.

Der Flachcelt besteht also aus Bronze mit einem Zinngehalt, der dem in der Blütezeit der Bronzekultur üblichen noch ziemlich fern steht. In der Form zeigt der Celt einige Verwandtschaft mit dem Flachcelt Nr. 960. 84¹⁾ aus Piltich; bei beiden weist auch der runde Ausschnitt am Bahnende auf italischen Ursprung hin. Die Analyse des Piltischer Celtes steht noch aus.

12. Schaftlappencelt aus Zobten, Kr. Schweidnitz

Vom Geiersberg am Zobten in der Nähe des Goldbrunnens stammt ein Celt, der dem Museum von Herrn Oberpostsekretär Schück geschenkt worden ist.

Der Celt (Fig. 12) hat Schaftlappen und ist von heller, bläulichgrüner, glänzender Patina bedeckt. Die Schneide zeigt Spuren der Benutzung. An einer Kante über einem Schaftlappen ausgefeilt zwecks Gewinnung einer Metallprobe zur Analyse. Länge 16,3 cm, Breite der Schneide 3,6 cm, des Bahnendes 2,6 cm. Gewichts 420 gr. (Nat.-Nr. 4284.) Die Analyse wurde in dem pharmazeutischen Universitäts-Institut i. J. 1875 von Herrn Dr. Gismann ausgeführt. Das spezifische Gewicht ist 8,99. Die untersuchte Substanz wog 1,422 gr. Die Analyse²⁾ führte zu folgendem Resultat:

Kupfer 92,63

Zinn fehlt

Eisen 1,39

Wismut 2,16

Nickel 0,87

Antimon 2,95

Arsen }
Kobalt } in Spuren.

Dieses Ergebnis ist besonders deshalb von hohem Interesse, weil in dem Material Antimon in einem hohen Prozentsatz enthalten ist, Zinn dagegen ganz fehlt.

Die Schaftlappencelte treten in Schlesien öfter auf; das Museum besitzt 9 Exemplare, von denen einige bereits eine schwache Einschnürung unterhalb der Schaftlappen zeigen und so zu der in Fig. 13 dargestellten Form überleiten.



12

Fig. 12. Zobten,
Kr. Schweidnitz
($\frac{1}{2}$ nat. Gr.)

¹⁾ Näheres im Museumskatalog unter Nr. 6817 und Schles. Vorz. Bd. II, S. 217. Eine Nachbildung des Steinhügelgrabes ist im Museum vorhanden. Eine farbige Abbildung des Celtes in Schles. Vorz. Bd. III, S. 3 Taf. 6.

²⁾ Vgl. Schles. Vorz. Bd. III, S. 71.

¹⁾ Schles. Vorz. Bd. VI, S. 320, Fig. 7.

²⁾ Schles. Vorz. Bd. III, S. 71: „Das Wismut ist berechnet aus 0,039 kohlensaurem Wismut-Oxid, getrocknet bei 100° Celsius, das Antimon aus 0,053 Sb₂O₄ antimonsaurem Antimon-Oxid, Nickel aus salpetersaurem Nickeloxidul.“

13. Schaftlappencelt aus Schlesien

Ein in Schlesien gefundener Celt mit Schaftlappen ist vor langen Jahren ohne Angabe des Fundortes als Geschenk in das Museum gekommen und i. J. 1876 analysiert worden.



Fig. 13. Schlesien
($\frac{1}{2}$ nat. Gr.)

Der Celt (Fig. 13) trägt Schaftlappen in V-Stellung und zeigt unterhalb der Schaftlappen seitliche Einschnürung. Patina hellgrün, zum Teil abgebrockelt. Schaftlappen stark beschädigt. Am Bahnende Gußfehler, an der schmalsten Stelle ausgefeilt. Am Schaft ist eine Lücke durch grünen Sieglack ersetzt. Länge 15,5 cm, Breite der Schneide 3,4 cm, des Schaftendes 1,9 cm. Gewicht 325 gr. (Kat.-Nr. 145).

Der Celt ist im pharmazeutischen Universitäts-Institut von Herrn Dr. Gißmann analysiert worden¹⁾.

Metallprobe 4,613 gr.

Kupfer	94,54
Zinn	4,33
Eisen	0,05
Antimon	Spur
Arfen	0,22
Nickel	0,44
Zink	0,42

Der Celt besteht demnach aus einer zinnarmen Bronze. Diese Form des Schaftlappencelt ist in Schlesien häufiger zu Tage getreten; das Museum besitzt 13 Exemplare.

14. Hammeraxt aus Ottwitz, Kr. Strehlen

Am Galgenberge in der Nähe des Dorfes Ottwitz ist eine Hammeraxt gefunden worden, die sich in dem Besitze des Herrn Florian in Breslau befindet.

Die Hammeraxt (Fig. 14a und b) hat eine verbreiterte Schneide und ein zu dieser parallel gerichtetes Schaftloch, dessen Wände zu beiden Seiten und besonders am Bahnende verstärkt sind. Dieses wie die beiden seitlichen Verdickungen sind abgesprungen und nachträglich angelötet worden. Die Axt hat am Kopfe wie auf der einen Seite unterhalb des Stielloches poröse Stellen, die auf fehlerhaften Guß zurückzuführen sind. Eine Ecke der Schneide zeigt Schlagspuren, die von einem scharfen Instrument herrühren, und ist zum Teil abgebrochen. Die Patina ist nur noch in Spuren erhalten. Länge ca. 20,2 cm, Breite der Schneide ca. 7 cm, des Kopfes 2,3 cm. Durchmesser des Stielloches 3 cm. Gewicht 1162 gr.

Die Form dieser Hammeraxt zeigt eine große Verwandtschaft mit entsprechenden Steinartefakten, die mit Rücksicht auf das Material gewöhnlich plumper gebaut sind. Wir finden sie aber auch mehrfach unter Kupferbeilen wieder. So bildet Much²⁾ eine ähnliche geformte Hammeraxt aus Kupfer ab, die aus Rostitz bei Brünn stammt.

Das Chemische Untersuchungsamt der Stadt Breslau hat eine Metallprobe dieser

¹⁾ Vgl. Schles. Vorz. Bd. III, S. 100. ²⁾ Much, Die Kupferzeit in Europa. 1893, S. 42.

Axt analysiert und nach dem Bericht vom 30. März 1895 festgestellt, daß sie aus 99,87% Kupfer besteht.

Am Galgenberge, woher diese Axt stammt, sind auch eine Anzahl Gräber aufgedeckt worden, in denen die Leichen mit angezogenen Gliedern, gleichsam in hockender Lage beigelegt waren¹⁾. Nach den beigegebenen Urnen und zwei Metallnadeln zu urteilen, die auch aus Mähren, Böhmen und anderen Gegenden vielfach bekannt geworden sind, gehören dieselben dem Beginne der Metallzeit an. Es hat eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich, daß die Hammeraxt aus Ottwitz mit diesen Gräbern in Beziehung zu bringen ist.

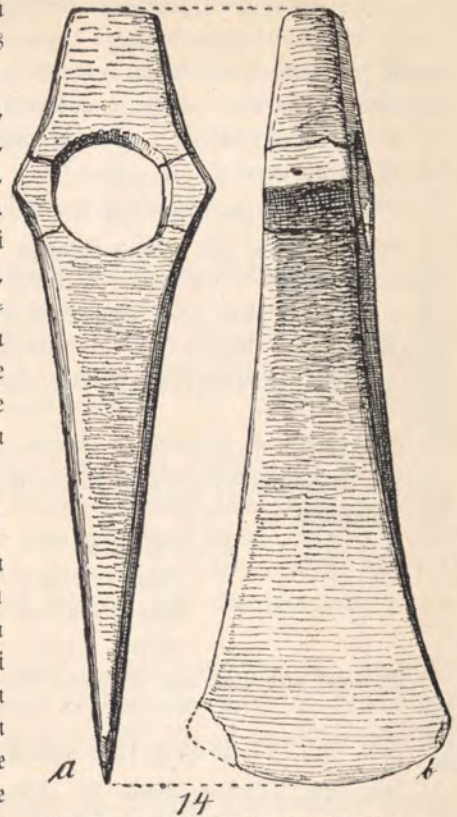


Fig. 14a u. b. Ottwitz, Kr. Strehlen
($\frac{1}{2}$ nat. Gr.)

15. Spiralen aus Makau, Kr. Ratibor

Im Jahre 1889 wurde in dem Garten des Kirchenvaters Gawellek zu Makau am Wege zur Mühle diesseits der Einna ein Thongefäß nebst Scherben und zwei Spiralen mit einigen Bruchstücken davon gefunden. Das Gefäß stand im Sandboden und enthielt nur dunkle Erde. Die Scherben sollen einer langhalsigen Urne angehört haben. Das Gefäß und die zwei Spiralen kamen als Geschenk des Herrn Rektors a. D. Groeger durch Oberstlieutenant Stöckel in das Museum. (Vgl. Stöckels Bericht vom 20. Okt. 1889.)

Lehmgefaß, gehenkelt Gefäß (Fig. 17) mit gebauchtem Körper und scharf abgesetztem cylindrischem Halse, der an der Mündung erweitert ist. Henkel breit bandförmig, nur der untere Teil erhalten. Auf dem Gefäßbauch 3 buckelartige Vorsprünge, von denen einer abgebrochen ist. Sonst nur noch am Rande ein wenig beschädigt. Die Oberfläche ist durch Bestreichen mit einem schmalen ebenen Instrument geglättet. Höhe 10,6 : 11,3 cm. Mündungsdurchm. 12,5 cm.

15) Zwei flache Spiralen (Fig. 15 u. 16) aus rundem Draht von 2 mm und 1,1 mm Durchmesser. Von beiden ungefähr 4 Windungen erhalten. Von der größeren zum Zwecke der Untersuchung ein Stück abgebrochen. Durchm. 1,8, bzw. 1 cm. (Kat.-Nr. 961.89.)

Eine Untersuchung von Bruchstücken der größeren

¹⁾ Vgl. Schles. Vorz. Bd. VII, S. 237.



Fig. 15-17. Makau, Kr. Ratibor
(Fig. 15 u. 16 in $\frac{1}{1}$,
Fig. 17 in $\frac{1}{4}$ nat. Gr.)

Spirale seitens des Chemischen Untersuchungsamtes der Stadt Breslau hat ergeben, daß sie aus Kupfer mit geringen Verunreinigungen durch Eisen und Sandteilchen besteht¹⁾. Eine quantitative Analyse hat nicht ausgeführt werden können, da das eingesandte Material nicht dazu ausreichte. (Bericht vom 31. Jan. 1891. Dr. Fischer.)

Die Spiralen erinnern u. a. an die Kupferspiralen aus dem Pfahlbau im Mondsee, die Much abbildet²⁾.

16. Ohrring aus Jedlitz, Kr. Steinau a. O.

Aus der Nähe von Jedlitz stammen verschiedene in einem Thongefäß gefundene Bronzegegenstände. Es gehört dazu ein kleiner Flachcelt mit schwachen Randleisten, dessen Schneide nicht ganz doppelt so breit ist wie das Bahrende, ein verziertes Schlußstück eines Gürtels, ein tutulusförmiger hohler Bronzeknopf, dünne cylindrische Spiralen aus Bronzedraht, Ohrringe, die mit einer Ausnahme lockenartig aufgerollt sind, u. a.³⁾.

Einer dieser aufgerollten Ohrringe ist in dem pharmazeutischen Universitäts-Institut im Jahre 1875 von Herrn Dr. Gismann analysiert worden. Das Ergebnis war folgendes⁴⁾:

Kupfer	98,30
Zinn	1,56
Blei	Spuren
Eisen	0,116.

Es liegt also eine sehr zinnarme Bronze vor.

17. Gußmetall aus Schmiedorf, Kr. Nimptsch

Von dem Leipziger Berge bei Schmiedorf rührt ein Stück Gußmetall her, das im pharmazeutischen Universitäts-Institut durch Herrn Dr. Gismann analysiert worden ist. Es besteht aus:

Kupfer	96,87
Eisen	2,08
Antimon	0,77
Mangan	Spur
Kohle.	

Auffallend ist hierbei der hohe Prozentsatz, in dem das Eisen vertreten ist. Als Ersatz für das fehlende Zinn erscheint der Antimongehalt von 0,77% sehr gering. Merkwürdig ist es immerhin, daß wir hier ein zinnfreies Stück Gußmetall vor uns haben; es könnte als ein Hinweis angesehen werden, daß man sich auch in Schlefien schon in sehr früher Zeit mit Metallarbeiten befaßt hat⁵⁾.

¹⁾ Vgl. auch Much, Die Kupferzeit in Europa. 1893. S. 80 und v. Czihak, Schlef. Vorz. Bd. V, 144 f.

²⁾ Much, a. a. O. S. 14.

³⁾ Nähere Beschreibung der Fundgegenstände in Schlef. Vorz. Bd. VI, S. 341 ff. (mit Abbildung). — Farbige Abbildung der lockenförmig aufgerollten Ohrringe in Schlef. Vorz. Bd. III, S. 33, Taf. III, Fig. 76 u. 77.

⁴⁾ Vgl. Schlef. Vorz. Bd. III, S. 72. ⁵⁾ Andere Hinweise in Schlef. Vorz. Bd. VI, S. 326.

Unter den Depotsfunden Schlesiens hat sich eine Gruppe zusammenstellen lassen, deren Formenkreis durch die Funde von Glogau und Scheitnig bestimmt wird¹⁾. Er besteht im wesentlichen aus Halsringen mit ösenartigen Enden, plumpen Ringen mit steil abgeschnittenen, aneinander stehenden Enden, Schaftcelten und cylindrischen Armspiralen; dazu treten als Einzelercheinungen Ringe verschiedener Art mit verzüngten Enden, die bisweilen zu einem pfotenartigen Aufsatz erweitert sind, und gerippte, stulpenartige Armbänder. Zu der Gruppe gehören über 100 Fundstücke, die von 7 Fundorten stammen.

Die Beziehungen dieser Gruppe zu schlesischen Grabfunden sind nur sehr dürftig; für ihr relatives Alter haben sich jedoch außerhalb Schlesiens in gleichen oder verwandten Formen eine Menge Anhaltspunkte finden lassen, die größtenteils auf eine frühe Periode der Bronzezeit hindeuten; das Vorkommen einzelner dieser Typen in jüngerer Zeit ist indessen nicht ausgeschlossen. Um eine zuverlässigere Beurteilung dieser schlesischen Bronzen zu gewinnen, erschien es von Wert, ihre chemischen Bestandteile festzustellen. Die Beschaffenheit der Patina, der Härtegrad, die Metallfarbe und Versuche auf dem Probirsteine sprachen dafür, daß die meisten derselben wahrscheinlich aus reinem Kupfer oder zinnarmer Bronze bestehen. Von einer chemischen Untersuchung dieser Stücke durfte man daher zugleich erwarten, daß sie wichtige Zeugnisse für die ersten Anfänge der Metallindustrie liefern würde.

Dieser ebenso mühevollen wie verdienstlichen Arbeit hat sich das Chemische Untersuchungsamt der Stadt Breslau in höchst dankenswerter Weise im vergangenen Jahre unterzogen. Nur eine der folgenden Analysen (Nr. 36) ist im pharmazeutischen Universitäts-Institut ausgeführt worden.

Zur chemischen Untersuchung wurde zunächst von den typisch auftretenden Formen eines jeden Fundes je ein Stück ausgewählt. Ergab die Analyse auffallende Erscheinungen, u. a. einen besonders hohen Gehalt an Zinn, so wurde ein weiteres Stück dieses Typus von demselben Fundort zur Untersuchung gestellt. Außerdem wurde dem Untersuchungsamte zur Analyse je ein Stück von den Formen übergeben, die nur als Begleitererscheinungen auftraten.

Bei der Entnahme der Metallproben kam folgendes Verfahren zur Anwendung. Ein Metallarbeiter bohrte den zu untersuchenden Gegenstand an einer ihm bezeichneten Stelle auf der Drehbank an und fing die Späne nach Entfernung aller Oxidteilchen auf, bis die nötige Menge von 2 gr gewonnen war. Waren die Stücke dick, so genügte ein dünner Bohrer, der dann natürlich tiefer eingeführt wurde. Bisweilen mußten zwei Bohrungen ausgeführt werden, um die nötige Metallmenge zu erhalten. Der Bohrer durfte das Stück nie ganz durchdringen. Die erzeugte Öffnung wurde dann mit Wachs ausgefüllt, sodaß die verletzte Stelle nur wenig auffiel, sich aber stets genau bestimmen ließ. Von dünnen Ringen und Spiralen, sowie von dem Armbänder, die nur in Bruchteilen vorhanden waren, wurden Stücke im Gewicht von 2 gr von dem Metallarbeiter mit der Zange abgebrochen. Über die Farbe und die Form der Bohrspäne wurden Notizen gemacht, ebenso

¹⁾ Vgl. Mertins, Depotsfunde der Bronzezeit in Schlefien. Schlef. Vorz. Bd. VI, S. 291 bis 326 (mit Abbildungen).

auch über sonstige Beobachtungen, die sich über das Verhalten des Metalls bei dem Bohren oder der anderweitigen Entnahme der Proben machen ließen. Die Schlüsse, die hieraus in Bezug auf den größeren oder geringeren Kupfergehalt gezogen wurden, stellten sich später bei dem Vergleich mit den Ergebnissen der Analysen vielfach als ziemlich zutreffend heraus; in einigen Fällen ergaben sich jedoch ganz bedeutende Abweichungen, sodaß die geringe Zuverlässigkeit solcher Schätzungen deutlich vor Augen trat.

Im folgenden führen wir zunächst die Ergebnisse der Analysen nach Fundorten geordnet und mit weiter fortlaufenden Nummern versehen auf. Abbildungen und nähere Beschreibung der Fundstücke finden sich in Schlesiens Vorzeit Bd. VI, S. 296—320.

Glogau

18) Halsring mit öfenartigen Enden¹⁾. (Kat.-Nr. 371 c, 95.)

Metallprobe 2 gr. Analyse vom 2. April 1897.

Kupfer	93,57
Zinn	0,32
Blei	0,75
Silber	0,30

Eisen + Zink + Nickel 1,60.

19) Halsring mit öfenartigen Enden¹⁾. (Kat.-Nr. 371 b, 95.)

Metallprobe 2 gr. Analyse vom 26. Juli 1897.

Kupfer	95,52
Zinn	0,11
Blei	} Spur
Silber	
Eisen	0,20.

Zu dem Ergebnis dieser Analyse und den unter Nr. 20, 21, 22, 23, 28, 30—33, 37—39 aufgeführten bemerkt Herr Direktor Dr. Fischer: „Die meisten Bronzen — insbesondere diejenigen, deren Analyse nicht zu 100 Prozent führt — enthalten noch etwas Arsen und Antimon; doch ist der Prozentsatz dieser Metalle bei der geringen Menge des zur Verfügung stehenden Materials nicht genau bestimmbar.“

20) Ovaler dicker Ring²⁾ mit steil abgeschnittenen, an einander stehenden Enden, die mit je 3 gegossenen Vertikalrippen verziert sind. Außendurchmesser 15 : 12,5 cm. Gewicht 1410 gr. (Kat.-Nr. 364, 95.)

Metallprobe 2 gr. Analyse vom 2. April 1897.

Kupfer	94,05
Zinn	1,56
Blei	0,60
Silber	1,47

Eisen + Zink + Nickel 0,37.

¹⁾ Schlef. Vorz. Bd. VI, S. 297 (Fig. 1) u. 298.

²⁾ ebenda S. 296 u. 297 (Fig. 7).

21) Flachcekt¹⁾. Randleisten fehlen, Schneide mehr als doppelt so breit wie das Bahncende. Allem Anscheine nach unfertig, die Schneide noch stumpf. (Kat.-Nr. 375 a, 95.)

Metallprobe 2 gr. Analyse vom 2. April 1897.

Kupfer	95,15
Zinn	0,55
Blei	0,60
Silber	0,80

Eisen + Zink + Nickel —

22) Dicker Armring²⁾ mit verjüngten, stumpfen, weit auseinander stehenden Enden. Gewicht 395 gr. (Kat.-Nr. 372 a, 95.)

Metallprobe 2 gr. Analyse vom 26. Juli 1897.

Kupfer	95,64
Zinn	0,44
Blei	Spur
Silber	1,10
Eisen	—

Im Rest etwas Arsen und Antimon. (Vgl. Nr. 2.)

23) Armring³⁾ mit auseinanderstehenden, verjüngten Enden, die in pfotenartige Ansätze auslaufen. (Kat.-Nr. 373 a, 95.)

Metallprobe 2 gr. Analyse vom 26. Juli 1897.

Kupfer	93,78
Zinn	4,44
Blei	Spur
Silber	1,71
Eisen	—

(Bezüglich des Arsens und Antimons vgl. Nr. 2.)

24) Stulpenarmband, mit Rippen verziert⁴⁾. (Kat.-Nr. 374 b, 95.)

Metallprobe 2 gr. Analyse vom 2. April 1897.

Kupfer	96,95
Zinn	0,24
Blei	0,30
Silber	1,91

Eisen + Zink + Nickel 0,45.

Unter den analysierten Gegenständen aus Glogau weisen die beiden Halsringe mit öfenartigen Enden, der Flachcekt, der dicke Armring und das Stulpenarmband einen Zinngehalt von 0,11 bis 0,55% auf. In diesen Fällen ist das Zinn vielleicht als Verunreinigung anzusehen. Eine größere Menge (1,56%) Zinn hat man in dem ovalen dicken Ringe nachgewiesen, der also aus einer sehr zinnarmen Bronze besteht. Die größte Menge Zinn enthält der Armring mit pfotenartigen Enden (4,44%), der auch an Silber reicher ist als die übrigen Stücke. Eine Sonderstellung nimmt diese Art Ringe schon wegen ihrer sonst nicht nachweisbaren Form ein.

¹⁾ Schlef. Vorz. Bd. VI, S. 297 (Fig. 10) u. 299. ²⁾ ebenda S. 297 (Fig. 4) u. 298.

³⁾ ebenda S. 297 (Fig. 2) u. 298. ⁴⁾ ebenda S. 297 (Fig. 11) u. 299.

Scheitnig, Kr. Breslau.

25) Ovaler dicker Ring¹⁾, ähnlich Nr. 20. Gewicht 2084 gr. (Kat.-Nr. 5303.)
Metallprobe 2 gr. Analyse vom 2. April 1897.

Kupfer 87,95
Zinn 8,70
Blei 0,97
Silber 0,15

Eisen + Zink + Nickel 0,63.

26) Ovaler dicker Ring¹⁾, dem vorigen ähnlich. Gewicht 1817 gr. (Kat.-Nr. 5304.)

Metallprobe 2 gr. Analyse vom 26. Juli 1897.

Kupfer 91,52
Zinn 4,70
Blei Spur
Silber 1,62
Eisen Spur

Arsen und Antimon im Rest etwas vorhanden. (Vgl. Nr. 2.)

27) Schaftcelt²⁾ mit schwach ausgebildeten Randleisten, Schneide mehr als doppelt so breit wie das Bahnende. Flacher Querschnitt in der Mitte. (Kat.-Nr. 5299.)

Metallprobe 2 gr. Analyse vom 9. Februar 1897.

Kupfer 98,59
Zinn }
Blei } geringe Mengen

Verhältnismäßig reines Kupfer.

28) Schaftcelt³⁾ von ähnlicher Form wie der vorige. (Kat.-Nr. 5302 b.)

Metallprobe 2 gr. Analyse vom 9. Februar 1897.

Kupfer 98,60
Zinn }
Blei } geringe Mengen.

Verhältnismäßig reines Kupfer.

29) Cylinderförmige Spirale⁴⁾ aus rundem Draht. Stärke desselben ca. 0,5 cm. (Kat.-Nr. 5306.)

Metallprobe 2 gr. Analyse vom 9. Februar 1897.

Kupfer 96,40
Zinn 0,30
Silber 0,27
Blei 0,59

¹⁾ Vgl. Schles. Vorz. Bd. VI, S. 310, Fig. 1 a u. b und Bd. III, S. 32, Taf. II, Fig. 38.

²⁾ ebenda S. 309 u. 310, Fig. 3.

³⁾ Vgl. Schles. Vorz. Bd. VI, S. 309 und 310, Fig. 4 a u. b. Es war dort höchst wahrscheinlich gemacht worden, daß der Schaftcelt Nr. 5302 b auch zu dem Depotfunde von Scheitnig gehört, obgleich er im alten Museumskatalog nicht dazu gerechnet wird. Die Übereinstimmung in der chemischen Zusammensetzung dieses Celtes mit der des vorigen (Nr. 5299) scheint diese Annahme zu bestätigen.

⁴⁾ Schles. Vorz. Bd. VI, S. 310, Fig. 2 und Bd. III, S. 32, Taf. II, Fig. 33.

Eisen geringe Mengen

Arsen und Antimon vorhanden

Also unreines Kupfer.

Unter den 5 analysirten Gegenständen aus Scheitnig bestehen demnach die beiden Flachcelte und die cylinderförmige Spirale aus mehr oder weniger reinem Kupfer. Der normalen Bronzelegierung entspricht ungefähr das Metall des ersten ovalen dicken Ringes mit seinen 8,70% Zinn; der zweite Ring dieser Art weicht durch seinen bedeutend geringeren Zinngehalt (4,70%) und seine sonstige Zusammensetzung nicht unwesentlich von ihm ab, steht aber dem Glogauer Ringe mit pfotenförmigen Enden (Nr. 23) nahe.

Weisdorf, Kr. Ohlau

30) Halsring mit öfenartigen Enden¹⁾. (Kat.-Nr. 7377 d.)

Metallprobe 2 gr. Analyse vom 26. Juli 1897.

Kupfer 95,70
Zinn 0,35
Blei Spur
Silber 0,99
Eisen —

Im Rest noch etwas Arsen und Antimon (Vgl. Nr. 2).

31) Ovaler dicker Ring²⁾ viel schwächer als Nr. 20. Gewicht 698 gr. (Kat.-Nr. 7378 a.)

Metallprobe 2 gr. Analyse vom 26. Juli 1897.

Kupfer 96,46
Zinn 0,26
Blei —
Silber 1,11
Eisen —

Im Rest noch etwas Arsen und Antimon (Vgl. Nr. 2).

32) Ovaler Ring³⁾, bedeutend schwächer als der vorige. (Kat.-Nr. 7378 b.)

Metallprobe 2 gr. Analyse vom 26. Juli 1897.

Kupfer 90,37
Zinn 8,60
Blei 0,12
Silber 0,82
Eisen —

(Bezüglich des Arsens und Antimons vgl. Nr. 2.)

33) Schaftcelt⁴⁾, mit mäßig entwickelten Randleisten, Schneide mehr als doppelt so breit wie das Bahnende. (Kat.-Nr. 7379 d.)

¹⁾ Vgl. Schles. Vorz. Bd. VI, S. 305 u. 306, Fig. 3.

²⁾ ebenda S. 305 u. 306, Fig. 2.

³⁾ ebenda S. 305 u. 306, Fig. 1.

⁴⁾ ebenda S. 306, Fig. 4.

Metallprobe 2 gr. Analyse vom 26. Juli 1897.

Kupfer	96,30
Zinn	2,90
Blei	—
Silber	0,80
Eisen	—

(Bezüglich des Arsens und Antimons vgl. Nr. 2.)

Unter den Weisdorfer Fundstücken besteht also der Halsring mit ösenartigen Enden und der ovale dicke Ring aus einem Kupfer, das nur Spuren von Zinn enthält. Der ovale dünnere Ring ist aus einer Legierung angefertigt, die annähernd der normalen Bronze entspricht. Zu dem Flachcekt ist eine sehr zinnarme Bronze verwendet worden.

Wirrwitz, Kr. Breslau

34) Halsring mit ösenartigen Enden¹⁾. (Kat.-Nr. 102. 80.)

Metallprobe 2 gr. Analyse vom 2. April 1897.

Kupfer	96,30
Zinn	0,56
Blei	0,28
Silber	0,21

Eisen + Zink + Nickel 0,60.

35) Schaftcekt¹⁾, mit mäßig entwickelten Randleisten, Schneide mehr als doppelt so breit wie das Bahrende. (Kat.-Nr. 105. 80.)

Metallprobe 2 gr. Analyse vom 9. Februar 1897.

Kupfer	99,10
Zinn	0,45
Blei	0,37

Verhältnismäßig reines Kupfer.

Im Vergleich zu dem Material dieses Flachcektes erscheint das Kupfer des Halsringes mit ösenförmigen Enden sehr viel weniger rein. Von einem absichtlichen Zinnzusatz darf man bei beiden wohl noch nicht sprechen.

Thomitz, Kr. Nimptsch

36) Halsring mit ösenartigen Enden²⁾. (Kat.-Nr. 7249.)

Metallprobe 1,761 gr. Analyse von Dr. Gißmann.

Kupfer	96,10
Zinn	—
Eisen	1,44
Antimon	2,02
Arsen	0,18
Wismut	0,26
Nickel	Spur

¹⁾ Vgl. Schles. Vorz. Bd. VI, S. 307.

²⁾ Schles. Vorz. Bd. III, S. 100. Hier wird der Ring als ein Geschenk des Herrn Tischlermeisters Schneider aus Rudelsdorf bezeichnet und als Fundort fälschlich Damnitz statt Thomitz angegeben.

37) Halsring mit ösenartigen Enden¹⁾. (Kat.-Nr. 7250.)

Metallprobe 2 gr. Analyse vom 26. Juli 1897.

Kupfer	96,24
Zinn	0,20
Blei	—
Silber	1,04
Eisen	—

Im Rest noch etwas Arsen und Antimon. (Vgl. Nr. 2.)

Beide Halsringe aus Thomitz weisen einen gleich hohen Prozentsatz von Kupfer und einen verschwindenden Gehalt an Zinn auf. Auffallend ist bei Nr. 36 der hohe Eisengehalt, der jedoch nur eine zufällige Beimischung sein dürfte. Beachtenswert ist an demselben Ringe auch der hohe Prozentsatz des Antimons bei gänzlicher Abwesenheit des Zinns.

Damsdorf, Kr. Breslau

38) Halsring mit ösenartigen Enden²⁾. (Kat.-Nr. 532. 84.)

Metallprobe 2 gr. Analyse vom 26. Juli 1897.

Kupfer	96,88
Zinn	0,24
Blei	—
Silber	1,15
Eisen	—

Im Rest etwas Arsen und Antimon. (Vgl. Nr. 2.)

Der Ring besteht also aus verunreinigtem Kupfer.

Wiltzsch, Kr. Leobschütz

39) Schaftcekt³⁾ mit stark ausgebildeten Schaftträgern, breit entwickelter Schneide und geradem Bahrende. (Kat.-Nr. 945. 84.)

Metallprobe 2 gr. Analyse vom 26. Juli 1897.

Kupfer	96,96
Zinn	2,81
Blei	Spur
Silber	—
Eisen	—

Im Rest noch etwas Arsen und Antimon (Vgl. Nr. 2.)

Das Material dieses Schaftcektes kann noch als eine sehr zinnarme Bronze bezeichnet werden.

Unter den 39 analysierten Fundstücken aus Schlesien besteht also eine verhältnismäßig große Zahl aus technisch reinem Kupfer, wobei sich das Zinn entweder gar nicht oder nur in geringen Spuren (bis zu 0,56 %) hat nachweisen lassen. Wir zählen hierzu 11 Arte, bez. Cekte (Nr. 1—7, 21, 27, 28 und 35), 1 Art mit Schaftloch (Nr. 14), 6 Halsringe mit ösenartigen Enden (Nr. 18, 19, 30, 34, 37 und 38), je eine Spirale in Cylinderform (Nr. 29) und

¹⁾ Schles. Vorz. Bd. VI, S. 307. ²⁾ ebenda S. 308. ³⁾ ebenda S. 317, 318 u. 320.

in Scheibenform (Nr. 15), 1 Armring (Nr. 22), 1 dicker Ring (Nr. 31) und 1 Stulpenarmband Nr. (24), im ganzen 23 Gegenstände. In 2 anderen Stücken, einem Schaftlappencelt (Nr. 12) und einem Halsringe mit ösenartigen Enden (Nr. 36), fehlt das Zinn gleichfalls; an seiner Stelle steht jedoch ein bemerkenswerter hoher Antimonzusatz, sodaß wir sie nicht mehr zu den Kupfergegenständen rechnen können. Als sehr zinnarme Bronze bezeichneten wir das Material von 4 Stücken, nämlich von 2 Flachcelten (Nr. 33 und 39), einem dicken Ringe (Nr. 20) und einem lockenförmig aufgerollten Ohrringe (Nr. 16), während 3 andere Stücke zu den zinnarmen Bronzen (3—7 %) gerechnet wurden, nämlich ein Schaftlappencelt (Nr. 13), ein dicker Ring (Nr. 26) und ein Halsring mit pfotenförmigen Enden (Nr. 23). Den in der Blütezeit der Bronzeindustrie üblichen Zinnzusatz von 10 % erreicht keiner der

Nr.	Form der Art (des Celles)	Kupfer	Zinn	Blei	Silber	Eisen
14.	Hammerart mit Schaftloch, Steinärten ähnlich. Fig. 14a u. b	99,87	—	—	—	—
1.	Meißel, einem schlanken Steinmeißel ähnlich. Fig. 1a u. b	98,75	—	—	—	—
2.	Meißel, einem Steinmeißel ähnl. Fig. 2	Kupfer	—	—	—	etwas
3.	Schaftcelt, Querschnitt quadratisch, breite Schneide, ohne Randleisten. Fig. 3a u. b	99,66	Spur	Spur	—	—
4.	Schaftcelt, dick, breite Seiten gewölbt, ohne Randleisten, Schneide mehr als doppelt so breit wie Bahnende. Fig. 4a u. b.	reines Kupfer	—	—	—	—
5.	Flachcelt, ohne Randleisten, Schneide wenig breiter als d. Bahnende. Fig. 5 . .	99,87	—	—	—	—
6.	Flachcelt, dem vorigen ähnlich, mit etwas aufgetriebenem Rande. Fig. 6	Kupfer	—	—	—	—
7.	Flachcelt, klein, geringe Verdickungen am Rande. Seitlich geschweift. Fig. 7	Kupfer	—	—	—	—
21.	Flachcelt, ohne Randleisten, Schneide mehr als doppelt so breit wie Bahnende . . .	95,15	0,55	0,60	0,80	—
28.	Schaftcelt, Randleisten flach, Schneide mehr als doppelt so breit wie Bahnende. Andeutung einer Querbarre	98,60	geringe Mengen	geringe Mengen	—	—
27.	Schaftcelt, Randleisten etwas kräftiger, sonst dem vorigen ähnlich	98,59	geringe Mengen	geringe Mengen	—	—
33.	Schaftcelt, Randleisten mäßig, Schneide breit	96,30	2,90	—	0,80	—
35.	Schaftcelt, dem vorigen ähnlich	99,10	0,45	0,37	—	—
39.	Schaftcelt, Randleisten kräftig, Schneide sehr breit	96,96	2,81	Spur	—	—
10.	Schaftcelt, Randleisten am unteren Teil kräftig. Schneide breit und gerade. Fig. 9	91,00	9,0	—	—	—
11.	Schaftcelt, Randleisten kräftig. Schneide wenig breiter als Schaftende. Ausschnitt am Schaftende. Fig. 11	92,50	7,41	—	—	Spur
12.	Schaftlappencelt Fig. 12	92,63	fehlt	—	—	1,39
13.	Schaftlappencelt, Lappen in V-Stellung Seitliche Einschnürung. Fig. 13	94,54	4,33	—	—	0,05
9.	Hohlcelt, ohne Henkel, breite Schneide. Nr. 9	91,15	8,56	Spur	—	—

untersuchten Gegenstände; mehr als 7 % Zinn sind jedoch in 2 Celten (Nr. 8 und 11), einem dicken Ringe (Nr. 25), einem Armringe (Nr. 32) und einem Hohlcelt (Nr. 9), im ganzen also in 5 Stücken konstatirt worden. Ein Stück Gußmetall (Nr. 17) enthält neben dem Kupfer kein Zinn, wenig Antimon und ganz ungewöhnlich viel Eisen.

Ein Vergleich dieser Ergebnisse mit den verschiedenen Typen bestätigt im allgemeinen den Satz, daß sich der Zinnzusatz vermehrt, je weiter sich die Form entwickelt. Am besten lassen sich die einzelnen Stufen der Entwicklung an den Arten, bezw. Meißeln und Celten verfolgen, und es dürfte daher auch die beigelegte typologisch geordnete Zusammenstellung dieser Gegenstände mit den Ergebnissen der Analysen geeignet sein, das Verhältnis des Zinngehaltes zu der Form zu veranschaulichen.

Antimon	Arsen	Nickel	Wismut	Kobalt	Zink	Sand	Andere Unreinigkeiten	Fundort
—	—	—	—	—	—	—	—	Ottwitz
—	—	—	—	—	—	0,33	0,92	Frömsdorf
—	—	—	—	—	—	etwas	—	Nieder-Rünzendorf
—	—	—	—	—	—	—	—	Jordansmühl
—	—	—	—	—	—	—	—	Strehlen
—	—	—	—	—	—	—	—	Krehlau
—	—	—	—	—	—	—	—	Groß-Tinz
—	—	—	—	—	—	—	—	Groß-Tinz
—	—	—	—	—	—	—	—	Glogau
—	—	—	—	—	—	—	—	Scheitnig
—	—	—	—	—	—	—	—	Scheitnig
—	—	—	—	—	—	—	—	Weisdorf
—	—	—	—	—	—	—	—	Wierwitz
—	—	—	—	—	—	—	—	Pittsch
—	—	—	—	—	—	—	—	Groß-Tinz
Spur	—	Spur	—	—	—	—	—	Schimmelwitz
2,95	Spur	0,87	2,16	Spur	—	—	—	Zobten
Spur	0,22	0,44	—	—	0,42	—	—	Schlesien
—	—	—	—	—	—	—	—	Groß-Tinz

Aus dieser Übersicht geht vor allem hervor, daß die Äxte, welche in der Form ihren steinzeitlichen Vorbildern nahe stehen, auch in Schlesien ausnahmslos aus Kupfer bestehen (Nr. 14 u. 1—5); es zählen hierzu auch Flachcelte mit Andeutungen von Randerhebungen (Nr. 6 u. 7). Die Schaftcelte mit mäßig ausgebildeten Randleisten und breiter bogenförmiger Schneide enthalten entweder geringe Mengen von Zinn (Nr. 21, 28, 27 u. 35) oder doch weniger als 3% (Nr. 33 u. 39). Alle diese Celte besitzen fast durchweg in der Mitte die größte Stärke, haben aber noch keine Spur einer Querbarre. Den auffallend hohen Zinngehalt von 9% zeigt ein Schaftcelt (Nr. 10), dessen Seitenränder am unteren Teile sehr stark entwickelt sind, und der eine sehr breite, aber eigentümlich gerade Schneide besitzt. Nicht weniger bemerkenswert ist der hohe Zinngehalt (7,41%) in dem Schimmelwitzer Celt (Nr. 11), der jedoch gleichfalls wegen seiner Form eine gewisse Sonderstellung einnimmt. Die Schaftcelte, deren Randleisten in Schaftlappen übergegangen sind, bilden natürlich eine fortgeschrittenere Entwicklungsstufe, und es überrascht daher nicht, in dem Celt mit V förmig aneinander gestellten Schaftlappen (Nr. 13) einen Zinngehalt von 4,33% festgestellt zu sehen. In dem zweiten Schaftlappencelt (Nr. 12) fehlt zwar das Zinn ganz, es hat aber in dem 2,95% Antimon einen entsprechenden Ersatz gefunden. In beiden ist der Kupfergehalt nahezu gleich. Den Schluß der Reihe bildet ein Hohlcelt, dessen Form eine weitere Stufe der Entwicklung repräsentiert. Daß er mit 8,56% Zinn dem in der Blütezeit der Bronzeindustrie angewandten Metalle sehr nahe steht, ist daher auch geeignet, die Gültigkeit des oben ausgesprochenen Gesetzes über den Parallelismus zwischen dem Zinngehalt und der Entwicklungsstufe der Form zu bestätigen.

Die Ergebnisse der Analysen, denen die Fundstücke (Nr. 19—39) aus der Gruppe Glogau-Scheitnig unterworfen worden sind, bieten sowohl im ganzen wie in Bezug auf die einzelnen Depots ein weniger einheitliches Bild, als es die Zusammenstellung der Formen gethan hat. Von den 22 untersuchten Metallproben bestehen 14 aus einem Kupfer, das entweder ganz frei von Zinn ist oder nur geringe Spuren davon enthält (Nr. 18, 19, 21, 22, 24, 27—31, 34, 35, 37 und 38). Als ganz zinnfrei hat sich auch ein Ring aus Thomitz (Nr. 36) gezeigt; da jedoch der Antimongehalt von 2,02% auf eine absichtliche Beimengung hinweist, so können wir sein Material nicht mehr als Kupfer betrachten. Als sehr zinnarm erwiesen sich 3 Stücke (Nr. 20, 22 und 33) und als zinnarm nur 2 (Nr. 23 und 26). In zwei anderen Stücken steigerte sich der Zinnzusatz bis zu 8,60 und 8,70% (Nr. 32 und 25).

Stellt man die Ergebnisse der chemischen Untersuchung mit Rücksicht auf die hauptsächlichsten Typen zusammen, so zeigt sich ein gleichmäßig niedriger Zinngehalt bei allen Halsringen mit ösenartigen Enden; die größte Menge Zinn enthält der Ring aus Wirrwitz mit 0,56%. Wir können sie also als aus Kupfer hergestellt ansehen; ob hier schon ein absichtlicher Zinnzusatz vorliegt, ist fraglich.

Ein Ring derselben Art ist zugleich mit drei anderen Stücken eines großen sächsischen Depotfundes in Dresden analysiert worden. Nach den Angaben von Montelius¹⁾ enthält derselbe ähnliche typische Erscheinungen wie die Gruppe Glogau-Scheitnig. Die Schaftcelte haben sehr niedrige Ränder und sind an der Schneide bedeutend

¹⁾ Montelius, Archiv f. Anthr. 1895, Bd. 23, S. 445.

breiter als am Bahnende. Die Halsringe sind an den Enden nach außen aufgerollt, die Armringe dick und offen, teils glatt, teils gewunden, und eine vollständige Armspirale hat 11 Windungen. Dazu gehören noch andere Ringe, eine Dolchflinge und eine Menge Bernsteinstücke. Die Analysen ergaben folgendes Resultat:

	Halsring	Schaftcelt	Armring	Spirale
Kupfer	96,30	93,40	96,90	98,20 %
Zinn	1,27	1,24	0,87	0,42 %
Arsen	Spur	Spur	Spur	Spur
Zink	—	—	geringe Spur	—
Silber	Spur	Spur	0,41	Spur
Eisen	—	Spur	Spur	—
Mangan	—	—	Spur	—

Der Halsring und die anderen Gegenstände bestehen also aus einer sehr zinnarmen Bronze und zeigen so auch in der chemischen Zusammensetzung eine große Verwandtschaft mit den Fundstücken der Gruppe Glogau-Scheitnig.

Von den Halsringen mit ösenartigen Enden sagt Hampel¹⁾, daß sie am Anfange der Bronzezeit in ganz Europa eine wichtige Rolle gespielt zu haben scheinen. In Ungarn seien im Jahre 1884 oder 1885 über 1000 Stück an einer Stelle gefunden worden, von denen das Ungarische National-Museum 122 Exemplare aufbewahrt.

Auf Grund einer Analyse, die neben Kupfer nur Antimon in bemerkenswerter Menge, nicht aber Zinn ergab, neigt er zu der Annahme, daß diese Ringform noch aus der Zeit vor der allgemeinen Kenntnis der Bronzemischung stammt. Der analysierte ungarische Ring scheint so eine ähnliche chemische Zusammensetzung zu haben, wie der oben erwähnte Thomitzer Ring (Nr. 36). Dieser weist im Verein mit den übrigen analysierten schlesischen Halsringen darauf hin, daß die Benutzung antimonhaltiger Erze bei der Kupfergewinnung zu derselben Zeit stattfand, als man ein Kupfer verarbeitete, das nur einen ganz verschwindenden Zinngehalt besaß. Nicht zu übersehen ist jedoch, daß eine gleich große Menge Antimon bei gänzlicher Abwesenheit von Zinn in einem bei Bobten gefundenen Schaftlappencelt (Nr. 12) nachgewiesen ist, der doch zu den ältesten Formen nicht mehr gerechnet werden kann.

Für das geringere Alter des Lappencelts spricht aber nicht nur seine entwickelte Form, sondern auch sein Vorkommen mit anderen Gegenständen, die ohne Frage in die jüngere Bronzezeit gesetzt werden müssen. Bei Besprechung eines Lappencelts aus Sudoll in der Zusammenstellung der schlesischen Depotfunde²⁾ mußten wir noch auf außerschlesische, insbesondere ungarische Funde hinweisen, um diese Gemeinschaft festzustellen, da in den Museumsakten jede Angabe darüber fehlte, daß die anderen Fundstücke aus Sudoll — ein Hohlcelt, ein Meißel mit Dülle und ein Armring — mit dem Schaftlappencelt gemeinsam gefunden worden seien. Es wurde damals diese Zusammengehörigkeit nur vermutet und durch einen Vergleich mit ungarischen Funden wahrscheinlich gemacht. Inzwischen ist Dr. Seger in einer Programmarbeit des Ratiborer Gymnasiums vom Jahre 1822, in welcher E. Linge die „Denkwürdigkeiten Oberschlesiens“ bespricht³⁾, auf einen Bericht über die Entdeckung eines Depot-

¹⁾ Hampel, Neuere Studien über die Kupferzeit in Zeitschrift für Ethnologie 1896, S. 79 und 80. ²⁾ Schles. Vorz. Bd. VI, S. 378—380.

³⁾ Wieder abgedruckt unter dem Titel „Schulskriften“ Breslau 1828, S. 55 f.

fundes in Sudoll¹⁾ gestoßen, zu dessen Reste die ins Museum schlesischer Altertümer gekommenen vier Gegenstände unzweifelhaft gehören, so daß ihre Zusammengehörigkeit nicht mehr in Frage gestellt werden kann. Es kann daher auch der Depotfund von Sudoll dafür geltend gemacht werden, daß Lappencelte mit jüngeren Gegenständen in Schlesiens vorkommen. Einen weiteren Beweis dafür liefert das erst neuerdings bekannt gewordene Gräberfeld von Gosławitz, Kreis Oppeln²⁾. Ob der hohe Antimon Gehalt des Zobtener Lappenceltes durch die Annahme erklärt werden kann, daß die Verwendung dieses Metalls zur Vermehrung der Härte und Schmelzbarkeit sich bis in die jüngere Bronzezeit erhalten hat, oder ob hierbei lokale Eigentümlichkeiten zum Ausdruck kommen oder schließlich nur der Zufall gewaltet hat, das wird erst durch analoge Fälle entschieden werden können. Nicht ohne Bedeutung wird hierbei vielleicht sein hoher Wismutgehalt sein, der doch auf die Beschaffenheit des Kupfers von Einfluß gewesen sein muß.

Unter den analysierten 6 Schaftcelten dieser Depotfunde treten die Verschiedenheiten in der chemischen Zusammensetzung schon etwas merklicher hervor. Während vier (Nr. 21, 27, 28 und 35) aus Kupfer mit geringen Verunreinigungen durch Zinn bestehen, tritt in den beiden anderen (Nr. 33 und 39) das Zinn schon in 2,90% und 2,81% auf. Immerhin können wir im allgemeinen noch sagen, daß die Celte aus Kupfer oder einer sehr zinnarmen Bronze gearbeitet sind.

Sehr auffallend sind die großen Abweichungen, welche die Analysen der vier ovalen dicken Ringe³⁾ bezüglich der Zinnbeimengung ergeben haben.

- | | | |
|----|--------------------------------------|-----------------------------------|
| 1) | Der dicke Ring aus Weißdorf (Nr. 31) | hat 0,26% Zinn bei 96,46% Kupfer. |
| 2) | " " " " Glogau (Nr. 20) | " 1,56% " " 94,05% " |
| 3) | " " " " Scheitnig (Nr. 26) | " 4,70% " " 91,52% " |
| 4) | " " " " " (Nr. 25) | " 8,70% " " 87,95% " |

¹⁾ Der wesentlichste Teil dieses Berichtes lautet: Im Jahre 1810 auf einem nach Sudoll gehörenden Acker des Kreis-Justiz-Rats Laistritz, eine Viertelfunde östlich vom Dorfe, in der Nähe der Oder, rechts von dem Fußsteige, der von Ratibor zwischen Sudoll und der Oder nach Bentowitz führt, fand ein Knecht beim Pflügen auf einmal heftigen Widerstand, und als er die Pferde stärker antrieb, hob der Pflug plötzlich eine Menge ganz grüner metallner Ringe aus der Erde. Der Knecht hielt an, und fand auf einer Stelle beisammen mehr als einen ganzen Hut voll solcher Ringe. Der Schaffner, der das Metall erkannte, nahm sie ihm größtenteils ab, ging bald darauf allein wieder an diese Stelle und fand auch anderes Gerät, Spieße, Streitärte und dergleichen von demselben Metall. Die Leute teilten sich in der Stille darein, und jeder verkaufte seinen Anteil. Das meiste kam in die Hände des Giltlers Schwarz zu Ratibor; einen ganz kleinen Teil erhielt der Besitzer des Ackers. Als dieser davon hörte, daß mehr gefunden worden, eilte er zu dem Käufer und erfuhr, daß dieser gegen 30 Pfund gekauft, leider aber auch sehr viel davon schon eingeschmolzen und verarbeitet hätte. Jener rettete was noch zu retten war, kaufte selbst von der eingeschmolzenen Masse, ließ sich Messergriffe machen und schenkte das Beste von dem Geretteten dem Dr. Geisler, durch den vier Stück teils mittelbar, teils unmittelbar in die Breslauer Sammlung kamen. Außer den in „Büschings heidnischen Altertümern Schlesiens“ Tafel II und IV dargestellten Stücken, welche der Herausgeber für Abhäutemesser erklärt, ist auch einer von den vermeinten Armringen in die öffentliche Sammlung gekommen etc.“ (S. 15, Anm.)

²⁾ Klose, Das Gräberfeld zu Gosławitz, Kr. Oppeln. Schles. Vorz. Bd. VII, S. 206–209.

³⁾ Von den Ringen dieser Art aus Posen hat man auf Grund einiger äußerlichen Anzeichen vermutet, daß sie zum Teil hohl sind. An den schlesischen Fundstücken sind derartige Anzeichen selbst durch die Anbohrungen nicht hervorgetreten.

Der erste Ring zeigt in seiner chemischen Zusammensetzung eine große Ähnlichkeit mit dem Halsring aus Weißdorf (Nr. 30). Daß zwei Ringe wie die beiden Scheitniger, die nicht nur zusammen gefunden, sondern sich auch in der Form beinahe gleich sind, einen so verschiedenen hohen Zinngehalt haben, scheint dafür zu sprechen, daß man es in jenen entlegenen Zeiten mit der Metallmischung nicht immer sehr genau nahm, zumal bei Ringen, die vielleicht nichts weiter als eine für den Transport geschaffene Form der Rohbronze sind¹⁾.

Ein hoher Zinngehalt (8,60%) ist sonst nur noch an einem rohen Armrings aus Weißdorf (Nr. 32) festgestellt, der vielleicht ähnlichen Zwecken gedient hat wie die oben besprochenen dicken Ringe. Ihn und den Scheitniger Ring (Nr. 25) können wir nur als auffallende Einzelercheinungen, als Ausnahmen von der Regel betrachten.

Das Antimon ist abgesehen von dem einen Thomitzer Ringe und dem Zobtener Schaftlappencelt noch mehrfach nachgewiesen worden. Das Stück Gußmetall aus Schmiedsdorf (Nr. 17) enthielt 0,77% Antimon ohne jede Spur von Zinn, aber 2,08% Eisen. In etwa 10 anderen Stücken und zwar besonders in solchen, die zu der Gruppe der Depotfunde von Glogau-Scheitnig gehören, zeigten sich ganz geringe Mengen Antimon, die nicht näher bestimmt wurden. Kröhnke stellt, gestützt auf eine Anzahl Analysen, die Hypothese auf, daß der Zinngehalt der Bronzen bei Anwesenheit von 0,2% Antimon im allgemeinen nicht über 4% steigt²⁾. An den schlesischen Fundstücken haben sich Beobachtungen dieser Art nicht machen lassen.

Aus der durch die Analyse festgestellten Zusammensetzung der Bronzen auf ihre Herkunft zu schließen, wobei die erkannten Nebenbestandteile natürlich besonders berücksichtigt werden müßten, erscheint gewagt, so lange die hier in Betracht kommenden Fragen nicht mehr geklärt sind und besonders eine größere Anzahl Analysen von Erzen, die den alten Industriezentren angehören, bekannt geworden sind. Typologische Vergleiche haben viele Anhaltspunkte dafür ergeben, daß Schlesiens einen großen Teil seiner Metallgeräte aus den benachbarten Karpathenländern bezogen hat, und die bis jetzt bekannt gewordenen Untersuchungen von Erzen oder Gußmetall³⁾ scheinen diese Annahme zu bestätigen.

Die Orte, von denen die 39 analysierten schlesischen Bronzen herrühren, liegen mit Ausnahme der Funde von Scheitnig, Schimmelwitz und Krehlau auf der linken Seite der Oder und zwar im südlicheren Teile nahe am Rande des Gebirges, im nördlicheren im Gebiete der Oder.

Daß die Depotfunde der Gruppe Glogau-Scheitnig dem Beginne der Bronzezeit angehören, wie mit Rücksicht auf die Form einzelner Gegenstände und analoge außerschlesische Funde angenommen wurde, bedarf nach den Ergebnissen der chemischen Untersuchung und den obigen Ausführungen nicht mehr eines besonderen Nachweises.

¹⁾ Vgl. dazu Schles. Vorz. Bd. VI, S. 312–314.

²⁾ Kröhnke, Chemische Untersuchungen an vorgeschichtlichen Bronzen Schleswig-Holsteins. 1897, S. 37 und 38.

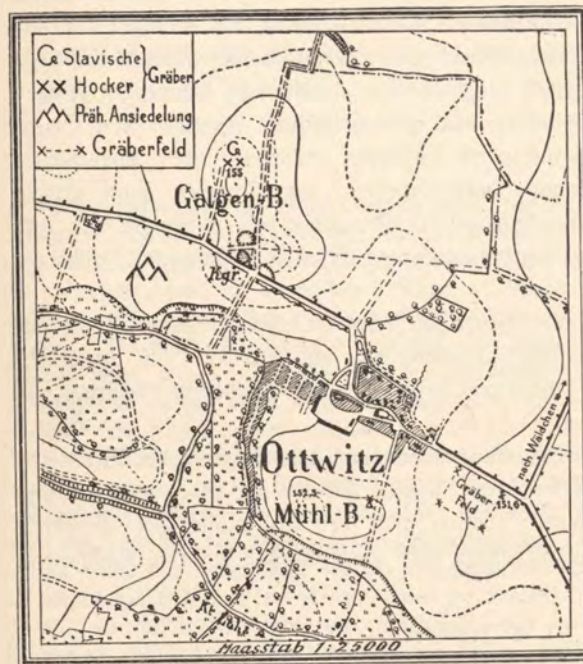
³⁾ Vgl. Kröhnke, a. a. O. S. 22. Hampel, Neuere Studien über die Kupferzeit. Zeitschrift für Ethnologie 1896, S. 84.

Das Gräberfeld von Ottwitz

Von Dr. D. Mertins

Die Umgegend des Dorfes Ottwitz, Kreis Strehlen, hat sich in neuerer Zeit mehrfach reich an vorgeschichtlichen Funden erwiesen. Eine in Schlefien selten auftretende, in Mähren, Böhmen und Bayern oft vorkommende Art von Grabfunden wurde einen halben Kilometer nördlich vom Dorfe, am sogenannten Galgenberge, auf dem Gebiete des Besitzers von Ottwitz, Herrn Landtagsabgeordneten von Luck, am 30. Oktober 1895 aufgedeckt. Es lagen hier in den Gräbern Skelette, deren Beine stark zusammengezogen und deren Hände über dem Leibe gekreuzt waren. Unter den ihnen beigegebenen Gefäßen war eine eigentümliche Form besonders häufig vertreten: Auf dem niedrigen Unterteil baut sich mit kantigem Abfalle der hohe cylindrische, gewöhnlich nach innen ausgeschweifte Gefäßkörper auf, dessen Mündung zu einem breiten horizontalen Rande umgeschlagen ist, und dessen Basis einen kleinen Henkel trägt. Diese Grabfunde gehören der frühesten Bronzezeit an. In der Nähe dieser Gräber sollen auch Schläfenringe gefunden worden sein, die in der slavischen Periode vorkommen¹⁾.

Eine dritte Fundstelle, die als Ansiedelungsplatz gedeutet wird, liegt im Westen des Dorfes. Hier traten beim Pflügen in weitem Umfange häufig große Mengen Gefäßscherben, aber auch Tierknochen, bearbeitete Steine und dergleichen zu Tage.



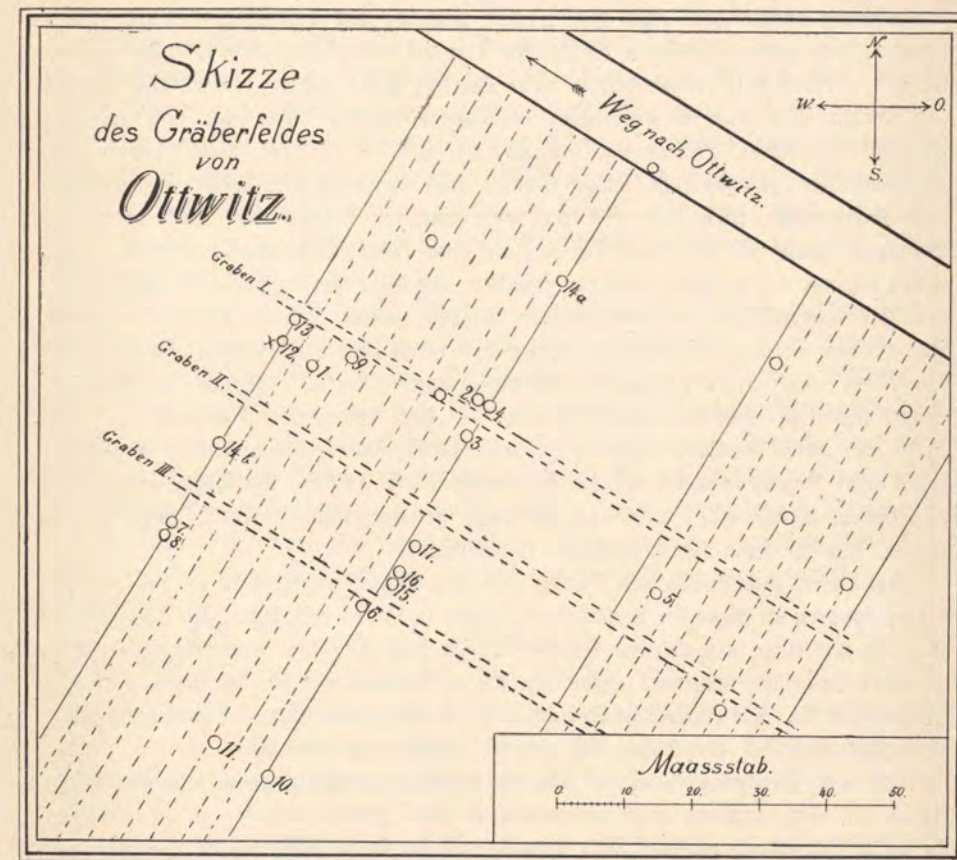
Dr. Seger hierüber erstattet hat²⁾, entnehmen wir folgende Angaben. Der fast

¹⁾ Eine eingehende Schilderung dieser Grabfunde mit Abbildungen enthält die Fundchronik von Dr. Seger in Schlef. Vorz. Bd. VII, S. 234 ff.

²⁾ ebenda S. 238 und ausführlicher bei den Museumsakten.

Eine vierte sehr ergiebige Fundstelle wurde auf der Ostseite des Dorfes, wenige hundert Meter vom Ausgange entfernt auf der rechten Seite des nach Bahnhof Wäldchen führenden Weges beim Pflügen auf einem Kartoffelacker entdeckt. Der Besitzer desselben, Herr Landtagsabgeordneter von Luck machte durch Herrn Major a. D. von Leutsch dem Museum hiervon Mitteilung, und am 5. November 1895 unternahm Herr Dr. Seger mit Unterstützung der beiden oben genannten Herren eine planvolle Untersuchung des Gräberfeldes. Dem Fundberichte, den

eben verlaufende Boden besteht an der Fundstelle aus einer ca. 50 cm mächtigen Humusschicht, unter der Sand lagert. Hier war seit dem 1. November mit einem 35 cm tief gehenden vier-spännigen Pfluge in der Richtung von NO nach SW gepflügt worden, sodaß die Furchen mit dem Wege nach Bahnhof Wäldchen einen nahezu rechten Winkel bildeten. Es waren bis zu Beginn der Untersuchung drei Streifen gepflügt, zwischen denen je ein Streifen von etwa 22 m frei geblieben war. Der tiefgehende Pflug hatte eine Menge Scherben hervorgebracht und so zahlreiche Stellen bezeichnet, an denen Gräber zu finden waren. Es stellte sich aber heraus, daß diese schon sehr zerstört und Nachgrabungen wenig lohnend waren. Nur an zwei Stellen fand man den Grabinhalt noch einigermaßen vollständig. Eine reichere Ausbeute versprachen die Ränder der noch nicht durch den Pflug bearbeiteten Streifen. Der westliche Strich hatte überhaupt keine Scherben zu Tage gefördert, sodaß angenommen werden konnte, das Gräberfeld habe sich nicht bis dahin erstreckt. Einer



besonders gründlichen Untersuchung wurden die Ränder zu beiden Seiten des mittleren, etwa 24 m breiten Streifens unterzogen, wo eine große Anzahl Gräber aufgedeckt wurde. An dem östlichen Rande lagen die Gräber II, IV, III, VI und X, an dem westlichen die Gräber XIII, XII, VII, VIII. (Siehe die vorstehende Skizze.)

Die Gräber I, IX und XI fanden sich zwischen den beiden Rändern, Grab V und eine große Anzahl zerstörter Gräber weiter abseits nach Osten. Von den ausgegrabenen Gefäßen wurde alles, auch die unbedeutendsten Bruchstücke aufgehoben, nach Gräbern numeriert und so gesondert im Museum aufbewahrt. Im ganzen wurden an diesem Tage 14 Gräber ausgehoben, von denen jedoch Grab XI, XII und XIV zerstört waren und keine irgend wie bemerkenswerten Fundstücke lieferten.

Eine Fortsetzung fand die Ausgrabung zwei Tage später durch den Museumskassellan Kenschke, der schon an den Arbeiten des ersten Tages teilgenommen hatte. Die Grabungen wurden wieder an dem Rande des mittleren Streifens vorgenommen und brachten 4 Gräber zu Tage. (Vgl. auf der Skizze Grab XIV b, XV, XVI und XVII). Das reiche Ergebnis der zweitägigen Grabungen ließ eine weitere Untersuchung wünschenswert erscheinen. Zunächst mußte dieselbe wegen der ungünstigen Witterung und der vorgeschrittenen Feldbestellung unterbleiben; es wurde jedoch geplant, im nächsten Jahre nach der Rübenenernte das Gräberfeld in seiner ganzen Ausdehnung aufzudecken. Als Dr. Seger dasselbe am 12. Oktober 1896 wieder besuchte, war leider inzwischen der größte Teil der übrig gebliebenen Gräber zerstört worden. Einen Teil der Fundstücke hatte Direktor Petersdorf aus Strehlen an sich genommen. Die nun veranstalteten Grabungen waren daher nur von geringem Erfolge. In einer Entfernung von 45, 60 und 75 m vom Wege wurden drei Parallelgräben gezogen (vgl. Skizze), wobei man an zahlreichen Stellen auf Scherben und Knochenreste stieß, die von zerstörten Gräbern herrührten. Von verstreuten Beigaben wurde in dem mittleren Gange eine kleine Bronzenadel gefunden. Es ließen sich nur 4 unzerstörte Gräber feststellen, und diese wurden unter Berücksichtigung der hier festgestellten zerstörten Gräber mit den Zahlen XXXI—XXXIV bezeichnet. An welchen Stellen diese in der Skizze des Gräberfeldes einzutragen waren, ließ sich leider nicht genau bestimmen, da die gesetzten Merkmale (Steine im Begrabengrabe) inzwischen entfernt worden waren. — Herr Landtagsabgeordneter von Luck stellte die ganze Ausbeute der von seiten des Museums veranstalteten Grabungen sowie eine Anzahl anderer Fundstücke, insbesondere mehrere Metallgegenstände, die auf diesem Gräberfelde sonst noch zu Tage getreten und in seinen Besitz gelangt waren, dem Museum freundlichst zur Verfügung.

Auf diesem Gräberfelde von Ottwisch fand man nicht Skelettgräber, wie am Galgenberge, sondern die Reste der verbrannten Leichen in Urnen beigelegt. Die Knochenurne war oft mit einer umgekehrten Schüssel bedeckt und stets von einer Anzahl regellos gestellter Beigefäße umgeben. Zuweilen waren kleinere Gefäße, besonders Tassen in größere gestellt. Die Gefäße standen etwa 50 cm tief in der Erde. Steinsetzung fehlte. Ein System in der Anordnung der Gräber wurde nicht beobachtet.

In den geöffneten Gräbern war der Inhalt meistens schon sehr beschädigt. Wenn sie auch anfangs noch vollständig in ihrer Gestalt erhalten zu sein schienen, so stellte sich jedoch meistens bald heraus, daß sie starke Risse trugen und nur noch durch die Erde, bzw. Knochenbrandmassen im Innern zusammengehalten wurden. Von vielen Gefäßen fehlten einige Teile ganz, die ohne Zweifel durch die fortgesetzte Ackerbestellung verstreut worden waren. So weit wie möglich wurden die Gefäße im Museum wieder zusammengesetzt.

Im folgenden wird eine Übersicht über die nach Gräbern geordneten Fund-

stücke gegeben; von einer eingehenderen Beschreibung konnte mit Rücksicht auf die beigegebenen Zeichnungen abgesehen werden.

Grab I

Tafel I, Fig. 1—5. Kat.-Nr. 371—376

Das Grab lag auf dem mittleren gepflügten Streifen ungefähr 50 m vom Wegrande und 4 m vom linken (westlichen) Rande des Streifens entfernt. Die Gefäße standen in einer Tiefe von 50 cm dicht zusammen.

1) Eine lehmigelbe, henkellose terrinenförmige Urne (Fig. 3), deren oberer Teil, ohne einen Hals abzusetzen, sich nur mäßig zusammenzieht und ungefähr $\frac{2}{3}$ der ganzen Höhe beträgt. Höhe 16 cm, Mündungsdurchmesser 19 cm.

2) Die Hälfte eines lehmigelben, z. T. schwarz angeschmauchten Beigefäßes (Fig. 4) von ähnlicher Form, aber nur 6,5 cm Höhe.

3) Halbkugelförmige Tasse (Fig. 1) mit erweiterter Mündung, von teils schwarzer, teils lehmigelter Farbe. Kleine Standfläche und kräftiger Henkel. Die Oberfläche geglättet. Höhe 4,8 cm. Durchmesser 6:7,5 cm.

4) Schwarzes, z. T. lehmiges terrinenförmiges Gefäß (Fig. 2), das einen hohen, nach oben verengten Hals absetzt. Unterhalb des Halses wechseln Gruppen vertikaler Linien mit Reihen von 4 bis 6 grubchenartigen Vertiefungen, während an der Basis des Halses 3 Kehlstreifen und darüber 6 Gruppen von 5 bis 6 horizontal nebeneinandergestellten Grubchen auftreten. Zwei kleine ösenartige Henkel an der Basis des Halses. Ein Henkel abgebrochen. Höhe 7,5 cm. Mündungsdurchmesser 6 cm.

5) Schmutzig graues, z. T. schwarz angeblaktes terrinenförmiges Gefäß (Fig. 5) mit weiter Ausbauchung und sehr kleiner Standfläche. Der Hals ist zum größten Teil abgebrochen. Um seine Basis ziehen sich 3—4 Kehlstreifen, und über den oberen Teil des Gefäßes legen sich Gruppen paralleler, schräg gestellter Linien, die durch horizontale Reihen grubchenartiger Vertiefungen und Doppelreihen kurzer, sparrenartig gestellter Striche unterbrochen werden. An zwei entgegengesetzten Stellen der größten Ausbauchung treten Vorsprünge mit je zwei warzenartigen Erhebungen auf.

6) Neun Scherben von sechs Gefäßen. Das eine war auf dem Gefäßkörper mit vertikalen Strichen bedeckt, die sich bis auf den unteren Teil zogen.

Grab II

Tafel I, Fig. 6—10. Kat.-Nr. 377—382

Das Grab lag am rechten Rande des gepflügten Streifens 41,60 m vom Wegrande entfernt. Die Gefäße standen 50 cm tief auf einem Pflaster von kleinen Kieselsteinen, das sich über das Grab hinaus bis in das benachbarte Grab IV erstreckte.

Fünf Gefäße sind diesem Grabe, wenn auch z. T. beschädigt, entnommen worden.

1) Schmutzig gelber, rauher Topf (Fig. 6), der sich von der Standfläche aus nach oben hin ohne Gliederung mäßig erweitert, aber oberhalb der beiden ösenartigen Henkel und zweier leistenartiger Vorsprünge eine geringe Einziehung zeigt. Höhe 11 cm. Durchmesser 11 cm.

2) Gelbliches, am Rande schwarz angeschmauchtes topfartiges Gefäß (Fig. 10)

Grab I



Grab II



Grab III



Gräberfeld von Ottwitz, Dr. Strehlen (1/4 nat. Gr.)

mit deutlichem Halsabsatz und 2 öfenartigen Henkeln. Höhe 13 cm. Mündungsdurchmesser 10,2 cm.

3) Gelbe Schüssel (Fig. 8) mit einem Höcker auf dem Rande. Im Innern graphitirt. Stark beschädigt. Höhe 6,5 cm. Durchmesser 17 cm.

4) Kleines, schwarzes, henkelloses, terrinenartiges Beigefäß (Fig. 7), um das sich über der größten Ausbauchung ein von je 3 parallelen horizontalen Linien eingefasstes Band ineinander geschobener triangulärer Strichsysteme legt. Wegen des fehlenden Randes läßt sich die ursprüngliche Höhe nur schätzen, die jetzige beträgt ca. 5,5 cm.

5) Braune Tasse (Fig. 9) mit kräftig ausgebildetem Henkel, deren Körper sich über die kleinere Standfläche stark seitlich auslegt, sich dann an der größten Ausdehnung in kurzem Bogen zusammenzieht, um schließlich in einen verhältnismäßig hohen, deutlich abgesetzten, allmählich enger werdenden Hals überzugehen. Der untere Teil des Halses ist mit mehreren parallelen Horizontallinien und einer Punktreihe verziert, und von dem Halsabsatz legen sich Gruppen von Vertikalstrichen fransenartig über den Gefäßbauch. Höhe 5,8 cm. Mündungsdurchmesser 7 : 8 cm.

6) Scherben von 4 verschiedenen hellgelben, braunen und schwarzen Gefäßen.

Grab III

Fig. 11—17. Kat.-Nr. 383—392

Das Grab lag am rechten Rande des gepflügten Streifens 46,40 m vom Wege ab. Die Gefäße standen 40—70 cm tief auf einem Steinpflaster.

1) Große rotbraune, henkellose terrinenförmige Urne ohne Halsabsatz, mit weiter Mündung. Die größte Ausbauchung etwa in halber Höhe. Am Rande etwas erweitert. Ungefähr in halber Höhe des Unterteils stehen 4 etwas nach unten geneigte Leisten, von denen eine fehlt. An der Stelle, wo sie aufgesetzt war, befindet sich eine Vertiefung. Stark beschädigt. Höhe 24,8 cm!

2) Bedeckt war diese Urne mit einer gehenkten Schüssel (Fig. 11), die unterhalb des Randes ein wenig eingezogen ist und auf dem Rande 3 höckerartige Erhöhungen trägt — eine oberhalb des öfenartigen Henkels und je eine seitlich davon. Die Schüssel ist innen graphitirt, außen lehmiggelb. An der Bauchung beschädigt. Höhe 10,5 cm. Durchmesser 26 cm.

3) Beigesetzt war ein kugelförmiges, nach der Mündung sich verjüngendes Gefäß, vielleicht eine Tasse (Fig. 12). Auf dem Rande ein Höcker. Ein großer Teil fehlt. Höhe 6,2 cm. Mündungsdurchmesser 10 cm.

4) Bruchstück einer schwarzen Tasse (Fig. 17) mit kleiner Standfläche und Einziehung nach der Mündung zu. Höhe ca. 6,7 cm.

5) Graue, innen gelbbraune Tasse (Fig. 16) mit bandartigem Henkel. Boden nach oben gewölbt. Höhe 4,7 cm. Durchmesser 8,5 cm.

6) Hoher, gelber Topf (Fig. 15), der oberhalb der beiden öfenartigen Henkel einen hohen, etwas verengten Hals abgesetzt zeigt. Höhe 18 cm. Mündungsdurchmesser 14,5 cm.

7) Der untere Teil eines topfartigen Gefäßes (Fig. 13). Außen lehmiggelb, innen schwärzlich.

8) Zahlreiche Scherben von verschiedenen Gefäßen. Ein kleiner rötlicher Scherben trägt einen leistenartigen Ansatz, der durch einen Zapfen befestigt ist.

Grab IV

Fig. 18—21. Kat.-Nr. 393—397

Das Grab befand sich dicht an der östlichen Seite des Grabes II und wie dieses 41,60 m vom Wege entfernt.

1) Gelbe, z. T. schwarz angeschmauchte terrinenförmige Urne (Fig. 18) mit weiter Mündung und ohne Halsabsatz. Höhe 18,8 cm. Mündungsdurchmesser 16 cm.

2) Henkellose Schüssel (Fig. 2). Innen graphitirt, außen schwarz, z. T. gefleckt. Höhe 6,8 cm. Durchmesser 19 cm.

3. Rohrer, gelber, innen und am Rande schwarzer Topf (Fig. 19) mit großer Standfläche und 2 öfenartigen Henkeln. Höhe 11,5 cm. Durchmesser 11,5 cm.

4) Von einem großen, reich verzierten, schwärzlichen Gefäß ist nur ein Bruchstück (Fig. 20) erhalten. Dasselbe zeigt schräg gestellte Bänder breiter flacher Furchen zu beiden Seiten von vertikal übereinander stehenden flachen, runden Vertiefungen und trägt in dem Winkel zwischen Hals und Gefäßkörper einen kräftigen öfenartigen Henkel mit rückenartiger Erhebung.

5) Ein Scherben eines großen schwarzen Gefäßes ist gleichfalls reich mit breiten, flachen Furchen verziert. Vier Kehlstreifen sitzen am Übergange des Gefäßkörpers zum Halse, andere parallele Furchen sind vertikal gestellt, und wieder andere umziehen konzentrisch einen stumpfen Buckel. Der bandartige Henkel ist mit 4 Längsfurchen verziert.

Grab V

Fig. 22—28. Kat.-Nr. 398—403

Dieses Grab lag abseits von den übrigen Gräbern, ungefähr 50 m vom Wege und 30 m östlich von dem rechten Rande des mittleren Streifens entfernt.

1) Rotgelbe, verschiefte terrinenartige Urne (Fig. 23) ohne Henkel. Am Rande und an der Seite stark beschädigt. Höhe 18 cm. Mündungsdurchm. ca. 18 cm.

2) Kleines lehmiges, z. T. schwärzliches terrinenartiges Gefäß (Fig. 24) mit deutlich abgesetztem, konisch sich verengendem Halse und 2 öfenartigen Henkeln in dem Winkel zwischen Hals und Gefäßkörper. Höhe 3,8 cm. Mündungsdm. 3,5 cm.

3) Von einer napfartigen Schale von rötlicher Farbe ist nur ein Bruchstück (Fig. 26) erhalten, das unterhalb des Randes eine starke Einschnürung zeigt.

4) Rötlich gelber, roh gearbeiteter Topf (Fig. 27), der einen mäßig gewölbten, schlanken Körper und unter dem nach außen umgeschlagenen Rande zwei breite, kräftige öfenartige Henkel hat. Stark beschädigt. Höhe 16,5 cm. Mündungsdurchm. 13 cm.

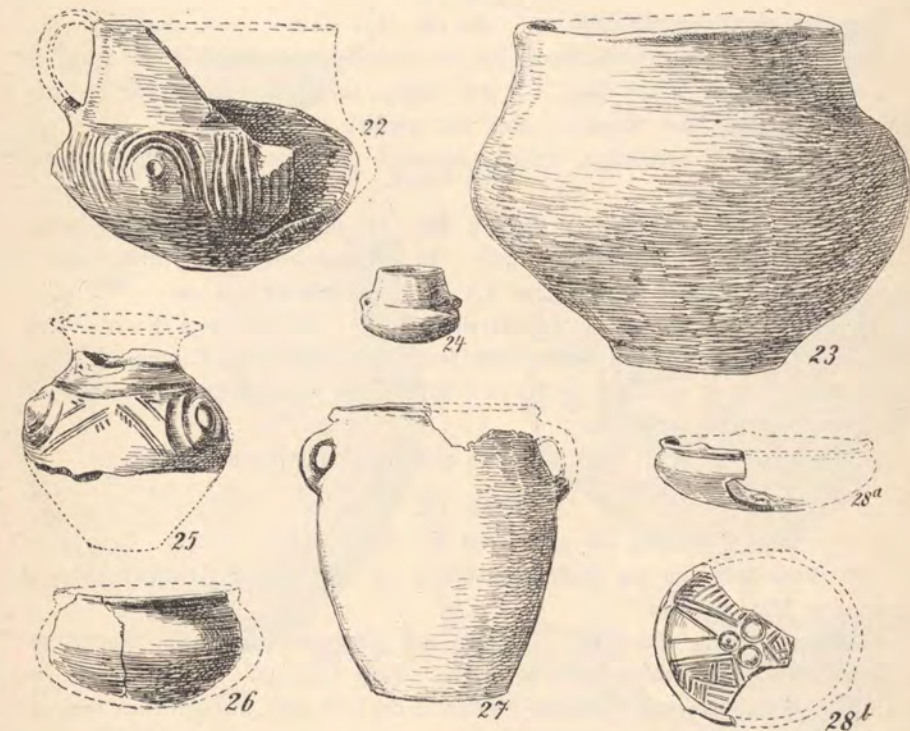
5) Innenverzierung zeigt eine nur in einem Bruchstück vorhandene, braungelbe, flache Schale (Fig. 28a und b) mit enger Zusammenschnürung unterhalb des mit einem Höcker versehenen Randes. In der Mitte liegen aneinander drei von je einer kreisrunden Furche umgebene flache Erhebungen. Aus jedem der drei Winkel ziehen sich annähernd radial Doppelfurchen, die verschieden gestellte Systeme paralleler Linien einschließen. Je zwei solcher Furchen gehen auch von den Kreisen in der Mitte strahlenartig nach dem Rande. Im Innern war die Schale wahrscheinlich graphitirt. Höhe 4,2 cm. Durchmesser ca. 10 cm.

6) Von einem dickwandigen, außen graphitirten Gefäß ist nur der mittlere Teil des anscheinend kugelförmigen Gefäßkörpers (Fig. 25) erhalten, an dem die Basis

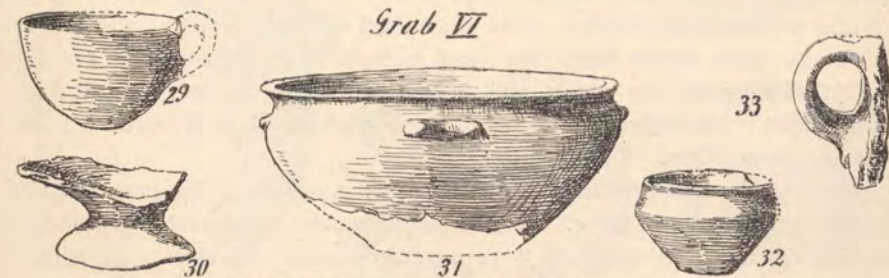
Grab IV



Grab V



Grab VI



Gräberfeld von Ottwitz, Nr. Strehlen (1/4 nat. Gr.)

des Halses durch eine breite Furche bezeichnet ist. Auf der oberen Seite des Gefäßbauches zeigen sich 3 buckelartige, von je 3 breiten, flachen konzentrischen Furchen eingeschlossene Erhebungen. Außerdem ziehen sich schräg gestellte parallele Linien, die stellenweise von einigen kommaförmigen Eindrücken eingefaßt sind, von dem Halsabsatz nach den buckelartigen Verzierungen hin.

7) Graphitierter Henkelnapf (Fig. 22) mit hohem, deutlich abgesetztem Halse, an dessen Basis und Rande die Ansätze eines verloren gegangenen Henfels wahrnehmbar sind. Auf dem Obertheil des Gefäßkörpers 4 buckelartige Erhebungen. Dieselben sind in der Mitte grubchenartig vertieft und auf der oberen Seite von 3 großen konzentrischen tiefen Bogen umschlossen. Zwischen den Buckelverzierungen legen sich von dem Halsabsatz aus Gruppen vertikaler Furchen franzenartig über den oberen Teil des Gefäßkörpers. Sehr beschädigt. Höhe ca. 13,5 cm.

Grab VI

Fig. 29—33. Kat.-Nr. 404—408

Das Grab lag am östlichen Rande des untersuchten Streifens 76 m vom Wege ab.

1) Gelber breiter Napf (Fig. 31) mit mäßig ausgebauchtem Körper und Einschnürung unterhalb des Randes. Auf der größten Ausbauchung 2 Leisten mit Einfattlung und 2 dornartige Ansätze diagonal gegenübergestellt. Boden fehlt. Durchmesser 19,5 cm.

2) Kleines kreiselförmiges Gefäß (Fig. 32) mit gefehltem Rande, schwarz, z. T. graphitirt, am unteren Teil gelb. Am Rande beschädigt. Wahrscheinlich gehört ein kleiner Henkel dazu. Höhe 4,8 cm. Durchmesser 7,3 cm.

3) Schwarze, annähernd halbkugelförmige Tasse (Fig. 29) mit kleiner Standfläche. Henkel fehlt, auch am Rande beschädigt. Höhe 4,8 cm. Durchmesser 8 cm.

4) Gelber, innen schwarzer Scherben mit starkem ösenartigem Henkel (Fig. 33) von einem dickwandigen Gefäß.

5) Schwarzes Fußstück (Fig. 30) eines vielleicht pokalartigen Gefäßes.

Grab VII

Fig. 34—38. Kat.-Nr. 409—412b

Das Grab fand sich am westlichen Rande des untersuchten Streifens ungefähr 80 m vom Wege entfernt.

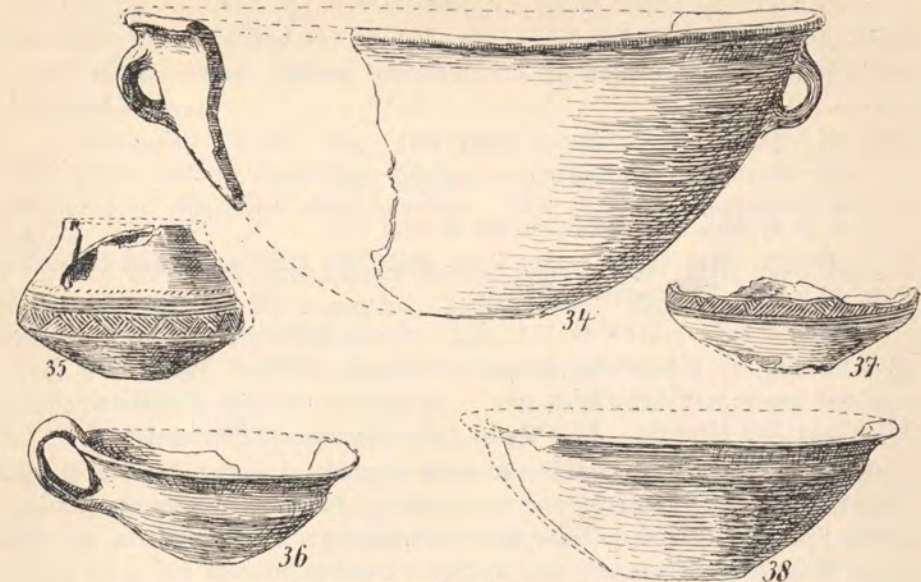
1) Große, braune Schüssel (Fig. 34) mit gefehltem umgelegtem Rande und 2 breiten ösenartigen Henkeln unter demselben. Höhe 15,7 cm. Durchmesser 36 cm.

2) Das Bruchstück einer kleineren braunen Schüssel (Fig. 38) mit einer mäßigen Einziehung unter dem breiten Rande.

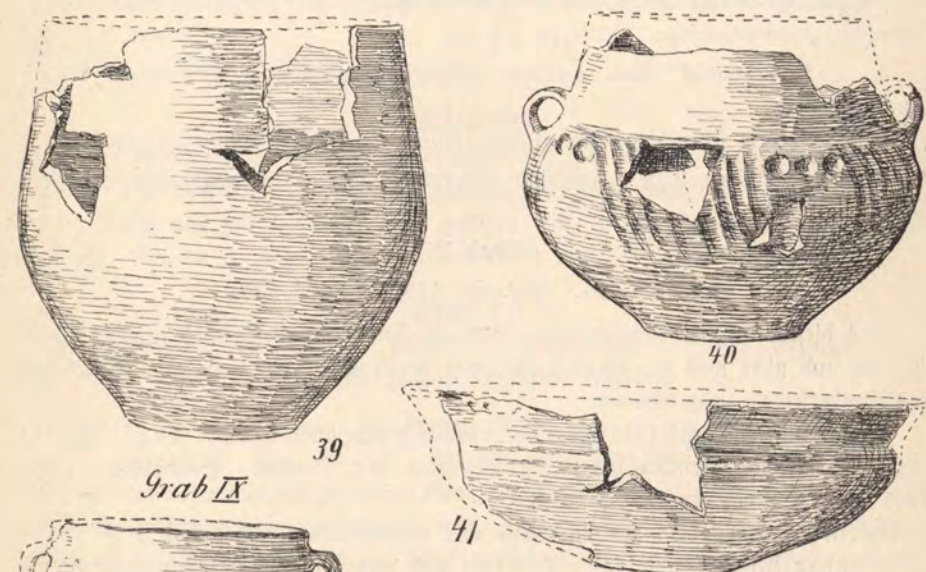
3) Ein anderes außen braunes, innen graphitirtes Gefäß von ähnlicher Form (Fig. 36) hat einen breiten Rand und einen kräftigen bandartigen Henkel, der sich von dem Gefäßrande aus erhebt und in großem Bogen zu der größten Ausbauchung führt. Im Boden eine nach innen sich erhebende hohe Wölbung. Stark beschädigt. Höhe 5 cm. Durchmesser 13 cm.

4) Graphitierter terrinenförmiger Napf (Fig. 35) mit etwas geschweisstem Obertheil und Rande an der größten Weite. Verziert mit einem Bande ineinander geschobener gestrichelter Dreiecke, das oben von 4 horizontalen Furchen und einer Linie schräge gestellter kurzer Einstiche eingefaßt ist. Stark beschädigt. Höhe ca. 7,6 cm.

Grab VII



Grab VIII



Grab IX



Gräberfeld von Ottwils, Kr. Strehlen (1/4 nat. Gr.; Fig. 44 u. 45 in 1/2 nat. Gr.)

5) Von ähnlicher Form scheint ein Gefäß gewesen zu sein, das auf dem vorhandenen gelben Bruchstück (Fig. 37) den unteren Teil von ineinander geschobenen gestrichelten Dreiecken und darunter drei horizontal laufende Furchen als Verzierung aufweist.

Grab VIII

Fig. 39—43. Kat.-Nr. 413—418

Das Grab stieß an die Südseite des Grabes VII.

1) Braune, breite topfförmige Urne (Fig. 39), henkellos. Stark beschädigt. Höhe 21,5 cm. Durchmesser ca. 20 cm.

2) Terrinenförmiges Gefäß (Fig. 42) mit deutlich abgesetztem Halse, der an der Basis mit 5 parallelen Strichen verziert ist, während sich von dem Halsabsatz Gruppen vertikaler Linien (ca. 8) frausenartig auf den Gefäßkörper legen. Die Henkel sind ösenartig. Höhe 9 cm. Mündungsdurchmesser 8,5 cm.

3) Ein größeres, oben graphitirtes, unten braunes terrinenförmiges Gefäß (Fig. 40) zeigt auf dem Halse keine Verzierungen. Die beiden breiten ösenförmigen Henkel sitzen mit dem einen Ende auf der Halsbasis, mit dem andern auf dem oberen Teile des Gefäßkörpers, und auf diesem wechseln Gruppen von 2—3 runden Vertiefungen mit Bändern von breiten flachen Furchen ab, die sich vom Halsabsatz aus in schräger Richtung auf den Gefäßkörper legen. Aus einzelnen Scherben sehr lückenhaft zusammengesetzt. Höhe ca. 18 cm.

4) Das Bruchstück einer gefestigten Schüssel (Fig. 41) ist außen braun, innen schwarz.

5) Von einem schmutzig gelben Gefäß ist nur ein Bodenfragment vorhanden.

6) Dazu gehören noch graphitirte Scherben, die anscheinend von Schüsseln herrühren.

Grab IX

Fig. 43—45. Kat.-Nr. 419, 524 und 525

Aus diesem Grabe, das auf dem mittleren Streifen ungefähr 45 m vom Wege entfernt und nicht weit von Grab I lag, war der Inhalt schon vor der Untersuchung des Gräberfeldes ausgegraben.

1) Zu demselben gehört ein hellgelber, rauher, mäßig ausgebauchter Topf (Fig. 43) mit 2 ösenartigen Henkeln ein wenig unterhalb des Randes. Beschädigt. Höhe 16,5 cm. Durchmesser 15 cm.

2) In demselben befanden sich Reste von verbrannten Knochen und 2 Bronze-armbänder (Fig. 44 und 45). Dieselben sind offen, haben senkrecht abgeschnittene Enden und einen Durchschnit, der außen stark convex, innen schwach convex ist. Der Längsrand ist abgerundet. Bei dem ersten (b) stoßen die Enden zusammen. Die Oberfläche ist mit mehreren Gruppen spaltenartig gegenübergestellter Linien verziert, zwischen denen horizontale Linien liegen. Andere Liniengruppen ziehen sich vertikal über die Oberfläche und sind von kurzen horizontalen Strichen eingefasst. Dieses letztere Motiv findet sich auch auf dem zweiten Armbande (a). Außerdem ziehen sich Liniengruppen schräge über die Oberfläche. a) Durchmesser 7,4 cm, Querschnitt 7 : 11 mm. b) Durchmesser 6,5 cm, Querschnitt 7 : 9 mm.

Grab X

Fig. 46—49. Kat.-Nr. 421—425. 97

Dieses Grab befand sich am östlichen Rande des untersuchten Streifens, 105 m vom Wege entfernt.

1) Graugelbes Gefäß (Fig. 47), dessen annähernd kugelförmiger Unterteil oberhalb der beiden ösenartigen Henkel in einen beinahe senkrecht gestellten Hals übergeht. Am Rande etwas beschädigt. Höhe 12,2 cm. Mündungsdurchmesser 9,5 cm.

2) Auf dem Boden eines anderen Gefäßes lag eine flache, gelbe, innen schwärzliche Tasse (Fig. 48) fest angebacken. Henkel kräftig. Der Boden ist nach oben gewölbt. Höhe 2,8 cm. Durchmesser 7,5 cm.

3) Braugelbes, innen graphitirtes Bruchstück einer Schüssel (Fig. 46) mit geringer Einziehung unterhalb des Randes. Von einem Henkel sind Ansätze erhalten.

4) Gebrannte feine Knöchelchen enthielt ein lehmgelbes terrinenförmiges Gefäß (Fig. 49), ohne Halsabsatz, mit breiter Mündung, das die größte Ausbauchung etwa in $\frac{1}{3}$ der Höhe zeigt und hier von einem Bande ineinandergeschobener triangulärer Strichgruppen und 5 darüberliegenden horizontalen Linien verziert ist. Der Raum zwischen den beiden untersten Horizontallinien ist durch vertikale, dicht neben einander gestellte Strichchen ausgefüllt. Auf der Oberfläche vielfach zerrissen und im Begriff abzublättern. Höhe 8,2 cm. Mündungsdurchmesser 7,2 : 8,5 cm.

5) Ein gelbbraunes Randstück.

Grab XI

Dieses Grab wurde auf dem untersuchten Streifen 105 m vom Wege ab und ungefähr 8 m westlich von Grab X aufgedeckt. Es war schon vor der Untersuchung ausgegraben und soll ein Skelettgrab gewesen sein, was jedoch wenig glaubwürdig erscheint. Die darin enthaltenen Scherben boten nichts Bemerkenswertes.

Grab XII

Das Grab lag am westlichen Rande des untersuchten Streifens, ungefähr 4 m von Grab I entfernt. Von dem Inhalte ist nichts erhalten.

Grab XIII

Fig. 49—52. Kat.-Nr. 426—429. 97

Das Grab befand sich am westlichen Rande des untersuchten Streifens, ungefähr 42 m vom Wege entfernt. Die Knochenurne war ganz zerfallen. Außer Gefäßen enthielt das Grab eine Bronzenadel, deren Kopf wahrscheinlich durch einen Spatenstich abgebrochen worden ist, sich aber nicht mehr finden ließ. Außerdem waren in dem Grabe:

1) Ein schwarzer doppelsoniger Napf (Fig. 53) mit Bauchtaute in $\frac{1}{3}$ der Höhe. Das Gefäß steht auf einem deutlich abgesetzten Boden und ist unverziert. Höhe 8,8 cm. Mündungsdurchmesser 11 cm.

2) Schmutziggelber, rauher Topf (Fig. 52) mit ungleichmäßiger Ausbauchung und 2 kräftigen Henkeln, deren oberer Teil in den Gefäßrand übergeht. Ein Henkel abgebrochen, am Rande und im unteren Teile beschädigt. Höhe 13,3 cm. Durchmesser 13 cm.

Grab I



Gräberfeld von Ottwitz, Kr. Strehlen (1/4 nat. Gr.)

3) Unverziert ist auch ein lehmgelbes, dickwandiges terrinenartiges Gefäß (Fig. 50) mit 2 kräftigen, ösenartigen Henkeln. Der Hals ist hoch und nach oben verjüngt. Am Rande beschädigt. Höhe 14,2 cm. Mündungsdurchmesser 10 cm.

4) Reich verziert ist ein mit bandartigem Henkel versehener Napf (Fig. 51) von schwarzer Farbe, anscheinend graphitirt. Von kleiner Grundfläche erweitert er sich ziemlich stark ohne Wölbung und zieht sich dann über der größten Weite in kurzem Bogen zusammen, um in den hohen, in der Mitte ein wenig eingezogenen Hals überzugehen. Auf der größten Ausbauchung ist der Napf mit Gruppen von 10—12 senkrechten Strichen verziert, zwischen denen runde Vertiefungen gestellt sind; um den unteren Teil des Halses laufen horizontale Linien, die mit Reihen punktförmiger Eindrücke wechseln. Am Rande und an der größten Weite beschädigt. Höhe 7,8 cm. Mündungsdurchmesser 10 : 11,5 cm.

Grab XIVa

Dieses Grab lag ungefähr 20 m vom Wege ab. Von dem Inhalte blieb nichts erhalten.

Grab XIVb

Fig. 53—57. Kat.-Nr. 430—435. 97

Das Grab fand sich 66 m vom Wege entfernt in der Richtung der Gräber XII und VII. Zu dem Inhalte gehörte

1) ein großes, gelbbraunes terrinenartiges Gefäß (Fig. 57) mit weiter Öffnung, dessen unterer Teil etwa in der Hälfte der Gefäßhöhe kurz gebogen in den oberen übergeht. Höhe 20 cm. Mündungsdurchmesser 23 cm.

2) Bruchstück eines schwarzen doppelkonischen Napfes (Fig. 56), Bauchkante in 1/3 der ganzen Höhe. Dicht über der Kante ziehen sich 5 horizontale Furchen hin, über die mehrfach Gruppen von 3—4 Linien sparrenartig gegeneinander gestellt sind. Zum Teil sind diese und die oberste Horizontallinie von schräggestellten, kurzen Einstichen eingefasst. Höhe 8 cm.

3) Gleichfalls reich verziert ist ein kleines, lehmgelbes, z. T. rötliches terrinenförmiges Gefäß (Fig. 55), dessen größte Ausbauchung unter der halben Höhe liegt, und dessen Oberteil sich, ohne einen Hals abzusehen, in gefälliger Schweifung bis zur Mündung verjüngt. Ein breites Band von ineinander geschobenen gestrichelten Dreiecken legt sich um das Gefäß an seiner größten Weite und wird auf der oberen Seite von 3 parallelen horizontalen Linien und einer gleichfalls horizontal verlaufenden Reihe punktförmiger Eindrücke eingefasst. Höhe 5,8 cm. Mündungsdurchmesser 7 cm.

4) Unverziert ist eine rötliche Tasse (Fig. 54) von mäßiger Ausbauchung und großem, den Tassenrand hoch überragendem Henkel. Diesem gegenüber ist der Rand etwas erhöht und eingezogen. Höhe 5,8 cm. Mündungsdurchmesser 10 : 11 cm.

5) Von einem größtenteils schwarz angeschmauchten topfartigen Gefäße (Fig. 58) mit stark gewölbter Bauchung ist nur der untere Teil bis zu einem Henkelansatz vorhanden. Je 3 runde Vertiefungen sind hier unterhalb der beiden gegenüberstehenden Henkel und weitere je 3 auf den beiden andern freien Seiten etwa in Henkelhöhe angebracht. Höhe des Fragments ca. 14,5 cm.

6) Scherben von verschiedenen Gefäßen, darunter einer z. T. graphitirt, mit franzenartigen Strichgruppen und 2 nebeneinander stehenden ovalen Eindrücken an

der größten Weite und 3 horizontalen Linien und einer Reihe schräggestellter punktförmiger Eindrücke am Halse. Ein anderer Scherben ist grau, stark mit Glimmer durchsetzt und rührt von einem doppelkonischen Napfe her, der über der größten Weite mit triangulären Gruppen sparrrenartig gegenübergestellter Linien verziert war.

Grab XV

Fig. 59—62. Kat.-Nr. 436—439. 97

Grab XV lag 70 m vom Wege entfernt. (Vgl. Skizze.) Die Knochenbrandreste waren in einem Topf enthalten, der mit einer Schüssel bedeckt war. Metallbeigaben fehlten auch hier.

1) Zu dem Inhalte dieses Grabes gehörte ein kleiner, rötlichgelber doppelkonischer Napf (Fig. 61). Bauchkante etwa in $\frac{1}{3}$ der Gefäßhöhe. Der obere Teil fast zylinderförmig und seine Basis mit 3 horizontalen Furchen verziert, über denen sich trianguläre Gruppen sparrrenartig gegeneinander gestellter paralleler Striche an eine Vertikallinie lehnen. Höhe 5,8 cm. Mündungsdurchmesser 7 cm.

2) Graugelbes Gefäß (Fig. 59), das sich nach einer leichten Schweifung über dem Boden in halber Höhe kräftig ausbaucht, dann kurz zusammenzieht und schließlich den senkrecht stehenden, leicht geschweiften Hals aufsetzt. Von dem Halsansatz legen sich franzenartig über den Gefäßbauch zahlreiche vertikale Furchen, die an 4 Stellen durch einen leistenartigen Vorsprung mit je 3 Vertiefungen oberhalb und unterhalb desselben unterbrochen werden. Stark beschädigt. Höhe 10,5 cm. Mündungsdurchmesser 13 cm.

3) Unverziert ist eine gelbliche, z. T. schwarz angeschmauchte ungeglederte Tasse (Fig. 62) mit einem großen bandartigen Henkel. Am Rande etwas beschädigt. Höhe 5,8 cm. Mündungsdurchmesser 10,5 : 11,5 cm.

4) Rötlich gelbe Schüssel (Fig. 60) mit mäßig gewölbtem Körper und bandartigem Henkel. Der Rand am Henkelansatz etwas eingedrückt. Standfläche leicht abgesetzt. Höhe 7,2 cm. Mündungsdurchmesser 21,5 cm.

Grab XVI

Fig. 63—67. Kat.-Nr. 440—444. 97

Dieses Grab lag 68 m vom Wege entfernt zwischen Grab XV und XVII. Die Urne mit den Knochenbrandresten war zertrümmert. Sie war mit einer Schüssel bedeckt und stand auf einer Thonscheibe. Metallbeigaben fehlten.

1) In diesem Grab befand sich ein kleines, größtenteils graphitirtes Gefäß (Fig. 64) mit kleiner Bodenfläche, an der größten Ausweitung stumpfartig und mit 4 länglichen Vorsprüngen versehen. Der obere Teil des Gefäßkörpers ist bis zum Halse mit einem Bande ineinander geschobener triangulärer Strichgruppen bedeckt. Hals abgebrochen. Weite 8,5 cm.

2) Eine größtenteils graphitirte Tasse (Fig. 67) zeigt einen breiten, stark gedrückten Gefäßkörper mit breit gestrichenen horizontalen Furchen. Die kleine Standfläche ist nach dem Gefäßinneren zu gewölbt. Der hohe Hals ist annähernd zylinderförmig und an der Mündung abgestrichen. Der Henkel ist abgebrochen, der Rand teilweise beschädigt. Höhe 6,7 cm. Mündungsdurchmesser 7,5 : 9 cm.

Grab XV



59



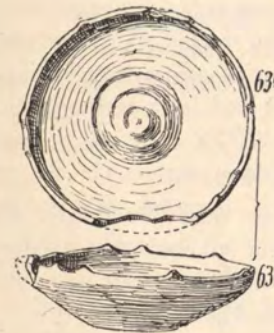
60



61



62



63a

63b

Grab XVI



64



66

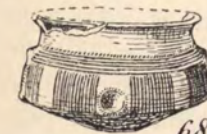


65

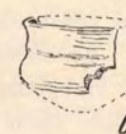


67

Grab XVII



68



69



70



71



72

73

Grab XXI



74



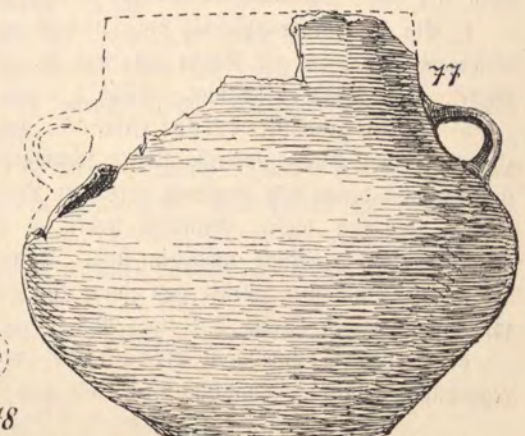
75



76



78



77

3) Bedeutend roher gearbeitet ist eine lehmigelbe, innen schwarz angeschmauchte Tasse (Fig. 65), die sich von der Bodenfläche aus mit geringer Wölbung ungliedert bis zum Rande erweitert. Der Henkel ist breit und bandartig. Am Rande beschädigt. Höhe 8 cm. Mündungsdurchmesser 8 : 9 cm.

4) Eine kleine Schale (Fig. 63a u. b) ist außen schmutziggelb und z. T. graphitirt, innen zeigt sich der Graphitüberzug nur am Rande. Der Boden ist nach innen gewölbt und mit 2 breiten, flachen, konzentrischen Furchen versehen. Auf dem etwas eingezogenen Rande sitzen 3 einfache und 3 Doppelhöcker symmetrisch gruppiert. Höhe 3,5 cm. Durchmesser 12,5 cm.

5) Kleines, gelbes henkelloses Gefäß (Fig. 66) mit annähernd kugelförmigem Körper. Starke Zusammenschnürung am Halse, der nur zum kleinen Teile erhalten ist. Als Verzierung trägt das Gefäß einen horizontalen Kehlstreifen, unter dem sich schräggezogene Doppellinien im großen Zickzack über die Ausbauchung legen. In den Winkeln sind 2 kurze Doppelstriche spaltenartig gegen einander gestellt. Die Linien sind sehr flach und waren vielleicht mit dunkler Farbe verstärkt. Weite 7 cm.

Grab XVII

Fig. 68—76. Kat.-Nr. 445—450, 503, 523. 97

Dieses Grab lag 64 m vom Wege entfernt in der Nähe der Gräber XV und XVI. (Vgl. Skizze.) Es enthielt außer der großen Urne mit Knochenbrandresten, die zerdrückt war, eine Anzahl Beigefäße, ein Stück einer kleinen Spirale und einen Pfriem aus Bronze, sowie Teile eines kleinen Ringes aus Thon.

1) Halbkugelförmige Tasse (Fig. 70) von schwarzbrauner Farbe mit kleiner Standfläche. Stark beschädigt. Höhe 5 cm.

2) Schwarze, z. T. schmutzibraune Tasse (Fig. 71), deren Gefäßkörper etwa $\frac{3}{4}$ einer Kugel bildet, nach der Mündung zu aber etwas erweitert ist. Der Henkel und ein Teil des Randes fehlen. Höhe 6,8 cm. Mündungsdurchmesser 8,5 cm.

3) Dazu gehört auch eine schwärzliche, z. T. braungelbe Tasse (Fig. 74) mit gewölbtem Körper und abgesetztem zylindrischen, etwas ausgeschweiftem Halse. Auf dem Gefäßkörper sind zwischen zwei mit zahlreichen kleinen Grübchen ausgefüllten schmalen Bändern breite Gruppen paralleler gerader oder bogenförmiger Linien bald vertikal, bald schräge gestellt. Der Henkel und ein Stück des Halses abgebrochen. Höhe 6,4 cm. Mündungsdurchmesser 7 cm.

4) Ein kleines, graphitirtes terrinenförmiges Gefäß (Fig. 76) mit zylindrischen Halse, der am Rande umgelegt ist. An der größten Ausbauchung 4 kleine Buckel. Am Rande beschädigt. Höhe 5,3 cm. Mündungsdurchmesser 4,6 cm.

5) Kleiner graphitirter Napf (Fig. 68), unterhalb des Randes eingezogen. Verziert mit einer Horizontalreihe kurzer schräggestellter Eindrücke und 5 flachen Kehlstreifen, von denen sich Gruppen vertikaler Linien franzenartig auf den Gefäßkörper legen. Zwischen diesen Gruppen stehen 4 runde Vertiefungen, die von einem Kranz kurzer Eindrücke umgeben sind. Unter den Vertiefungen zeigen sich kleine Vorsprünge und über zweien von ihnen kleine Buckel. Am Rande beschädigt. Sehr sorgfältig verziert. Höhe 5,6 cm. Mündungsdurchmesser 9,2 cm.

6) Vorhanden sind noch Bruchstücke von 4 Gefäßen: ein schwärzliches, unregelmäßig geformtes Randstück (Fig. 69) und ein schwarzbrauner größerer Scherben

mit runder Vertiefung (Fig. 73), ein bandartiger Henkel, ein Bodenstück, das eine gewölbte in der Mitte mit einer runden Vertiefung versehene Standfläche zeigt, und schließlich ein leistenartiger, mit 2 Vorsprüngen versehener Aufsatz von einem dickwandigen Gefäß.

7) Zylindrische Spirale aus dünnem Bronzedraht. Es ist nicht mehr festzustellen, welche von den Spiralen des Gräberfeldes aus diesem Grabe stammt. (Vgl. Fig. 157—163.)

8) Vierkantiger Pfriem (Fig. 72) aus Bronze. An beiden Enden zugespitzt. Länge 3,5 cm. Stärke 0,3 cm.

9) Kleiner Thonring (Fig. 75) in drei Teilen von grauer, z. T. gelber Farbe. Größter Durchmesser 2 cm. Stärke 4 : 6 mm. (Vgl. Fig. 169—171.)

Als Gräber XVIII—XXX sollten ursprünglich diejenigen bezeichnet werden, aus denen die von Arbeitern aus Ottwitz gelegentlich ausgegrabenen und an Herrn v. Luch abgelieferten Gefäße, Bronzen und sonstigen Gegenstände stammten. Da sich jedoch die Zugehörigkeit der Fundstücke zu den einzelnen Gräbern nicht mehr feststellen ließ, so wurden alle diese Gräber unter der Bezeichnung „Gräber X“ zusammengefaßt. Sie werden weiter unten hinter Grab XXXIV aufgezählt. Von den folgenden Gräbern XXXI—XXXIV ist, wie schon vorher erwähnt, nur ihre Entfernung von dem Wege, nicht aber ihre sonstige Lage bekannt.

Grab XXXI

Fig. 77 u. 78. Kat.-Nr. 477—480. 97

Dieses Grab wurde beim Ausschachten des ersten Grabens freigelegt, der in einer Entfernung von 45 m parallel zum Wege gezogen wurde. (Vgl. Skizze.) Die Gefäße standen 60—65 cm tief im Erdboden. Außer der Urne mit verbrannten Knochenresten enthielt es nur noch eine Schale und Scherben.

1) Große terrinenförmige Urne (Fig. 77), außen braungelb, innen schwarz, mit Henkel. Stark beschädigt. Höhe 16,8 cm.

2) Bruchstück einer graphitirten flachen Tasse (Fig. 78) mit scharf abgesetztem geschweiftem Halse und gedrücktem Körper. Gruppen vertikaler Furchen legen sich franzenartig über den Gefäßkörper. Dazwischen runde Vertiefungen.

3) Gelbe und rötliche Scherben von dickwandigen Gefäßen, teils geglättet, teils rau. Thon stark mit kleinen Quarzkörnchen durchsetzt.

Grab XXXII

Fig. 79—92. Kat.-Nr. 481—493, 530. 97

Auf dieses Grab stieß man beim Ausschachten des zweiten Grabens, der in einer Entfernung von 60 m zum Wege parallel ging. Es fanden sich darin zahlreiche Gefäße und ein Bronzerasirmesser.

1) Brauner rauher Topf (Fig. 79) mit 2 ösenartigen Henkeln und je 2 warzenartigen Vorsprüngen auf jeder Seite in Henkelhöhe. Ein Henkel und Stücke der Wandung und des Randes fehlen. Höhe 13 cm. Mündungsdurchmesser 15 cm.

2) Fragment eines lehmigelben, innen gestrichelten topfartigen Gefäßes (Fig. 92) mit 5 warzenartigen Vorsprüngen. Höhe ca. 19 cm.

3) Bruchstücke eines gelben gehenkeltten Topfes (Fig. 81) mit Einziehung unterhalb des Randes.

Grab XXXII



Gräberfeld von Ottwitz, Kr. Strehlen (1/4 nat. Gr., Fig. 89 in 1/2 nat. Gr.)

4) Fragment eines graphitirten gehenkeltten Topfes (Fig. 86) mit abgesetztem Halse.

5) Kleines schwarzbraunes napfartiges Gefäß (Fig. 80) von gebauchter doppelfonischer Form. Oberteil etwas geschweift. Am Rande etwas beschädigt. Höhe 6,7 cm. Mündungsdurchmesser 6 cm.

6) Bruchstück eines schwarzen napfartigen Gefäßes (Fig. 90), das mit einem von Horizontallinien eingefassten Bande ineinander geschobener gestrichelter Dreiecke verziert ist.

7) Tasse, graphitirte, am Boden graubraun gefleckte bombenförmige Tasse (Fig. 88) mit etwas geklümptem Rande. Kleine, nach oben gerichtete Wölbung im Boden. Henkel abgebrochen. Höhe 5,9 cm. Mündungsdurchmesser 5 : 5,5 cm.

8) Graphitirte Tasse (Fig. 82) von ähnlicher Form. Rand und oberer Teil des Henkels fehlen.

9) Graphitirte, am Boden und der Wandung braun gefleckte Tasse (Fig. 84) von ähnlicher Form. Henkel und ein Stück der Wandung fehlen. Höhe 6 cm. Durchmesser 6,3 cm.

10) Graphitirte, am Boden braune Henkeltasse (Fig. 83) mit stark eingezogenem Halse. Rand am Henkel stark eingedrückt. Ein Stück der Wandung und der Henkel fehlen. Höhe 7,8 cm. Mündungsdurchmesser 10 cm.

11) Graphitirte Henkelschale (Fig. 87) mit sehr geringer Ausbauchung und kräftigem Henkel. Im Boden nach oben gerichtete flache Wölbung. Aus dem Rande ein Stück ausgebrochen. Höhe ca. 4,5 cm. Durchmesser 11 cm.

12) Tasse, braune, innen schwarze Schüssel (Fig. 91) mit kleinem bandförmigem Henkel am Rande. Ein Stück der Wandung fehlt. Höhe ca. 6 cm. Durchmesser 16,5 cm.

13) Braune, gefleckte, innen graphitirte Schüssel (Fig. 85) mit eingezogenem Rande, der teilweise beschädigt ist. Statt des Henkels ein leistenartiger, gefalteter Vorsprung an einer Seite. Auf dem Rande ein kleiner Höcker. Seelenloch im Boden. Höhe 11 cm. Mündungsdurchmesser 26,5 cm.

14) Zahlreiche Scherben von verschiedenen Gefäßen, unverziert.

15) Teil eines Rasirmessers (Fig. 89), Rücken ausgebuchtet. Parallel zum Rücken flache Furche. Patina dunkelgrün. Größte Länge 5,5 cm. Breite 3 cm. Stärke am Rücken 1,5 mm.

Grab XXXIII

Fig. 93—101. Kat.-Nr. 656—667. 97

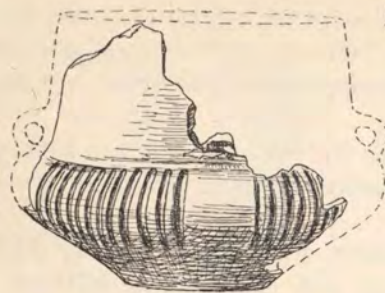
Dieses Grab wurde beim Ausschachten des zweiten Grabens aufgedeckt, der sich in einer Entfernung von 60 m parallel zum Wege hinzog. Das Grab lag 15 m von Grab XXXII entfernt. Die Gefäße waren in länglicher Form angeordnet.

1) Brauner, rauher Topf (Fig. 96) mit Schweifung unterhalb des Randes. Stark beschädigt. Höhe 17 cm.

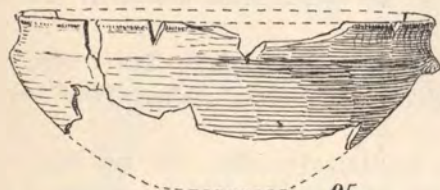
2) Tasse (Fig. 101) mit ebener Standfläche und bandartigem Henkel. Innen schwarz, außen braun und schwarz gefleckt. Höhe 5 cm. Durchmesser 10 : 11,3 cm.

3) Schwarze, gewölbte Tasse (Fig. 98) mit ebener Standfläche und geklümptem Rande, Henkel mit Längsgrat. Unter der Kehlung drei Horizontallinien, von denen sich 4 mal je 3 parallele Linien nach dem Boden ziehen. Höhe 5,5 cm. Durchmesser 8,5 : 10,2 cm.

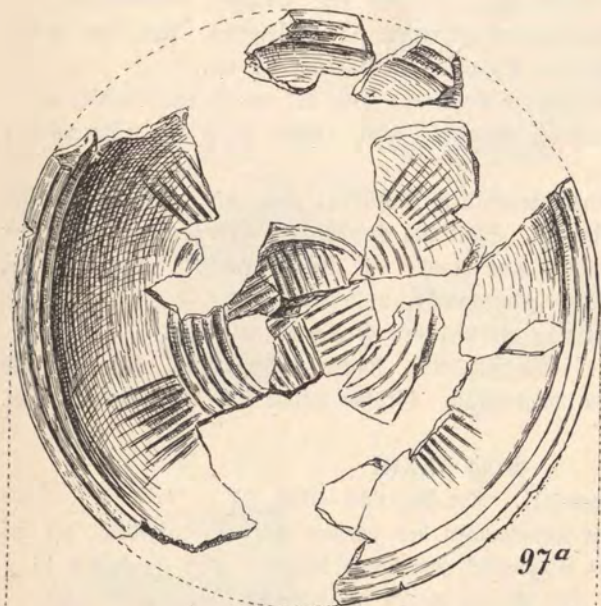
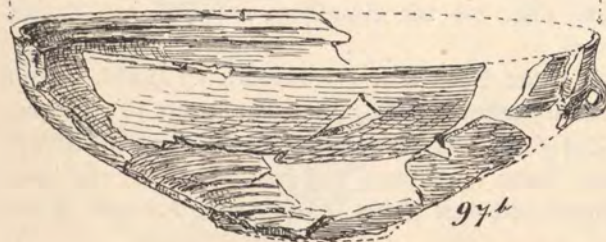
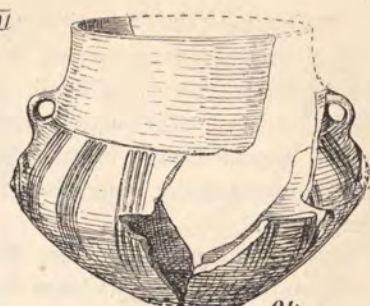
Grab XXXIII



93



95

97^a97^b

94



96



98



99



100



101

Gräberfeld von Ottwitz, Kr. Strehlen (1/4 nat. Gr.)

4) Graphitirtes Bruchstück eines tassen- oder napfförmigen Gefäßes (Fig. 99) mit scharf abgesetztem zylindrischem Halse, der etwas geschweift ist. Der Gefäßkörper ist mit Gruppen breiter vertikaler Furchen und 2 runden Vertiefungen auf den dazwischen liegenden glatten Feldern verziert.

5) Graphitirtes terrinenförmiges Gefäß (Fig. 94) mit abgesetztem konischem Halse und 2 breiten öfenartigen Henkeln am Halsabsatz. 12 Gruppen von 3 bis 4 flachen vertikalen Furchen legen sich über den Gefäßkörper. Zwischen je 3 Gruppen stehen flache Erhebungen, die von einem flachen bogenförmigen Rücken eingefasst werden. Über diesem stehen mehrere flache rundliche Eindrücke. Das Gefäß ist stark beschädigt. Höhe ca. 15 cm. Mündungsdurchmesser ca. 13 cm.

6) Schwarzbraunes terrinenförmiges Gefäß (Fig. 93) mit scharf abgesetztem, hohem konischem Halse. Auf dem Gefäßkörper liegen Gruppen breit gestrichener Furchen in beinahe vertikaler Richtung. Sehr stark beschädigt. Höhe über 15 cm.

7) Fragmente eines schwarzen, reichverzierten napfförmigen Gefäßes (Fig. 100). Um den Gefäßkörper ziehen sich 3 horizontale Linienpaare, zwischen denen Bänder ineinander geschobener gestrichelter Dreiecke liegen. Die Linienpaare sind durch kurze vertikale Eindrücke belebt.

8) Fragmente einer braun und schwärzlich geflammten gehenkelten Schüssel. Henkel bandartig.

9) Fragmente eines großen napfförmigen Gefäßes (Fig. 95) mit gekeltem Rande und leistenartigem Vorsprunge unter der Kehlung, der eine schwache Einsattelung zeigt. Innen graphitirt, außen braun.

10) Große flache Schüssel (Fig. 97 a u. b) mit öfenartigem Henkel und gekeltem Rande, der auf der inneren Seite von drei parallel laufenden, breit gestrichenen Längsfurchen bedeckt ist. Auf der Innenseite ist der Boden von 2 Durchmessern in 4 Felder geteilt, die mit senkrecht auf einander stehenden Gruppen paralleler Furchen ausgefüllt sind. Um ihn liegen fünf konzentrische Furchen, von denen sich 4 Bündel strahlenartiger Furchen radial über die Wandung legen. Farbe braun, innen z. T. graphitirt. Sehr stark beschädigt. Durchmesser ca. 28 cm.

11) Dazu gehört ferner der untere Teil eines großen braunen, innen schwärzlichen Gefäßes mit Seelenloch.

12) Ferner eine Anzahl Scherben von verschiedenen Gefäßen; darunter ein Teil eines gelben, scheibenförmigen Deckels mit Fingernageleindrücken, ein braunes Bodenteil, zwei Scherben von einem großen, dickwandigen graphitirten Gefäße, das auf dem Gefäßkörper drei flache konzentrische Längsrücken trägt.

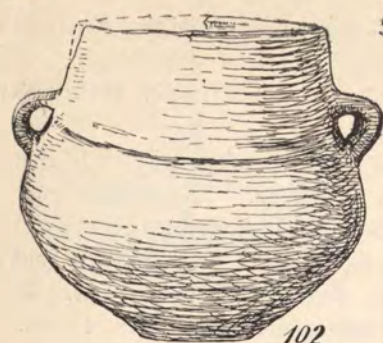
Grab XXXIV (XXXV der Abbildungen)

Fig. 102—109. Kat.-Nr. 476. 494—502. 97

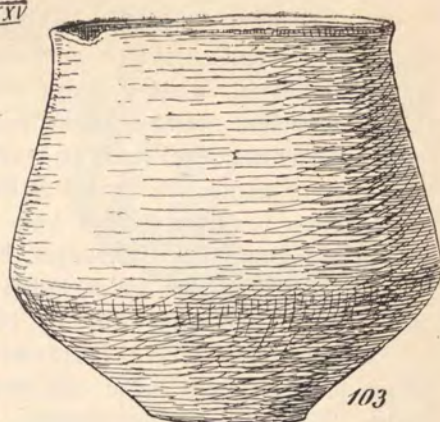
Das Grab lag 8 m von Grab XXXII entfernt, zwischen dem 2. und 3. Graben (Vgl. Skizze). Es enthielt nur Gefäße.

1) Roter lehmgelber, innen ziegelroter Topf (Fig. 107) mit gewölbter Wandung und 2 öfenartigen breiten Henkeln. Dazwischen in Henkelhöhe zwei leistenartige Vorsprünge in Form eines Warzenpaares. Am Rande über diesen und den Henkeln horizontale, leistenartige Vorsprünge. Höhe 11,3 cm. Mündungsdurchmesser 12 cm.

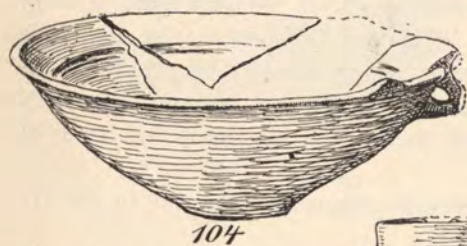
2) Brauner Topf (Fig. 109) mit 2 Henkeln. Der Thon stark mit Quarzkörnern



102



103



104



105



106



107



108



109

Gräber X



110



111



112



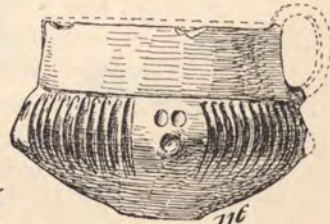
113



114



115



116

Gräberfeld von Ottwitz, Kr. Strehlen (1/4 nat. Gr.)

durchseht. Über dem Boden glatt gestrichen, sonst rau. Rand abgebrochen. Mündungsdurchmesser 12 cm.

3) Großes braunes, innen schwarzes, gebauchtes doppelkonisches Gefäß (Fig. 103) mit geringer Erweiterung an der Mündung. Größte Ausbauchung in 1/3 der Höhe. Unterseite rau. Am Rande etwas beschädigt. Höhe 19,7 cm. Mündungsdurchmesser 17,5 cm.

4) Braunes, schwarz geflecktes terrinenförmiges Gefäß (Fig. 102) mit 2 öfenartigen breiten Henkeln am Halsabsatz. Am Rande beschädigt. Höhe 15:16 cm. Mündungsdurchmesser 11,5 cm.

5) Kleines gelbgraues, schwärzlich geflecktes Gefäß mit terrinenförmigem Körper und zylindrischem Halse (Fig. 106). Zwei Henkel am Halsabsatz abgebrochen. Am Rande beschädigt. Höhe 5,8 cm. Mündungsdurchmesser 6:6,5 cm.

6) Braune, innen schwarze Schüssel (Fig. 104), mit einem im Innern abgesetzten Rande und einem kleinen öfenartigen Henkel. Ein großer Teil fehlt. Auf dem Rande seitlich vom Henkel ein Höcker. Höhe 8 cm. Durchmesser 24 cm.

7) Kleine Henkelschale (Fig. 105) mit gewölbter Standfläche. Innen schwarz, außen schwarz und braun gefleckt. Am Rande beschädigt. Höhe 3,5:4,5 cm. Durchmesser 10:11 cm.

8) Tassenartige Henkelschale (Fig. 108) mit gewölbter Standfläche, schwarzbraun. Am Henkel beschädigt. Höhe 3,9:4,7 cm. Durchmesser 9,5:10,5 cm.

9) Zwei Bodenfragmente von topfartigen Gefäßen. Thon stark mit Quarzförnern durchseht.

10) Fragment eines gelben, gehenkeltten Topfes. Der Thon mit groben Quarzförnern durchseht. Außen sehr rau. Am Rande entlang zwei breitgestrichene Furchen.

Eine Anzahl Scherben von dickwandigen Gefäßen, darunter zwei Stücke mit Henkel.

Gräber X

A. Gefäße

Fig. 110—134. Kat.-Nr. 451—475. 97

Unter dieser Bezeichnung sind die Fundstücke zusammengestellt, welche von Arbeitern aus Ottwitz gelegentlich ausgegraben und durch Herrn von Luck in den Besitz des Museums gelangt sind, ohne daß nähere Angaben über Lage oder Fundverhältnisse gemacht werden konnten. Wir führen von diesen Fundstücken zunächst die Gefäße und dann die Bronzen auf.

1) Graphitirtes terrinenförmiges Gefäß (Fig. 110) mit 2 kleinen bandartigen, knieförmig gebogenen Henkeln. Die Basis des Halses ist durch 4 horizontale flache Furchen bezeichnet, über denen Gruppen von 4 und 5 horizontal nebeneinander gestellten, flachen, runden Vertiefungen angebracht sind. Über den Gefäßkörper legen sich abwechselnd zwei breite, gestrichene Furchen und Gruppen von 7—12 schmalen Furchen. Unter den Henkeln befinden sich je 2 große, flache, runde Vertiefungen. Höhe 13,3 cm. Mündungsdurchmesser 12 cm.

2) Graphitirter Henkelnapf (Fig. 116), der untere Teil graubraun. Scharf abgesetzter, ein wenig geschweiffter zylinderförmiger Hals. Über die Bauchung ziehen sich 4 breite Gruppen vertikal gestrichener Furchen; auf den dazwischen liegenden

glatten Feldern 2 runde Vertiefungen und darunter eine kleine buckelartige Erhebung mit einer Vertiefung auf der Spitze. Henkel und ein Stück vom Rande fehlen. Höhe 10 cm. Mündungsdurchmesser ca. 13 cm.

3) Rötlich braunes terrinenförmiges Gefäß (Fig. 113) mit konisch geformtem Halse und 2 kleinen bandartigen Henkeln. Verziert ist der Gefäßbauch mit 4 Gruppen flacher vertikaler Furchen, zwischen denen flache konzentrische Kreise mit kleinen buckelartigen Erhebungen in der Mitte stehen. Zwei dieser Verzierungen befinden sich unter den beiden Henkeln. Nur ein Buckel ist noch vollständig erhalten. Am Rande beschädigt. Höhe 10 cm. Mündungsdurchmesser 8 cm.

4) Von einer großen schwarzbraunen Urne ist nur der untere Teil erhalten (Fig. 117), der etwas unter der größten Ausbauchung 4 leistenartige Ansätze mit breiter Einsattelung trägt. Größte Weite 26 cm.

5) Ziegelrotes, z. T. schwarz geflecktes kugelförmiges Gefäß (Fig. 118). Um die Basis des Halses legt sich ein wulstartiger Ring mit 4 kleinen Doppelknöpfen. Der größte Teil des Halses abgebrochen. Größte Weite 18 cm.

6) Gelbbraune Schüssel (Fig. 123) mit etwas eingezogenem Rande. Am unteren Teile beschädigt. Höhe 9,5 cm. Mündungsdurchmesser 23,5 cm.

7) Rötlich gelber Topf (Fig. 131), roh und ungleichmäßig gearbeitet. Rand eingezogen und zu einem Wulst verdickt. Am Rande beschädigt. Höhe 13,8 : 15 cm. Mündungsdurchmesser 12,5 cm.

8) Gelbbrauner Topf (Fig. 123) mit einem Horizontalwulst in Höhe der zwei kleinen bandartigen Henkel, unter denen je eine runde Vertiefung eingedrückt ist. Ein feiner, brauner Farbüberzug größtenteils abgeblättert. Ein Henkel fehlt. Höhe 18,5 cm. Mündungsdurchmesser 14 cm.

9) Ein braunes topfartiges Gefäß (Fig. 127) mit kantiger Bauchung etwa in halber Gefäßhöhe und 2 kleinen bandartigen Henkeln. Der dünne braune Farbüberzug vielfach abgeblättert. Am Rande stark beschädigt. Höhe 13,5 cm. Mündungsdurchmesser ca. 11 cm.

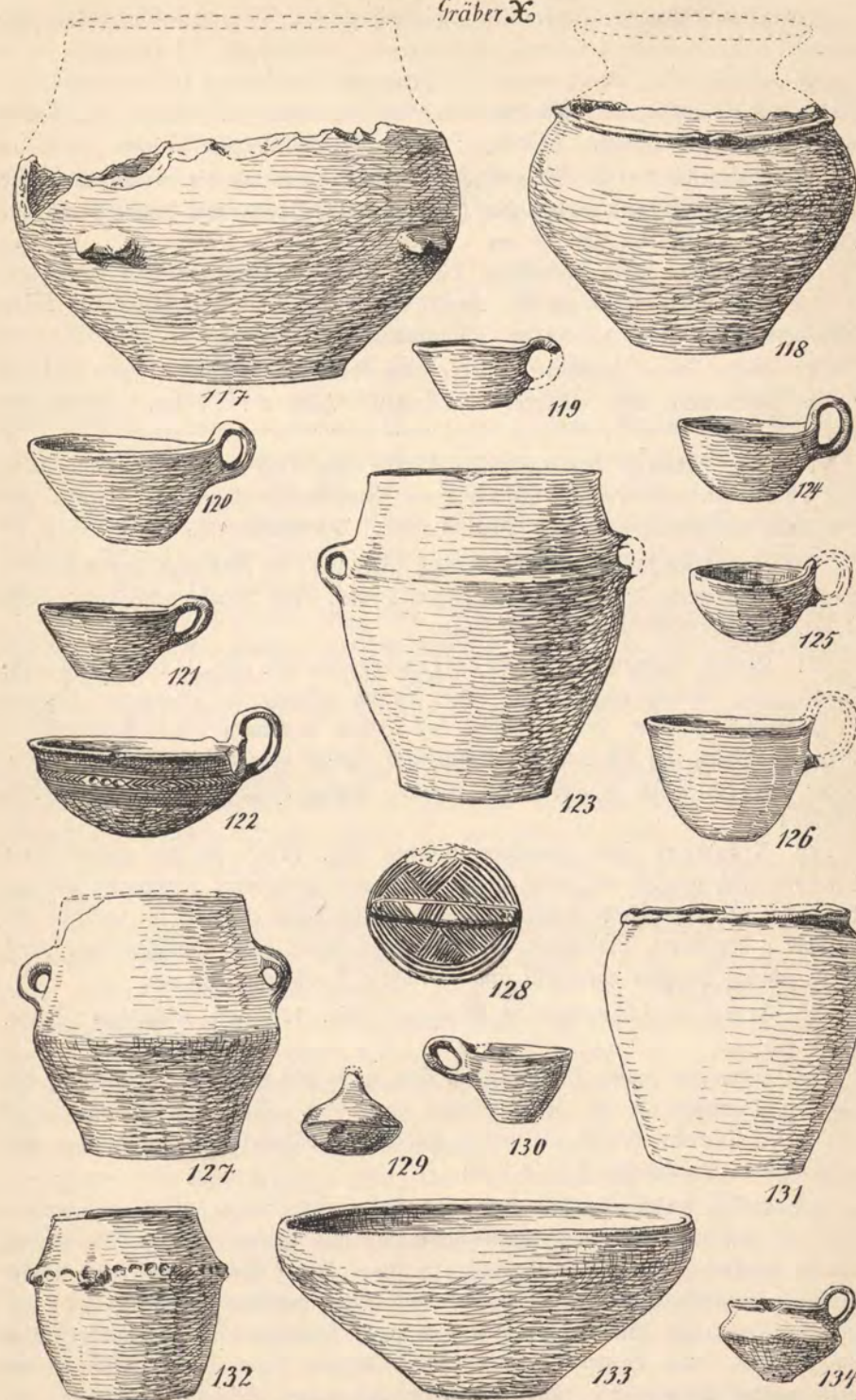
10) Schwarzbrauner henkelloser Topf (Fig. 132) mit konischem Halse, dessen Basis durch eine Horizontalreihe von breiten Fingernageleindrücken und 4 leistenartigen Ansätzen mit Einsattelung in der Mitte bezeichnet wird. Einer dieser Ansätze und ein Stück vom Rande fehlen. Höhe 10,5 cm. Mündungsdurchmesser 8 cm.

11) Schalenartige Tasse (Fig. 122) mit gefehltem Rande und breitem bandartigem Henkel. Anstelle der Standfläche kleine Wölbung. Innen schwarz graphitirt, außen schwarz und gelb gefleckt. Auf dem Rande zu beiden Seiten des Henkels 2 Vorsprünge. Außen verziert durch 2 Bänder von 6 und 4 Horizontal-linien, zwischen denen sparrenartig gegenübergestellte Strichgruppen in wechselnder Anordnung und 5 mal je 3 runde Vertiefungen angebracht sind. Am Rande beschädigt. Höhe 5 : 5,5 cm. Mündungsdurchmesser 13,5 cm.

12) Braune, innen schwärzliche Henkelschale (Fig. 114) mit breiter Standfläche. Henkel und ein großer Teil des Randes fehlen. Höhe 5 cm. Durchmesser 14,5 cm.

13) Tassenartige Henkelschale (Fig. 120) mit wenig gewölbtem Körper. Innen schwarz, außen braun. Die Wandung am Henkel etwas eingedrückt. Höhe 5,5 cm. Durchmesser 10,5 : 11,5 cm.

Gräber X



Gräberfeld von Ottwils, Nr. Strehlen (1/4 nat. Gr.)

14) Kleine, schwarze Tasse (Fig. 121) mit gerader Wandung und bandartigem Henkel. Die Mündung kreisrund. Höhe 4 cm. Durchmesser 7,5 cm.

15) Schwärzlich braune, innen z. T. graphitirte Tasse (Fig. 119) von ähnlicher Form wie die vorige, aber mit schmalen Henkel und breiter Standfläche. Am Rande und am Henkel beschädigt. Höhe 4,5 : 5 cm. Durchmesser 7 : 7,5 cm.

16) Graugelbe Tasse (Fig. 130) von ähnlicher Form wie die vorige, nur tiefer gebaut. Schmalen, weit ausholenden Henkel. Rohe Arbeit. Am Rande beschädigt. Höhe 3,7 cm. Durchmesser 6,5 cm.

17) Schwarze, innen graphitirte Tasse (Fig. 124) mit gewölbter Wandung, die am Henkelansatz eingedrückt ist. Henkel bandartig. Statt der Standfläche kleine Bodenerhebung. Höhe 3,2 : 4 cm. Durchmesser 7,8 : 8,5 cm.

18) Gelbe, innen graphitirte Tasse (Fig. 125) von ähnlicher Form wie die vorige. Mündung oval. Henkel abgebrochen. Höhe 3 : 3,7 cm. Durchmesser 6,5 : 7,4 cm.

19) Hohe, schwarze bombenförmige Tasse (Fig. 112) mit kleiner Standfläche und etwas gekrümmtem Halse. Wandung am Henkelansatz eingedrückt. Henkel und ein Stück der Wandung fehlen. Höhe 6,5 cm. Durchmesser 6,5 cm.

20) Ziegelrotes tassenartiges Gefäß (Fig. 134) mit stark gegliedertem Körper, merklich abgesetztem Fuße und bandartigem Henkel. Am Rande beschädigt. Höhe 4 cm. Mündungsdurchmesser 5,5 : 6 cm.

21) Kleines, dickwandiges flaschenförmiges Gefäß (Fig. 111). Der braune Farbüberzug vielfach abgeblättert. Die schwach erkennbaren Ornamente bestehen in 2 Horizontallinien, die die Basis des Halses bezeichnen, und Gruppen von 3 langen Linien, die sich von den Kehlstreifen schräge über den Gefäßkörper legen. Rand und ein Stück der Wandung fehlen. jetzige Höhe ca. 5,5 cm. Größte Weite 6 cm.

22) Fragment eines schwarzen Gefäßes (Fig. 115). An der größten Ausbauchung reich verziert mit einem Bande ineinander geschobener gestrichelter Dreiecke, das unten von einer Reihe kurzer, schräggestellter Eindrücke eingefasst ist, während sich darüber 6 horizontale Linien um den Gefäßkörper legen, deren Zwischenräume durch kurze, schräge Einstiche ausgefüllt sind. Größter Durchmesser 6,3 cm.

23) Braune flaschenförmige Klammer (Fig. 129) mit beschädigter Spitze. Höhe 4,5 cm.

24) Schwarzer ovaler Dosendeckel (Fig. 128) mit Leiste in der Richtung des längsten Durchmessers, an beiden Enden durchbohrt. Die ganze Oberfläche mit schraffierten Dreiecken bedeckt, die von 3 zum Rande parallel gehenden Furchen eingefasst sind. Durchmesser 7,3 : 8,3 cm.

25) Außer diesen Gefäßen sind eine Reihe Scherben aufgehoben worden. So ein Wandungsstück von einem schwarzbraunen terrinenförmigen Gefäß mit konisch geformtem Halse und Gruppen vertikaler flacher Furchen auf dem Gefäßkörper. Ein anderer brauner Scherben von einem topfförmigen Gefäß zeigt abgesetzten Hals und darunter Gruppen von 3 zu einem Dreieck zusammengestellten Vertiefungen. Ein brauner Scherben eines großen dickwandigen Gefäßes trägt einen starken Leistenansatz. Von einem schwarzbraunen doppelkonischen Napf mit

fantigem Gefäßbauch ist ein Fragment erhalten, das über der Kante 5 Horizontallinien aufweist. Ein graphitirter Scherben von einem stark ausgebauchten Gefäß trägt Gruppen von 2 und 4 schräg gestellten langen Linien und eine kleine flache Erhebung, die von einer runden Vertiefung umgeben ist. Außerdem sind noch erhalten ein gelbes Henkelstück, ein Fragment von einer schwarzbraunen, im Innern graphitirten Schüssel mit breitgestrichenem Rande und ein mit langen, verschiedenartig gestellten Strichen verzierter Scherben von einem dickwandigen Gefäß.

B. Bronzen und andere Fundstücke

Fig. 44, 45, 72, 75, 89, 135—172. Kat.-Nr. 505—534. 97

1) Neun Nadeln aus Bronze mit doppelkonischem Kopf. Einige Nadeln verdicken sich am Kopfe ganz allmählich (Fig. 135, 136, 138, 139, 142), andere setzen ihn schärfer ab (Fig. 143, 137 u. a.). Bei einer Nadel (Fig. 141) ist der obere Teil des Kopfes etwas abgerundet. Eine etwas gekrümmte Nadel (Fig. 140) zeigt horizontale Furchen am Kopfe; die übrigen Nadeln sind gänzlich unverziert. Von einer Nadel (Fig. 139) fehlt der untere Teil, eine andere (Fig. 136) ist an der Spitze beschädigt. Die Länge der Nadeln schwankt zwischen 8,7 cm (Fig. 137) und 13,4 cm (Fig. 142), die Stärke zwischen 0,2 und 0,4 cm. (Kat.-Nr. 506, 507, 509, 511, 513, 514, 516—518)

2) Lange Bronzenadel (Fig. 150). Der Kopf hat die Form eines flachen Kugelsegmentes. Am oberen Teile des Schaftes je 3 Bänder horizontaler Linien und vertikaler Zickzacklinien. Der Schaft verdickt sich nach der Mitte zu. Länge 9,2 cm. Stärke in der Mitte 0,4 cm, unterhalb des Kopfes 0,3 cm. (Kat.-Nr. 508)

Daselbe Ornament trägt auf dem oberen Teile des Schaftes eine aus 2 Teilen bestehende Nadel (Fig. 151), welcher der Kopf und die Spitze fehlen. Gesamtlänge der beiden Bruchstücke 9,5 cm. Stärke 0,3 cm. (Kat.-Nr. 521)

3) Kurze Bronzenadel (Fig. 148) mit dickem Kopf von der Form einer zusammengedrückten Kugel. Länge 4,5 cm. Stärke 0,2 cm. (Kat.-Nr. 519)

4) Bronzenadel (Fig. 149) mit kleinem vasenförmigem Kopf und Horizontallinien am oberen Teile des Stieles. Länge 9,5 cm. Stärke 0,3 cm. (Kat.-Nr. 512)

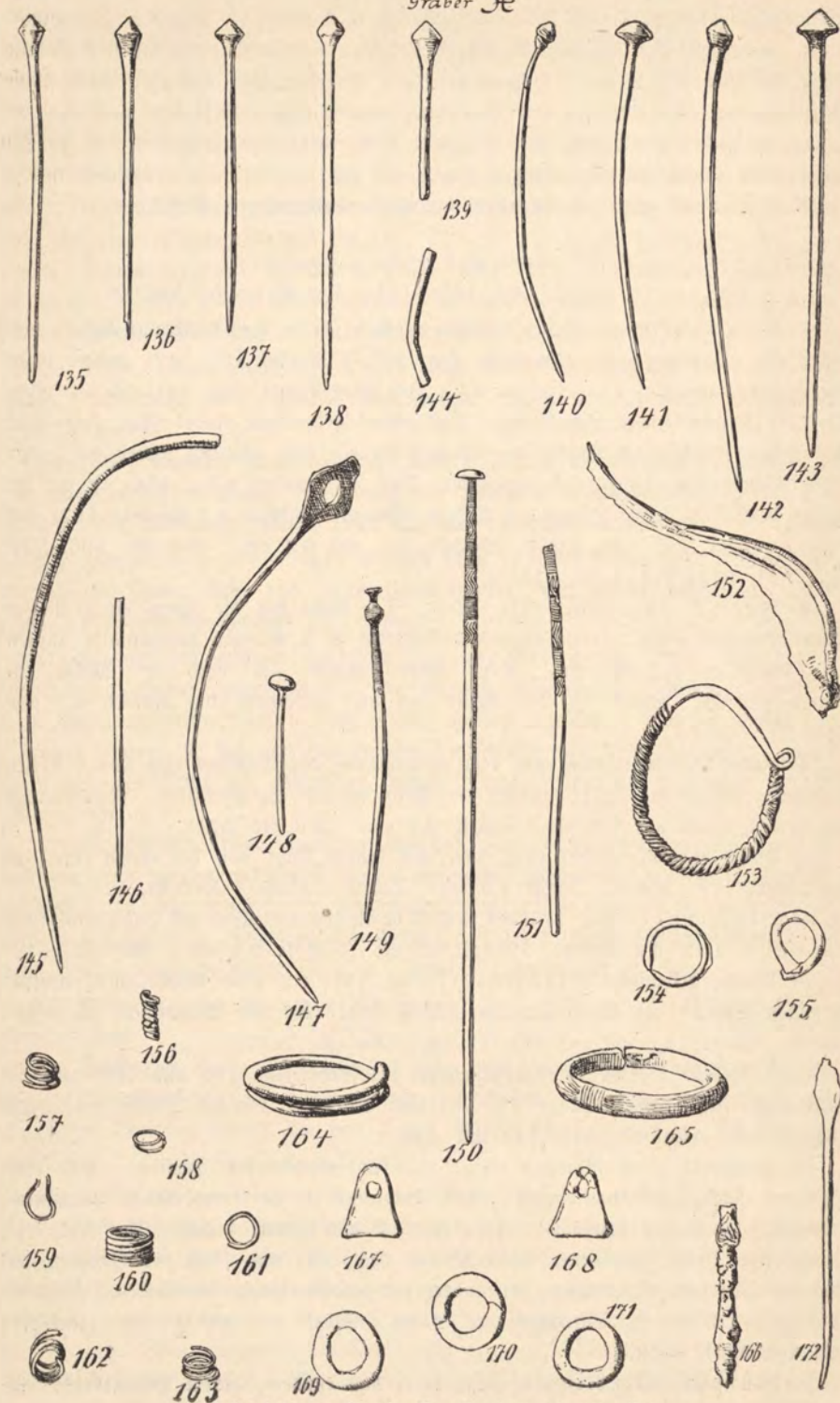
5) Lange, gekrümmte Bronzenadel (Fig. 147) mit einer durchlochten, rautenförmigen Scheibe als Kopf, die am oberen Ende eine alte Bruchfläche zu zeigen scheint. Länge 18,3 cm. Stärke 0,3 cm. (Kat.-Nr. 505)

6) Außerdem 2 Nadeln mit fehlendem Kopfende (Fig. 145 und 146) und ein Mittelstück (Fig. 144). Länge 19, 9,5 und 3,9 cm. Größte Stärke 0,4, 0,25 und 0,4 cm. (Kat.-Nr. 510, 522 und 520)

7) Bruchstück eines Ringes (Fig. 153) mit wechselnder Torsion. Das eine Ende zu einer Öse umgeschlagen. Das Fragment ist zu einem Ringe zusammengebogen. Länge des Fragmentes 15,5 cm. Größte Stärke 5 mm. (Kat.-Nr. 527)

8) Zwei kleine, gegossene, flache Ringe (Fig. 154 und 155) aus Bronze; der eine mit übereinander gelegten, der andere mit zusammenstoßenden Enden. Gußnähte noch z. T. erkennbar. Durchmesser ca. 2 cm. Stärke 0,2 und 0,3 cm. (Kat.-Nr. 528 und 529)

9) Bruchstück eines Ringes (Fig. 164) aus rundem, dickem Bronzedraht mit



Gräberfeld von Ottwig, Nr. Strehlen (1/2 nat. Gr.)

weit übereinander gelegten Enden. Das eine Ende verdünnt, das andere unvollständig. Durchmesser ca. 4 cm. Größte Drahtstärke 0,4 cm. (Kat.-Nr. 533)

10) Verzierter Kinder-Armring (Fig. 165) aus Bronze. Die Enden stoßen zusammen. Der Querschnitt ist bikonvex, hat abgerundete Kanten und einen Durchmesser von 0,6 : 0,9 cm. Die Außenseite ist, soweit erkennbar, mit Gruppen vertikaler Striche verziert, die von kurzen schräggestellten Strichen eingefasst sind. Durchmesser des Ringes 5 : 5,5 cm. (Kat.-Nr. 526)

11) Zylinderförmiger Spiralring (Fig. 160) aus dünnem Bronzedraht in 5 Windungen. Höhe 0,8 cm. Durchmesser 1,3 cm. Stärke des Drahtes 1—2 mm. (Kat.-Nr. 532a)

Bruchstücke von ähnlichen Spiralen (Fig. 157—159, 161—163) aus dünnerem Bronzedraht. (Kat.-Nr. 532b, c, d)

12) Zwei Bruchstücke einer zylinderförmigen Spirale (Fig. 156) aus bandartigem Draht. Durchmesser nur 0,4—0,5 cm. Höhe 0,9 und 0,5 cm. (Kat.-Nr. 534)

13) Sichelmesser (Fig. 152) mit Knopf und aufwärts geschwungener Spitze. Auf der Klinge ziehen sich Längsrippen parallel zum verdickten Rande. Stark patiniert und besonders nach der Spitze zu beschädigt. Länge 10,4 cm. (Kat.-Nr. 531)

14) Stark verrostetes Bruchstück einer Nadel aus Eisen (Fig. 166). Länge 5 cm. Stärke 4—7 mm. (Kat.-Nr. 537)

15) Zwei dreieckige Anhängsel (Fig. 167 u. 168) aus grauem Thon. An der Spitze durchlocht. Höhe 2 cm. Stärke 0,5 cm. (Kat.-Nr. 503a u. b)

16) Drei Ringe aus grauem und schwärzlichem Thon (Fig. 169—171) von annähernd kreisrundem Querschnitt. Durchmesser ca. 2,2 cm. Stärke 0,5 cm. Vgl. auch Fig. 75. (Kat.-Nr. 504)

17) Die Nadel Fig. 172 mit einer leichten Krümmung an der Spitze und einer beschädigten rhombischen Scheibe am Kopfende, deren Ränder nach einer Seite umgebogen sind, ist zwar mit Fundstücken des beschriebenen Ottwitzer Gräberfeldes ins Museum gekommen, gehört aber, wie auch ein Arbeiter ausgesagt hat, zu dem Inventar der viel älteren Ottwitzer Gräber, die am Galgenberge aufgedeckt worden sind¹⁾. Länge 9,5 cm. Stärke 3 mm. (Kat.-Nr. 515)

Form und Verzierung der Gefäße

Die oben beschriebenen Gefäße von dem Gräberfelde von Ottwig lassen sich trotz vieler Verschiedenheiten im einzelnen auf eine Anzahl Typen zurückführen, die einerseits mit den älteren, besonders durch Buckelurnen charakterisierten Grabfunden verwandt sind, andererseits an das Inventar der jüngsten, durch zahlreiche Eisenbeigaben bestimmten Gräberfelder erinnern. Welche Stellung sie innerhalb dieser Grenzen einnehmen, wird eine nähere Betrachtung des in Frage kommenden Formkreises ergeben.

Die am häufigsten auftretenden Formen des Ottwitzer Gräberfeldes sind terrinenförmige Gefäße, Röpfe, Tassen, Schüsseln und Töpfe. Die terrinenartigen Gefäße bestehen aus einem ausgebauchten unteren Teile, auf den sich ein hoher, konisch geformter Hals setzt. In dem Winkel zwischen Hals und Gefäßkörper sitzen

¹⁾ Vgl. Schles. Vorz. Bd. VII, S. 235 f.

2 ösenartige Henkel. Diese Form ist Gefäßen von sehr verschiedener Größe eigen (Vgl. Fig. 40, 42, 2, 94 u. a.). Sie zeigt eine gewisse Ähnlichkeit mit den Buckelurnen, die einen cylindrischen Hals und 2 ösenartige Henkel am Halsansatz haben, scheint sich aber aus diesen nicht entwickelt zu haben, da sie sich schon in neolithischer Zeit vereinzelt nachweisen läßt. Aus Gandau, Kr. Breslau, besitzt das Museum ein solches Gefäß mit hohem cylindrischem Hals und aus Domschau, Kr. Breslau, ein zweites, dessen Hals konisch geformt, aber weniger scharf abgesetzt ist. Beide sind mit Gegenständen gefunden worden, die der zu Ende gehenden Steinzeit angehören. Wahrscheinlich ist die Terrinenform während der Zeit der Buckelurnen neben diesen bekannt, jedoch in einer Gegend beliebter gewesen, als in der anderen. Auf einem verwandten Gräberfelde in Sachsen¹⁾ treten z. B. die terrinenförmigen Gefäße mit scharf abgesetztem Hals bald mit, bald ohne Henkel bedeutend zahlreicher auf als die Buckelurnen, während sie in Schlesien in dieser Gemeinschaft nur vereinzelt nachzuweisen sind. Wir verweisen in dieser Beziehung beispielsweise auf Schüttlau, Kr. Gohrau, Rohnstock, Kr. Vollenhain, und Froebel, Kr. Glogau, wo neben den alten Formen auch jüngere vorkommen.

Auf den jüngeren Gräberfeldern ist diese Terrinenform eine gewöhnliche Erscheinung; auf den Gräberfeldern dagegen, auf denen das Eisen schon häufiger als die Bronze oder ganz ausschließlich vertreten ist, wie z. B. in Strachwitz, Kr. Liegnitz, sind diese Gefäße sehr selten. Unter den bemalten Gefäßen ist die Terrinenform nur noch schwer wiederzuerkennen. Der Halsübergang ist schwach oder garnicht bezeichnet, die Mündung verengt sich, der Körper wird kugelig, die ösenartigen Henkel werden zu plumpen, durchbohrten Ansätzen²⁾. Anklänge an die Terrinenform können wir auch noch in der La Tènezeit erkennen; die Gefäße sind nun schlanker, beinahe topfartig, henkellos und ohne den scharfen Halsabsatz. Formen dieser Art sind u. a. aus Kaulwitz, Kr. Namslau, und Böcklau, Kr. Freystadt, bekannt³⁾. Auf dem Ottwitzer Gräberfelde kommen auch Abweichungen von der ursprünglichen Terrinenform vor, z. B. Fig. 47 und 77; es sind dies Gefäße, deren Körper allmählich in den Hals übergeht, deren Henkel plumper gebaut und die im ganzen weniger sorgfältig gearbeitet sind. Sie verraten schon eine gewisse Mißachtung der durch den Gebrauch festgesetzten Norm, es sind Zeichen der beginnenden Willkür, die sich je länger, je mehr geltend macht.

Erschien es auch fraglich, daß die Buckelurnen mit 2 Henkeln das Vorbild für die Terrinenform gewesen sind, so ist doch ihr Einfluß auf die Verzierung dieser Gefäße ganz unverkennbar. Horizontale Linien, die sich am Halsabsatz um das Gefäß ziehen, kleine, runde Vertiefungen, die in Gruppen horizontal oder vertikal gestellt sind, Bänder paralleler Striche, die sich franzenartig in vertikaler oder schräger Richtung auf den Gefäßkörper legen, das sind die Motive, die wir auf den terrinenförmigen Gefäßen von Ottwitz finden, so weit diese überhaupt verziert sind. (Vgl. Fig. 2, 19, 40, 42, 93, 94, 110.) Das sind aber auch die Verzierungsarten, die die Buckelurnen und die zu ihrem Kreise gehörenden Gefäße tragen. Werden

¹⁾ Deichmüller, Das Gräberfeld auf dem Knochenberge bei Niederröden. Cassel 1877. (Mitteil. d. R. mineralog. Mus. in Dresden XII.)

²⁾ Vgl. z. B. Zimmer, Die bemalten Thongefäße Schlesiens. Taf. V, 1 u. a.

³⁾ Schles. Vorz. Bd. VI. S. 423 u. 448. (Abbildungen.)

sie hier auch nur sehr sparsam angewendet, so sind sie doch, wenn man von den plastischen Buckeln und den sie einschließenden Bogen absieht, die hauptsächlichsten, ja man möchte sagen, die einzigen Motive, die in der alten Zeit in Gebrauch waren. Und auch die Buckelverzierung finden wir, wenn auch schon in sehr entstellter Form, auf den terrinenartigen Gefäßen Fig. 94 und 113 wieder. Verschieden ist die Ornamentierung der alten Gefäße durch die geringe Verwendung dieser Formen und die kräftigere, energischere Linienführung. Auf den Ottwitzer Gefäßen sind die Linien entweder wenig scharf eingeritzt oder zu breiten, flachen Furchen geworden. (Fig. 20, 40 u. a.)

Auf den 4 größeren Gefäßen dieser Form fehlen die horizontalen Kannelierungen am Halsabsatz (Fig. 20, 40, 93, 94), auf den kleineren sind sie vorhanden, bisweilen sogar mit Gruppen von punktierten Vertiefungen. In der La Tènezeit verschwindet die Verzierung fast ganz.

Als terrinenartige Gefäße haben wir in der Fundbeschreibung noch eine zweite Form bezeichnet. Über der Standfläche ladet der untere Teil des Gefäßkörpers seitlich stark aus und geht an der größten Weite in kurzem Bogen in den oberen Teil über, der meistens konisch geformt und leicht geschweift, immer aber ohne Halsabsatz und ohne Henkel ist. (Fig. 3, 4, 7, 14, 18, 23 u. a.) Die größte Ausbauchung liegt gewöhnlich in halber Höhe, öfter aber auch tiefer. Die Größe dieser Gefäße ist sehr verschieden. Sie lassen vielfach noch ihre Urform, die doppelkonischen Nöpfe, erkennen, die zu dem Formkreise der Buckelurnen gehören, von denen einige jedoch auch auf diesem Gräberfelde vorgekommen sind (Fig. 51, 53 und 61). Besonders deutlich zeigt sich diese Verwandtschaft an den Gefäßen, bei denen die größte Ausbauchung einer abgerundeten Kante ähnlich ist und unter der halben Gefäßhöhe liegt. (Vgl. Fig. 3, 4, 103.) Vereinzelt tritt diese Form schon auf alten Gräberfeldern auf, z. B. in Reppline, Kr. Breslau. Die größeren Gefäße dieser Art sind sämtlich unverziert. Zwei tragen auf der Unterseite vier leistenartige, etwas nach unten gerichtete Ansätze (Fig. 14 und 117), wie wir sie auf Gefäßen der jüngeren schlesischen Gräberfelder öfter antreffen. Daß sie schon in früher Zeit bekannt gewesen sind, beweist ein terrinenförmiges Gefäß mit solchen Ansätzen, das in Rohnstock, Kr. Vollenhain, zusammen mit einem Henkelkrüge und einem doppelkonischen Napfe auftritt, die dem Formkreise der Buckelgefäße eigentümlich sind. Von den kleineren terrinenförmigen Gefäßen dieser Art sind nur zwei unverziert; die übrigen werden auf der weitesten Ausbauchung von einem Bande ineinander geschobener gestrichelter Dreiecke umzogen, das oben und unten von einzelnen horizontalen Linien eingefasst ist. (Fig. 7, 35, 37, 55 u. a.) In einigen Fällen tritt dazu eine Reihe von punkt- oder kommaartigen Einstichen, die sich über der obersten Horizontallinie hinzieht (Fig. 35, 55), oder es füllen dicht nebeneinander gestellte vertikale leichte Einstiche den Raum zwischen zwei Horizontallinien aus (Fig. 49, 100). Da die Form dieser Gefäße auf die bikonischen Nöpfe zurückgeht, so wollen wir ihre Verzierung mit diesen zugleich besprechen.

Unter den Nöpfen des Ottwitzer Gräberfeldes giebt es drei, welche eine doppelkonische Form haben. Die Bauchkante befindet sich ungefähr in $\frac{1}{3}$ der Gefäßhöhe. Der eine unverzierte Napf hat einen etwas abgesetzten Fuß (Fig. 53), eine Erscheinung, die sonst den Ottwitzer Gefäßen beinahe ganz fremd ist. Die beiden anderen Nöpfe sind über

der Bauchkante mit Horizontallinien verziert, auf denen sparrenartig gegenüber gestellte Striche in Form von Dreiecken stehen (Fig. 56 u. 61). An dem einen Gefäße sind die Sparren durch eine Vertikallinie getrennt (Fig. 61). Diese Gefäßform findet sich, wie schon an anderer Stelle erwähnt wurde, häufig auf den älteren Gräberfeldern und zeigt hier oft einen abgesetzten Fuß; sie tritt sporadisch aber auch noch in jüngerer Zeit auf, wie ein Fund von Malkwitz, Kr. Breslau, beweist, wo zwei mit Kannelierungen verzierte Näpfe dieser Form neben einer Nadel, einem Messer und anderem Gerät aus Eisen vorkamen. Auch die Verzierung läßt die enge Verwandtschaft der drei Ottwitzer Näpfe mit den Zeitgenossen der Buckelurnen erkennen. Diese zeigen gleichfalls die horizontalen Kannelierungen und, was besonders bezeichnend ist, senkrecht gestellte Fischgrätenmuster, aus denen sich allem Anscheine nach die in Form von Dreiecken sparrenartig gegenüber gestellten Liniensysteme entwickelt haben. Man vergleiche z. B. Fig. 61 mit einem Napf aus den Hügelgräbern von Deutsch-Wartenberg, Kr. Grünberg, der in Schlesiens Vorzeit Bd. VI, S. 51, Fig. 13 abgebildet ist. Es weisen so die doppelkonischen Näpfe von Ottwitz Züge auf, die sie zwar als Weiterbildungen der älteren Gefäße erscheinen lassen, sie diesen aber immer noch sehr nahe stellen.

Daß die doppelkonischen Näpfe in dem gedrückten unteren Gefäßteile, der scharf abgesetzten Kante an der größten Weite, dem hohen, zylindrischen oder konischen oberen Teile wesentliche Züge mit den eigentümlichen Henkelgefäßen gemeinsam haben, die zu dem Inventar der böhmischen und mährischen Gräber aus dem Übergange der Stein- in die Metallzeit gehören, hat schon Dr. Seger bei Besprechung der Grabfunde vom Ottwitzer Galgenberge hervorgehoben¹⁾. Dieser Ähnlichkeit liegt sehr wahrscheinlich eine natürliche Entwicklung zu Grunde. Berührungen zwischen der schlesischen Bevölkerung, bei der die Buckelurne und der zu ihr gehörige Formenkreis in Aufnahme gekommen waren, und jener weiter südwestlich wohnenden, die die eigentümlichen Henkelgefäße und Säbelnadeln ihren in hockender Stellung beigesetzten Toten ins Grab mitgaben, müssen bestanden haben. Wir ersehen das nicht nur aus dem Vorkommen einzelner Hockergräber und dem ihnen charakteristischen Inventar in Schlesien, sondern auch aus dem Vorhandensein der in Schlesien ganz gewöhnlichen doppelkonischen Näpfe in manchen Hockergräbern des Nachbargebietes. In Pamatti, Bd. XII, Taf. 18 ist beispielsweise ein Fund abgebildet, der bikonische Gefäße gleichzeitig mit den eigentümlichen Henkelgefäßen, einem niedrigen Henkelkrüge, von der Form der schlesischen Buckelkrüge, aber ohne Buckel, und an sonstigen Beigaben u. a. ein Feuersteinmesser, einen Flachceist, einen Schaftceist und eine Säbelnadel mit der charakteristischen Krümmung an der Spitze und der kleinen Öse am Kopfe enthält. Ja, es scheint, daß der in Mähren, Böhmen und weiter westlich wohnende Volksstamm am Ende der neolithischen Zeit in Schlesien viel zahlreicher gewesen ist; denn aus dieser Zeit besitzen wir eine verhältnismäßig große Anzahl Grabfunde, die mit dem Inventar der aus dem Beginne der Metallzeit stammenden Hockergräber sehr verwandt sind²⁾. Doppelkonische Näpfe sind unter denselben nicht beobachtet worden; in den Gefäßen mit scharfer Bauch-

¹⁾ Schles. Vorz. Bd. VII, S. 263.

²⁾ Funde aus Domschau, Kr. Breslau, Sillmenau, Kr. Breslau u. a.

kante und tief sitzendem kleinem Henkel haben wir aber wahrscheinlich ihre Vorbilder zu sehen¹⁾.

Vergleichen wir nun die verzierten doppelkonischen Näpfe mit den verzierten terrinenförmigen Gefäßen (Fig. 55, 49, 35 u. a.), die sich aus jenen entwickelt haben, so drängt sich die Vermutung auf, daß das besonders dieser Art von Gefäßen eigentümliche Band ineinander geschobener gestrichelter Dreiecke, in denen die Strichsysteme senkrecht zueinander stehen, auf die Dreiecke mit sparrenartig gegenübergestellten Strichen zurückzuführen ist, die wir auf den doppelkonischen Näpfen beobachtet haben (Fig. 56 und 61), und diese Vermutung findet eine Stütze in einem doppelkonischen Napf aus Goslawitz, Kr. Oppeln, der auf den üblichen horizontalen Kannelierungen eine Reihe von Dreiecken trägt, die in derselben Weise gestrichelt sind wie die unteren Dreiecke des triangulären Strichsystems. Von Bedeutung ist es, daß auf diesem Gräberfelde neben dem Napf, dessen Verzierung eine Übergangsstufe von den sparrenartig angeordneten Strichsystemen (Fig. 56 u. 61) zu den senkrecht gestellten (Fig. 49, 55, 35 u. a.) darstellt, andere Gefäße von derselben Form auftreten, die noch das Fischgrätenmuster tragen²⁾. Die Zeit der Entstehung dieses Gräberfeldes wird bestimmt durch 2 Schaftlappencelte und das Bruchstück eines Hohlceltes aus Bronze; Eisen fehlte ganz. Eine solche Übergangsstufe zu dem triangulären Strichsystem bietet uns auch ein Gefäß aus Boyadel, Kr. Grünberg, das u. a. gleichzeitig mit Gußformen für eine Sichel und 2 Hohlcelten auftrat. Unter den übrigen Gefäßen befindet sich hier auch ein terrinenförmiger Napf, der mit einem Bande ineinander geschobener gestrichelter Dreiecke verziert ist. In der neolithischen Zeit wie in der Periode der Buckelurnen ist das trianguläre Strichsystem in Schlesien nicht beobachtet worden. Wenn es auch in vielen anderen Gebieten bereits während der Steinzeit oft verwendet wird, so können wir diese Kenntnis nicht ohne weiteres auf Schlesien übertragen, da keramische Geräte im Gegensatz zu den Metallgegenständen als Erzeugnisse einer lokalen Industrie angesehen werden müssen, die über die Grenzen ihrer Heimat nicht weit hinausgingen und daher im allgemeinen auch keinen weit reichenden Einfluß ausüben konnten. Es ist daher für Schlesien wahrscheinlich, daß sich das trianguläre Strichsystem in der jüngeren Bronzezeit aus dem Fischgrätenmuster entwickelt hat.

Bemerkenswert ist es auch, daß unter den Gefäßen des Ottwitzer Gräberfeldes das trianguläre Strichsystem den terrinenförmigen Näpfen fast ebenso ausschließlich zukommt, wie in früherer Zeit das Fischgrätenmuster den doppelkonischen Näpfen. Außer den napfartigen Gefäßen ist nur noch ein Dosendeckel (Fig. 128) mit gestrichelten Dreiecken bedeckt; auf den Dosen ist dies Ornament überhaupt sehr beliebt. Die kleinen Gefäße Fig. 115 und 64, die gleichfalls mit dem triangulären Strichsystem verziert sind, können als Weiterbildungen der Napfform angesehen werden und kennzeichnen sich auch teils durch die Fülle der Ornamente, teils durch die Breite des Bandes und die Abweichungen von der regelmäßigen Strichelung als jüngere Erscheinungen. Auf anderen Gräberfeldern kommt das trianguläre Strichsystem recht häufig vor, zunächst natürlich in seiner ursprünglichen reinen Form,

¹⁾ Vgl. Seger, Schles. Vorz. Bd. VI, S. 50.

²⁾ Klose, Das Gräberfeld zu Goslawitz, Kr. Oppeln. Schles. Vorz. Bd. VII, S. 207 und 208.

aber nicht nur auf Näpfen und Dosen, sondern auch auf anderen Gefäßen, Klappern und Bögeln. Diese Verzierung finden wir noch in Gräbern, in denen neben der Bronze viel Eisen vertreten ist, wie z. B. in Lerchenberg, Kr. Glogau. Zugleich zeigen sich aber auch schon Weiterbildungen, Umgestaltungen, Häufungen dieses Ornamentes, die sich dann je länger, je mehr geltend machen und besonders reichhaltig auf den bemalten Thongefäßen erscheinen¹⁾.

Der Napf Fig. 100 trägt in dem doppelten Bande gestrichelter Dreiecke und den kurzen Vertikalstrichen zwischen den Kannelierungen Zeichen einer jüngeren Entwicklungsstufe, und auch an dem Napfe Fig. 49 ist vielleicht die fehlende untere Einfassung des Bandes, die ursprünglich die Bauchkante wiedergeben sollte, und die Häufung der Kannelierungen mit den kurzen Vertikalstrichen auf der oberen Seite in dem gleichen Sinne zu deuten.

Eine von den bisher behandelten Typen abweichende Form bilden die beiden Henkelnäpfe Fig. 22 und 116, die sich der Gestalt nach aus den niedrigen Henkelkrügen mit Buckeln entwickelt haben und auch in dem unverzierten Halse, den franzenartigen Furchen, den buckelförmigen Vorsprüngen und den näpfchenartigen Vertiefungen Züge ihrer Herkunft, wenn auch bereits in sehr entstellter Form erkennen lassen²⁾. Auf einer ähnlichen Stufe der Entwicklung in Bezug auf Form und Verzierung steht der henkellose Napf (Fig. 59). Eine Übergangsform, die den tassenartigen Gefäßen nahe steht, stellt der Henkelnapf Fig. 51 dar. Der reichgegliederte und reich verzierte Napf Fig. 68, der die Hand eines sehr geschickten und sorgfältigen Meisters erkennen läßt, trägt in der flachen, runden, von einem Kranze punktförmiger Einstiche umgebenen Vertiefung ein Verzierungsmotiv, das sich auf den Gefäßen mit eingeritzten Verzierungen nicht oft wiederfinden wird, jedoch sehr an die farbige, von Punkten umgebene kreisrunde Scheibe auf den bemalten Gefäßen erinnert³⁾. Diese kommen vereinzelt vielleicht schon kurz vor dem Auftreten des Eisens vor⁴⁾, zeigen aber ihre größte Entwicklung erst, als das Eisen stark in Aufnahme gekommen ist. Wir werden daher das Ornament, das ein Bild der Sonne darstellt, einer jungen Periode der schlesischen Gräberfelder zuweisen müssen. Eine wenig charakteristische Form stellen die Näpfe dar, welche einer Schüssel sehr ähnlich sind (Fig. 31 u. 95). Diese Gefäßform kommt vielfach auf den schlesischen Gräberfeldern vor und ist in wenig veränderter Gestalt selbst noch in der römischen Zeit nachweisbar⁵⁾. Hier zeigen sich auch noch die leistenartigen Vorsprünge, die teils zur besseren Handhabung, teils als Schmuck gedient haben mögen.

Zahlreich und in ihren Größenverhältnissen sehr schwankend sind die schüsselartigen Gefäße, mit denen vielfach die Urnen zugedeckt waren. Die Schüsseln laden über der Standfläche seitlich fast ohne Ausbauchung weit aus, zeigen meistens einen etwas eingezogenen Rand oder eine schwache Einschnürung unterhalb des Randes und sind gewöhnlich henkellos. Die Abweichungen von diesem Typus sind

¹⁾ Zimmer, Die bemalten Thongefäße Schlesiens. Taf. I, II, IV, 8, VI, 3 und 11 u. a.

²⁾ Vgl. z. B. Schles. Vorz. Bd. VI, S. 51. Fig. 6.

³⁾ Vgl. Zimmer, a. a. O. Taf. I, Fig. 7, Taf. II, Fig. 3 u. a.

⁴⁾ Vgl. z. B. das Gräberfeld von Carmin, Kr. Militsch.

⁵⁾ Vgl. Schles. Vorz. Bd. VII, S. 219, Fig. 12.

sehr verschiedener Art. Vier Schüsseln haben über der Einziehung einen stark entwickelten, schräge umgelegten Rand (Fig. 36, 38, 41 und 104). Zwei kleine ösenartige Henkel unterhalb des Randes finden wir an der Schüssel Fig. 34, und einen solchen Henkel tragen die Schüsseln Fig. 46, 97 und 104. Einen bis an den Gefäßrand reichenden Henkel hat die Schüssel Fig. 60, und an 2 Schüsseln ist dieser hochgestellte Henkel so kräftig gebildet, wie wir ihn sonst an Tassen treffen (Fig. 36 und 114). Zwei Schüsseln sind statt des Henkels mit je einem leistenartigen Ansatz versehen (Fig. 85 und 95). Kleine Randerhebungen treten bei den Schüsseln öfter auf (Fig. 11, 28, 63, 85, 104). Auch hier haben wir sie, wie aus ihrer Gruppierung hervorgeht, ohne Zweifel als Ornament aufzufassen. Am reichsten mit diesem Schmuck ausgestattet ist eine Schüssel (Fig. 63 a u. b), die sich auch durch flache konzentrische Vertiefungen auf der Innenseite des Bodens auszeichnet. Sonstige Innenverzierung findet sich nur noch an einer Schüssel (Fig. 97 a u. b) und einer Schale (Fig. 28 a u. b).

Wie in Ottwitz ist die Schüssel überhaupt eine der häufigsten Erscheinungen auf den schlesischen Gräberfeldern. Sie tritt in sehr verschiedenen Formen, aber auch schon in der neolithischen Zeit auf. Von den Gräbern in Domschau, Kr. Breslau, die in das Ende der Steinzeit zu setzen sind, besitzt das Museum eine henkellose unegliederte, beinahe halbkugelförmige Schüssel, deren Bodenfläche im Innern, wie auf der Außenseite abgesetzt ist. (Kat.-Nr. 364. 94.) An einer anderen roh gearbeiteten Schüssel aus Domschau fehlt die Absetzung der Bodenfläche im Innern ganz und ist außen nur undeutlich zu erkennen. (Kat.-Nr. 365. 94.) Eine gefälliger Form ist einer Schüssel eigen, die eine ebene Standfläche absetzt und unterhalb des Randes eine schmale, tiefe Einziehung mit kleinen stegartigen Übergängen zeigt (Kat.-Nr. 364. 94), wie sie dann sehr viel später auf den feingearbeiteten bemalten Schalen wiederkehren. Wegen des abgesetzten Fußes bemerkenswert ist eine Schüssel aus Domschau, die einen wenig gewölbten Körper und eine breite Einziehung unter dem stark entwickelten, umgelegten Rande hat. (Kat.-Nr. 675. 91.) Der Fuß dieser Schüssel erinnert an ein Gefäß aus Poln.-Peterwitz, Kr. Breslau, das auf 4 kleinen Füßen steht und ebenso dickwandig gearbeitet ist, mehr aber noch an die pokalartigen Gefäße der Steinzeit, deren Oberteil der Schüsselform sehr ähnlich ist. Eine auffallende Übereinstimmung mit den gegliederten Schüsselformen aus Ottwitz besitzt das Bruchstück einer Schüssel von den neolithischen Gräbern aus Woischwitz, Kr. Breslau, die einen stark entwickelten, umgelegten Rand und eine mäßig breite Einziehung unterhalb derselben aufweist. (Kat.-Nr. 624. 92.) Die kleinen Höcker auf dem Rande sind in der jüngeren Steinzeit auch schon bekannt; wir finden auf einer länglichen, flachen Schale aus Ottitz, Kr. Ratibor, an den beiden schmalen Enden kleine Ansätze mit einer Einsattelung in der Mitte, die jedoch mehr aus praktischen Rücksichten als zum Schmuck angebracht zu sein scheinen. (Kat.-Nr. 513. 91.) Die Mannigfaltigkeit der Form, in der die Schüssel bereits am Ende der Steinzeit auftritt, und die große Ähnlichkeit, die sie z. T. mit den vom Ottwitzer Gräberfelde stammenden Typen zeigt, läßt sich weiterhin auch an Grabfunden verfolgen, die bereits Zeitgenossen des stark in Aufnahme gekommenen Eisens sind. Noch ganz am Schlusse dieser Kulturzeit finden wir in Strachwitz, Kr. Liegnitz, dieselbe henkellose, an ein Kugelsegment erinnernde Form, die wir aus der neolithischen Zeit bereits

kennen gelernt haben, und ähnliche Formen treten uns auch in der La Tènezeit entgegen¹⁾.

Bezeichnender für das Alter der Ottwitzer Gefäße sind die Schüsseln, welche auf der Innenseite verziert sind. Auf den alten Gräbern ist diese Ornamentierung noch vollkommen unbekannt. In ihren Anfängen entspricht sie sowohl in der technischen Ausführung wie in den Motiven noch ganz der Außenverzierung. Die Ornamente sind kräftig eingestrichen und bestehen in konzentrischen Kreisen, die auf dem Boden oder dem unteren Teile der Gefäßwandung parallel zum Bodenrande laufen. Auf dieselben stellen sich senkrecht Gruppen einzelner Linien, wie sich bei der Außenverzierung von den horizontalen Rannelirungen am Halsabsatze herab einzelne Gruppen vertikaler Linien franzenartig auf den Gefäßkörper legen. Bisweilen zerlegt man den Boden der Schüsseln durch 2 Durchmesser in 4 gleiche Teile und füllt entsprechend dem triangulären Strichsystem die einzelnen Quadranten, die Dreiecke sehr ähnlich sind, mit senkrecht auf einander stehenden Gruppen paralleler Linien. Daß diese Art der Innenverzierung nicht nur mit Rücksicht auf die Formentwicklung, sondern tatsächlich die älteste ist, beweist eine Schüssel mit der oben beschriebenen Bodenverzierung aus Schüttlau, Kr. Gühran, wo neben jüngeren Formen noch zahlreiche Buckelgefäße vorgekommen sind. Außer den Schüsseln Fig. 63 und 97 vom Ottwitzer Gräberfelde finden wir ein sehr charakteristisches Beispiel in einer Schüssel von Hundsfeld, Kr. Dels (Kat.-Nr. 249. 81). Dieselbe tritt in Gemeinschaft mit Gefäßen auf, welche das trianguläre Strichsystem, horizontale Rannelirungen, franzenartige Gruppen vertikaler Linien, grübchenartige Vertiefungen, also die hauptsächlichsten Motive des Ottwitzer Gräberfeldes noch in voller Reinheit tragen²⁾.

Mit der Zeit und parallel zu dem Vordringen des Eisens wächst die Vorliebe für das Zierliche. Die verzierten Schüsseln sind nicht mehr so umfangreich und kräftig gebaut, sie werden im allgemeinen zu dünnwandigen, sauber gearbeiteten graphitirten Schalen, die bisweilen einen ausgebildeten Henkel annehmen und so zu den Henkelschalen übergehen, die sich aus einer Tassenform entwickelt haben. Die Ornamente auf der Innenseite werden reichhaltiger, komplizierter und ganz flach, bisweilen kaum erkennbar. Die Gruppen paralleler Linien erscheinen als Strahlenbündel und gehen in einzelne Strahlen über, zwischen welchen die früher nur auf dem Boden befindlichen triangulären Strichsysteme, Gruppen spärlicher oder zickzackartiger Linien, kleine konzentrische Kreise und andere Systeme eingefügt werden. In Mittelschlesien, wo die bemalten Gefäße eine besondere Pflege und Ausbildung erfahren, werden diese Motive zugleich mit Farbstoff auf zierlich gebaute, dünnwandige, mit fein geschlammtem Thone überzogene Schalen aufgetragen. Während die Schalen Fig. 63 und 97 des Ottwitzer Gräberfeldes so zu den älteren Gefäßen mit Innenverzierung zu zählen sind, stellt Fig. 28 schon eine vorgeschrittene Entwicklungsstufe dar.

Die tassenartigen Gefäße treten auf dem Ottwitzer Gräberfelde sehr zahlreich und in sehr verschiedenen Formen auf. Den Henkelnäpfen und durch sie den Buckel-

¹⁾ Schlef. Vorz. Bd. VI, S. 441 und 434.

²⁾ Aus Poseritz, Kr. Nimptsch, stammt eine mit reich entwickelter Innenverzierung versehene Henkelschale, die u. a. mit kleinen Buckeltrüben ins Museum gelangt ist. Ob diese Gegenstände wirklich gleichzeitig vorkommen, erscheint noch zweifelhaft. Zu ähnlichen Bedenken giebt eine Schale aus Wangern, Kr. Breslau, Anlaß.

frühen verwandt sind die Tassen mit abgesetztem Halse (Fig. 51, 9, 74, 67), die auch in der Verzierung die besonders den Näpfen eigenen Motive, nämlich horizontale Rannelirungen, franzenartige Strichgruppen und grübchenartige Eindrücke tragen. Die Tasse Fig. 74, die in den verschieden gestellten Gruppen paralleler gerader und bogenförmiger Linien und den punktierten Einstichen zwischen den Rannelirungen willkürliche Abweichungen von der herkömmlichen Verzierungsart trägt, ist schon als eine jüngere Erscheinung aufzufassen. Einen ähnlichen Eindruck macht die Tasse Fig. 67 mit den eigenartigen Längsfurchen auf dem Gefäßkörper. Auch die flachen Tassen Fig. 78 und besonders Fig. 99, die durch ihren zusammengedrückten Körper und den kurzen geschweiften Hals bereits sehr an die flache, unter den bemalten Gefäßen beliebte Schalenform erinnern, scheinen einer etwas jüngeren Zeit als die Mehrzahl der anderen Gefäße anzugehören.

Eine zweite, sehr viel zahlreichere Gruppe bilden die Tassen, die bald tief, granatenförmig, bald halbkugelförmig oder noch flacher erscheinen, so daß sie in die flachen Henkelschalen übergehen. Gemeinsam ist ihnen gewöhnlich eine gewölbte Erhöhung des Bodens, die die Stelle der Standfläche vertritt, und der allen Tassen eigene kräftige, in den Gefäßrand übergehende Henkel (vgl. z. B. die Formen Fig. 82, 84, 88, 112; — 1, 29, 70; — 48, 87, 122, 105). Als eine Abart dieser Gruppe können die Tassen angesehen werden, die eine verengte Mündung und unterhalb des Randes bisweilen eine kleine Einschnürung tragen. (Fig. 12, 17, 83, 134.) Aus der Schüsselform entstanden ist offenbar die Tasse Fig. 36, die auch die übliche Bodenerhebung zeigt. (Vgl. damit die Schüsseln Fig. 38, 41.) Auch die weniger gefälligen, plumpen Formen mit breiter Standfläche sind hier häufig vertreten (Fig. 54, 65, 121 u. a.). Höcker auf dem Rande hat nur ein tassenförmiges Gefäß (Fig. 12). Außer der oben besprochenen Gruppe, die den Henkelnäpfen nahe steht, sind die Tassen im allgemeinen unverziert. Das Ottwitzer Gräberfeld weist nur 2 Tassen auf, die Ornamente tragen (Fig. 98 u. 122), und diese werden durch die Art, z. T. auch durch die Fülle der Verzierung als jüngere Erzeugnisse gekennzeichnet.

Auf den jüngeren und jüngsten schlesischen Gräberfeldern gehört die Tasse zu den häufigsten Fundstücken. Wir finden sie aber auch schon am Ende der Steinzeit. Unter den Grabfunden der neolithischen Zeit zeigen sich Gefäßformen, die wir als verschiedene Entwicklungsstufen der tiefgebauten Tassen ansehen können. Eine sehr alte Form ist der Becher, der demselben Zwecke wie die Tasse dient und daher mit dieser in Verbindung gebracht werden kann. Die ursprünglichste Form begegnet uns in 2 Bechern aus Poln.-Peterwitz, Kr. Breslau, die dickwandig und henkellos sind und einen ungewölbten, beinahe senkrechten Körper mit umgelegtem Rande haben. (Kat.-Nr. 264 u. 265. 95.) Ein Becher aus Gandau, Kr. Breslau, zeigt schon einen etwas gewölbten Körper, senkrechten Hals, schräge umgelegten Rand und als Henkel einen Ansatz unterhalb des Randes. (Kat.-Nr. A. LXXXI.) Zu dem gebauchten Körper und der breiten Einziehung unterhalb der Mündung tritt dann bei einem Becher aus Boischwitz, Kr. Breslau, ein weiter, bandartiger, halbkreisförmiger Henkel, dessen oberer Teil noch unterhalb des Randes ansetzt. (Kat.-Nr. 573. 92.) Eine weitere Stufe der Entwicklung scheint eine Tasse aus Domschau, Kr. Breslau, zu bezeichnen, die einen halbkugelförmigen Körper, einen schräge nach

außen gestellten Rand und unter demselben eine allmählich verlaufende Einziehung mit Henkel aufweist. (Kat.-Nr. 370. 94.) Bei einem anderen, schwarzen Gefäße von derselben Form aus Domschau tritt die Einschnürung etwas weniger hervor, der obere Teil des noch schwachen Henkels geht aber schon in den Rand über. (Kat.-Nr. 676. 91.) An einer Tasse vom Friebeberg, Kr. Breslau, ist der Henkel bandartig und umfangreicher entwickelt und die ganze Tasse flacher gebaut, wenn auch die Dimensionen größer sind. (Kat.-Nr. 1096. 81.) Diese Tasse führt dann zu der Schalenform über, die sich in neolithischer Zeit auch schon nachweisen läßt. Aus Woischwitz, Kr. Breslau, besitzt das Museum allem Anscheine nach aus dieser Zeit 2 Tassen in Schalenform mit weitem bandartigem Henkel, dessen oberer Teil in den Rand verläuft. Sie sind roher und massiver gearbeitet, außen schwarzbraun geslamm, innen schwarz, und die eine ist wohl auch schon graphitirt. Der Boden ist bei beiden außen vollkommen eben und wenig deutlich abgesetzt, auf der Innenseite dagegen zeigt er eine schwache Erhebung, aus der sich später die gewölbte Bodenerhebung der Tassen entwickelt. (Kat.-Nr. 620 u. 621. 92.) Nur wenig vermittelt erscheint eine Tassenform aus Domschau mit ungliedertem, wenig gewölbtem Körper und breiter Mündung. Die Bodenwölbung ist schon vorhanden, wenn auch noch sehr schwach ausgebildet, und ein kleiner bandartiger Henkel setzt sich mit seinem oberen Teile an den Rand. (Kat.-Nr. 376. 91.)

Die zweite Gruppe der Ottwitzer Tassen läßt sich also in ihren wesentlichsten Typen schon in neolithischer Zeit nachweisen, wenn auch vielfach nur in primitiver Form. Während der Blütezeit der Buckelurnen sind diese Tassenformen sehr selten, und auch die Tassen mit abgesetztem Halse treten in Schlefien in diesem Formenkreise verhältnismäßig spärlich auf. In der Übergangszeit zu den jüngeren Gräberfeldern werden sie zahlreicher und zeigen nun auch schon die ausgebildete Form der Ottwitzer Tassen. Auf dem Gräberfelde von Schüttlau, Kr. Gubrau, das neben den alten, scharf profilirten und mit kräftigen Zügen verzierten Gefäßen bereits weichere, gefälligere Formen und zierlichere Ornamente aufweist, finden wir die gewöhnliche graphitirte Henkelschale mit Bodenerhebung und die geslammte, z. T. graphitirte Tasse mit abgesetztem Halse in derselben Form und Verzierung wie in Ottwitz.

Andererseits erhalten sich die Tassenformen bis in die Zeit, in der das Eisen die Bronze bereits abgelöst hat. Auf dem Gräberfelde von Strachwitz, Kr. Liegnitz, das nur Eisen aufweist und auch mit Rücksicht auf die Formen und Verzierungsarten zu den jüngsten Gräberfeldern gerechnet werden muß, finden wir eine unverzierte halbkugelförmige Tasse, ein kleines tassenartiges Gefäß mit abgesetztem Halse und verschiedene Tassen und Henkelschalen mit Innenverzierung. Vorhanden ist die Tasse auch noch in der La Tènezeit, z. B. in Kaulwitz, Kr. Rastlau, und Böcklau, Kr. Freystadt¹⁾, und zwar sowohl mit halbkugelförmigem Körper, als auch mit breiter Bodensfläche und abgesetztem Halse, allerdings in plumperer und roherer Ausführung, was im allgemeinen dem Charakter der Keramik während dieser Periode entspricht. Unter den hauptsächlichsten Tassenformen des Ottwitzer Gräberfeldes lassen sich also keine Merkmale für die Bestimmung seines relativen Alters feststellen.

¹⁾ Schles. Vorz. Bd. VI, S. 423, 448 u. a.

Eine sehr häufig auftretende Form bilden auch die blumen- oder kochtopfartigen Gefäße. Auf breiter Grundfläche erhebt sich steil der mäßig ausgebauchte Gefäßkörper, der an der Mündung bisweilen etwas eingezogen ist. Seine Höhe übertrifft die Breite gewöhnlich nur um ein geringes. Die beiden Henkel sind klein und ösenartig. Eine ungewöhnlich längliche Form haben sie an dem Topfe, dessen Rand etwas umgeschlagen ist (Fig. 27). In einem anderen Falle ist der Henkel kräftiger, setzt mit dem einen Ende auf den Gefäßrand auf und überragt diesen (Fig. 52). Gewöhnlich geht die Gefäßmündung etwas über die Henkel hinaus; einige Töpfe haben sogar einen hohen Hals, dessen Basis durch eine Wulst in Henkelhöhe bezeichnet wird (Fig. 10, 15, 123). Verzierungen fehlen an dieser Gefäßart gewöhnlich. Spuren davon zeigen zwei Töpfe in der Form grubchenartiger Vertiefungen (Fig. 58 und 73); warzenartige Ansätze tragen zwei Töpfe (Fig. 79 und 92). Eine Vereinigung beider Verzierungsarten bietet ein anderer Topf, an dem die Vertiefungen in Nadeleindrücken bestehen (Fig. 132). Die leistenartigen Vorsprünge in Henkelhöhe (Fig. 6) und die warzenähnlichen Ansätze (Fig. 79, 92 u. a.) mögen Verzierungen vorgestellt, zugleich aber im Verein mit der üblichen rauhen Oberfläche einer besseren Handhabung gedient haben.

Wie in Ottwitz treten die Töpfe auf den schlesischen Gräberfeldern überhaupt recht zahlreich auf. Sie gehören jedoch zu den Gefäßen, die in wenig abweichender Form bereits in neolithischer Zeit bekannt sind. Aus Woischwitz, Kr. Breslau, besitzt das Museum zwei verhältnismäßig kleine Töpfe von unregelmäßigem Bau mit starken Wandungen, hohem Halse und glatter Oberfläche (W. und Kat.-Nr. 454. 92). Die Henkel bestehen in Ansätzen, die durchbohrt sind; die Henkelansätze des einen Topfes zeigen außerdem eine schwache Einsattelung. Dieser Topf hat auf der größten Ausweitung einige flache Eindrücke. An dem einen Topf gehen im Innern die Wandungen allmählich in den Boden über, ohne einen Rand abzusetzen. Diese Eigentümlichkeit besitzt auch ein henkelloser, roh gearbeiteter Topf aus Rastlau, Kr. Neumarkt (Kat.-Nr. 225, 81), der gleichfalls der Steinzeit angehört. Ein Stück unterhalb der Mündung zeigt er eine Einziehung, sodaß sich auch an ihm der Hals abhebt. Neben diesen älteren Formen tritt in Woischwitz aber auch schon ein Topf auf, der in der Gestalt, der rauhen Oberfläche, dem breiten, weiter geöffneten Henkel etwas unterhalb des Randes den Ottwitzer Töpfen sehr ähnlich ist. Auf den alten Gräberfeldern findet sich diese rohere Form seltener; gewöhnlich sind hier henkellose Töpfe von eiförmigem Körper, von dem sich der breite, nach außen sich allmählich umlegende Hals scharf abhebt. In Schüttlau sehen wir aber auch wieder die Ottwitzer Form mit rauher Oberfläche und 2 ösenartigen Henkeln etwas unterhalb des Randes. Läßt sich diese Gefäßform so einerseits bis in die Zeit der Buckelurnen und die neolithische Periode zurück verfolgen, so finden wir sie andererseits auch noch auf den Gräberfeldern wieder, wo das Eisen häufiger vertreten ist als die Bronze. Aus Strachwitz, Kr. Liegnitz, ist ein Gefäß dieser Art erhalten, das von einem Wulstringe umzogen ist. Es erinnert so an Töpfe, die wir aus der La Tènezeit kennen¹⁾. Dieselben haben eine stärkere Ausbauchung und auf dem Wulstringe Eindrücke; sie sind auch henkellos und größer gebaut als der Durchschnitt der Ottwitzer

¹⁾ Vgl. Schles. Vorz. Bd. VI, S. 409 und 448.

Gefäße¹⁾. Zeigen sich so auch mancherlei Verschiedenheiten zwischen den ältesten und jüngsten topfartigen Gefäßen, so haben sich doch für die Ottwitzer Topfformen keine Anhaltspunkte gewinnen lassen, die ihnen eine bestimmte Stelle innerhalb der jüngeren Gräberfelder anweisen.

Einen eigentümlichen Typus, der auf den schlesischen Gräberfeldern besonders in späterer Zeit und unter den bemalten Gefäßen oft auftritt, bilden die beiden Gefäße Fig. 25 und 66 mit ihrer kleinen Standfläche, dem annähernd kugelförmigen Körper und dem stark ausgebildeten, nach außen umgelegten Halse. Gemeinsam ist beiden auch die horizontale Furche am Halse und das darunter in langen Doppellinien gezeichnete Zickzackband, welches auf dem Gefäße mit den 3 Buckeln und den dazugehörigen konzentrischen Bogen nur angedeutet erscheint. Form wie Verzierungsart lassen vermuten, daß diese Gruppe eine Weiterbildung eines Typus ist, der in der beginnenden Metallzeit vorkommt und auch in Schlessien von mehreren Fundorten bekannt ist. Dieser ältere Gefäßtypus erscheint infolge der niedrigeren Lage der größten Ausbauchung und des weniger entwickelten Randes schlanker. Bezüglich der Verzierung weist ein am Galgenberge bei Ottwitz gefundenes Gefäß dieser Art²⁾ eine in die Augen fallende Übereinstimmung auf. Hier finden wir Klistreifen unterhalb des Halses wieder und darunter ein in langen Linien gezogenes Zickzack, das in einem Doppelbände von je drei Linien besteht. Auch am Ende der neolithischen Zeit ist diese Verzierungsart häufig. Beispiele lassen sich vom Friebeberg, von Guhrwitz und anderen Fundorten des Kreises Breslau anführen. Ob die Gefäße Fig. 25 und 66 jedoch wirklich auf diese älteren Formen zurückgehen, muß noch als fraglich angesehen werden, weil unter den Zeitgenossen der Buckelurnen Übergangsformen zu fehlen scheinen. Auf den jüngeren Gräberfeldern sind verwandte Formen nicht selten, und auch Ottwitz hat ein Seitenstück dazu, wenn auch in beschädigtem Zustande aufzuweisen (Fig. 118).

Die sonst auf schlesischen Gräberfeldern der jüngeren Zeit gewöhnlich zahlreich vertretene Klapper kommt in Ottwitz in einem birn- oder flaschenförmigen Exemplar vor (Fig. 129). Es scheint diese Art unter den verschiedenen Formen³⁾ in Schlessien am frühesten aufzutreten und sich aus der Flasche entwickelt zu haben. Sie erscheint u. a. in Töplitz, Kr. Münsterberg, und Heidersdorf, Kr. Nimptsch, neben den alten Buckelkrügen und jüngeren Typen. Die Klappen werden ebenso wie die Dosen gerne mit dem triangulären Strichsystem verziert. Diese treten in Schlessien auf den jüngeren Gräberfeldern recht oft auf, sind jedoch selten auf den älteren⁴⁾ und können daher nicht wie in der Lausitz zu den charakteristischen Erscheinungen des alten Formenkreises gerechnet werden.

Erwähnenswert ist noch eine Mischform, die durch Fig. 64 und 76 dargestellt wird. (Vgl. auch Fig. 69.) Der niedrige, ungewölbte untere Teil erscheint als eine Nachbildung der alten doppeltkonischen Näpfe, der obere Teil mit den buckelartigen Vorsprüngen und dem zylindrischen Halse erinnert an die alten Buckelgefäße. Es sind dies Weiterbildungen, die als jüngere Erscheinungen ja auch sonst noch gekennzeichnet sind.

¹⁾ Vgl. Schles. Vorz. Bd. VI, S. 409 u. 448. ²⁾ Schles. Vorz. Bd. VII, S. 237, Fig. 9.

³⁾ Vgl. Jentsch, Niederlaus. Mitteil. I, S. 537 f.

⁴⁾ Aus Neppline, Kr. Breslau, stammt eine solche Dose.

Die Überbleibsel der alten Buckelverzierung, die sich an diesen beiden Gefäßen in runden oder länglichen Vorsprüngen an der Bauchkante zeigen, sind auf dem Ottwitzer Gräberfelde sehr dürftig. Flache Buckel finden wir an dem Gefäße Fig. 94 von einem bogenförmigen Rücken eingefast und an dem Gefäße Fig. 25 von drei breiten konzentrischen Furchen umgeben. Erhebungen, die von kreisrunden Furchen eingeschlossen sind, zeigt auch das Gefäß Fig. 113. Auf anderen Gefäßen tragen die Erhebungen an der Spitze eine runde Vertiefung und am Grunde bogenförmige Furchen (Fig. 22) oder grubchenartige Vertiefungen (Fig. 116). Statt der buckelförmigen eine leistenförmige Erhebung, die oben und unten von je drei Grubchen eingefäumt ist, finden wir an dem Gefäße Fig. 59. Reste der Buckelverzierung erkennen wir auch an dem Gefäße Fig. 68 in den flachen runden Vertiefungen, die, einem Sonnenbilde ähnlich, von einem Kranze feiner Einstiche umzogen, oben und unten von kleinen Vorsprüngen und seitlich von fransenartigen Bändern vertikaler Linien eingeschlossen werden. Auch der tassenartige Henkelnapf Fig. 51 zeigt in den grubchenartigen Vertiefungen, die die Gruppen vertikaler Linien auf dem Gefäßbauche unterbrechen, vielleicht noch Spuren der alten Buckelornamente. Diese alte Verzierungsart erhält sich in solchen Überbleibseln bis in die jüngste Zeit der Gräberfelder und scheint besonders unter den bemalten Gefäßen beliebt gewesen zu sein.

Im allgemeinen lassen die Gefäße des Ottwitzer Gräberfeldes ihre Vorbilder, die alten Buckelurnen und ihren Formenkreis, noch bestimmt wiedererkennen; es treten jedoch auch mehrere wesentliche Unterschiede stark hervor. Die harten, scharf gebrochenen Linien des Profils, die kräftig ausgebildeten, bestimmt abgesetzten Glieder des Gefäßkörpers sind charakteristische Eigentümlichkeiten der alten, wenig zahlreichen Formen. Plastisch sich abhebende, rücken- oder brustartige Buckel mit bogenförmigen Linien oder Rippen, einige schräg oder vertikal gestellte kurze parallele Striche, Gruppen runder Vertiefungen, gelegentlich auch horizontale Kannelierungen, tief eingeritzt oder kräftig gezogen, das sind die hauptsächlichsten Ornamente des alten Formenkreises.

Unter den Ottwitzer Gefäßen macht sich dem gegenüber eine größere Mannigfaltigkeit in der Form und Verzierung und ein Überwiegen der kleinen Gefäße bereits sehr geltend. Nur der doppeltkonische Napf hat geringe Veränderungen erfahren. Sonst werden die Konturen weicher und mehr gerundet, der zylindrische Hals wird konisch und geht in einem stumpferen Winkel oder ohne Absatz in den Gefäßkörper über, die größte Ausbauchung rückt in die Höhe, das früher abgesetzte Fußstück verschwindet fast spurlos. Die Gefäße sind im Innern gewöhnlich schwarz, auf der Außenseite und besonders am Rande vom Schmauchfeuer dunkelgefleckt, vielfach aber auch graphitirt. Von ihrem Hauptschmuck, den Buckeln und ihrer Umgebung, sind nur ganz dürftige Reste vorhanden, nicht mehr als unter den jüngsten bemalten Gefäßen. Die alten Motive der Ornamentierung sind in weniger kräftigen Zügen, aber reichlicher verwendet; die Gefäße wirken schon weniger durch die Form als die Verzierung. Die regelmäßige Wiederkehr der fransenartigen Striche, der Gruppen von grubchen- oder punktförmigen Vertiefungen und der horizontalen Kannelierungen lassen noch ein bestimmt ausgeprägtes Stilgefühl erkennen. Neu entwickelt hat sich auf einigen älteren Gefäßformen das trianguläre Strichsystem, das noch in seiner reinen, unentstellten

Form zur Anwendung kommt. Neu ist auch die Innenverzierung von Schalen, die in den gestrichelten Dreiecken, den konzentrischen Kreisen und Strahlenbündeln auf der Wandung z. T. noch die Hauptmotive der Außenverzierung wieder spiegelt. Daneben treten aber auch schon jüngere Züge auf, die sich als solche entweder durch die Häufung der Verzierung oder willkürliche Abweichungen von den üblichen, festen Formen kennzeichnen.

Diese jüngeren Erscheinungen treten noch selten und wenig bestimmt hervor. Sie haben sich in den Gräbern V, XVII, XVI und X gezeigt, die südöstlicher als die anderen Gräber liegen, und es scheint daher, daß das Gräberfeld im Laufe der Zeit nach dieser Richtung erweitert wurde. Bedenkt man, daß etwa nur ein Sechstel der hier verzeichneten Bronzen aus den 19 Gräbern stammen, deren Inhalt im Interesse des Museums untersucht und aufgehoben worden ist, so zeigt sich, daß auf dem Gräberfelde über 100 Bestattungen stattgefunden haben müssen. Die vorhandenen Bronzen und mit ihnen die erhaltenen Gefäße bilden aber jedenfalls nur einen Teil aller vorhanden gewesenen Grabbeigaben, und daher dürfte auch die Zahl der Grabstätten eine noch größere gewesen sein. Zu der Entstehung eines so umfangreichen Gräberfeldes ist bei Annahme einer nicht zu großen Gemeinde eine Reihe von Jahren nötig, in denen sich solche Verschiedenheiten unter den Gefäßen der älteren und der jüngeren Gräber sehr wohl ausbilden konnten.

Vereinzelte jüngere Züge scheinen jedoch auch noch an einer anderen Stelle des Gräberfeldes vorhanden zu sein, z. B. in dem reich verzierten Gefäß Fig. 5 des Grabes I, das im Nordosten, also in entgegengesetzter Richtung liegt. Diese Erscheinung würde sich durch die Annahme erklären lassen, daß die Gräber nicht immer in systematischer Anordnung nach einer bestimmten Richtung hin, sondern mit Rücksicht auf verwandtschaftliche Beziehungen oder lokale Verhältnisse gelegentlich auch in der Nähe älterer Grabstätten angelegt wurden. Möglich ist es aber auch, daß jene vereinzelten Abweichungen von den alten Stilformen Eigentümlichkeiten sind, die der Gesamtheit der Grabfunde zukommen und diese so zu einem im Übergange begriffenen Formenkreis stempeln.

Welche großen Veränderungen an den Gefäßen aber noch vor sich gehen mußten, bis das Eisen die Bronze, wenn auch meistens noch mit Beibehaltung der alten Formen verdrängte, das zeigt uns das Gräberfeld von Strachwitz, Kr. Liegnitz¹⁾. An den unbemalten und den graphitirten Gefäßen macht sich hier besonders in der Verzierung eine solche Regellosigkeit, Willkür und Flüchtigkeit geltend, daß die alten Motive kaum noch zu erkennen sind. Dieselben Beobachtungen lassen sich z. T. auch an der Form machen; hier aber tritt schon der Einfluß einer anderen Geschmacksrichtung hervor, die auf die Erzeugung und Bemalung zierlich geformter Gefäße den größten Wert legt und auch in Strachwitz an einer großen Zahl stilvoll und sorgfältig gearbeiteter bemalter Gefäße zum Ausdruck kommt.

Der große Abstand der Ottwitzer Gefäße von diesem Formenkreise einerseits, und ihre große Übereinstimmung mit den Fundstücken andererseits, welche wie in Schüttlan, Kr. Guhrau, Töplitz, Kr. Münsterberg, oder Rohnstock, Kr. Volkenhain, als jüngere Typen neben den alten Buckelgefäßen und ihren Zeitgenossen auftreten, lassen es nicht zweifelhaft erscheinen, daß sie zwar der jüngeren Periode der Gräberfelder angehören, aber unter diesen den frühesten zuzuzählen sind.

¹⁾ Schles. Vorz. Bd. VI, S. 392 f.

Bronzen und sonstige Beigaben

Unter den Metallbeigaben aus Ottwitz überwiegen die Nadeln und besonders die Nadeln mit doppelkonischem Kopf (Fig. 135—143) so sehr, daß wir diese in ihrer großen Zahl als eine Eigentümlichkeit dieses Gräberfeldes bezeichnen können. Die Nadel mit doppelkonischem Kopf ist eine Form, die sehr lange in Gebrauch gewesen ist. Wir finden sie bereits unter dem Inventar der Hügelgräber von Deutsch-Wartenberg, Kr. Grünberg, wo sie in einem Exemplar neben zahlreichen gekrümmten Pfennadeln und Gefäßen aus dem Formenkreise der Buckelurnen auftritt. In Carmin, Kr. Militsch, erscheint sie mit Gefäßen und Bronzen, die ungefähr Zeitgenossen der Ottwitzer sind. Auch neben dem vordringenden Eisen erhält sie sich, wie u. a. die Funde von Petschkendorf, Kr. Lüben, und weiterhin von Auras, Kr. Wohlau, beweisen, wo die Beigaben aus Eisen schon ebenso zahlreich sind wie die aus Bronze. Hier finden wir auch eine Nadel, deren doppelkonischer Kopf von Nissen umzogen wird. Zahlreich ist diese Nadelform auch unter den Fundstücken von Boischwitz und Groß-Tschansch, Kr. Breslau, vertreten; wir unterlassen es jedoch auf Gräberfelder von diesem ungeheuren Umfange näher einzugehen, da sie unzweifelhaft ältere und jüngere Formen zugleich geliefert haben und daher keine Anhaltspunkte für das relative Alter der Ottwitzer Gräber ergeben können, solange nicht das vorhandene reiche Material gesichtet ist. Die angeführten Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, daß die Nadel mit doppelkonischem Kopfe bereits auf den alten Gräberfeldern vereinzelt vorkommt, auf den jüngeren zahlreicher wird und sich hier noch lange erhält.

Die Basennadel, die aus Ottwitz nur in einem Exemplare vertreten ist (Fig. 149), läßt sich gleichfalls in zeitlich und räumlich weit auseinander liegenden Funden nachweisen. Wir beschränken uns auf einige kurze Hinweise. Aus der Neumark führt Göze¹⁾ Basennadeln auf, die aus der Zeit der Buckelurnen stammen. Tschler verlegt diese Form „in das Ende der Schweizer Bronzezeit, in den Anfang der Hallstätter Periode“²⁾, also ungefähr in dieselbe Zeit. In Schlesien sind Basennadeln aus dieser Periode bisher nicht bekannt geworden, sie scheinen erst in der Zeit der jüngeren Gräberfelder in Aufnahme gekommen zu sein. Beispielsweise besitzt das Museum Nadeln mit vasenförmigem Kopf von einem Gräberfelde bei Wirwitz, Kr. Breslau, das in Bezug auf Form und Verzierung der Gefäße eine große Ähnlichkeit mit den von Ottwitz stammenden hat. Es fehlen zwar die doppelkonischen Köpfe, es fehlt aber auch jede Spur von Eisenbeigaben. Die Klapper hat hier die Form eines Riffens. Verschieden geformte Basennadeln hat auch das Gräberfeld von Petschkendorf, Kr. Lüben, geliefert, das in eine etwas spätere Zeit als die Gräber von Ottwitz zu verlegen ist, diesem aber noch sehr nahe steht. Eine andere Basennadel rührt von einem derselben Zeit angehörnden Gräberfelde von Kroitsch, Kr. Liegnitz, her. Auch in Böhmen kommt die Basennadel in der jüngeren Bronzezeit vor. In Pamatky, Band XV, Taf. 25 ist ein Fund abgebildet, der u. a. eine Basennadel und einen dünnen Halsring mit

¹⁾ Göze, Die Vorgeschichte der Neumark. (Würzburg 1897.) S. 23.

²⁾ Naue, Die Bronzezeit in Oberbayern S. 174. Vgl. auch Veltz, Das Ende der Bronzezeit in Mecklenburg. Jahrbücher für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde Bd. 51, S. 19. Schlesiens Vorzeit VII.

wechselnder Torsion aufweist, und dessen Gefäße mancherlei Übereinstimmungen mit den aus Ottwiz stammenden besitzen. Der Kopf der Basennadel ist zwar verhältnismäßig groß, der Ring erinnert aber sehr an das in Fig. 153 abgebildete Bruchstück aus Ottwiz.

Eine eigentümliche Form besitzt die Nadel Fig. 147 in der durchlochten rhombischen Scheibe am Kopfsende. Am oberen Ende hat diese Scheibe wahrscheinlich noch einen dreieckigen Aufsatz gehabt, dessen Grundlinie nach oben gerichtet war. Daß dieses die vollständige Form ist, sehen wir an einer Nadel aus Auraz, Kr. Wohlau, die ungefähr derselben Zeit angehört wie die Ottwizer Fundstücke. Die Nadel Fig. 147 läßt am Kopfsende auch eine alte Bruchfläche erkennen, die für die obige Annahme spricht. Sonst hat sich diese Nadelform nicht nachweisen lassen.

Ganz vereinzelt in Bezug auf die Form steht die Nadel Fig. 150 mit annähernd halbkugelförmigem Kopf; das Zickzackornament jedoch, das wir auf dieser wie auf dem Bruchstück Fig. 151 finden, tritt außerhalb Schlesiens öfters mit Fundstücken auf, die der jüngeren Bronzezeit angehören, so z. B. auf der Gußstätte Bozsól in Ungarn¹⁾. Eine einfachere Form der Zickzacklinien, das Sparrenornament, finden wir auf einer Nadel aus Kamöse, Kr. Neumarkt, die ungefähr derselben Zeit angehört wie die Ottwizer Fundstücke. Der Kopf ist mit horizontalen Rillen in ähnlicher Weise wie Fig. 140 besetzt, und um den Stiel ziehen sich abwechselnd horizontale Kannelierungen und Liniengruppen in liegender Sparrenstellung.

Daß die Bronze während der Entstehung des Ottwizer Gräberfeldes nicht mehr ausschließlich zur Verwendung kam, beweist das Bruchstück einer eisernen Nadel (Fig. 166), das von einem Arbeiter bei einer gelegentlichen Ausgrabung gefunden und aufgehoben worden ist. Wenn es auch möglich ist, daß noch andere Fundstücke aus Eisen in Ottwiz zu Tage getreten sind, ohne beachtet zu werden, so kann man doch mit Rücksicht auf die zahlreichen Bronzebeigaben sagen, daß das Eisen auf diesem Gräberfelde erst in Spuren auftritt.

Die Knopfsichel, die unter den Fundstücken von Ottwiz in einem Exemplare zu verzeichnen war (Fig. 152), gehört zu den hauptsächlichsten Teilen der dritten Gruppe der schlesischen Depotfunde und mit ihr in die jüngere Bronzezeit. Sie kommt zahlreich in den Depotfunden von Poln. Peterwitz, Kr. Breslau, Protisch, Kr. Militsch, und Carmine, Kr. Militsch, vor. Wegen näherer Nachweise und analoger Funde verweisen wir auf die eingehende Besprechung dieser Depotfunde in einem früheren Teile dieser Zeitschrift (Bd. VI, S. 365 ff.). Gußformen zu einer Knopfsichel und zu Hohlcelten besitzt das Museum aus Boyadel, Kr. Grünberg, wo u. a. zugleich ein Rapf, der ein Band ineinander geschobener Dreiecke trägt, und ein auf einem hohen Fuße stehendes Gefäß mit den unteren Dreiecken des triangulären Strichsystems vorgekommen sind.

Der Armring Fig. 165 stimmt in Form und Verzierungsart wesentlich mit den beiden etwas größeren Ringen überein, die im Grab IX enthalten waren. (Vgl. S. 376, Fig. 44 u. 45). Aber auch sonst noch läßt sich dieser Ringtypus nachweisen. In Carmine, Kr. Militsch, finden wir ihn in auffallender Übereinstimmung in zwei

¹⁾ Hampel, Archaeolog. Ert. 1882. S. 301–403.

Exemplaren wieder, die einem ähnlich ausgestatteten Gräberfelde angehören wie das Ottwizer. Zwei Ringe derselben Art besitzt das Museum u. a. aus Petschkendorf, Kr. Lüben, wo neben vielen Gefäßen von dem Charakter der Ottwizer zahlreiche bemalte Scherben und auch schon mehrere Gegenstände aus Eisen gefunden wurden. Ringe ähnlicher Art sind zu verschiedenen Malen in Klein-Johnsdorf, Kr. Rimpstsch, beim Acker zu Tage getreten, wo sie ursprünglich wahrscheinlich ein Depot gebildet haben. Zwei davon sind in den Besitz des Museums gelangt und an einer früheren Stelle dieser Zeitschrift (Bd. VI, S. 352 f.) mit anderen Depotfunden beschrieben worden. Sie wurden dort zwar wegen einiger Beziehungen zu anderen Ringformen der zweiten Gruppe der Depotfunde zugeteilt; es wurden jedoch schon damals wegen dieser Zugehörigkeit und der Zeitstellung der Ringe Bedenken ausgesprochen. Ein Vergleich mit den Ringen aus Ottwiz, Carmine, Petschkendorf und anderen Grabfunden läßt es kaum noch zweifelhaft erscheinen, daß auch die Klein-Johnsdorfer Armringe zeitlich der dritten Gruppe der Depotfunde näher stehen und mit ihnen in die jüngere Bronzezeit zu setzen sind. Unterstützt wird diese Annahme durch analoge Fundstücke aus Ungarn, die zugleich Beziehungen zu anderen Bronzegegenständen aus Ottwiz bieten. Der Depotfund von Breznóbánya¹⁾ enthält 6 Bronzearmbänder, die in Form und Ornamentierung durchaus mit den besprochenen schlesischen verwandt sind. Diese Armbänder waren von einer getriebenen Henkelschale begleitet, die mit Reihen getriebener kleiner Buckel verziert ist. Drei schlesische Schalen eben dieser Art fanden sich auch in dem Depotfunde von Seifenau, Kr. Goldberg-Haynau, der der dritten Gruppe der Depotfunde und damit der jüngeren Bronzezeit angehört²⁾. Weitere Beziehungen zu dieser Gruppe gewinnen wir durch das Inventar der Gußstätte von Bozsól³⁾ in Ungarn, wo einige den Ottwizer Fundstücken sehr verwandte Formen vorkommen, wie ein Armring mit übereinander liegenden Enden aus rundem dickem Draht, ähnlich dem Ottwizer Ringe Fig. 164, Armringe von bikonvexem Querschnitt mit der Strichverzierung, die den Ottwizer Ringen Fig. 44, 45, und 165 eigen ist, Bruchstücke von Nadeln, deren Hals wie an den Nadeln Fig. 150, 151 mit quergestellten Linien und langgehenden Zickzackbändern verziert ist. Dazu gehören aber auch Hohlcelte und Sichel, die wir wiederum zu dem Formenkreise der dritten Gruppe der schlesischen Depotfunde zählen müssen. Auch aus Böhmen sind Armringe von dieser Form und Verzierung bekannt geworden, so z. B. aus den Depotfunden von Jechuic bei Čáslau⁴⁾ und Tizerni Btclno.

Die dünnen zylindrischen Spiralen (Fig. 156) aus bandartigem Draht kommen in Schlesien in älterer und in jüngerer Zeit vor⁵⁾ und auch in Ungarn lassen sie sich aus verschiedenen Perioden der Bronzezeit nachweisen⁶⁾.

Bronzeringe mit wechselnder Torsion (Fig. 153) sind in Schlesien eine seltene

¹⁾ Hampel, Altentümer der Bronzezeit in Ungarn 1887. Taf. 51 u. 64.

²⁾ Schles. Vorz. Bd. VI, S. 356 ff.

³⁾ Archaeolog. Ert. 1882. S. 301–304.

⁴⁾ Verhandlungen d. Berlin. anthrop. Ges. 1890 (168 ff.).

⁵⁾ Vgl. Schles. Vorz. Bd. VI, S. 338.

⁶⁾ Vgl. z. B. Archaeolog. Ert. Bd. XII, 1892, S. 211 und Bd. XI, 1891, S. 254.

Erscheinung. Sie kommen am häufigsten in Mitteldeutschland vor und haben sich hier wohl auch entwickelt. Meistens sind sie sehr viel stärker gebaut und mit tieferen Furchen versehen als der Ring aus Ottwitz. In Mecklenburg treten sie nur in der Bronzezeit auf, sonst kommen sie überall gleichzeitig mit Eisen vor¹⁾.

Rasirmesser aus Bronze (Fig. 89) gehören in Schlesien wohl ausschließlich zu den Grabbeigaben, erscheinen hier aber verhältnismäßig oft und in verschiedenen Formen. In Gimmel, Kr. Wohlau, z. B. fand sich ein solches Messer mit Gefäßen, die den aus Ottwitz stammenden sehr ähnlich sind. Das Eisen fehlte hier ganz. Aber auch auf anderen Fundstellen treten diese Messer unter ähnlichen Verhältnissen auf, wie z. B. in Kamöse, Kr. Neumarkt. Die Form und insbesondere das Griffende ist an dem Ottwitzer Bruchstücke nicht zu erkennen, so daß nicht festgestellt werden kann, zu welchem Typus es zu rechnen ist²⁾.

Schmuckfachen aus Thon, wie die beiden dreieckigen Anhängsel (Fig. 167 und 168) und die vier Ringe (Fig. 75, 169—171) sind auf schlesischen Gräberfeldern nur selten vertreten. Wir können Thonringe noch aus Ludwigsdorf, Kr. Dels, verzeichnen, wo sie mit Gefäßen zusammen vorkamen, die den Ottwitzer sehr nahe stehen. Auch Maltwitz, Kr. Breslau, hat 3 Thonringe geliefert. Von hier stammt auch ein Steinanhängsel in der Form eines Dreiecks, das an der Spitze durchbohrt ist. Unter den anderen Fundstücken dieses Gräberfeldes befindet sich eine Bronzenadel, die am Kopf zwei scheibenförmige Spiralen trägt, und ein eisernes Messer, das an einem Ende Reste eines Bronzebandes zeigt. Die Ringe und die dreieckigen Anhängsel aus Thon kommen in Schlesien also in Gräbern vor, die daselbe Alter wie das Ottwitzer Gräberfeld haben oder jünger sind. Dreieckige Anhängsel aus Metall sind in dem Hallstätter Formenkreise gewöhnliche Erscheinungen.

Die Bronzen des Ottwitzer Gräberfeldes stehen also vielfach in Beziehung zu schlesischen und außerschlesischen Fundstücken, die unzweifelhaft aus der jüngeren Bronzezeit stammen, so daß auch sie auf diese Periode hinweisen. Es scheint zwar durch das Vorkommen mehrerer derartiger Bronzegegenstände in schlesischen Gräbern, in denen das Eisen schon verhältnismäßig stark vorhanden ist, und durch das Auftreten einer eisernen Nadel in Ottwitz die Möglichkeit gegeben, daß sie in eine jüngere Zeit zu versetzen sind. Die große Übereinstimmung der Gefäße in Form und Verzierung mit Fundstücken, die gleichzeitig mit Typen des alten Formenkreises vorgekommen und von Eisenbeigaben nicht begleitet gewesen sind, spricht jedoch dafür, daß das Gräberfeld noch dem Ende der jüngeren Bronzezeit angehört.

¹⁾ Veltz, Das Ende der Bronzezeit a. a. O. S. 23.

²⁾ Veltz ebenda S. 16 f.

Der Fund von Wichulla

Von Dr. H. Seger

a) Fundgeschichte

Wenn man die von Oppeln in nordöstlicher Richtung nach Kreuzburg und Rosenberg führende Chaussee verfolgt, so kommt man nach 4 km zunächst nach dem Dorfe Gossławitz, bekannt durch ein in seiner Nähe aufgedecktes Gräberfeld der jüngeren Bronzezeit¹⁾.

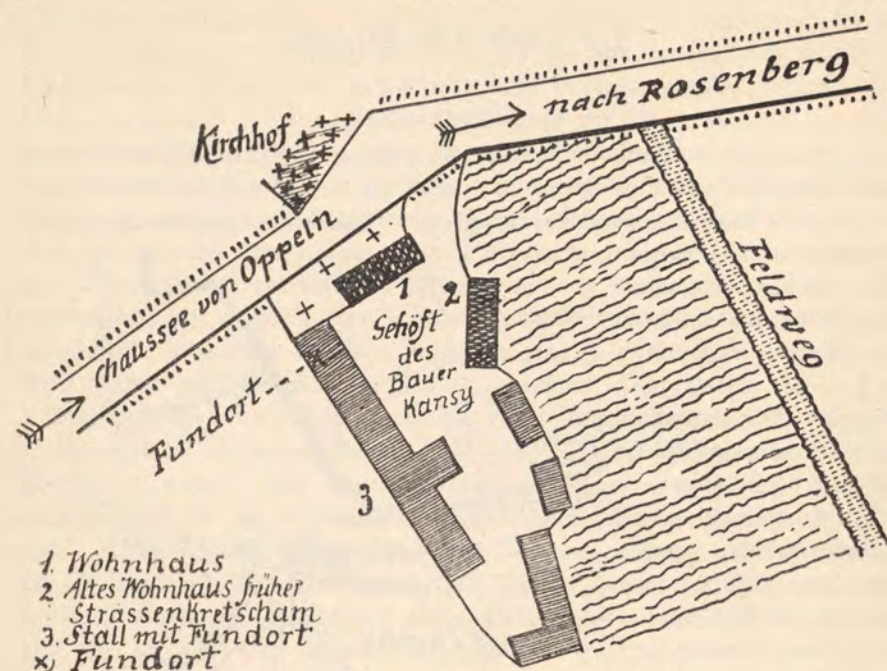
Wiederum 1 km weiter liegt die aus wenigen Häusern bestehende Kolonie Grobla, auch Wichulla oder Wiechulla genannt. Die Chaussee überbrückt dort ein kleines Gewässer, die Swornitz, die bei Czarnowanz in die Malpene mündet, unweit von deren Einfluß in die Oder. Westlich davon steigt das Terrain zu beiden Seiten der Chaussee etwa 7 m hoch an und bildet dadurch einen natürlichen Damm gegen das Überschwemmungsgebiet des Baches. Es ist möglich, daß dieser Umstand



dem Orte den Namen gegeben hat (grobla = Damm). Es kann aber auch sein, daß dieser von einem künstlichen Damm herrührt, der in Gestalt einer meterhohen Erhebung auf der Nordseite der Chaussee, bei dem an diese grenzenden Kirchhofe noch heute sichtbar ist, bis vor kurzem aber auch auf der Südseite vorhanden war und vielleicht eine alte Befestigung darstellt. Gerade an dieser ehemaligen südlichen Fortsetzung des Dammes, dem Kirchhof gegenüber, 15 m abseits von der Chaussee, liegt ganz isoliert das Gehöft des Bauergutsbesizers Kamsy. Von den dazu gehörigen Gebäuden stammt das von der Einfahrt links gelegene alte Wohnhaus noch aus dem 17. Jahrhundert. Es hat früher als Straßenkretscham gedient, und von ihm ist vielleicht die Nebenbezeichnung Wiechulla (Diminutiv von wiecha = Wirtshauskranz)²⁾ hergenommen. Das jetzige Wohnhaus ist mit der Front der Chaussee zugekehrt. In der Verlängerung seiner Westseite und auf der Stelle des ehemaligen Dammes wurde im Jahre 1885 von dem heutigen Besitzer ein neuer Stall gebaut. Hierbei stieß man an der Nordwestecke, 20 m von der Chaussee, in Metertiefe auf große

¹⁾ Schles. Vorz. Bd. VII, S. 206 ff.

²⁾ Eigentlich der vor einer Schenke als Schild ausgehangene Strohwiß, dann als pars pro toto für die Schenke selbst. So gebraucht das Wort (nach gültiger Mitteilung von Prof. Nehring) der polnische Dichter Kochowski im 17. Jahrhundert.



Maasstab 1:2500

Feldsteine, die einen Raum von der Größe und Form eines Bettes mauerartig einhegten. Ihre Menge soll mehrere Fuder betragen haben. Die Erde war dort schwarz und hob sich scharf von dem umgebenden natürlichen Lehm- und Kiesboden ab. Innerhalb der Steinsetzung wurden nach Angabe des Bauers Kansy¹⁾ folgende Gegenstände gefunden:

- 1) drei oder vier kleine silberne Schüsseln oder Becher in der Größe von Untertassen mit figürlichen Darstellungen;
- 2) zwei bronzene Eimer mit Henkelringen;
- 3) eine bronzene Schüssel;
- 4) eine bronzene Schöpfkelle mit Griff;
- 5) zwei kleinere bronzene Schöpfkellen, die eine siebartig;
- 6) eine bronzene Scheere;
- 7) ein bronzenes Messer;
- 8) eine dreizinkige Gabel (?);
- 9) ein bronzener Gegenstand, als „Messerbänkchen“ bezeichnet.

Thongefäße oder Scherben von solchen wurden nicht gefunden, ebensowenig Knochenreste.

Die vorstehende Aufzählung weicht von dem wirklichen Bestande insofern ab, als nur ein silbernes Gefäß und keine Gabel, dagegen außerdem ein bronzener

¹⁾ Herr Hauptmann a. D. Klose in Oppeln hat die Güte gehabt, im Februar dieses Jahres an Ort und Stelle Erkundigungen einzuziehen und alles Wissenswerte, soweit es nach Verlauf so vieler Jahre möglich war, festzustellen. Es sei ihm dafür auch an dieser Stelle nochmals ausdrücklich gedankt.

Hohlring vorhanden ist. Bedenkt man, daß zwischen der Hebung des Fundes und der Befundung des Kansy nahezu dreizehn Jahre liegen und daß die silberne Schale in mehrere Stücke zerfallen war, so wird man dieser Differenz keinen allzu hohen Wert beimessen. Immerhin soll nicht verschwiegen werden, daß Kansy auf wiederholtes eindringliches Befragen bestimmt erklärt hat, es seien mindestens drei Silbergefäße dabei gewesen¹⁾.

Der erste, der den Fund zu Gesicht bekam, war der Handelsmann Philipp Wachsmann aus Breslau. Von diesem erhielt die Nachricht Herr Antiquitätenhändler Eugen Meckauer in Breslau, der sich sofort nach Grobla begab und mit dem Besitzer über den Erwerb der silbernen Schale bald handelsmäßig wurde. Die Bronzen verkaufte Kansy zunächst noch nicht, da er sich erst über ihren Metallwert unterrichten wollte.

Antike Silbergefäße gehören nicht gerade zu den häufigen Begegnissen des Antiquitätenhandels, und zumal in unserer Gegend waren deren gewiß noch keine auf den Markt gekommen. Das vorliegende Exemplar machte überdies durch seinen mangelhaften Erhaltungszustand — das Silber war stark brüchig, die Wandung verbeult, der Fuß durch den Boden hindurchgedrückt — einen keineswegs vorteilhaften Eindruck. Kein Wunder also, daß nicht bloß Herr Meckauer selbst den Handelswert der Schale beträchtlich unterschätzte, sondern auch mehrere auswärtige Händler, die sein Lager in jenen kritischen Tagen besichtigten, sie wohl prüfend in die Hand nahmen, aber schließlich, ohne nach dem Preise zu fragen, wieder beiseite legten. Ihre Unkenntnis war diesmal ein Glück für die Wissenschaft. Ohne sie wäre die Schale vielleicht als ein heimatloses Gut im Strudel des Antiquitätenmarktes untergegangen und von dem Funde überhaupt nie etwas zur Kenntnis wissenschaftlicher Kreise gelangt. Denn erst dadurch, daß sich der rechte Käufer einstellte, wurden auch die übrigen Fundstücke und alle ihre Provenienz betreffenden Thatsachen ans Tageslicht gezogen.

Freiherr Konrad v. Falkenhausen auf Wallisfurth, einer der seltenen Privatsammler, die das Sammeln von Antiquitäten nicht als Selbstzweck, sondern aus wirklicher Freude am künstlerisch Schönen und technisch Vollendeten betreiben, erinnerte sich, als er die Schale bei einem seiner häufigen Besuche des Meckauerschen Geschäftes bemerkte, sogleich, daß er im Berliner Antiquarium unter den Gefäßen des Hildesheimer Silberhazes ganz ähnliche Schalen gesehen habe, und zweifelte keinen Augenblick, daß er auch hier ein Erzeugnis altrömischen Gewerbesleißes vor sich habe. So zahlte er denn bereitwillig den von ihm geforderten, verhältnismäßig niedrigen Preis und knüpfte nur die Bedingung daran, daß ihm auch noch der Rest des Fundes verschafft und der Fundort genannt würde. Nachdem dies geschehen, reiste der nunmehrige Eigentümer des Fundes selbst nach Grobla, um womöglich weitere Nachforschungen anzustellen. Er erfuhr hier das oben Mitgeteilte. Nachgrabungen

¹⁾ Der Vollständigkeit halber sei noch die Angabe des Handelsmannes Wachsmann erwähnt, wonach der Fund auch Münzen enthalten habe. Die hierüber eingezogenen Erkundigungen haben ergeben, daß allerdings um dieselbe Zeit in Wichulla auch Münzen gefunden worden sind. Dieselben sollen jedoch von einer andern Stelle und aus neuerer Zeit gestammt haben. Ganz unbegründet ist die von Baron Falkenhausen öfter ausgesprochene Vermutung goldener Schmuckstücke, die man heimlich beiseite gebracht habe.

wurden für aussichtslos und an der eigentlichen Fundstelle, über welcher sich heute der Stall erhebt, für unthunlich erklärt. In der That ist seitdem nie wieder etwas Bemerkenswerthes zum Vorschein gekommen, obwohl Baron Falkenhäusen für etwaige neue Funde einen beträchtlichen Preis geboten hatte.

Wie bereits bemerkt, befand sich die silberne Schale in einem ziemlich traurigen Zustande, der eine Restaurierung unabwieslich erscheinen ließ. Zu diesem Zwecke übergab sie Baron Falkenhäusen dem Hofjuwelier Herrn Paul Telge in Berlin, der kurz vorher durch die Wiederherstellung der Silberarbeiten des ersten Sackrauer Fundes eine glänzende Probe seines Könnens abgelegt hatte.

In der Sitzung der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte vom 18. Juni 1887 legte Herr Telge die Schale im Originalzustande vor¹⁾. Schon in der folgenden Sitzung hatte er die Restaurierung vollendet und konnte er das mit Hilfe eines sinnreichen Verfahrens neu hergerichtete Gerät vorzeigen²⁾.

Das seltene und schöne Stück verfehlte nicht, die Aufmerksamkeit der Berliner Archäologen zu erregen. Die Verwaltung des Königl. Museums für Völkerkunde ersuchte den Besitzer, ihr den gesamten Fund zeitweilig zur Ausstellung zu überlassen, und räumte ihm einen bevorzugten Platz in ihrer Sammlung ein. Hier ist er geblieben, bis er zu Beginn des Jahres 1898 mit der ganzen Sammlung des Freiherrn von Falkenhäusen in das Eigentum des Museums schlesischer Altertümer überging.

b) Fundbeschreibung

1. Silberne Schale von Kantharosform. Fuß und Henkel sind gegossen und angelötet. Der eigentliche Gefäßkörper besteht aus zwei Teilen: einem äußeren Mantel von sehr dünner Wandung, aus dessen Fläche der Bildschmuck herausgetrieben ist, und einem stärkeren glatten Einsatz zur Aufnahme der Flüssigkeit. Die Verbindung der inneren Schale mit der äußeren ist dadurch hergestellt, daß der Rand der inneren nach außen umgelegt und unterhalb des Ornamentstreifens mit dem Rande der äußeren zusammengelötet ist. Der niedrige mit Kannelirungen versehene Fuß trägt auf der Bodenwölbung einen Kranz von fünfblättrigen Rosen und sechsblättrigen Rosetten sowie keilförmigen und stierkopfförmig gestalteten Figuren (Muscheln?). Auf der Leibung rings um den Fußansatz Andeutung des Meeres durch hochgehende Wellen und allerlei Seemuscheln, darüber zwei Paare von einander bekämpfenden Seeungeheuern mit Flossen und Delfhinschwänzen, im übrigen als Greif, Pferd, Stier und Hund gebildet; zwischen und unter ihnen auf der einen Seite zwei, auf der andern drei Delfhine. Unterhalb des leicht ausladenden Randes ein Kranz von herzförmigen Blättern und ein Perlstab. In der glatten Hohlkehle darüber und an der äußeren Bodenfläche deutliche Spuren von Vergoldung, die auf heißem Wege, durch Aufschmelzen ausgeführt ist. Die Handhaben werden als sogenannte Stützhenkel durch je zwei übereinander liegende Platten gebildet, zwischen denen ein Ring senkrecht eingefügt ist. Die untere in der Gefäßmitte ansetzende hat die Form eines gewölbten

¹⁾ Verhandlungen der Berliner Gesellsch. 1887, S. 413.

²⁾ *ibid.* S. 483. Vgl. auch S. 723, wo eine kurze Notiz über die Auffindung der Schale und eine Skizze derselben enthalten ist, und Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 18. Jahrg. 1887, S. 110.



Silberne Schale von Wichulla (Grobla), Kr. Oppeln

Blattes; die obere eckig auslaufende liegt in einer Ebene mit dem Gefäßrande, an den sie sich in einer aus symmetrischen Voluten und Schnörkeln gebildete Wellenlinie anlegt. Als Ornament zeigt sie einen Vorbeerzweig in flachem Relief. Einige wenig umfangreiche Partien, die in der Abbildung dunkel getönt sind, wurden bei der Restaurierung in Kupfer ergänzt. — Höhe 8, Weite 12, Breite mit Henkeln 18,2, Durchmesser des Fußes 4,7 cm, Gewicht 320 gr. — Abbildung auf Tafel 11.

2) Bronzeimer (Situla). Der Gefäßkörper, aus einem Stück Blech gehämmert und abgedreht, steigt von dem flachen, an der Außenseite mit konzentrischen Ringen versehenen Boden mit leichter Schweifung verkehrt kegelförmig empor, biegt oberhalb der Mitte nahezu rechtwinklig einwärts und setzt sich in den zylindrischen, 6 cm hohen Hals fort; der Rand ist horizontal umgebogen, an den Ranten gestrichelt und durch ein vertieftes Flechtband (zwei Streifen, die in Form sich kreuzender Wellenlinien um regelmäßig angeordnete Kreise oder Augen verlaufen), verziert. Zur Aufnahme des beweglichen Bügelhenkels dienen zwei massiv gegossene, mit je vier Nieten befestigte Beschläge (Attachen) in Gestalt von Frauenmasken in ägyptisierender Haartracht; den Hals umgiebt eine fächerförmige Palmette, zu beiden Seiten des Gesichtes langgestreckte Pferde- oder Hundeköpfe. Der gleichfalls gegossene halbkreisförmige, in der Mitte längsgerippte und mit einem Ringe versehene Henkel hat die Form einer Akanthusranke und endet in schlangen- oder gänsekopfförmige Haken. Am Bodenrande Spuren von Lötung. Das Gefäß ist sehr beschädigt. Ein großer Teil der Wandung und des Bodenrandes fehlt. — Höhe 30, mit aufgerichtetem Henkel 44,5, Weite 21, Bodendurchmesser 18 cm. — Abbildung S. 418 und 419.

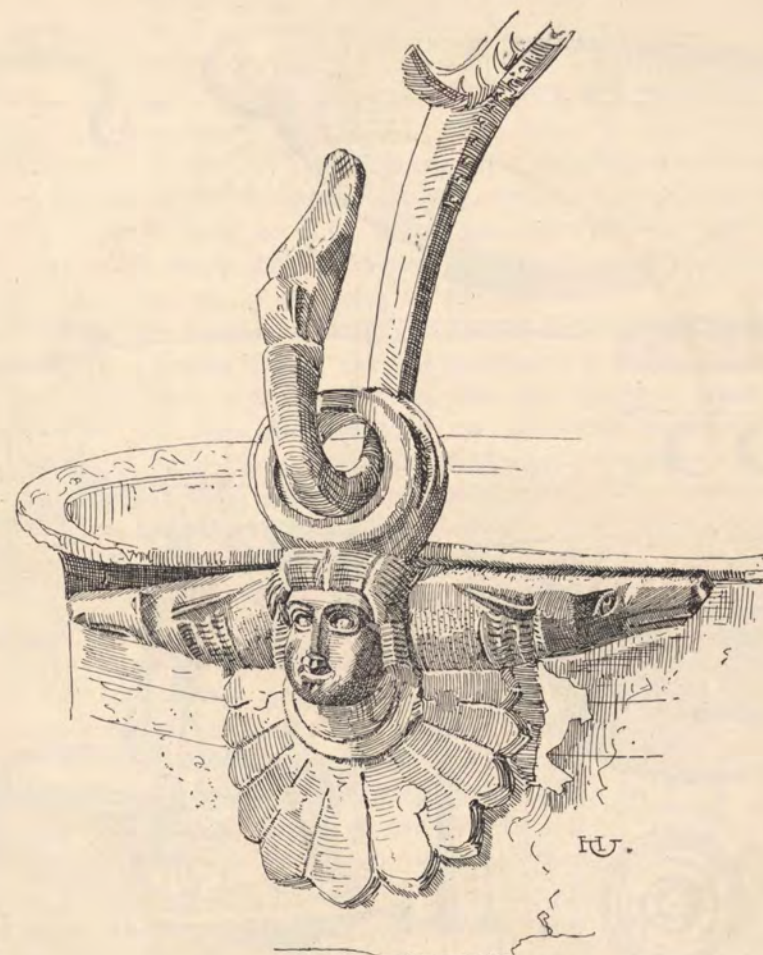
3) Bronzeimer von derselben Form. Etwas abweichend ist nur die Henkelbildung, insofern dieser nicht gerippt, sondern abgekantet ist. Die Erhaltung ist besser als bei dem anderen Exemplar. Doch fehlen auch hier größere Partien aus der Wandung und der Bodenrand. — Höhe 25,5, mit Henkel 42,3, Weite 21, Bodendurchmesser 17 cm. — Abbildung S. 420, Fig. 8.

4) Bronze-Gußstück, vierkantig, konvex-konkav. Auf der Breitseite, deren Oberfläche unten plan und glatt, oben flach muldenförmig ausgefeilt und rauh ist, mit zwei fingergroßen Löchern versehen. Auf der konvergen Schmalseite mit einem Flechtbande (wie die Eimerränder) verziert. Die Enden sternförmig ausgezackt. — Länge 6,5, Breite 2,3, Höhe 1,25 cm. — Abbildung S. 420, Fig. 2a und b.

Die Bestimmung dieses Gegenstandes würde man aus seiner bloßen Form kaum erraten. Diese zeigt nur, daß er mit der rauhen Breitseite an einer schwach gewölbten Fläche aufgesessen hat. Den Schlüssel zu seiner Erklärung giebt eine im böhmischen Nationalmuseum zu Prag aufbewahrte Situla von ähnlicher Form wie die eben beschriebenen, an deren Bodenrande drei derartige Stücke als Füße angelötet sind¹⁾. Offenbar hat das unsrige dem gleichen Zwecke gedient, wie dies auch die Lötspuren am Bodenrande des einen Eimers beweisen. Man braucht es nur an die entsprechende Stelle anzuhalten, um sich zu überzeugen, daß es sich vollkommen an die Gefäßform anschmiegt; auch das Ornament stimmt ja mit dem auf den Eimerrändern überein. Nebenbei zeigt das Fehlen der übrigen Füße, die ursprünglich gewiß alle

¹⁾ Nach freundlicher Mitteilung von Prof. Pič. Das Nähere s. S. 427.

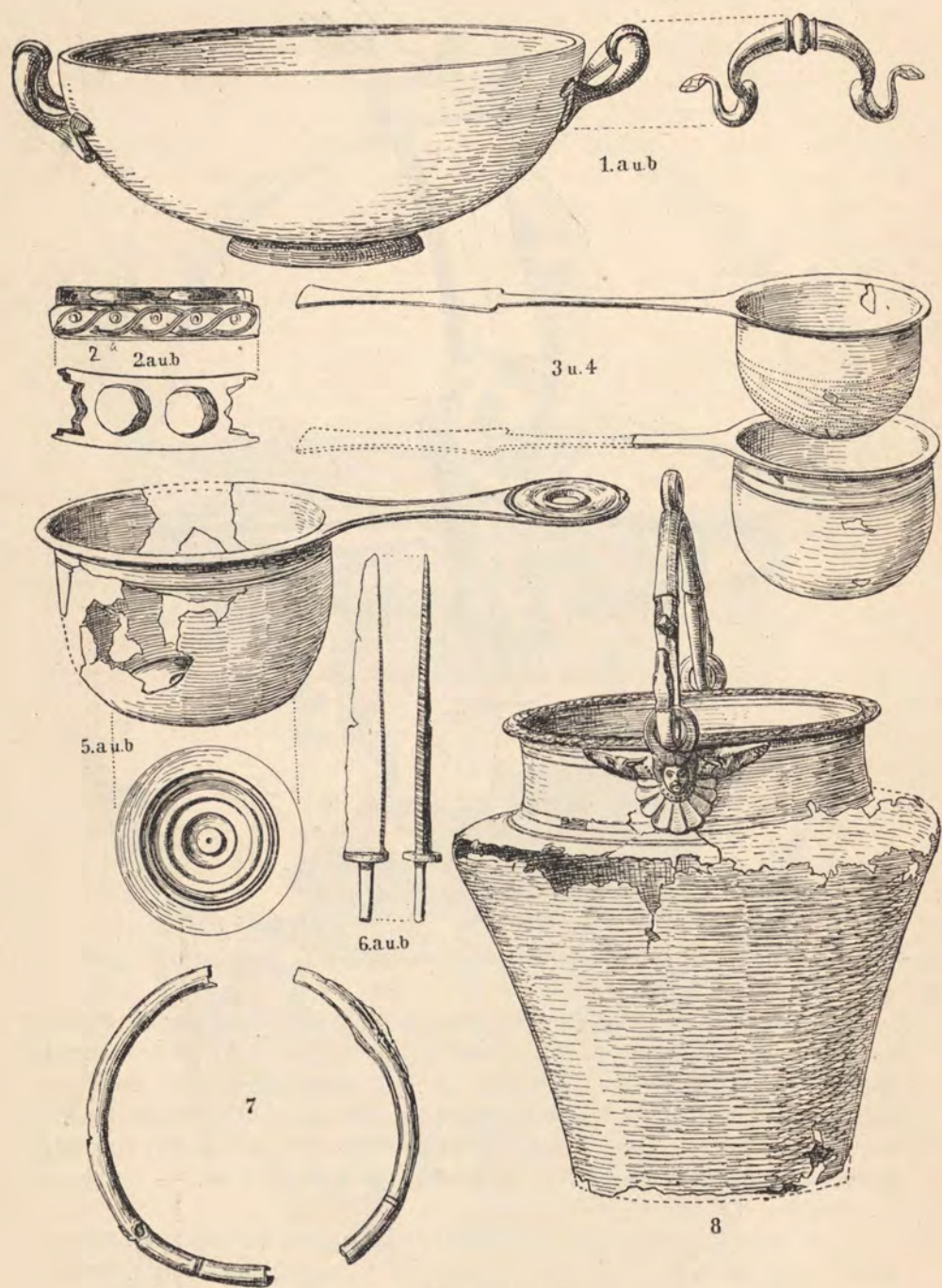


Bronzesitula, etwas unter $\frac{1}{2}$ nat. Gr.Detail der Bronzesitula von S. 418, ca. $\frac{1}{3}$ nat. Gr.

vorhanden waren, wie wenig gründlich man beim Sammeln der Fundstücke zu Werke gegangen ist.

5) Bronzeschüssel, gegossen und abgedreht: niedriger, dicker Ringfuß, Bodenplatte mit zwei konzentrischen Ringen auf der Außenseite, flach halbkugelförmige Schale mit verstärktem Rande, horizontale, aufwärts geschwungene, in der Mitte verdickte und mit drei Ringen versehene Handhaben von rundem Querschnitt, die mit den schlangenförmig geringelten Enden aufgelötet sind. — Einige Teile der Wandung fehlen. — Höhe 12,1, Weite 33, Durchmesser des Fußes 12 cm. — Abbildung S. 420, Fig. 1a und b.

6) Bronzees Schöpfgesäß in Kasserollenform, gegossen und abgedreht: Bodenplatte außen mit fünf, z. T. stark hervortretenden konzentrischen Ringen, Gefäßkörper halbkugelförmig mit zwei Horizontallinien unterhalb des Randes, ausladender gewölbter Rand, der in den kräftigen, flachen, horizontalen, entenschnabelförmigen Stiel übergeht. Das Griffende ist mit einem schnurartig gerippten, freisförmigen



Bronzegefäße und -Geräte

(Fig. 1 und 8 etwas unter $\frac{1}{4}$, Fig. 3–5 etwas unter $\frac{1}{3}$, Fig. 2, 6 und 7 ca. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.)

Wulst und zwei tiefen Randfurchen verziert und in der Mitte gelocht. Die Innenseite des Gefäßes war verzinkt. Mehrere an der Wandung hinlaufende feine Horizontallinien sind wohl nur zufällig durch das Abbrechen des Gefäßes entstanden¹⁾. — Von der Wandung fehlen mehrere Stücke. — Höhe 8,7, Weite 15, Bodendurchmesser 8,5, Länge des Stiels 13,5, cm. — Abbildung S. 420, Fig. 5a u. b.

7) Bronzene Schöpfkelle, halbkugelförmig, ohne Standfläche, mit feinen, konzentrischen Ringen auf der Bodenfläche und Horizontallinien unterhalb des Randes. Ausladender gewölbter Rand, der in den langen horizontalen Stiel übergeht. Dieser ist zum größten Teil abgebrochen, jedoch nach dem von Nr. 8 zu rekonstruieren. — Höhe 6,2, Weite 10,3 cm. — Abbildung S. 420, Fig. 4.

8) Bronzesieb, genau in die vorstehend beschriebene Kelle als Einsatz passend. Die Durchlöcherung beginnt 2,5 cm unterhalb des Randes zunächst in Form zweier horizontaler Punktreihen; es folgt eine 2,5 cm breite Zone von schräg bogenförmigen Punktreihen, die nach unten wiederum durch eine horizontale begrenzt ist. Die Bodenwölbung ist durch radial verlaufende Punktreihen durchbrochen. Der sehr lange, schwächliche und dünne Stiel hat eine verbreiterte, eckig vorspringende, flachbogenförmig geschweifte Handhabe. — Die Wandung ist mehrfach beschädigt, der Stiel durchgebrochen. — Höhe 6,5, Weite 10, Länge des Stiels 19,8 cm. — Abbildung S. 420, Fig. 3.

9) Bronzemeser: schmale spitze Klinge mit gradliniger Schneide und kaum merklich gewölbtem Rücken; dieser ist durch eingehämmerten Silberdraht schräg gebändert. Ovale Festplatte und kurze vierkantige Griffkante. — Spitze abgebrochen. — Länge (ohne Spitze) 11,3, Länge der Klinge 9, größte Breite 1,25 cm. — Abbildung S. 420, Fig. 6a u. b.

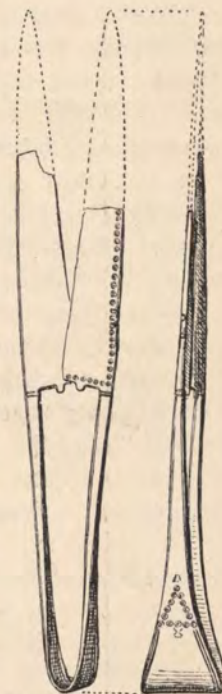
10) Bronzeschere in Schaffchenform. Der Griff beiderseits verziert durch schmale, den Rand entlang laufende Rinnen und je 14 eingeschlagene Augen, die in Dreieckform angeordnet sind. Die Klingen dreieckig, mit einem kleinen zungenförmigen Vorsprung in der Mitte der kürzesten Seite. Beide Spitzen abgebrochen. — Länge (soweit erhalten) 14,2, Länge des Griffes 8, Breite des Griffes 2,1, größte Breite der Klingen 1,5 cm. — Abbildung nebenstehend.

11) Runder Armring aus Bronzeblech, röhrenförmig, an der unteren Seite und an den Enden offen. In der Nähe der Enden durch Einschnürungen verziert. — In zwei Stücke zerbrochen und unvollständig. — Ungefährer Durchmesser 10, Stärke 0,7 cm. — Abbildung S. 420, Fig. 7.

c) Herkunft und Zeit

Unter den vorstehend beschriebenen Gegenständen scheint die silberne Schale am meisten geeignet, über Herkunft und Zeitstellung des Fundes Auskunft zu geben.

¹⁾ S. Müller, Nordische Altertumskunde II, S. 53, hält diese Linien für Maßbezeichnungen.

Bronzeschere, $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

Schon in der Fundgeschichte wurde auf ihre Ähnlichkeit mit manchen Gefäßen des Hildesheimer Silberfundes aufmerksam gemacht. Wir können hinzufügen, daß sie ihnen nicht bloß in der äußeren Form, sondern auch in der Technik vollkommen entspricht, und daß ihr präziöser Aufbau, die meisterliche Modellierung und das feine Stilgefühl, das sich in der Wahl und Verteilung ihres bildnerischen Schmuckes offenbart, sie in eine Linie mit den besten Stücken jenes Fundes stellen¹⁾. Weitere Vergleiche ergeben der Schatz von Bernay und die in Pompeji und Herculaneum ausgegrabenen Silbergeräte²⁾. Von diesen durch ihren eigentümlichen Dekorationsstil und die ungemeine Feinheit der Ausführung ausgezeichneten Erzeugnissen der antiken Toreutik hat Theodor Schreiber in einer glänzenden Abhandlung³⁾ überzeugend nachgewiesen, daß sie in der Hauptsache auf alexandrinische Künstler der Ptolemäerzeit zurückzuführen sind. Aus dem von Schreiber gesammelten sehr umfangreichen Beweismaterial seien hier nur die zwei für den vorliegenden Fall wichtigsten Momente hervorgehoben: die Vorliebe der griechisch-ägyptischen Toreuten für die Darstellung von Meerdämonen und die auffallend unorganische Verbindung von Griff und Gefäßkörper.

„Für alles, was mit dem Meere zusammenhängt,“ sagt Schreiber⁴⁾ „scheint die hellenistische, besonders die Ptolemäerkunst ein intensives Interesse zu empfinden; in Ägypten kommt dazu die dankbare Verehrung für den Lebensquell aller Fruchtbarkeit des Landes, den Nil und seine Überschwemmungen. Szenen die darauf Bezug nehmen, Schilderungen des für griechische Augen so fesselnd neuen Tierlebens auf den überfluteten Feldern, gehören zu den beliebtesten Themen der alexandrinischen Kunst. Auch die Toreuten lassen sich diesen Stoff nicht entgehen. — — — — Delphine, Seemuscheln, Polypen und Hummern weisen auf Meeresfauna, die Enten und das Auftauchen eines Fisches aus einem Schlammbeden auf die Mündungen des Nil, das Ganze erinnert an Nilbilder, wie sie in der pompejanischen Wandmalerei und im Mosaik in größter Mannigfaltigkeit wiederholt werden. Neben diesen mehr genrehaften Darstellungen erhebt sich aber die Phantasie der alexandrinischen Toreuten zu bedeutenderen Gestaltungen in der Verkörperung der gewaltigen Naturkräfte des Meeres; sie schildern nicht bloß in Seeungeheuern, Hippokampen oder Delphinen seine machtvollen, aufgeregten oder heitern Seite, sondern versuchen sich auch in der Erfindung einer Versinnlichung seines Gesamtcharakters, welche alle Wesenseiten, das wechselnde, vorzugsweise aber das dämonische Naturell dieses Elements in einem einzigen Bilde veranschaulichen sollte“⁵⁾.

¹⁾ Holzer, Der Hildesheimer antike Silberfund, Hildesheim 1870, besonders Tafel III u. X.

²⁾ Am vollständigsten verzeichnet in der gleich zu zitierenden Abhandlung von Th. Schreiber. Über den seither gemachten großen Silberfund von Bosco Reale vgl. Gazette des beaux arts, XIV, 1895, S. 89 ff. Collignon, Geschichte der griechischen Plastik, Paris 1898; Kunst für Alle, 12. Jahrgang, 1897, S. 177 f.

³⁾ Th. Schreiber, Die alexandrinische Toreutik, I. Teil. (Sonderabdr. aus den Abhandl. d. Kgl. Sächs. Gesellsch. d. Wissensch.) Leipzig 1894.

⁴⁾ a. a. O. S. 457.

⁵⁾ Zu den von Schreiber angeführten Beispielen von Meeresdarstellungen auf antiken Silbergefäßen kommt noch eine in Arras gefundene Schale im k. k. kunsthistorischen Hofmuseum zu Wien (Saal XIV, Schrank III, Nr. 5), „mit Reliefs, oben bacchische Masken, Attribute, Tiere, unten phantastische Meertiere“ (Übersicht der kunsthistor. Samml., Wien 1895, S. 100). Nach

Diese Schilderung paßt so genau auf unsere Schale, daß sich jedes weitere Wort der Erklärung erübrigt.

Für die Griffbildung alexandrinischer Gefäße stellt Schreiber folgende Charakteristik auf¹⁾. Der Griff öffnet sich „nach der Ansatzstelle zu in feldförmiger Gestalt, so daß man die Durchführung des Anschlusses ebenfalls in vegetabilischen Formen erwarten sollte. Statt dessen entwickeln sich aus den vollen Vogelköpfen mit langen Schnäbeln, welche sich an den Rand des Rapses anlegen, eine zwar im Außenkontur gefällige Überleitung des Griffandes in die Peripherie der Gefäßmündung, konstruktiv genommen aber eine Sinnlosigkeit, da der Vogelkopf ein sich Bewegendes, in sich Abgeschlossenes darstellt an einer Stelle, wo man ein organisch anhaftendes Verbindungsglied voraussetzen würde. Die auf diese Weise aus der Kelschwarte und dem darauffolgenden Vogelkopf entstehende Wellenlinie zeigt also die Silhouette dieser alexandrinischen Griffform, die selbst da nicht aufgegeben wird, wo der Künstler das gegebene Schema frei zu variieren sucht.“ Diese Variationen bestehen in der Ersetzung des Vogelkopfes durch geringelte Delphin- und Panther-schwänze oder durch das bloße Umrisschema, das dann leicht, wie bei der Wichullaer Schale, eine blattrankenähnliche Form annehmen kann. Aber auch auf der Wichullaer Schale sind an allen vier Stellen, wo die erhaltenen Griffteile alexandrinischer Gefäße und die nachweisbar aus Ägypten stammenden Formsteine für solche — Vogelköpfe zeigen, kleine augenförmige Vertiefungen angebracht, die nur einen Sinn haben, wenn man sich das von Schreiber angegebene Grundmotiv vergegenwärtigt.

Schreiber weist dann weiter nach, daß die römische Kaiserzeit zu derartigen Schöpfungen durchaus nicht imstande war, und erklärt deren Vorkommen in kaiserzeitlichen Funden durch die aus vielen litterarischen Zeugnissen bekannte Leidenschaft der Römer für alte Silberarbeiten, welche die antiquarischen Neigungen unsrer Tage an Ausdehnung wie an Intensivität bei weitem übertraf²⁾. Der Besitz dieser Dinge gehörte geradezu zum guten Ton. Man zahlte dafür horrenden Summen, prahlte mit seiner Kennerchaft, disputierte über die Echtheit der Patina und der Künstler-signaturen. Ein Gewerbe von großen und kleinen Händlern, Antiquitätenläden und Kunstauktionen in besonderen Versteigerungslokalen dienten zur Befriedigung der Nachfrage, und wo für diese der Vorrat an alten Originalwerken nicht ausreichte, da halfen Kopisten und Fälscher aus.

Diese Liebhaberei haben auch wir bei der Zeitbestimmung in Betracht zu ziehen. Wir haben ferner zu bedenken, daß derartige Kostbarkeiten sich leicht von Geschlecht zu Geschlecht vererben, und daß in Schatz- oder Grabfunden oft die heterogensten, um Jahrhunderte auseinanderliegenden Dinge vereinigt sind. Mag also die Schale

freundlicher Mitteilung des Kustos der Antikensammlung, Herrn Prof. Dr. Robert Schneider, hat diese Schale jedoch mit der von Wichulla keine Ähnlichkeit.

¹⁾ a. a. O. S. 313, vgl. S. 337 f. Entgangen ist Schreiber das für seine Beweisführung äußerst wichtige Silbergefäß von Groß-Relle in Mecklenburg, bei dessen Griff nicht nur der Ansatz in Vogelköpfe ausläuft, sondern auch papageienartige Vögel als Verzierung verwendet sind. Die auf der Handhabe dargestellte weibliche Figur könnte den Emblemen nach recht wohl, wie auf der Schale von Bosco Reale, die Stadtgöttin Alexandria sein. Abbildung im Jahresbericht des Vereins f. mecklenb. Gesch. u. Altertumsk., 5. Jahrg. 1840, Tafel.

²⁾ Schreiber a. a. O. S. 401 ff. Marquardt, Privatleben der Römer, 2. Aufl. 1886, S. 680 ff.

alexandrinischen Ursprungs oder eine Nachahmung der ersten Kaiserzeit sein — für die Datierung des ganzen Fundes dürfen wir ihr nur einen bedingten Wert beimesen: es ist sehr wohl möglich, daß ihre Entstehung um ein geraumes hinter ihre Vergrabungszeit zurückreicht.

Anderes steht es mit den Bronzegefäßen. Hier haben wir es nicht mit Prunkstücken oder Kunstgegenständen zu thun, vielmehr mit gewöhnlichem Wirtschaftsgerät, das sich rasch abnutzt und deshalb zur Zeit, als es in die Erde gelangte, nur wenige Dezennien in Gebrauch gewesen sein kann. Sodann tragen diese Gefäße alle Merkmale der fabrikmäßigen Massenproduktion. Es läßt sich also erwarten, daß wir bei einer Umschau nach Vergleichsmaterial nicht bloß stilistisch verwandten, sondern gradezu identischen Formen begegnen und dadurch eine zuverlässige chronologische Grundlage gewinnen werden.

Bei der folgenden Untersuchung sind wir in der Lage, uns auf wichtige Vorarbeiten skandinavischer Forscher stützen zu können. Grundlegend sind vor allem die Veröffentlichungen von Sophus Müller, der in seinem großen Werke Ordnung af Danmarks Oldsager¹⁾ die dänischen Funde der römischen Zeit typologisch geordnet und in seiner Nordischen Altertumskunde²⁾ eine erschöpfende Darstellung dieser Funde gegeben hat. Auf dem gleichen Gebiete bewegen sich die Arbeiten von Karl Neergaard³⁾, während Oskar Montelius⁴⁾ und Oskar Almgren⁵⁾ dasselbe Thema unter Berücksichtigung des ganzen Nordens, Almgren speziell an der Hand der Fibelfunde, behandelt haben.

Unter den im Wichullaer Funde vertretenen Gefäßtypen kommt keiner in nordischen und deutschen Funden häufiger vor, als das kasserollenförmige Schöpfgefäß (S. 420, Fig. 5). Allein aus Dänemark sind deren über 30 bekannt⁶⁾. Für Deutschland ist eine solche Statistik noch nicht aufgestellt, indes giebt es da kaum eine größere Sammlung, die nicht ein oder mehrere Exemplare aufzuweisen hätte⁷⁾. Was diesen Gefäßen für die Herkunft und Altersbestimmung eine ganz besondere Wichtigkeit verleiht, sind die auf einer nicht geringen Anzahl derselben am Handgriff eingestempelten römischen Inschriften. So trägt eine Kasserolle aus Bimmerlefeldstorp auf Schonen die Aufschrift: NARCISS CATT.⁸⁾ auf einer anderen aus Schwinkendorf, Kr. Stavenhagen in Mecklenburg steht: TI · PAPIRI · LIB ·⁹⁾, auf einer

¹⁾ Kopenhagen 1895, Bd. II, Jernalderen.

²⁾ Deutsche Ausgabe überf. von Otto Jiriczek, II. Bd. Leipzig 1898.

³⁾ Jernalderen, Aarbøger for nordisk oldkyndighed og historie. 7. Bd. Kopenhagen 1892. S. 207—341; Systématisation des trouvailles danoises de l'âge de fer. Mémoires de la société royale des antiquaires du nord. Nouv. série. 1890—95. S. 169—224.

⁴⁾ Den nordiska jernalderns kronologi. Svenska fornminnesföreningens tidskrift IX, Stockholm 1895, S. 155—350.

⁵⁾ Studien über nordeuropäische Fibelformen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte. Stockholm 1897.

⁶⁾ S. Müller, Oldsager, Fig. 191; Nord. Altertumsf. II, S. 53.

⁷⁾ Vgl. Undset, Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa, Hamburg 1882, S. 209, Anmerkung 2.

⁸⁾ Kongl. vitterheds historie och antiquitets akademis månadsblad, Stockholm 1890. S. 160.

⁹⁾ Jahresbericht des Vereins für mecklenburg. Geschichte und Altertumskunde. 8. Jahrg., Schwerin 1843, S. 41.

dritten aus Segenthin, Kr. Schlawa in Pommern: TALIO F ·¹⁾, auf einer vierten von unbekanntem Fundort: VRBIANVS · EPIDI ·²⁾. Eine fünfte Inschrift TI · ROBILI · SITA, ist sogar zweimal beobachtet worden: auf einem Exemplar aus Hagenow in Mecklenburg³⁾ und dann in der Abkürzung TI · ROBILI · SIT und mit Hinzufügung eines zweiten Stempels: C · ATILI · HANNON auf einem Schöpfgefäß aus Teplitz⁴⁾. Man hat längst erkannt, daß diese Inschriften Fabrikmarken sind. Nach Mommsen⁵⁾ ist die zuletzt angeführte als Tiberius Robilius Sitaleos, der Kupferschmied, zu ergänzen und unter dem C. Atilius Hanno der Modelleur zu verstehen. Marquardt weist aber mit Recht auf die Möglichkeit hin, daß der eine Stempel den Fabrikanten, der andre den Eigentümer der Fabrik bedeutet. Jedenfalls lassen sie keinen Zweifel über den römischen Ursprung der damit versehenen Erzeugnisse. Daß aber auch die unbezeichneten derselben Herkunft sind, beweist deren völlig gleiche Beschaffenheit und ihr gemeinsames Vorkommen.

Auf Grund von paläographischen Vergleichen haben sich die hierüber befragten Archäologen dahin ausgesprochen, daß jene Gefäße in das erste Jahrhundert der Kaiserzeit fallen⁶⁾. Viel beweiskräftiger aber ist, daß die bei weitem häufigste Fabrikmarke P · CIPI · POLIBI. (von Publius Cippus Polibus), außer bei einer großen Zahl von nordischen Fundstücken auch auf mehreren ganz entsprechenden Exemplaren aus den i. J. 79 n. Chr. verschütteten Vesuvstädten konstatirt worden ist⁷⁾. Da nun dieselbe Fabrikmarke schwerlich länger als ein Menschenalter zur Warenbezeichnung gedient hat, da ferner derartige kleine Handelsartikel selbst damals nicht viele Jahrzehnte unterwegs gewesen sein können, um von den südlichen Fabriken nach dem Norden zu gelangen, und da endlich auch die Dauer ihrer Gebrauchstauglichkeit doch nur eine beschränkte war, so müssen alle Funde von Kasserollen mit dem Stempel P · CIPI · POLIBI in das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung gesetzt werden. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß die mit anderen oder mit gar keinen Marken versehenen Stücke, die jenen gleichen wie ein Ei dem andern, sehr viel jünger sind. Es heißt schon ein ziemlich langes Fortbestehen dieses Gefäßtypus annehmen, wenn man ihn über die Mitte des zweiten Jahrhunderts dauern läßt. Dasselbe Resultat erhalten wir, wenn wir von den chronologisch bestimmbareren Fundstücken ausgehen, mit denen er kombiniert zu sein pflegt. Nach der Zusammen-

¹⁾ Friederichs, Berlins antike Bildwerke. II. Geräte und Bronzen im Alten Museum. (Kleinere Kunst und Industrie im Altertum) Düsseldorf 1871. S. 139, Nr. 580.

²⁾ ibid., Nr. 583.

³⁾ Jahresber. d. Ver. f. mecklenb. Gesch. u. a. a. D. S. 38 f. Vgl. Anm. 5.

⁴⁾ Abgebildet bei Lindenschmit (Sohn), Das röm. german. Central-Museum, Mainz 1889, Taf. XXV, 27. Vgl. Marquardt, Das Privatleben der Römer, 2. Auflage, besorgt von A. Mau, Leipzig 1886, S. 714.

⁵⁾ In Gerhard's Archäol. Anzeig. 1858, Nr. 115—117, S. 221.

⁶⁾ Jahresber. d. Ver. f. mecklenb. Gesch. u. a. a. D. S. 47; Mommsen a. a. D.

⁷⁾ Hofmann, Der Urnenfriedhof von Darzan, Braunschweig 1874, S. 61; Neergaard, a. a. D. S. 199; S. Müller, Nord. Altertumsf., II, S. 53; Montelius, Jernalderns kronologi, S. 196; Schumann, Die Kultur Pommerns in vorgeschichtlicher Zeit, Baltische Studien, 46. Jahrg., Stettin 1896. S. 172.

Schlesiens Vorzeit VII.

stellung von Almgren¹⁾ kamen Schöpfgefäße von der Form des Wichullaers nur mit Fibeln der älteren römischen Periode vor, und zwar hauptsächlich mit solchen der ältesten Gruppe, die er dem ersten Jahrhundert zuerkennt. Dagegen sind in den nachweislich den späteren Jahrhunderten angehörigen Funden, auch den an Bronzegefäßen reichsten, Kasserollen von dieser Form, soviel mir bekannt, niemals beobachtet worden.

Nächst den Kasserollen zeigen die Schöpfkellen mit Einsatzsieben die größte Verbreitung²⁾. Man nimmt gewöhnlich an, daß sie zum Abklären des Weines gedient haben, der infolge der eigentümlichen Behandlungs- und Aufbewahrungsweise der Alten leicht einen Bodensatz bekam und deshalb durch ein feines Sieb in den Becher gegossen wurde. Indessen dürfte die von Friedrichs³⁾ aufgestellte Unterscheidung zwischen Küchen- und Weinsieben wohl richtig und die in nordischen Funden vorkommenden der ersten Gattung zuzuzählen sein. Gemeinsam ist allen der lange, gerade Stiel aus dünnem Blech mit dem etwas vorspringenden handlichen Griff. Dagegen besteht in der Form des Gefäßkörpers ein merklicher Unterschied. Die eine Art (Typus A, bei Müller, Oldsager, Fig. 192), die unsrer Fig. 3 und 4 entspricht, ist halbkugelig und hat keine Standfläche, die andere (Typus C, Müller, Fig. 323) ist flach zylindrisch und hat einen breiten Boden. Dazwischen steht eine Übergangsform (Typus B, Müller, Fig. 193), bei der der Gefäßkörper noch nahezu halbkugelig gestaltet, aber am Boden abgeplattet ist. Das Alter von Typus A wird durch sein Auftreten in Pompeji gekennzeichnet⁴⁾. Eines der dortigen Siebe trägt den Stempel VICTOR FEC(it). Auch auf den im Norden gefundenen Exemplaren dieser Art sind öfter Fabrikstempel beobachtet worden, wogegen dies bei B und C nicht der Fall war. B ist nach Almgrens Zusammenstellung⁵⁾ mit Fibeln der Gruppe V zusammen vorgekommen, gehört also dem Ende der älteren oder dem Anfang der jüngeren römischen Periode oder dem 2.—3. Jahrhundert an. C kennen wir aus Funden, die bereits das Gepräge der beginnenden Völkerwanderungszeit haben⁶⁾ und an das Ende des dritten oder den Anfang des vierten Jahrhunderts zu setzen sind.

In ähnlicher Weise läßt sich auch für die Bronzeschüsseln eine Typenentwicklung verfolgen. Die beiden ältesten Typen (A und B) sind die bei S. Müller, Oldsager Fig. 189 und 190 abgebildeten. A hat einen niedrigen, trichterförmigen Fuß mit konzentrischen Ringen auf der äußeren Bodenfläche, einen auswärts gelegten ornamentierten Rand und meist palmettenförmige Attachen, in denen als Henkel bewegliche Ringe hängen. Diese Form tritt schon mit Spät-La Tène-Fibeln zusammen

¹⁾ a. a. D. S. 114 und S. 214 ff. Vgl. auch S. Müller, Nord. Altertumsf., S. 82.

²⁾ S. Müller, Oldsager zu Fig. 192, 193 und 323; Altertumsf. S. 50 u. 53. D. Nygh, Norske Oldsager, Christiania 1888, Fig. 342 u. 343; Montelius, a. a. D. S. 245; Lissauer, Die prähistorischen Denkmäler der Provinz Westpreußen, Leipzig 1887, Taf. IV, 36, S. 136; Katalog des Preussisch-Museums Teil II, Königsberg 1897, S. 13; Grempler, Der Fund von Sackrau, Brandenburg 1887, S. 9, mit weiteren Literaturangaben.

³⁾ a. a. D. S. 142.

⁴⁾ Overbeck und Mau, Pompeji, 4. Aufl., Leipzig 1884, S. 445.

⁵⁾ a. a. D. S. 227, Fund 191.

⁶⁾ z. B. Fund von Sackrau, Taf. IV, 4 und 5. Vgl. Montelius, Jernålderns Kronologi S. 245.

auf¹⁾, namentlich aber mit solchen der Almgrenschen Gruppen II und III²⁾, die in das erste und höchstens noch das zweite Jahrhundert zu setzen sind³⁾. Typus B, charakterisiert durch den dicken gewölbten Ringfuß, den verstärkten Mündungsrand und die angelöteten oder angenieteten, also festen Handhaben mit Einschnürungen und einem Wulst in der Mitte und geringelten Enden, die zuweilen in Tierköpfe auslaufen, entspricht der Wichullaer Schüssel (s. S. 420 Fig. 1). Er ist in Funden aus Jütland und Fünen viermal vertreten und wird von den dänischen Archäologen für ungefähr gleichaltrig mit A angesehen⁴⁾. In Form und Henkelbildung verwandte Stücke können auch unter den pompejanischen Altertümern nachgewiesen werden⁵⁾. Eine dritte Form, Typus C, bei Müller Fig. 318, die sich von B hauptsächlich durch das Fehlen der Handhaben unterscheidet, wird von Montelius als provincial-römisch bezeichnet und dem dritten Jahrhundert zugewiesen⁶⁾. In derselben Zeit wie Typus C der Siebgefäße, also in das dritte bis vierte Jahrhundert, fallen zwei Typen von Schüsseln mit nahezu senkrechten Wandungen, die eine (D) ohne Fuß mit zwei beweglichen ovalen Henkeln, die andere (E) mit Fuß und drei beweglichen ringförmigen Henkeln (bei Müller Fig. 319 und 320)⁷⁾.

Auch Eimer von der Form der beiden Wichullaer liegen in einer großen Zahl nord- und mitteleuropäischer Funde vor. Aus Dänemark kennt man Bruchstücke von 9 Exemplaren (1 aus Jütland, 1 von der Insel Langeland, die übrigen aus Seeland⁸⁾). In Norwegen, nördlich von Throndjemssjørd, ist in einem Hügelgrabe der Henkel eines solchen Gefäßes nebst den maskenförmigen Attachen gefunden worden⁹⁾. Von norddeutschen Fundplätzen sind Klazow bei Treptow a. T., Schlönwitz, Kr. Schwelbein, Schwedt, Kr. Kolberg, — sämtlich in Pommern¹⁰⁾; Gnewikow, Kr. Ruppin¹¹⁾, und Bietkow, Kr. Prenzlau¹²⁾, in der Mark Brandenburg, und Stolzenau bei Lüneburg¹³⁾ zu nennen. Endlich gehören noch einige böhmische Funde hierher. In der Gegend von Jitschin, bei dem Dorfe Žliv, wurde in einem Steinfistengrabe unter anderem römischen Bronzegerät ein Henkeleimer gefunden, der

¹⁾ Almgren a. a. D. S. 219 Fund 77; S. 223, Fund 142 a.

²⁾ ibid. S. 220, Fund 100, S. 222, Fund 128 und 130.

³⁾ ibid. S. 26/27 und S. 16/17.

⁴⁾ Neergaard a. a. D. 278 (201); S. Müller, Oldsager, Fig. 190.

⁵⁾ Museo Borbonico, II, 60.

⁶⁾ a. a. D. S. 245/246. Vgl. Neergaard a. a. D.

⁷⁾ Vgl. Montelius und Neergaard a. a. D. und Grempler, Fund von Sackrau, Taf. IV, 1; Derselbe, II. und III. Fund von Sackrau, Taf. V, 6.

⁸⁾ S. Müller, Oldsager 187.

⁹⁾ Foreningen til norske fortidsminde-merkers bevaring. Aarsberetning for 1867. Christiania 1868, S. 65, Fig. 20. Nygh, Norske oldsager, Christiania 1885 Fig. 345.

¹⁰⁾ H. Schumann a. a. D. S. 172.

¹¹⁾ v. Ledebur, Das Königl. Museum vaterländischer Altertümer im Schlosse Monbijou zu Berlin. Berlin 1838, S. 95—97, Taf. IV.

¹²⁾ Nachrichten über Deutsche Altertumsfunde. 1. Jahrg., Berlin 1890, S. 39 f.

¹³⁾ Photograph. Album der prähistor. und anthropol. Ausstellung zu Berlin 1880. Sektion V, Taf. 10; Lindenschmit, Das röm.-german. Centralmuseum, Taf. XXV, 30. Dieses Gefäß hat eine etwas abweichende Form und drei Löwenfüße. Der Henkel und die Beschläge sind wie bei den Wichullaer Eimern.

sich von den Wichullaern nur dadurch unterscheidet, daß die Altachen ohne die Masken gebildet sind. Dazu gehörte ein Gußstück¹⁾ von fast genau derselben Form wie das S. 420 Fig. 2 abgebildete, dessen Bedeutung als Eimerfuß erst durch die später erfolgten Ausgrabungen bei Dobrichow-Pichora erkannt wurde. Hier fand man nämlich einen ähnlichen Eimer, an dessen Bodenrande noch zwei derartige Gußstücke angelötet waren, während ein drittes abgelöst daneben lag. Außerdem ergab dieses Gräberfeld noch ein vollkommen entsprechendes Seitenstück zu unsern beiden Eimern²⁾.

Die italisch-römische Herkunft dieser Gefäße bedarf schon wegen der figuralen Verzierungen keines Beweises. Für die Zeitbestimmung ist die Form des eigentlichen Gefäßkörpers nicht verwertbar. Denn wir begegnen ihr bereits um die Mitte des Jahrtausends vor Chr. in den etruskischen Nekropolen bei Bologna³⁾ und andererseits hat sie sich vereinzelt bis in die Völkerwanderungszeit erhalten⁴⁾. Wohl aber geben der Henkel und die Beschläge einen gewissen Anhalt. Henkel dieser Art sind in Pompeji und im Hildesheimer Silberfahz vorgekommen⁵⁾. An Pompeji erinnert auch die seltsame Form der Füße. Die Großherzogliche Antikensammlung in Karlsruhe⁶⁾ besitzt einen aus Pompeji stammenden Eimerfuß, der von dem unsrigen nur insofern abweicht, als er nicht aus einem massiven Block, sondern aus zwei rechtwinklig zusammenstoßenden Platten besteht, von denen die eine den mit zwei großen Böchern versehenen Beschlagteil, die andere den bogensegmentförmigen Standfuß bildet. Ornamentirt ist das Stück ganz so wie das von Wichulla. Übrigens scheint die Dreifüßigkeit eimerartiger Gefäße überhaupt eine Eigentümlichkeit der älteren Kaiserzeit zu sein. Für diese sprechen auch die Begleitstücke des Fundes von Zliv: eine Kasserolle mit römischem Fabrikstempel und Fibeln der Umgrenschen Gruppen II und IV, die eher zum ersten als zum zweiten Jahrhundert zu rechnen sind⁷⁾. Zu derselben Datirung gelangen auf Grund der nordischen Funde S. Müller und Montelius, auf Grund der deutschen Weigel⁸⁾. Die ganz abweichende Form

¹⁾ Památky archaeologické, Bd. XIII, Prag 1886, S. 66 f. Taf. III, 1 und 2; Verhandl. der Berliner Gesellsch. f. Anthrop., Ethnol. u. Urgesch. 1885, S. 353.

²⁾ Pič, Archaeologický výzkum 1895–1896, Prag 1897, S. 67 f, Taf. XXIII, 5 und XXIV; auch Památky Bd. XVII, 1897, Taf. LII und LIII. Vgl. auch Verhandl. d. Berl. Ges. 1896 S. 541 f.

³⁾ Gozzadini, Intorno agli scavi archeologici fatti dal Sig. A. Arnoaldi Veli presso Bologna, Bologna 1877, Taf. VIII, 4; Falchi, Vetulonia e la sua necropoli antichissima, Florenz 1891, Taf. XIV, 4 und XV, 15. Vgl. Müller, Obsager, Fig. 46.

⁴⁾ Müller, Obsager, II, S. 25 zu 187.

⁵⁾ Montelius a. a. O. S. 230; Overbeck und Mau, Pompeji⁴⁾, S. 444, Fig. 241 c; Holzner, Hildesheimer Silberfund, Taf. IV, 3. Vgl. Friederichs, Berlins antike Bildwerke, Nr. 1443–1472.

⁶⁾ Kat.-Nr. 1039. Schumacher, Beschreibung der Sammlung antiker Bronzen, Karlsruhe 1890, S. 169 Nr. 886. Einen Gipsabguß dieses Stückes verdanke ich der Güte des Direktors der Sammlungen, Herrn Geheimrats Dr. Wagner.

⁷⁾ Umgren a. a. O. S. 220, Fund 101 und S. 16 und 36 f.

⁸⁾ Nachrichten über deutsche Altertumsfunde, 1. Jahrg. 1890, S. 40.

der in der jüngeren Kaiserzeit gebräuchlichen Eimergefäße ist aus Müller, Obsager, Fig. 308, 309, 321 und 322 ersichtlich¹⁾.

Für sämtliche Bronzegefäße ergibt sich also von den verschiedensten Ausgangspunkten aus dieselbe Altersgrenze. Damit ist nach dem auf S. 424 Gesagten auch das Alter des ganzen Fundes annähernd festgelegt. Unter Berücksichtigung der Entfernung vom Ursprungslande und der Benutzungsdauer werden wir seine Begräbniszeit etwa ins zweite Drittel des zweiten Jahrhunderts nach Chr. ansetzen dürfen.

Eine geringere Bedeutung haben für die Chronologie des Fundes die kleineren Bronzegeräte. Bronzene Scheren und Messer kommen fast in allen reicheren Funden dieser Periode vor und gehören zu den sicheren Kennzeichen römischen Imports²⁾. Wahrscheinlich benutzte man die Schere besonders zum Kürzen des Haupthaars und des Bartes. In Rom selbst soll sie zu diesem Zwecke erst im Jahre 300 v. Chr. eingeführt worden sein³⁾, während man sich vorher und zum Teil auch noch lange nachher Haar und Bart lang wachsen zu lassen pflegte. Von den Römern mögen die Germanen die Sitte des Haarschneidens übernommen haben. Thatsache ist, daß die Schere, — gewöhnlich ist es eine eiserne — fast in keinem Grabe der nachchristlichen Jahrhunderte fehlt⁴⁾. Das Messer ist technisch interessant durch die zur Verzierung des Rückens angewendete Silber-Tauchirung, ein Verfahren, das schon den Ägyptern und Ägyptern bekannt und bei Griechen und Römern sehr beliebt war⁵⁾. In derselben Weise war anscheinend ein in Groß-Relle bei Röbel in Mecklenburg gefundenes Messer ornamentirt, dessen Klingentrücken nach der Beschreibung „fast unmerklich gereifelt“ ist. Zu diesem Funde gehörte unter anderem auch ein silbernes tigellartiges Gefäß mit einem Griff von zweifellos alexandrinischer Arbeit, eine Anzahl Bronzegefäße von derselben Art wie die Wichullaer, eine Bronzeschere, elfenbeinerne Brettsteine, Würfel und Griffel⁶⁾.

Alle bisher besprochenen Bestandteile des Wichullaer Fundes lassen sich zwanglos in den römischen Formenkreis der ersten Kaiserzeit unterbringen. Einen fremdartigen Eindruck macht in dieser Umgebung allein der auf S. 420 unter Fig. 7 abgebildete Armring. Ähnliche hohle Ringe sind als Halsringe aus schlesischen Funden der Hallstattzeit bekannt⁷⁾. Dagegen pflegen die Armbänder der Kaiserzeit entweder

¹⁾ Vgl. Grempler, Fund von Sacrau Taf. V, 1; II. und III. Fund, Taf. I, 2 und die hierzu angegebenen Literaturangaben.

²⁾ Fisch, Römergräber in Mecklenburg, Jahrbücher des Vereins f. Mecklenburgische Gesch. u. Altert., 35. Jahrgang, Schwerin 1870, S. 116. Vgl. dieselbe Zeitschrift, 3. Jahrgang 1838, Jahresbericht S. 52 f.

³⁾ Marquardt, Privatleben der Römer, S. 599.

⁴⁾ Eine eigentümliche Erklärung für das Auftreten der Schere in (litauischen) Gräbern giebt J. Basanavicius im Correspondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropol., Ethnol. und Urgesch., 19. Jahrg., Nr. 1, S. 1 ff.

⁵⁾ Marquardt a. a. O. S. 692; Blümner, Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern. 4. Bd., Leipzig 1887, S. 270.

⁶⁾ Jahresbericht des Vereins für mecklenb. Gesch. u. 3. Jahrg. 1838, S. 42–57; 5. Jahrg. 1840, Anhang und Tafel.

⁷⁾ Vgl. Grempler, Der Bronzefund von Forzendorf, Schles. Vorz. Bd. VII, S. 197, Fig. 2 und 3 und S. 205 oben.

massiv gegossen oder aus Draht gebogen zu sein¹⁾. Das nach Angaben des Finders selbst (S. 414) mitgeteilte Inventar führt den Armring nicht mit auf. Es ist also nicht unmöglich, daß er von einem andern Fundort stammt und bei einem der verschiedenen Besitzer des Fundes versehentlich unter die übrigen Stücke geraten ist.

d) Der Fundort

Wie sind nun diese Erzeugnisse des griechisch-römischen Gewerbesleißes nach jenem entlegenen Winkel Oberschlesiens gekommen und wie sind sie unter die Erde gelangt?

Seitdem man zwischen den Altersstufen und Ursprungsländern vorgegeschichtlicher Altertümer unterscheiden gelernt hat, hat man mit Erstaunen wahrgenommen, welchen außerordentlichen Reichtum an römischen Produkten, an Metall-, Glas- und Thongefäßen, Schmucksachen und Toilettegegenständen, Bronzestatuetten, Waffen, Münzen u. d. d. die Funde aus einst von Germanen bewohnten Ländern enthalten. Nicht bloß auf die den Grenzen des Imperiums benachbarten Gebiete am Rhein und der Donau erstreckt sich ihre Verbreitung, sondern bis in das östliche Norddeutschland, nach Ost- und Westpreußen, Pommern, Mecklenburg, ja bis nach Skandinavien hinauf. Den Grund dieser Erscheinung hat man sich lange gewöhnt, in der Ausbreitung des römischen Welthandels und zwar besonders im Bernsteinhandel zu erblicken. Man weiß, daß Handelsverbindungen zwischen dem Norden und Süden schon in weit früherer Zeit bestanden haben — ein naheliegendes Beispiel bietet der im vorigen Hefte veröffentlichte Fund von Lorzendorf, der in seiner Zusammensetzung eine gewisse Ähnlichkeit mit dem von Wichulla aufweist. Bekannt ist ferner, daß dieser Handel unter Nero durch die Expedition eines römischen Ritters zur Erforschung des Bernsteinlandes einen neuen Anstoß erhielt, und daß eine Straße, deren einzelne Stationen von Ptolemäus überliefert sind, den an der Donau gelegenen Stapelplatz Carnuntum (jetzt Petronell oberhalb von Preßburg) mit der baltischen Küste verband. Die Geschichtschreiber der älteren Kaiserzeit gedenken sehr häufig der römisch-germanischen Handelsbeziehungen²⁾, und Tacitus erzählt sogar, daß römische Kaufleute sich unter dem Schutze deutscher Fürsten mitten im Feindeslande häuslich eingerichtet und ihrer eigenen Heimat ganz vergessen hätten³⁾. Dann verstummen diese Zeugnisse eines friedlichen Verkehrs. Statt dessen erfahren wir von immer wieder erneuten Einfällen der Barbaren und gewaltigen Völkerverschiebungen, die mit dem Markomannenkriege (168—180) begannen und erst mit der Zerstörung des weströmischen Reiches und der Gründung germanischer Reiche im Süden und Westen Europas endeten.

In solch stürmischer Zeit, sollte man meinen, konnte der Handel nicht gedeihen. Geht man also nur von der litterarischen Überlieferung und den historischen Thatfachen aus, so gelangt man zu der Schlußfolgerung, daß der Import römischer Waren nach dem Norden sich in der Hauptsache auf die beiden ersten Jahrhunderte

¹⁾ Vgl. Hostmann, Urnenfriedhof bei Darzau, S. 103 f.; Anger, Gräberfeld zu Ronsfen, Taf. 17; Friederichs, Berlins antike Bildwerke, S. 120—124; Schumacher, Sammlung antiker Bronzen in Karlsruhe, S. 17—21.

²⁾ Vgl. Hostmann, Germanische Altertümer, Leipzig 1873, S. 128 f.

³⁾ Annal. II, 62.

unserer Zeitrechnung verteilt haben und daß späterhin eine Abnahme des Imports eingetreten sein müsse.

Demgegenüber hat man darauf hingewiesen, daß die in Norddeutschland und Skandinavien, in Galizien und Böhmen mehrfach vorgekommenen Massenfunde von römischen Münzen, die ja den aller sichersten chronologischen Anhalt gewähren, in ihren spätesten, also für die Begrabungszeit maßgebenden Stücken sämtlich bis ans Ende des zweiten, meist aber bis ins dritte Jahrhundert hinabreichen. Hieraus sei zu schließen, daß alle diese Münzen und die in ihrer Begleitung erschienenen Importwaren frühestens nach dem Markomannenkriege ins Land gekommen seien und mit dem seiner Bedeutung nach überschätzten Bernsteinhandel wenig oder wohl gar nichts zu thun hätten. Weit entfernt also, eine Abspernung zu bewirken, hätten jene Vorstöße der Nordvölker gegen das Römerreich gerade erst eine direkte Berührung mit der klassischen Kultur herbeigeführt und die Einfuhr fremdländischer Erzeugnisse begünstigt. Die großen Münzmassen von den Kaisern Trajan bis Marc Aurel könnten hiernach am ehesten geradezu als Kriegsbeute angesehen werden; die eroberten Reichtümer wären dann zum großen Teil durch Handel u. s. w. in den Besitz der im Norden gebliebenen verwandten Stämme übergegangen und bei diesen noch lange, etwa ein Jahrhundert, im Umlauf geblieben, bis sie allmählich entweder der Erde anvertraut oder eingeschmolzen und zur Herstellung von Schmucksachen und dergl. verwendet worden seien.

Diese von Otto Tischler¹⁾ aufgestellte und von Almgren²⁾ weiter ausgeführte Hypothese ist von großer Wichtigkeit. Erweist sie sich richtig, so erleidet die ganze, auf litterarischer Grundlage aufgebaute Auffassung von der Bedeutung des römischen Welthandels für den Norden einen argen Stoß; denn mit demselben Rechte wie die Münzen kann man dann auch die übrigen römischen Importsachen für Kriegsbeute ansehen und die Zeit ihrer Einführung frühestens nach dem Markomannenkriege ansetzen. Allein es scheint mir, daß Tischler sich hier zu einem Trugschluß hat verleiten lassen.

Eine Statistik der im Norden gefundenen römischen Münzen ergibt für alle Fundgebiete übereinstimmend folgendes Bild: Münzen der republikanischen Zeit und der ersten Kaiser sind sehr selten. Von Nero an werden die Münzen häufiger. Die höchsten Ziffern, bis zu tausenden von Stücken, erreichen die Münzen aus der Zeit Trajans, Hadrians und Antoninus Pius; unter den Münzen der folgenden Kaiser bis etwa Septimius Severus macht sich wieder eine stetige Abnahme bemerklich, und von den Kaisern des dritten Jahrhunderts sowie von den späteren liegen immer nur vereinzelte Exemplare vor. Dieses Verhältnis gilt sowohl von den Massenfunden, wie von der Summe der zerstreut gefundenen Stücke. Es würde vortrefflich zu der Entwicklung des römischen Handels passen, die wir vorhin als die wahrscheinliche bezeichnet haben — wenn eben nicht in den geschlossenen Massenfunden regelmäßig jene Spätlinge auftraten, die deren Begrabungszeit bis ins dritte Jahrhundert hinabrücken.

¹⁾ Schriften der physikal.-ökonom. Gesellschaft in Königsberg, 29. Jahrgang 1888, Sitzungsbericht S. 19.

²⁾ Nordeurop. Fibelformen S. 81 f.

Nun läßt sich aber diese Erscheinung sehr einfach dadurch erklären, daß eine Nötigung zum Vergraben solcher Schätze für ihre Eigentümer erst in den unruhigen Zeiten eintrat, die, wie wir sahen, mit dem Markomannenkriege begannen und durch das ganze dritte und vierte Jahrhundert andauerten, während in der vorangegangenen Friedensperiode sich jeder des ungestörten Besizes seiner Habe erfreute. Ganz dieselbe Bemerkung drängt sich ja auch bei den Münzfunden der historischen Zeit auf; weitans die Mehrzahl der in unsern Gegenden zu Tage geförderten Münzfunde stammt aus Kriegszeiten, z. B. aus den Hussitenkriegen, dem dreißigjährigen und siebenjährigen Kriege und der Franzosenzeit. Natürlich enthalten diese Funde sämtlich auch viele ältere Stücke, ohne daß man deshalb annehmen wird, diese seien erst kurz vorher ins Land gekommen. Mit der Tischlerschen Hypothese ist das massenhafte Auftreten der frühen Gepräge neben einer verschwindend kleinen Zahl der späteren unvereinbar. Wenn das dritte Jahrhundert das des hauptsächlichsten Imports gewesen wäre, so müßten ihm auch die Mehrzahl der Münzen angehören.

Auch die geographische Verbreitung der Münzfunde und der römischen Importsachen überhaupt spricht mehr für ihre Einführung auf dem Wege eines regelrechten Handels mit den Ursprungsländern, als für ein zufälliges Aufsteilen und Weitergeben geraubter Schätze von Hand zu Hand. Hierüber wird in einem späteren Hefte dieser Zeitschrift genauer gehandelt werden. Für den vorliegenden Fall genügt es zu konstatieren, daß die aus den Zeugnissen der alten Autoren und aus den Münzfunden gewonnenen chronologischen Anhalte für die Blütezeit des römischen Handels mit dem Norden durchaus im Einklange stehen mit der Datirung, die wir für unsern Fund von Wichulla gefunden haben. Ist aber einmal dieser chronologische Zusammenhang erwiesen, so bietet auch die Lage des Fundorts keine Schwierigkeiten mehr. Joseph Partsch¹⁾ hat in seiner Landeskunde Schlesiens an der Hand der Ptolemäischen Karte den Zug der römischen Handelsstraße zu rekonstruieren versucht und die Identität des heutigen Kalisch an der Prosna mit dem Calisia des Ptolemäus nachgewiesen. Er begrüßt diesen Punkt als einen vereinzelt Stern antiker Topographie, der zwischen den Wolken, die alles andere verhüllen, mit sicherem Lichte hindurchschimmert. „Seine Strahlen lassen auch den Zug des schlesischen Stückes der Bernsteinstraße ungefähr erkennen, da im Süden des Odergebietes der leichte Übergang der mährischen Pforte als ebenso sicherer Stützpunkt dieses Handelsweges betrachtet werden kann. Nach Schlesien fiel von ihm nur die Station Karrodunum, vielleicht beim Oberübergang an den von der Natur durch feste Gesteinschwellen vorbereiteten Furten bei Krappitz oder Oppeln. Denn daß der Handelsweg in Oberschlesien das linke Ufer des Stromes vorzog, darf aus der Natur des Landes und den Spuren des Verkehrs der Römerzeit gefolgert werden“.

Es bleibt noch übrig, den Fund als solchen und die Art seiner Vergrabung zu erklären. Bei der Abwesenheit aller Knochen Spuren könnte man geneigt sein, ihn für einen Schatzfund anzusprechen. Aber abgesehen davon, daß die Persönlichkeit der Finder keine Gewähr dafür bietet, daß nicht doch Skelettreste vorhanden waren, ist es sehr wohl möglich, daß solche bei ungünstigen Bodenverhältnissen bis auf die letzte Spur verloren gegangen sind. Auch von den Sackrauer Gräbern enthielt ja

¹⁾ Schlesien. Eine Landeskunde für das deutsche Volk. I. Teil. Breslau 1896, S. 333.

das erste gar keine Zeichenreste, die beiden andern nur je einen Zahn, und doch war dort schon durch die Lage der Fundstücke, namentlich der Schmucksachen, ihr Charakter als Grabbeigaben außer Zweifel gestellt. Entscheidend für seine Deutung als Grabfund ist erstens die Art seiner Zusammensetzung, für welche zahlreiche Analogien in Grabfunden dieser Periode vorliegen, und zweitens seine Umfriedung mit einer regelmäßig gefügten Steinmauer, eine Anlage, die geradezu typisch für Skelettgräber der römischen Kaiserzeit ist. Einige Beispiele von ähnlich zusammengefügten Funden mögen hier genannt sein.

Bei Holubie¹⁾, nordwestlich von Prag, am linken Moldauufer, wurden im Jahre 1879 wenige Zoll unter der Ackerkrume folgende Gegenstände ausgepflügt: ein Bronzekeßel mit derselben Randverzierung (Flechtband) wie die Wichullaer Eimer; eine Bronzeschüssel mit senkrechter Wandung; Bruchstücke von zwei andern Bronzegefäßen, wovon das eine vielleicht eine Kasserolle, das andre ein Eimer mit drei Füßen von der Art des S. 417, 4 beschriebenen und mit Henkeln gleich denen des S. 436 abgebildeten aus Markt Bohrau (auch Rondsje, Taf. 23) war; zwei Gefäßhenkel von ähnlicher Form wie bei der Wichullaer Schüssel; ein Untersatz von einer Bronzeschüssel; zwei Trinkhornbeschläge und zwei Trinkhornfüße; zwei Ringe mit Klapperblechen; zwei Bronzesibeln und eine Silbersibel aus der frühesten Kaiserzeit²⁾; ein Silbergefäß mit Fuß und Henkeln von ähnlicher Art wie an der Wichullaer Schale. Über die Art der Bestattung war Näheres nicht zu erfahren, jedoch soll eine Steinsetzung nicht vorhanden gewesen sein.

Das Museum für Völkerkunde in Leipzig enthält einen aus Händlerhand erworbenen Bronzefund aus Zwodau bei Delitzsch (Prov. Sachsen), bestehend aus zwei Schüsseln, drei Tiegeln mit Handgriffen, einem Sieb, einem Schöpfköpfel, einem Messer mit S-förmigem Griff und verschiedenen Fragmenten. Über die Fundumstände ist nichts Näheres bekannt.

Bei Vietkow³⁾, Kr. Prenzlau (Prov. Brandenburg) wurde auf einem Hügel, von einigen Feldsteinen umgeben, ein Skelett nebst einem Eimer von der Form der beiden Wichullaer, einem Schöpfer mit dazu passendem Sieb, einer sehr schönen bläulichgrünen Glaschale, einer Bronzeschere und einer Schnalle ausgegraben.

Bei Zirzlass⁴⁾ auf der Insel Wollin fand sich beim Sandschachten ein recht edig mit kopfgroßen Steinen ausgelegter Raum und unter der Steinschicht ein Skelett. Das Skelett lag auf dem Rücken, der Kopf auf einem Steine, das Gesicht gegen Osten gewendet. In der Nähe des Knies auf der rechten Seite lag eine Bronze-Kasserolle von der Form unsrer Fig. 5, in der Gegend der Brust eine profilirte Nadel, zerstreut lagen eine Nähnadel, zwei Bronzegehänge und drei Sibeln von einer Form, die dem ersten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung angehört.

¹⁾ Mittheilungen der k. k. Central-Kommission, IX. Jahrg., N. F. Wien 1883, S. LXXXVII f.

²⁾ Almgren S. 13. Dort wird die eine Sibelform nach Koenen, Bonner Jahrbücher LXXXVI. S. 220 zu Taf. IV. Fig. 12, nach den damit gefundenen Gefäßformen „der letzten Zeit des Augustus und Tiberius“ zugezählt.

³⁾ Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde, I. Jahrg. 1890, S. 39 f.

⁴⁾ Verhandl. der Berlin. Gesellsch. 1892, S. 497 f.

In Cossin¹⁾ bei Pyritz in Pommern fand sich unter einem großen Granitstück ein aus Feldsteinen gebildeter 6 Fuß tiefer Raum, darin auf einer Steinplatte eine Bronzevase, ein Grapen von Bronze, das Fragment einer Kasserolle und zwei Glashalen von grünlichblauer Farbe, ganz ähnlich der von Vietkow. Diese Glashalen waren mit Resten von Leichenbrand angefüllt. Die Kasserolle trug den Fabrikstempel P. CIPI POLIPI (vgl. S. 425).

Auf dem Gute Groß-Kelle²⁾ bei Röbel (Mecklenburg) an der Westseite des Müritzersees wurde i. J. 1837 ein großes Regelgrab von wenigstens 8 Fuß Höhe abgetragen. Der Hügel enthielt unter einer dicken Erdschicht ein großes kegelförmiges Gewölbe von Feldsteinen (zusammen sechs vierspännige Juder), die eine auf dem Urboden stehende Steinkiste von größeren Steinen bedeckten. Darin stand eine große kegelförmige Urne aus dünnem Bronzeblech, die mit einer dunklen „torfartigen Materie“, nach Lischs Vermutung den Resten einer verbrannten Leiche, gefüllt war. Neben der Urne lagen eine silberne Schöpfkelle von alexandrinischer Arbeit³⁾, deren Griff mit figürlichen Reliefs aufs reichste verziert war, ferner zwei bronzene Schöpfkellen und Trümmer von einem kleinen Bronzegefäß, ein Messer, eine Schere und ein Beschlagring (Henkelöse?) aus Bronze, sowie ein Griffel, drei Würfel und fünf Brettsteine aus Elfenbein.

Bei Hagenow⁴⁾ in Mecklenburg wurden i. J. 1841 in einem Garten, wo schon seit Jahren Feldsteine in großen Massen aus einer Tiefe von 2 Fuß ausgegraben worden waren, folgende Bronzegegenstände gefunden: ein großes Schöpfgefäß von der Form unserer Fig. 5 mit dem Fabrikstempel TI. ROBILI. SITA; eine Schöpfkelle mit zugehörigem Sieb von der Form unserer Fig. 3 u. 4 und dem Stempel EPIDIA; der Unterteil einer gewölbten Schüssel; eine Schnabelfanne von der bei S. Müller, Oldsager, Fig. 194, und Schles. Vorz. Bd. VII. S. 239 abgebildeten Form mit figürlich verziertem Henkel; ein tiegelartiges Gefäß mit hohler Griffzwinge und flachem Deckel; eine Schere mit Linienornamenten; ferner eine bronzene und eine eiserne silberverzierte Fibel von frühromischer Form; ein Sporn mit eiserner Spitze auf bronzener Stuhl; eine bronzene Schildfessel, zwei eiserne Speerspitzen und mehrere silberne und eiserne Beschlagteile.

In allen diesen Fällen, deren Zahl sich leicht noch beträchtlich vermehren ließe, handelt es sich um Einzelgräber und um ein Inventar, das vorwiegend oder ausschließlich aus echt römischen Importstücken des ersten oder zweiten Jahrhunderts, und zwar besonders aus Trink- und Speisegeräth besteht, während Waffen — den zuletzt angeführten Fund ausgenommen — gänzlich fehlen. Fügt man hinzu, daß diese Gräber fast durchweg Leichenbestattung zeigen, als die gewöhnliche Beisetzungsart der Kaiserzeit aber im ganzen Norden die Leichenverbrennung gilt, so liegt es nahe, alle diese Eigentümlichkeiten aus einer nationalen Verschiedenheit der hier begrabenen Personen abzuleiten. In der That hat schon Lisch⁵⁾ und ihm folgend, W. Weigel⁶⁾,

¹⁾ Verhandl. der Berliner Gesellsch. 1892, S. 498.

²⁾ Jahresbericht des Ver. f. mecklenb. Gesch. u., 3. Jahrg. 1838, S. 42 ff.; 5. Jahrg. Anhang und Tafel.

³⁾ Vgl. S. 423 Anm. 1. ⁴⁾ ibid. 8. Jahrg., 1843, S. 38 f. und Tafel I, II.

⁵⁾ Jahrbücher d. Ver. f. mecklenb. Gesch. u., 35. Jahrg. 1870, S. 135 f.

⁶⁾ Nachrichten über deutsche Altertumsfunde 1890, S. 41.

die Behauptung aufgestellt, daß wir hier nicht die Überreste von Germanen, sondern von Römern vor uns haben, sei es von Gefandten oder vornehmen Gefangenen oder besonders von herumziehenden Kaufleuten. Das Fehlen von Waffen könnte alsdann etwa durch ein Verbot des Waffentragens für die Fremdlinge erklärt werden.

Gewichtige Gründe sprechen indeß gegen diese Vermutung. Vor allem ist die Anlage dieser Gräber ganz verschieden von derjenigen, die wir aus unzweifelhaft römischen Begräbnisplätzen diesseits und jenseits der Alpen kennen¹⁾. Wir brauchen hierbei gar nicht an die kunstvoll gebauten unterirdischen Grabkammern und die prunkenden Mausoleen zu denken, die sich die römischen Großen vor den Thoren der Hauptstadt errichten ließen. Aber selbst bei der ärmeren Bevölkerung erfolgte die Beisetzung unverbrannter Leichen stets in einem steinernen Sarkophage oder wenigstens in einem hölzernen Sarge. Auf dem von Köhl untersuchten Römerfriedhof bei Worms waren sämtliche Skelettgräber mit Särgen ausgestattet. Auch wo die Skelette scheinbar in der bloßen Erde lagen, fanden sich neben und auf ihnen große Nägel, die augenscheinlich von hölzernen Särgen herrührten. Die Steinsärge der vornehmeren Leute waren große Monolithen, welche mit Deckel etwa 20 Zentner wogen. Je nach den Vermögensverhältnissen waren sie entweder ganz schlicht und roh behauen, oder sorgfältig bearbeitet, mit kanellirten oder gewundenen Säulchen in den vier Ecken und Akroterien und Giebeln auf dem Deckel. Bei noch reicheren Bestattungen fand sich ein Bleisarg im Innern des Steinsarges. Selten waren die Särge aus großen Ziegeln viereckig oder dachförmig zusammengestellt.

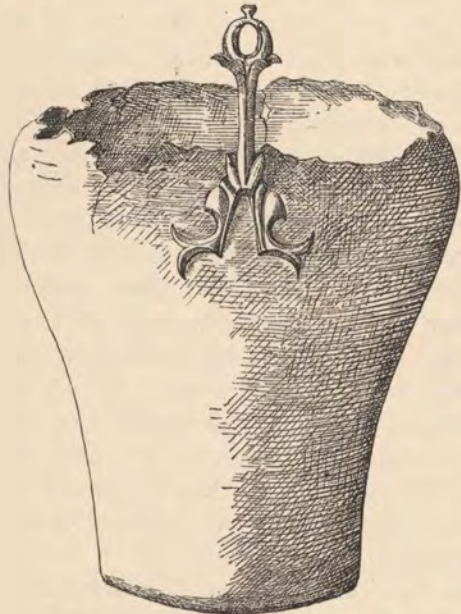
Ein weiterer Gegengrund liegt darin, daß jene Gräber zum Teil höchst wahrscheinlich keine Männer- sondern Frauengräber waren. Zum mindesten von dem Grabe von Jirzaff kann dies ziemlich sicher behauptet werden, denn die profilirten Nadeln, von denen dieses Grab eine enthielt, sind nach Bedels Untersuchungen an Skelettgräbern auf Bornholm Haarnadeln und scheinen nur in Frauengräbern vorzukommen. Auch die Nähnadel spricht gewiß eher für eine Frau, wiewohl Nähnadeln auch in Männergräbern konstatiert worden sind. Aus diesem Grunde hat Schumann bei Besprechung des Jirzaffer Fundes die Ansicht geäußert²⁾, daß die hier und in gleichartigen Gräbern bestatteten Personen keine Römer, sondern germanische Edelinges gewesen seien, die in römischen Kriegsdiensten gestanden hätten und mit Eigentums- oder Beuteständen in ihre nordische Heimat zurückgekehrt wären. In Rom müßten sie auch die Sitte der Leichenbestattung kennen gelernt haben, die von der Heimatsitte damals noch abgewichen hätte, später aber allgemein geworden sei.

Aber sind denn die in diesen Gräbern beobachteten Gebräuche wirklich so verschieden von allem sonst Bekannten, daß wir zu so künstlichen Erklärungen unsre Zuflucht nehmen müssen? Römische Importsachen enthält fast jedes Grab dieser Periode; sie sind also an und für sich kein Unterscheidungsmerkmal, und für ihre mehr oder weniger große Fülle braucht die Ursache nur in den Rang- und Vermögens-

¹⁾ Vgl. Marquardt, Privatleben der Römer, S. 363 ff., Overbeck, Pompeii, S. 396 ff., Soldan, Das römische Gräberfeld von Maria-Münster bei Worms. (S.-M. aus der Westdeutschen Zeitschr. f. Gesch. u. Kunst.) Köhl, Ausgrabungen bei Worms, im Korrespondenzbl. d. deutsch. Gesellsch. f. Anthrop. u., 28. Jahrg. 1897, S. 101 ff.

²⁾ Verhandl. d. Berl. Gesellsch. 1892, S. 499. Vgl. auch Baltische Studien 1896 S. 182.

verhältnissen gelegen zu haben. Auch Bronzegefäße sind nicht so selten, wie oft behauptet wird. Unter den wenigen schlesischen Gräbern der Kaiserzeit, deren Inhalt annähernd vollständig in das Breslauer Museum gelangt sind, waren sechs (Benkowitz¹⁾,



Bronzegefäß aus Markt Bohrau, Kr. Strehlen,
1/3 nat. Gr.

Polnisch-Neudorf²⁾, Polnisch-Peterwitz³⁾, Guhrwitz⁴⁾, Karlsburg und Cosel) mit Bronzegefäßen ausgestattet. Ein siebentes Bronzegefäß, das hierneben abgebildete aus Markt Bohrau, Kr. Strehlen, das einzeln erworben wurde, stammt jedenfalls auch aus einem Grabe, und sicher gilt dies von einer muschelförmigen Attache aus Mahnan, Kr. Glogau⁵⁾, die wohl als Henkelverzierung eines römischen Kessels gedient hat. Das ist ein so hoher Prozentsatz, daß man die Beigabe von Bronzegefäßen in Schlesien fast als die Regel betrachten kann.

Auch in der Zusammenstellung und Zweckbestimmung der Beigaben ist ein Abweichen von der allgemeinen Sitte nicht zu entdecken. S. Müller bezeichnet in seiner Nordischen Altertumskunde⁶⁾ das häufige Vorkommen von zahlreichen Speise- und Trinkgefäßen als einen Grundzug der Grabausstattung dieser

Periode: „Ob heimische Thonwaren oder römische Bronzegefäße in den Gräbern beigegeben sind, ist für die Beurteilung des Brauches gleichgiltig; die leitende Idee muß dieselbe gewesen sein. Der große Bronzeimer, die Schüssel oder ein andres großes Behältnis entspricht den großen Bornholmer Krügen; man hat darin offenbar das Getränk aufbewahrt. Mit der Kasserolle, dem Schöpfgesäß oder dem Henkelgefäß aus Thon wurde es ausgeschöpft; eine Bronzekanne oder ein Thongefäß mit engem Halse hat als Schenkgefäß gedient wie die Bornholmer Kannen; Becher, Hörner und Tassen endlich vervollständigen dies Trinkservice. Aus Resten von Nahrungsmitteln, die man bisweilen gefunden hat, geht hervor, daß die Gefäße nicht leer beigegeben worden sind.“

Bei Elv, ca. eine Meile von Aarhus (Jütland) stieß man in einem Kieslager 3 Fuß unter der Oberfläche, auf ein ca. 5 Fuß langes und 2 1/2 Fuß breites Grab, das mit größeren Steinen umsetzt, und dessen Boden mit kleinen Steinchen gepflastert war. Bei dem Kopfe der unverbrannten Leiche standen 6 Thongefäße: ein großer, bauchiger Krug, eine Kanne, ein größeres Henkelgefäß, eine Tasse, ein Becher und in diesem ein kleines Henkelgefäß. Am Fußende des Grabes lag eine große Schüssel und in ihr ein längliches Schöpfgesäß. Unweit der Schüssel stand ein größeres Henkelgefäß, bei welchem sich Knochen von einem Schaf befanden. Der Bestattete war ein Mann von hohem Alter.

¹⁾ Schles. Vorz. Bd. V, S. 223/24. ²⁾ ibid. VII, S. 239. ³⁾ ibid. VII, S. 239/40.

⁴⁾ ibid. VI, S. 171. ⁵⁾ ibid. VI, S. 173. ⁶⁾ ibid. II, S. 66.

Der Tote wurde also mit einem Speise- und Trinkservice bestattet, ein bis dahin ganz unbekannter Brauch, der gleich den anderen neuen Elementen, welchen wir in dieser Zeit begegnen, unzweifelhaft aus dem Auslande stammt. Die Beigabe zahlreicher Gefäße in die Gräber läßt sich in gleichzeitigen und älteren Funden durch ganz Deutschland nach Süden zu verfolgen; im Donauthal zeigt sich dieser Brauch schon zur Hallstattzeit, in Italien in den Funden aus dem Beginne des Jahrtausends v. Chr., so z. B. bei Villanova; in Griechenland enthalten die Diphlograber bei Athen (aus dem 8. Jahrh. v. Chr.) eine reichhaltige Zusammenstellung von allerlei Speise- und Trinkgefäßen, die sich mit der nordischen Grabausstattung der römischen Periode auf eine Linie stellen läßt.“

Müller deutet dies Eindringen dieses Brauches aus der Übernahme neuer Vorstellungen über das Leben im Jenseits: „Der Tote wurde so in das Grab gelegt, wie er es im Jenseits dem Glauben und Wunsche der Hinterlassenen gemäß haben sollte. Er wurde bekleidet und geschmückt beigegeben, umgeben von Speise und Trank, wie bei einem Festmahl. So dachte man sich das Leben im Jenseits fortgesetzt, in bloßem Genuße. Von kriegerischem Leben und Siegen, Thaten und Ehren, war nicht die Rede. Darum gab man dem Toten in der Regel keine Waffen mit; dieser oben berührte Zug erklärt sich nun einleuchtend aus diesem Zusammenhange.“

Auch in Schlesien enthalten die Gräber der Kaiserzeit gewöhnlich ein vollständiges Speise- und Trinkservice, das, vom Material abgesehen, mit dem von Wichulla sehr wohl vergleichbar ist; ja es scheint, daß gewisse Formen von Thongefäßen, darunter z. B. die großen trichterförmigen Urnen mit drei Henkeln (vergl. S. 219, Fig. 3) direkt von römischen Bronzegefäßen abgeleitet sind. Gemeinjam ist ihnen auch die Schere und das Messer, die sonst freilich nur aus Eisen zu sein pflegen¹⁾. Dagegen trifft die von Müller über das Fehlen der Waffen gemachte Bemerkung auf die schlesischen Funde dieser Periode im allgemeinen nicht zu. Lanzen, Sporen und Schildbeschläge sind häufige Beigaben (z. B. Schles. Vorz. Bd. VI, S. 180 f. Bd. VII, S. 218) und auch Schwerter sind in einer verhältnismäßig großen Zahl von Gräbern gefunden worden. Daß sie auch in den reich ausgestatteten Gräbern mitunter vorkommen, beweist der Fund von Hagenow (S. 434), und ein anderer aus Buckowin²⁾ Reg.-Bez. Merseburg, wo außer vielen römischen Bronzegefäßen zwei Schwerter, eine Art, ein Messer und eine Schere aus Eisen zu Tage gefördert wurden. In anderen Fällen mag gerade der Reichtum an augenfälligen und seltenen Stücken die Aufmerksamkeit der Finder von den unscheinbaren und von Rost mitgenommenen Eisensachen abgelenkt haben und endlich ist, wie wir gezeigt haben, ein Teil dieser Gräber als Frauengräber anzusehen.

Das Hauptgewicht wird bei ihrer Klassifizierung immer darauf gelegt, daß wir in ihnen keinen Leichenbrand fänden, der doch sonst im ganzen Norden während der römischen Kaiserzeit die Regel sei, sondern Leichenbestattung³⁾. Zunächst ist das nicht richtig. Einerseits waren die Gräber von Groß-Kelle und Cossin und wahrscheinlich auch das von Buckowin Brandgräber, während bei mehreren andern Funden die Bestattungsart überhaupt nicht festgestellt ist, andererseits tritt von Beginn der römischen Zeit an überall die Erdbestattung neben der Verbrennung stark hervor, um

¹⁾ Vgl. z. B. Schles. Vorz. Bd. VI, S. 180 f., Taf. 8.

²⁾ Verhandl. d. Berl. Gesellsch. 1877 S. 208.

³⁾ Weigel a. a. O. S. 40.

sie allmählich in manchen Gegenden ganz zu verdrängen¹⁾. Dann aber kann der Ausgang dieser neuen Sitte auch nicht bei den Römern gesucht werden, denn diese sind erst später, etwa seit den Antoninen, zur Leichenbestattung übergegangen²⁾. In dem sehr ausgedehnten Friedhof bei Worms fand Köhl³⁾ die älteste derartige Bestattung in einem Kindergrabe, das Münzen von Gordianus III. (238—244) und Philippus Arabs (244—249) enthielt.

Die Form des Grabes haben wir als typisch für Skelettgräber der Kaiserzeit bezeichnet. Einige Beispiele dafür enthielt die auf S. 433—434 gegebene Zusammenstellung analoger Funde. Diese Beisetzungsart ist jedoch keineswegs auf die ältere Kaiserzeit und auf reich ausgestattete Einzelgräber beschränkt, sondern sie findet sich in manchen Gegenden Norddeutschlands und Dänemarks während der ganzen römischen Periode auch bei größeren Begräbnisplätzen⁴⁾. Die eigentliche Heimat dieser Grabform scheint Nordjütland zu sein. Nach Sophus Müller⁵⁾ sind solche Steingräber dort bis jetzt an mindestens 40 Stellen gefunden worden, die meisten in den zwei nördlichsten Bezirken, Horns und Vennebjerg Herred. Sie liegen bald unter flachem Bodenniveau, nur ein paar Fuß tief, bald in einem Hügel, der aber oft aus älterer Zeit stammt. Die Seiten bestehen aus großen Platten oder aus kleineren, wandartig aufgeschichteten Steinen; darüber liegen 2—3 große Decksteine. Auch diese fehlen mitunter und werden durch eine Steinschicht ersetzt. Die Dimensionen sind nicht unbedeutend, da die Länge 6—9', die Breite 3—6' und die Tiefe 1½—4½' beträgt. Oft ist das Grab unregelmäßig gebaut oder zusammengestürzt, so daß es einem regellosen Steinhäufen gleicht. Man hat öfter mehrere Gräber dieser Art — bis zu sieben — in geringen Abständen von einander, oder mehrere Kisten in einem Hügel getroffen, so daß man von einem gemeinsamen Begräbnisplatz sprechen kann. Die Ausstattung mit Metallobjekten ist in diesen Gräbern gleichartig, aber dürftig: man findet römische Fibeln und andere kleine Schmuckfachen, Messer und ähnliche Geräte, ausnahmsweise auch Waffen. Dagegen trifft man gewöhnlich eine reiche Zusammenstellung von Thongefäßen, bis zu 10 Stück von sämtlichen vorhin erwähnten Formen.

In Schlesien ist diese Grabform bisher nur noch in einem Falle beobachtet worden: bei den drei Sackrauer Gräbern. Damit sind wir an einem Punkte angelangt, dessen Besprechung wir bisher vermieden haben, der Frage nämlich, in welcher Beziehung dieser bedeutendste aller schlesischen Funde der römischen Zeit zu dem von Wichulla steht. Obwohl die Altersdifferenz über hundert Jahre beträgt, so besteht doch unleugbar zwischen beiden eine auffällige Verwandtschaft: dieselbe, hierzulande immerhin ungewöhnliche Bestattungsform; derselbe Reichtum an fernher

¹⁾ S. Müller, Nord. Altertumsf. II, S. 72; Lissauer, Die prähistor. Denkmäler der Prov. Westpreußen, S. 139. Von schlesischen Skelettgräbern der Kaiserzeit sind außer Sackrau die von Jackschönan, Guhrwitz, Karlsburg und Jordansmühl zu nennen.

²⁾ Marquardt a. a. D. S. 377. Overbeck a. a. D. S. 398.

³⁾ a. a. D. S. 105.

⁴⁾ Vgl. (für Westpreußen) Lissauer a. a. D. S. 139; (für Pommern) Schumann in den Nachrichten über deutsche Altertumsf. 1894, S. 67; (für Mecklenburg) Lisch in den Jahrbuch. f. mecklenb. Gesch. 20. 35. Jahrg. 1870, S. 106 f. Außerdem Grempler, Fund v. Sackrau, S. 15.

⁵⁾ Nord. Altertumskunde, S. 73, Abbildung S. 74.

bezogenen Ausstattungsstücken; dieselbe Lage zum Hauptstrom des Landes unweit eines Ortes namens Sackrau¹⁾ — das sind Berührungen, die eine gemeinsame Ursache haben müssen. Virchow²⁾ hat nach der Auffindung der Sackrauer Gräber halb im Scherze die Frage aufgeworfen, was für ein Roman sich wohl hieraus entwickeln würde? Er wollte damit andeuten, daß nur die Phantasie imstande sei, die Lücken zu ergänzen, welche die wissenschaftliche Forschung unausgefüllt läßt. Nun wohl! Wer die Personen waren, die in Sackrau und Wichulla begraben lagen, das wird freilich immer in undurchdringliches Dunkel gehüllt bleiben. Höchstens vermuten kann man, daß es germanische Fürsten gothischen oder vandalischen Stammes gewesen sind, die hier an der durch Schlesien führenden Völkerstraße, vielleicht in der Nähe eines größeren, zugleich als Handelsstation dienenden Ortes, ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Dennoch sind diese Funde ragende Wegweiser in der pfadlosen Wildnis der schlesischen Vorgeschichte. Beide weisen in der einen Richtung nach Norden, dorthin, wo die Spuren der Sprache und Überlieferung die Urstige der Gothen und Vandalen vermuten lassen³⁾, in der andern nach den vom hellen Licht der Geschichte bestrahlten Ländern der klassischen Kultur. Aber Wichulla führt uns ins Herz des römischen Weltreiches, zeigt uns, wie dieses auch die seinem Schwerte entrückten Teile Germaniens mit Hilfe des Handels in seinen Bannkreis geschlagen hat. Sackrau dagegen deutet auf einen südöstlichen Weg, der durch Galizien, Ungarn und Südrußland nach den Gestaden des Schwarzen Meeres führte. Hier an den uralten Pflanzstätten griechischer Bildung, wo die Gothen am Ziel ihrer ersten großen Wanderung angekommen waren, erwuchs aus der Verbindung hellenischer und barbarischer Elemente eine neue Mischkultur, deren Erzeugnisse und Kunstformen auf demselben Wege zu den in der Heimat verbliebenen Stammesgenossen zurückverpflanzt wurden. So wird durch diese Funde Schlesien in den weltgeschichtlichen Zusammenhang des ausgehenden Altertums eingefügt.

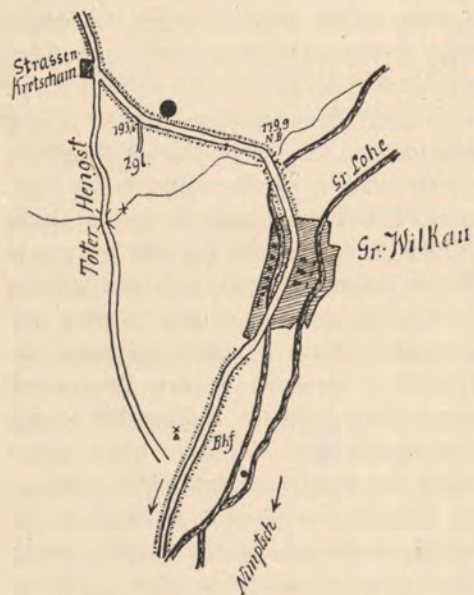
¹⁾ Die Ableitung des Wortes Sackrau von za kierz = hinter dem Busch, mag einer slavischen Volksetymologie entsprechen, trifft aber schwerlich die ursprüngliche Bedeutung. Bei einem dritten Sackrau im Kreise Groß-Strehlitz, wiederum nahe dem rechten Oderufer, ist einer der bedeutendsten römischen Münzfunde gemacht worden.

²⁾ Korrespondenzbl. d. deutschen Gesellsch. 1887, S. 119.

³⁾ Penka, Die Herkunft der Arier, Wien u. Teschen 1886, S. 142 u. 158. Von besonderem Interesse ist, daß der nördlichste Teil Jütlands, den wir als die eigentliche Heimat dieses Bestattungsbrauches bezeichnen konnten, in seinen alten Benennungen Vendill, Wendila und Wendala unverkennbar an den Namen der Vandalen, der Bewohner Schlesiens zur Zeit des Tacitus und Ptolemäus, anklingt. Daß die Vandalen den Gothen stammverwandt waren und mit ihnen dieselbe Sprache redeten, wird von Prokop (Bell. Vand. I, 2; Bell. Goth. IV, 5) ausdrücklich bezeugt.

Rennsteige

Zu der im vorigen Hefte, S. 247 gestellten Frage über das Vorkommen von sog. Rennsteigen in Schlesiens übersendet Herr August Kirchner in Heidersdorf bei Nimptsch folgende Mitteilung:



Zwischen Heidersdorf und Nimptsch liegt ein Verbindungsweg wie auf beiliegender Skizze gezeichnet, vergl. Meßtischblatt Nr. 3077, welcher Hengst oder auch Toter Hengst genannt wird.

Ich will versuchen, soweit mir möglich, die gestellten Fragen zu beantworten:

1. Die Lage des Weges ist aus dem nebenstehenden Plane ersichtlich.
2. Der Weg ist auf jeder Karte gezeichnet.
3. Die allgemeine Bezeichnung ist Toter Hengst, auch bloß kurz Hengst.
4. Burgninenreste sollen noch 1808 in der Nähe gestanden haben; auch soll hier in Heidersdorf noch eine alte Karte vorhanden sein, wo selbige aufgezeichnet sind. Leider konnte ich bis jetzt die Karte nicht ausfindig machen.
5. Der Weg führt an Gr. Wilkau vorbei. Hufeisen werden in der ganzen Umgegend viel gefunden.
6. Der Weg ist Grenzweg zwischen Wilkau und Pristram bzw. Kittlau und dient als
7. Fußweg, kürzer als Chaussee zwischen Heidersdorf und Nimptsch.
8. Die Sage erzählt:

Als die Dänen in hiesiger Gegend hausten und in Heidersdorf Lager hielten, sei ein Meldereiter mit einer eiligen Depesche von Heidersdorf nach Nimptsch gesandt worden. In der Dunkelheit sei dieser Reiter unmittelbar an dem Graben, welcher quer über den sog. Hengst führt (auf der Skizze mit einem + bezeichnet) wo sich früher und zum Teil noch heute, ein Sumpf befand, versunken. Das Pferd, ein sehr großer Hengst, habe nicht mehr aus dem Sumpf heraus gekonnt und sei noch lange, bis es vollständig verwest war, dort zu sehen gewesen. Von daher habe sich der Name „tote Hengst“ auf diesen Weg vererbt. Der Graben, welcher über den Weg führt, heißt noch heute Dausky oder Dauskegraben, eine in der Nähe befindliche große Pappel Dauskepappel.

Mitglieder-Verzeichnis

am 15. Mai 1898

Ehrenmitglieder

1. Bahrfeldt, Emil, Dr., Bankinspektor in Berlin.
2. v. Czihak, E., Direktor der Kgl. Baugewerkschule und der Kunst- und Handwerkerschule in Königsberg i. Pr.
3. Grünhagen, Colmar, Dr., Geh. Archivrat und Professor in Breslau.
4. v. Korn, Heinrich, Städtältester und Rittergutsbesitzer in Breslau.
5. Langenhan, A., Repräsentant der Goth. Lebens-Versicherungs-Bank in Liegnitz.
6. Schneider, Dr., früh. Rittergutsbesitzer, in Schweidnitz.
7. Schulz, Alwin, Dr., Universitäts-Professor in Prag.
8. Frau Gräfin Uwaroff, Erlaucht, Präsidentin der Kaiserl. archäologischen Gesellschaft in Moskau.
9. Virchow, Rudolf, Dr., Geh. Medizinalrat und Professor in Berlin.

Korrespondierende Mitglieder

1. Bartels, Max, Dr., Sanitätsrat in Berlin.
2. Baron de Baye, Josef, in Paris.
3. Bezzenberger, Dr., Geheimer Regierungsrat und Universitäts-Professor in Königsberg.
4. Brinckmann, Justus, Dr., Direktor des Museums für Kunst und Gewerbe in Hamburg.
5. Conwentz, Dr., Professor, Direktor des Provinzial-Museums in Danzig.
6. Feyerabend, Ludwig, Oberlehrer in Görlitz.
7. Forrer, R., Dr., Redakteur in Straßburg.
8. Hampel, Jos., Dr., Prof., Direktor des National-Museums in Budapest.
9. Heger, Franz, Kustos und Abteilungsleiter am k. k. Naturhist. Hofmuseum in Wien.
10. Heierli, Dr., Privatdozent in Zürich.
11. Heydeck, Professor, Historienmaler in Königsberg.
12. Hoermann, C., Regierungsrat, Direktor des bosnisch-herzegow. Landesmuseums in Sarajewo.
13. Jentsch, Hugo, Dr., Gymnas.-Professor in Guben.
14. Jentsch, Alfred, Dr., Universitäts-Professor in Königsberg i. Pr.

15. Řiž, Martin, Dr., Rechtsanwalt in Steinitz in Mähren.
16. Lissauer, Dr., Sanitätsrat in Berlin.
17. v. Marchesetti, Dr., Prof., Direktor des städt. Museums in Triest.
18. Maška, Carl, Oberrealschuldirektor in Teltich in Mähren.
19. Fräulein Nestorj, J., Direktor des Schleswig-Holsteinischen Museums für vaterländische Altertümer in Kiel.
20. Montelius, Oscar, Professor in Stockholm.
21. Much, M., Dr., k. k. Regierungsrat a. D. in Wien.
22. Olshausen, Otto, Dr. phil., in Berlin.
23. Pič, J. L., Dr., Professor, Direktor des böhm. Landesmuseums in Prag.
24. Szombathy, Kustos am k. k. Naturhist. Hofmuseum in Wien.
25. Troutowski, W., Präsident der numism. und General-Sekretär der archäolog. Gesellschaft in Moskau.
26. Truhelka, Ciro, Dr., Kustos am bosnisch-herzegow. Landesmuseum in Sarajewo.
27. Voß, Albert, Dr., Direktor der Vaterländischen Abteilung des königl. Museums für Völkerkunde in Berlin.

Mitglieder in Breslau

1. Agath, George, Kaufmann.
2. Altmann, Hugo, Kaufmann.
3. Altmann, Max, Hofantiquar.
4. Appel, Carl, Dr., Universitäts-Professor.
5. v. Arnim, A., Professor.
6. Auerbach, Hermann, Partikulier.
7. Baemker, Clemens, Dr., Universitäts-Professor.
8. Bahlinger, Gustav, Kaufmann.
9. Bahrfeldt, Max, Major und Bat.-Kommandeur.
10. Bamberg, Alfred, Dr. phil.
11. Bartels, Oskar, Kaufmann.
12. Bauer, Otto, Kaufmann.
13. Becker, Robert, Bibliothekar am Schles. Museum der bildenden Künste.
14. Bender, Georg, Oberbürgermeister.
15. Berger, Ludwig, Justizrat.
16. v. Bergmann, Richard, Major a. D.
17. Bienko, Paul, Dr., kgl. Polizei-Präsident.
18. Blümner, Ed., Landes-Bauinspektor.
19. Bobertag, Felix, Dr., Professor.
20. Freiherr v. Bock, Fritz, Rentier.
21. Böhme, Adolf, Dr., Generalarzt I. Klasse und Corps-Generalarzt.
22. Brößling, C., Partikulier und Stadtrat.
23. Buchwald, A., Dr., Professor, Primär-Arzt am Allerheiligen-Hospital.
24. Buchwald, Arthur, kgl. Kreis-Bauinspektor.
25. Buchwald, Conrad, Dr., Assistent am Museum schlesischer Altertümer.

26. Buhl, Aug., Kunsttischlermeister.
27. Bystry, Ernst, Dombikar, Geistl. Rat.
28. Caro, Jakob, Dr., Universitäts-Professor.
29. Caro, Sigismund, Dr., Sanitätsrat.
30. Cohn, Ferdinand, Dr., Geh. Regierungs-Rat und Professor.
31. Cohn, Isidor, Rechtsanwalt.
32. Crampe, Hugo, Dr. phil.
33. Czock, Silvius, Kaufmann.
34. Fräulein Daubert, Gertrud, Lehrerin für Kunststickerei.
35. Dittrich, Rudolf, Konsistorialrat.
36. Dörr, Theodor, Direktor der Schles. Feuer-Versicherungs-Gesellschaft.
37. Dondorff, Erdmann, Vikar.
38. Dülfer, Carl, Buchdruckereibesitzer und Buchhändler.
39. Ebers, Josef, Fürstbischöfl. Baurat.
40. Ehrlich, Eugen, Kaufmann.
41. Ehrlich, Robert, Rechnungsrat.
42. Eichborn, Moriz, Phil., Geh. Kommerzienrat und Bankier.
43. Elsner, Alois, Dr., Gymnasial-Professor.
44. Eppenstein, Richard, Kaufmann.
45. Epstein, Ludwig, Kaufmann.
46. Fabian, Alfred, Kaufmann.
47. v. Falk, Georg, Dr., Chefredakteur an der Schles. Zeitung.
48. Fiebig, Rudolf, Amtsgerichtsrat.
49. Fiebiger, Heinrich, Kaufmann.
50. Fiedler, Heinrich, Dr., Direktor der kgl. Oberreal- und Baugewerkschule.
51. Fischer, Otto, Dr., Oberlandesgerichtsrat und Universitäts-Professor.
52. Flatau, Theodor Jakob, Bwe. und Altmann (Firma).
53. Flügge, Carl, Dr., Geh. Medizinalrat und Universitäts-Professor.
54. Förster, Hugo, Gürtlermeister.
55. Förster, Richard, Dr., Geh. Medizinalrat und Universitäts-Professor.
56. Fränkel, Martin, Kaufmann.
57. Franke, Eduard, Glasmalerei-Instituts-Inhaber.
58. v. Frankenberg-Proschlik, Casar, kgl. Kammerherr u. Ceremonienmeister.
59. Frank, Erich, Dr., Universitäts-Professor.
60. Freund, Wilhelm, Geh. Justizrat und Stadtverordneten-Vorsteher.
61. Friedenthal, Adolf, Kaufmann.
62. Friedenthal, Ernst, Rechtsanwalt.
63. Fräulein Friedenthal, Hildegard.
64. Friedlieb, S. H., Dr., Universitäts-Professor.
65. Friedmann, Siegmund, Kaufmann.
66. Friedrich, H., Generalagent.
67. Fritsch, Rudolf, Oberlandesgerichtsrat.
68. Fromberg, Conrad, Bankier u. Mitinhaber des Schles. Bank-Vereins.
69. Gänßlen, Hermann.
70. Geppert, Hermann, Geistlicher Rat.

71. Giesel, Paul, Fabrikbesitzer.
72. Gleich, Hermann, Dr., Weihbischof.
73. Fräulein Göppert, Emmy.
74. Goldberger, S., Gewehrfabrikant.
75. v. Goldfuß, Arthur, Rittmeister a. D. und Rittergutsbesitzer.
76. Goldschmidt, Robert, Generalagent.
77. Gothein, Georg, Bergrat a. D. und Handelskammer-Syndikus.
78. Gotthelf, J., Kaufmann.
79. Gräffner, Wilhelm, Dr., prakt. Arzt.
80. Grempler, Wilhelm, Dr., Geh. Sanitätsrat.
81. Gretscher, Richard, Regierungs-Baumeister.
82. Großer, Karl, Architekt.
83. Grünthal, Hugo, Kaufmann.
84. Grüttner, Oskar, Kaufmann.
85. Grützner, Paul, Generallandschafts-Syndikus.
86. Grützner, Robert, Oberlandesgerichtsrat.
87. Grzimek, Kornelius, Kaufmann.
88. Günzel, E. F., Professor, Baumeister u. Lehrer a. d. Kgl. Baugewerkschule.
89. Gürich, A., Geh. Regierungs-Rat u. Landes-Syndikus.
90. Guthzeit, Karl, Ober-Regierungs-Rat.
91. Habel, Theodor, Fürstbischöfl. Konsistorialrat.
92. Haberling, R., Amtsgerichtsrat.
93. Hahn, D., Dr., Universitäts-Professor.
94. Hansen, Adolf, Versicherungs-Inspektor.
95. Hartung, Wilhelm, Dr., Primärarzt am Allerheiligen-Hospital.
96. Hänsfelder, G., Kgl. Auktions-Kommissarius.
97. Haubding, Friedr., Dr., Professor, Oberlehrer an der Kgl. Oberrealschule.
98. Heckel, Hans, Dr., prakt. Arzt.
99. Heer, Georg, Rechtsanwalt.
100. Heilberg, Adolf, Rechtsanwalt.
101. Heimann, Heinrich, Geh. Kommerzienrat und Bankier.
102. Heimann, Paul, Dr. jur.
103. Hellinger, M. D., Kaufmann.
104. Frau Hentschel, Etera.
105. Herde, August, Partikulier.
106. Herrmann, E., Dr., prakt. Arzt.
107. Frau Regierungs-Präsident v. Heydebrand u. d. Laa.
108. Heymann, C., Hoflieferant, Tierarzt I. Klasse.
109. Hildebrand, August, Dr., Pfarrer.
110. Hillebrand, Alfred, Dr., Universitäts-Professor.
111. Hiller, Richard, Apotheker.
112. Hold, Emil, Amtsgerichtsrat.
113. Goldesleisch, Fr., Dr., Univer.-Prof. u. Direktor d. landwirtsch. Instituts.
114. Holz, Albert, Bankier.
115. Hoppe, C., Oberlandesgerichtsrat und Geh. Justizrat.

116. Hübner, Anton, Kaufmann und Stadtrat.
117. Hübner, Karl, Geh. Regierungs-Rat.
118. Humbert, H., Kaufmann und Vice-Konsul.
119. Fräulein Hutstein, Helene.
120. Immerwahr, Philipp, Dr., Rittergutsbesitzer.
121. v. Iwonski, C., Portraitmaler.
122. Jacobsohn, Hugo, Buchhändler.
123. Jänike, Karl, Stadtrat.
124. Jünger, Arthur, Buchhändler.
125. Jungnick, Joseph, Dr., Geistlicher Rat.
126. Just, E., Apotheker.
127. Kärger, C. H. L., Kaufmann und Stadtverordneter.
128. Kaminski, Max, Oberpostsekretär.
129. Kauffmann, Wilhelm, Fabrikbesitzer.
130. Kemna, Julius, Fabrikbesitzer.
131. Kern, Arthur, Dr. phil.
132. Kiewewalter, Bernh., Dr., Oberstabs- und Regimentsarzt.
133. Kießling, Georg Conrad, Lieutenant d. R. u. Mitinh. d. F. Konr. Kießling.
134. Frau Brauereibesitzer Kipke.
135. Kirchner, Friedr., Kgl. Hoflieferant.
136. Kurn, Georg, Kaufmann, Mitinhaber der Firma C. A. Hildebrandt.
137. Köhler, Ludwig, Rechtsanwalt.
138. Koenig, Max, Kaufmann.
139. Körber, Heinrich, Dr., prakt. Arzt.
140. Körber, Willibald, Dr., Gymnasial-Professor.
141. Körner, Paul, Fabrikbesitzer.
142. Körte, Siegfried, Stadtrat und Kammerer.
143. Kössler, H., Landessekretär und Bureau-Vorsteher.
144. Kopp, Georg, Kardinal, Fürstbischof von Breslau, Eminenz.
145. Krause, Robert, Dr., prakt. Arzt.
146. Krebs, Jul., Dr., Gymnasial-Professor.
147. Kressien, Emil, Regierungsbaumeister.
148. Kroll, Wilhelm, Dr., Privatdozent.
149. Kühn, Hermann, Prof. u. Direktor der Kgl. Kunst- u. Kunstgewerbeschule.
150. Küstner, Otto, Dr., Medizinalrat und Universitäts-Professor.
151. v. Kummer, Heinrich, Oberstlieutenant a. D.
152. Kutta, Jakob, Pastor prim.
153. Frau Geh. Regierungsrat Ladenburg.
154. Lampe, H., Wirkl. Geh. Kriegsrat a. D.
155. Langner, Alexis, Architekt.
156. Leipziger, Hermann, Kaufmann.
157. Lesser, Ad., Dr., Gerichtsphysikus und Universitäts-Professor.
158. Lesser, Heinrich, Buchhändler.
159. v. Leutsch, L., Major z. D.
160. Lichtenberg, Arthur, Kunsthändler.

161. Liebig, Ernst, Instrumentenbauer.
162. Frau Lindner, Margarethe, geb. Frein v. Koppy.
163. Linke, Arthur Oswald, Kaufmann.
164. Linke, Otto, Dr., Gymnasial-Professor.
165. v. Lippa, Ferd., Hauptmann a. D.
166. v. Loebbecke, Hugo, Rittergutsbesitzer.
167. Lorke, Robert, Kaufmann.
168. Ludwig und Husche, Dekorationsmaler (Firma).
169. Lüdtke, Hermann, Landschaftsgärtner.
170. Lühje, Wilhelm, Amtsgerichtsrat.
171. Lutsch, Hans, Kgl. Land-Bauinspektor und Provinzial-Konservator der Kunstdenkmäler Schlesiens.
172. Fräulein Mahlberg, Anna, Schulpfisterin.
173. Mamroth, Ludwig, Börsen-Sensal.
174. Mann, Ernst, Ofenfabrikant.
175. Mann, Max, Kaufmann.
176. Mann, Otto, Fabrikbesitzer.
177. Mannowsky, H., Reichsbankdirektor.
178. Marquardt, Dr., Kgl. Bibliothekar.
179. Martius, Ernst, Bankdirektor.
180. Graf Matuschka v. Toppolezan, Viktor, Kgl. Forstmeister a. D.
181. Maul, cand. jur.
182. Medauer, Eugen, Altertums Händler.
183. Medauer, Leonhard, Altertums Händler.
184. Meinecke, Heinr., Fabrik- und Gutsbesitzer.
185. Meinecke, Paul, Regierungs-Baumeister und Fabrikbesitzer.
186. Meitzen, Bollmar, Geh. Bergrat und Bergwerks-Direktor a. D.
187. Mertins, Oskar, Dr., Gymnasial-Oberlehrer.
188. Methner, Alfred, Dr. med., prakt. Arzt.
189. Meurer, Carl, Subdirektor.
190. Michalock, Carl, Kaufmann.
191. Mielsch, Gust., Zimmermeister und Premier-Lieutenant d. L.
192. Mikulicz, Johannes, Dr., Geh. Medizinal-Rat und Univers.-Professor.
193. Moeser, Alfred, Kaufmann.
194. Molinari, Jakob, Lieutenant d. R.
195. Molinari, Leo, Geh. Kommerzienrat und Konsul.
196. Moll, W., Dr., Amtsgerichtsrat.
197. Graf v. Moltke, Wilh., Oberst, Kommandeur der 11. Kavallerie-Brigade, Flügel-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers.
198. Montag, Max, Kaufmann.
199. v. Montbach, Mortimer, Dr., Prälat und Kanonikus.
200. E. Morgenstern's Buch- und Kunsthandlung.
201. Muehl, Otto, Amtsgerichtsrat a. D. und Stadtrat.
202. Müller, Herm., Pastor an St. Salvator.
203. Müller, Julius, Apothekenbesitzer.

204. Müller, Karl, Pfarrer.
205. Müller, Moritz, Rentier.
206. Münz, Samuel, Rechtsanwalt.
207. Mund, Oskar, Dr., prakt. Arzt.
208. Nathanson, Jul., Stadt-Bauinspektor.
209. Nehring, W., Dr., Geh. Regierungsrat und Universitäts-Professor.
210. Neisser, Alb., Dr., Geh. Medizinalrat und Universitäts-Professor.
211. Nessel, Max, Buchhändler.
212. Neumann, Julius, Optiker.
213. Neustadt, Louis, Dr. phil.
214. Nicolai, Ernst, Kaufmann.
215. Niggel, L., Hofsteinmetzmeister.
216. Nischkowsky, R., Buchdruckerei (Firma).
217. Nitche, Jul., Dr., Sanitätsrat.
218. Nöllner, E., Architekt.
219. Oczipka, Karl, Kaufmann und Stadtverordneter.
220. Oesterlin, Heinr. Architekt.
221. Ottinger, R., Kaufmann.
222. Opitz, Otto, Fabrikbesitzer, Kgl. Lotterie-Einnahmer und Stadtverordneter.
224. Otto, Georg, Kaufmann (Firma H. Hennig).
225. Partsch, Jos., Dr., Universitäts-Professor.
226. Peiper, Rud., Dr., Gymnasial-Professor.
227. Perls, Max, Bankier.
228. Pijner, A., Uhrmacher.
229. Pietzsch, Friedr., Lithograph und Steindruckereibesitzer.
230. Pinckernelle, Hans, Dr., prakt. Arzt.
231. Plüddemann, Rich., Stadtbaurat.
232. Pniower, Georg, Kaufmann.
233. Polack, Franz, Kaufmann.
234. Ponick, E., Dr., Geh. Medizinalrat und Universitäts-Professor.
235. Preuß, Fritz, Architekt.
236. Pringsheim, Fedor, Partikulier und Stadtrat.
237. Pringsheim, Max, Kaufmann.
238. v. Prittwitz-Gaffron, Bernh., Regierungsreferendar a. D.
239. Prokowsky, Theodor, Partikulier.
240. Promnitz, Franz, Dr., Fabrikbesitzer.
241. Pusch, Franz, Kaufmann.
242. Rabe, Gustav, Kaufmann und Kgl. Lotterie-Einnahmer.
243. Graf v. d. Rede-Bolmerstein, Majorats Herr, Major a. D. und General-Landschafts-Repräsentant.
244. Freiherr v. Renz, Alfred, Redakteur an der Schles. Zeitung.
245. Recepta, Gust., Glasmeister.
246. Ribbeck, Ernst, Generaldirektor der Schles. Feuer-Verf.-Gesellschaft.
247. Richter, Bruno, Kunsthändler.
248. Richter, Emil, Dr., Medizinalrat und Universitäts-Professor.

249. Richters, Dr., Generaldirektor.
250. v. Rieben, A., Rentier.
251. Riegner, D., Dr., Sanitätsrat.
252. Ritter, Ewald, Klemptner-Obermeister und Stadtverordneter.
253. Rive, Rich., Dr., Rechtsanwalt.
254. Rodewald, Felix, Repräsentant der Gothaer Lebens-Versicherungs-Bank.
255. v. Roeder, Conrad, Landeshauptmann von Schlesien.
256. Roehl, Emil, Dr., Professor, Direktor der Viktoria-Schule.
257. Roehlfke, Robert, Fabrikdirektor.
258. Roemhild, Hugo, Direktor der Bergw.-Gef. G. v. Giesche's Erben.
259. Rosemann, Friedr., Dr., prakt. Arzt.
260. Rosenbaum, Gustav, Riemermeister.
261. Frau verw. Kommerzienrat Rosenbaum.
262. v. Rosenberg-Lipinsky, Lothar, Major a. D.
263. Rosdentscher, F., Fabrikbesitzer.
264. Fräulein Rudolph, Emma.
265. v. Ruemker, Kurt, Dr., Universitäts-Professor.
266. Rust, Friedr., Majoratsherr.
267. Saling, Otto, Privatier.
268. Salomon, C., Telegraphendirektor a. D. und Hauptmann a. D.
269. Sandberg, Emil, Amtsrichter a. D.
270. Sauer, H., Dr., Sanitätsrat.
271. Graf v. Saurma-Jeltsch, Karl, Majoratsherr.
272. Sagenberger, Otto, Dr., Gymnasial-Oberlehrer.
273. Schäfer, Berth., Kaufmann und Lieutenant d. R.
274. Graf v. Schaffgotisch, Hans-Ulrich, Rgl. Kammerherr und Landesältester.
275. Schatz, Wilhelm, Kaufmann.
276. Schiedewitz, Otto, Kaufmann.
277. Schild, Heinrich, Architekt und Maurermeister.
278. Schippke, Emil, Dr., Gymnasial-Oberlehrer.
279. Schirmacher, C., Rgl. Oberforstmeister.
280. Schmeidler, Viktor, Dr., Sanitätsrat.
281. Schmidt, Franz, Erzpriester.
282. Schmidt, L., Fabrikbesitzer und Rittmeister d. R.
283. Schneider, Chr. Rud., Generalagent.
284. Schneider, Rudolf, Koch.
285. Schober, Gotth., Landesrat und Hauptmann der Garde-Landwehr.
286. v. Schoeler, Hauptmann a. D.
287. Schottländer, Arnold, Kaufmann.
288. Schottländer, Salo, Rittergutsbesitzer.
289. Schuch, Ludwig, Major a. D.
290. Schüler, H., Dr., Oberstabs- und Regimentsarzt I. Klasse.
291. Schulz-Evler, Rich., Regierungsrat a. D. und Mitinhaber der Firma W. G. Korn.
292. Schulze, Hermann, Partikulier.

293. Schwahn, H., Dr., Sanitätsrat, Oberstabsarzt a. D. und Kreisphysikus.
294. Schwarzbach, Wilhelm, Bildhauer.
295. v. Schweinichen, G., Oberstlieutenant z. D.
296. Schweizer, Alb., Direktor d. Schles. Immobilien-Gesellschaft u. Stadtverord.
297. Schweizer, Phil., Buchhändler.
298. Sckeyde, Julius, Kaufmann.
299. Seger, A., Justizrat.
300. Seger, Hans, Dr., Kustos des Museums schles. Altertümer.
301. Freiherr v. Seherr-Thoß, Heinr., Oberst z. D.
302. Freiherr v. Seherr-Thoß, Hans, Rgl. Regierungs-Assessor.
303. Sembach, Eugen, Major und Vorsteher der Milit.-Lehrschmiede.
304. Semrau, Max, Dr., Universitäts-Professor.
305. Seydel, Frig, Dr., Assistenzarzt im 11. Gren.-Regiment.
306. Siedner, Leopold, Metallwarenhändler.
307. Siegert, Georg, Kaufmann.
308. Frau verw. Kaufmann Silbergleit.
309. Sitte, Otto, Optiker.
310. Sigmann, Oskar, Kunstmaler.
311. Skene, Karl, Kommerzienrat, Mitinh. der Firma Gebr. Schöller.
312. Fräulein Skutjch, Ella.
313. Frau verw. Professor Sommerbrodt.
314. Frau v. Sommerfeld.
315. Sonnenberg, Julius, Kaufmann.
316. Speil, Ferd., Dr., Generalvikar.
317. Stechmann, Premier-Lieutenant a. D., Direktor des zool. Gartens.
318. Stein, Ferd., Inspektor.
319. Steinig, Julius, Disponent.
320. Stenzel, Arthur, Kaufmann und Hauptmann d. L.
321. Stenzel, Adolf, Kaufmann.
322. Stephan, Konrad, Kaufmann.
323. Storch, Anton, Kaufmann und Hauptmann a. D.
324. Strauch, Ernst, Gymnasial-Oberlehrer.
325. Striebold, Gustav, Kaufmann.
326. Sturtevant, Hans, Professor und Maler.
327. Suermundt, William, Bergwerksbesitzer.
328. Sy, Richard, Geh. Ober-Finanzrat, Provinzial-Steuer-Direktor.
329. Tanneberger, R., Rgl. Baurat.
330. Tschell, Bruno, Kaufmann.
331. v. Tempisky, H., Rittergutsbesitzer.
332. Theiner, Oskar, Hoflieferant.
333. Thieme, Gotthard, Kaufmann.
334. Thilo, Karl, Kreisbaumeister.
335. Trelenberg, Gust., Fabrikbesitzer und Stadtverordneter.
336. Treutler, Paul, Inspektor der städt. Gas- und Wasserwerke.
337. Trewendt, Ernst, Verlagsbuchhändler.

338. Tschöcke, D., Kaufmann.
339. Ulbrich, Hugo, Malerradirek.
340. v. Uthmann, Viktor, Verwaltungsgerichts-Direktor.
341. Vogt, Friedr., Dr., Universitäts-Professor.
342. v. Wallenberg, Franz, Oberregierungsrat.
343. v. Wallenberg-Pachaly, Gideon, Bankier.
344. v. Wallenberg-Pachaly, Gotthard, Bankier und Konsul.
345. Walsleben, Edmund, Photograph.
346. Weber, August, Kunsttischlermeister.
347. Weber, Gustav, Apotheker.
348. Websky, Egmont, Dr., Geh. Kommerzienrat.
349. Wecker, Chr. Ernst, Fabrikbesitzer und Stadtrat.
350. Wehlan, J., Rechtsanwalt.
351. Weickert, E., Wirtschaftsdirektor a. D.
352. Frau verw. Kaufmann Wenzel.
353. Wichura, Paul, Generalagent.
354. Wiedemann, Fr., Dr., Realschuldirektor.
355. Wiener & Süßkind, Firma.
356. Wiens, Emil, Kaufmann.
357. Willers, Heinrich, Regierungsrat z. D., Rechtsanwalt.
358. Wiskott, Theodor, Kommerzienrat und Mitinh. der Firma C. I. Wiskott.
359. Wohlauer, Hans, Kaufmann.
360. Wolf, Julius, Dr., Professor der Staatswissenschaften.
361. Wolff, Ewald, Dr., Geh. Medizinal- und Regierungsrat.
362. Wolff, Hugo, Landgerichtsdirektor.
363. Woywod, Max, Verlagsbuchhändler.
364. Woywode, Albert, Kaufmann und Stadtverordneter.
365. Wutke, Konrad, Dr., Kgl. Archivar.
366. Wyrowol, J., Maurermeister.
367. v. Yffelstein, Max, Bürgermeister und Geh. Regierungsrat.
368. Zahn, Partikulier.
369. Zamieski, Johannes, Architekt.
370. Zeisig, Gebr., Brauereibesitzer.
371. Zenker, Karl, Kaufmann.

Auswärtige Mitglieder

372. Abegg, Dr., Geh. Medizinalrat in Danzig.
373. Abrahamczik, Ed., Informator in Gogolewo, Provinz Posen.
374. v. Alten, Kgl. Landrat in Groß-Strehlitz.
375. Alter, W., cand. med. in Leubus, Kreis Wohlau.
376. Balg, Rentmeister in Klitschdorf, Kreis Bunzlau.
377. Bannert, Karl, Kanonikus, Ehrendomherr in Tost D.-S.
378. Barchewitz, Friedr., Bankier und Stadtverordneten-Vorsteher in Schweidnitz.
379. Bartsch, C., in Marienhütte-Mallnitz, Kreis Lüben.
380. Benesch, Joseph, Direktor der Rhein.-Westfäl. Transport-Verf.-Ges. in Wesel.

381. Bergreen, Henry, Dr., Fabrikdirektor in Schottwitz, Kreis Breslau.
382. Bernhard, Fritz, Dr., prakt. Arzt in Goldberg.
383. Bersohn, Matthias, Kaufmann in Warschau.
384. Berthold, Rich., Kaufmann in Domanze, Kreis Schweidnitz.
385. Berve, E., Generaldirektor in Berlin.
386. Birn, Ernst, Rentier in Ober-Weilau II., Kreis Reichenbach.
387. Frau Prinzessin Biron v. Curland, Durchlaucht, in Berlin.
388. Blätterbauer, Theod., Kunstmaler u. Lehrer an der Kgl. Ritterakademie in Liegnitz.
389. Blazek, Konrad, Pfarrer in Bladowitz, Mähren.
390. Brauer, Ernst, Oberamtmann in Grünberg.
391. Bürger, Gustav, Erzpriester in Neumarkt.
392. Burckhardt, Daniel, Dr., Konservator der Kunstsammlungen in Basel.
393. Buschan, G., Dr. med. et phil., prakt. Arzt in Stettin.
394. Graf v. Carmer, Majoratsherr auf Zieserwitz, Kreis Neumarkt.
395. Graf v. Carmer, Friedr., Kgl. Kammerherr, Rittmeister a. D. und Majoratsherr auf Osten, Kreis Gohrau.
396. Caro & Sohn, M. & S., Handlung in Berlin.
397. Cohn, Alexander Meyer, Bankier in Berlin.
398. Freiherr v. Czettitz-Neuhaus, Landschaftsdirektor und Kreisdeputierter auf Kolbnitz, Kreis Jauer.
399. Freiherr v. Dalwig, Elgar, Rittergutsbesitzer auf Deutsch-Jägel, Kreis Strehlen.
400. Freifrau v. Dalwig auf Deutsch-Jägel, Kreis Strehlen.
401. Dehmel, Robert, Kaufmann in Neusalz a. D.
402. Diller, Hüttenmeister in Königshütte D.-S.
403. Dworatschek, Güterdirektor in Winkowst, Kreis Rastlau.
404. Graf v. Dzieduszycki, Wladimir, Excellenz in Lemberg.
405. Eberhardt, Großherzog. Generaldirektor in Heinrichau, Kreis Münsterberg.
406. Eichborn, Moriz, Wolfgang, Dr., Referendar a. D. und Lieutenant d. R. auf Pischkowitz, Kreis Glatz.
407. Elster, Ludwig, Dr., Professor, Geh. Regierungsrat in Berlin.
408. Epstein, Joseph, Partikulier in Berlin.
409. Ernst, Dr., prakt. Arzt in Landeck, Kreis Glatz.
410. Eymmer, Dr., Pfarrer in Präusnitz, Kreis Militsch.
411. Freiherr v. Falkenhäusen, A., in Brieg, Reg.-Bez. Breslau.
412. Feit, Dr., Kgl. Gymnasialdirektor in Königshütte D.-S.
413. Fischer, Dr. med. in Carolath, Kreis Freistadt.
414. Flemming, Herm., stud. phil. in Glogau.
415. Förster, Paul, Bankier in Vorkenhain.
416. Främbis, Fabrikbesitzer in Rasselstein bei Neuwied.
417. Frahne, Kommerzienrat in Landeshut.
418. Frank, Dr., Kgl. Gymnasial-Professor in Strehlen.
419. Frey, Fabrikdirigent in Steinau.
420. Friedensburg, F., Geh. Regierungsrat in Steglitz bei Berlin.

421. Friedenthal, Ernst, in Friedenthal-Giesmannsdorf, Kreis Reisse.
422. Friedländer, Richard, Branereibesitzer in Oppeln.
423. Friedländer, Dr. jur., Amtsgerichtsrat in Schmiedeberg, Kreis Hirschberg.
424. Fuhrmann, Gutsbesitzer in Hermsdorf, Bez. Breslau.
425. Gärtner, Generaldirektor in Freiburg, Kreis Schweidnitz.
426. Garve, W., Fabrikbesitzer in Neusalz a. D.
427. Gerold & Co., Verlagsbuchhändler in Wien.
428. v. Gizeki, Arthur, Dr., Oberregierungsrat in Posen.
429. Glagel, Gutsverwalter in Alt-Tarnowitz D.-S.
430. Gottschalk, Oberlehrer in Patzschau, Kr. Reisse.
431. Greulich, Franz, Amtsvorsteher in Kreiße, Kreis Breslau.
432. Groß, Amtsgerichtsrat in Münsterberg.
433. Grothus, Redakteur in Schweidnitz.
434. Grundey, Max, techn. Eisenbahn-Sekretär in Rattowitz D.-S.
435. Gürke, W., Kaufmann in Glogau.
436. Gutt, fürstl. Forstrat in Eichhorst, Kreis Groß-Strehlitz.
437. Haacke, Oberpfarrer in Krappitz, Kreis Oppeln.
438. Haase, Joseph, fürstl. Kammerrat in Trachenberg.
439. Haerche, Rudolf, Bergwerksdirektor in Frankenstein.
440. Harazin, Dr., prakt. Arzt in Prieborn, Kreis Strehlen.
441. Fürst v. Hasfeldt-Trachenberg, Hermann, Durchlaucht, Kgl. Ober-Präsident der Provinz Schlesiens auf Schloß Trachenberg, Kreis Militsch.
442. Hegenscheidt, Dr., Referendar in Düsseldorf.
443. Heimann, Max, Dr., Rittergutsbesitzer auf Wiegshütz, Kreis Cosel.
444. Heinrich, A., Gymnasial-Professor in Sagan.
445. Heinsch, Altertums Händler in Camenz.
446. v. Hellmann, Julius, Dr. jur., Kgl. Gerichts-Assessor a. D. und Rittergutsbesitzer auf Dalkau, Kreis Glogau.
447. Graf Henckel v. Donnersmarck, Edgar, Kgl. Kammerherr auf Grambschütz, Kr. Namslau.
448. Graf Henckel v. Donnersmarck, Lutz, k. k. Ober-Lieutenant a. D. auf Komolowitz, Kreis Neumarkt.
449. Herbarth, Paul, Landgerichts-Sekretär in Reisse.
450. Herold, Johannes, Rechtsanwalt in Schweidnitz.
451. Heuber, Erich, Zuckerfabrikdirektor in Hertwigswaldau, Kreis Jauer.
452. Heyn, Pastor in Mollwitz, Kreis Brieg.
453. Freiherr Hiller v. Gärtringen, Friedr., Dr. phil., auf Reppersdorf, Kreis Jauer.
454. Freiherr Hiller v. Gärtringen, Wilhelm, Landesältester auf Reppersdorf, Kreis Jauer.
455. Himmel, Dompfarrer, Regierungs- und Schulrat a. D. in Glogau.
456. Hirt, Wilhelm, Premier-Lieutenant a. D. auf Cammerau, Kreis Schweidnitz.
457. Reichsgraf v. Hochberg, Volko, Excellenz, General-Intendant der Kgl. Schauspiele in Berlin.
458. Hochmuth, Richard, Rittergutsbesitzer auf Prottsch, Kreis Breslau.

459. Hofbauer, Lehrer in Klein-Leubusch, Kreis Brieg.
460. Hofrichter, Friedr., Erzpriester in Godullahütte, Kreis Beuthen.
461. Graf v. Hoverden-Plenzen, Hermann, Majoratsbesitzer auf Hünern, Kreis Ohlau.
462. v. Ikenplitz, Ferd., Kgl. Regierungs-Präsident in Berlin.
463. Jackisch, P., Bauvat in Beuthen D.-S.
464. Jäger, Karl, Baumeister in Waldenburg.
465. Jäkel, Regierungs-Landmesser in Jauer.
466. Jensch, Franz, Geistlicher Rat in Brunzelwaldau, Kreis Freystadt.
467. Ritter v. Jerin, Konstantin, Rittmeister a. D., Kgl. Landrat u. Kammerherr auf Geßäß, Kreis Reisse.
468. Joers, Lieutenant a. D. in Glogau.
469. v. Johnston, Mortimer, Major a. D. auf Zweibrod, Kreis Breslau.
470. Kabierske, Eduard, Rittergutsbesitzer i. Nieder-Stephansdorf, Kreis Neumarkt.
471. Kahlbaum, Dr. med., Sanitätsrat in Görlitz.
472. Kappner, H. A., in Ols.
473. Kempfky, Heinrich, Bahn-Spediteur in Groß-Strehlitz.
474. v. Kessel, Guido, Kgl. Kammerherr, Landesältester, Kgl. Regierungs-Assessor a. D. auf Zobelwitz, Kreis Freystadt.
475. v. Kessel, Rittergutsbesitzer auf Ober-Glauche, Kreis Trebnitz.
476. Kettner, E., Kreisbaumeister in Wohlau.
477. Kirchner, August, in Heidersdorf, Kreis Nimptsch.
478. v. Klixing, Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer auf Langenau, Kreis Löwenberg.
479. v. Klixing, Hans Caspar, Hauptmann a. D. auf Schierokau, Kreis Lublinitz.
480. Klose, Ludwig, Rittergutsbesitzer in Gräbschen bei Breslau.
481. Klose, Wilh., Rechnungsrat und Hauptmann a. D. in Oppeln.
482. Knötel, Paul, Dr. phil., Gymnasial-Oberlehrer in Tarnowitz.
483. v. Köckritz, Diebold, Rittmeister a. D., Kgl. Kammerherr und Majoratsbesitzer auf Mondschütz, Kreis Wohlau.
484. Köhler, Oskar, Bergwerksdirektor in Rattowitz.
485. Köhly, A., Kaufmann in Antonienhütte, Kr. Rattowitz.
486. v. Kölichen, Friedr., Landesältester auf Rittlitztreben, Kreis Bunzlau.
487. Kopisch, Dr., in Weizenrodau, Kreis Schweidnitz.
488. Korb, Kgl. Regierungs-Assessor in Schleswig.
489. Krafer, Fritz, Rittergutsbesitzer auf Krehlau, Kreis Wohlau.
490. Kramer, Richard, Granitbruchbesitzer in Jauer.
491. Fräulein v. Kramsta, Marie, auf Muhrau, Kreis Striegau.
492. v. Kramsta, Egmont, Lieutenant a. D. auf Al.-Bresja, Kreis Neumarkt.
493. v. Kramsta, Georg, in Berlin.
494. Krieger, Premier-Lieutenant im 5. Niederschles. Fuß-Reg. in Posen.
495. v. Kriegsheim, Selmar, Lieutenant, auf Jordansmühl, Kreis Nimptsch.
496. Kühn, Rechtsanwalt und Notar in Jauer.
497. v. Kulmiz, Eugen, Premier-Lieutenant, in Saarau, Kreis Schweidnitz.
498. Kuring, Friedr., Fabrikbesitzer in Jauer.

499. Freiherr v. Landau, Dr. phil., in Berlin.
500. Laschinsky, Pfarrer in Würben, Kreis Ohlau.
501. Laska, Pfarrer in Jariſchau, Kreis Groß-Strehliß.
502. Lehmann, Johannes, Dr., Professor in Kiel.
503. Lehmann-Ritsche, Dr. phil., in Buenos-Aires.
504. Lieb, Arthur, Prem.-Lieutenant a. D. auf Militſch, Kreis Coſel.
505. Liſt, Camillo, Dr., k. k. Cuſtosadjunkt in Wien.
506. Frau v. Loebbecke auf Mahlen, Kreis Trebnitz.
507. v. Loebbecke, auf Mahlen, Kreis Trebnitz.
508. v. Löſch, Arthur, Lieutenant auf Porzendorf, Kreis Ramlau.
509. v. Löſch, Heinr., Rittmeister a. D. und Landesälteſter auf Cammerſwaldau, Kreis Schönau.
510. v. Luck, Viktor, Lieutenant a. D. und Landtagsabgeordneter auf Ottwiß, Kreis Strehlen.
511. Mache, Geiſtlicher Rath und Pfarrer in Glogau.
512. Mager, jr., Richard, Kaufmann in Jauer.
513. Majewſky, Erazmus, Direktor des chem. Laboratoriums in Waſchau.
514. Malende, Dr., Kgl. Seminar-Direktor in Peiſkretſcham.
515. Graf v. Malkan, Andreas, Excellenz, Erb-Ober-Kämmerer und freier Standesherr, auf Schloß Militſch.
516. Mann, Otto, jr., Kaufmann, Saltsjöbaden bei Stockholm.
517. Marx, Friedr., Dr., Univerſitäts-Profeſſor in Wien.
518. Maſig, Otto, Drogiſt in Jauer.
519. Meiſſner, Hermann, Kreisbaumeiſter in Volkenhain.
520. Merk, Stanislaus, Lieutenant d. R. und Rittergutspächter in Wieſau, Kreis Volkenhain.
521. Methner, Paul, Kommerzienrat in Landeshut.
522. Michael, Dr., Gymnaſialdirektor in Jauer.
523. Mond, Robert, Bibliothekar in London.
524. Mücke, Paul, Gutsbeſitzer und Amtsvorſteher in Patſchau, Kreis Reiſſe.
525. v. Nährich, Paul, Rittmeister a. D., auf Puſchkowa, Kreis Breslau.
526. Neufirch, Robert, Erzprieſter und Pfarrer in Volkenhain.
527. Neumann, G., Amtsvorſteher in Ober-Göriſſeifen, Kreis Löwenberg.
528. v. Niebelſchütz, Felix, Rittergutsbeſitzer auf Gleinitz, Kreis Glogau.
529. Nowack, Alfons, Religionslehrer in Neuſtadt D.-S.
530. Otto, Oberſt z. D. in Schweidnitz.
531. Duvrier, Edwin, Vorwerksbeſitzer in Jauer.
532. Paechke, Karl, Steinmetzmeiſter in Bunzlau.
533. Peter, Max, Direktor der Diskontobank in Berlin.
534. Peter, Rudolf, Dr., Kgl. Bibliothekar in Berlin.
535. Petersdorff, Dr., Gymnaſialdirektor in Strehlen.
536. Graf v. Pfeil, W., auf Pleiſchwiß, Kreis Breslau.
537. Pietrulla, Dr. med., prakt. Arzt in Strehlen.
538. Pinkus, Geh. Kommerzienrat in Neuſtadt.
539. Plaumann, Amtsrichter in Oppeln.

540. Fürſt v. Pleß, Hans Heinrich XI., Durchlaucht, Schloß Fürſtenſtein.
541. Pohl, Karl, Rittergutsbeſitzer auf Sackerau, Kreis Ohlau.
542. Britſch, Juſtizrat und Landſchaftsſyndikus in Jauer.
543. v. Prittwiß-Gajſſon, Paul, Rittmeister d. R. und Landesälteſter auf Skalung, Kreis Crenzburg.
544. Przikling, H., Kaufmann in Bentzen D.-S.
545. Pürſchel, Gymnaſial-Oberlehrer in Strehlen.
546. Quehl, Hauptmann d. R. auf Guſtau, Kreis Glogau.
547. Rappaport, Edmund, Münzenhändler in Berlin.
548. vom Rath, E., Kreisdeputirter und Rittergutsbeſitzer auf Magnitz, Kreis Breslau.
549. Prinz v. Ratibor, Karl, Durchlaucht, Dr., Polizeipräſident in Wiesbaden.
550. Herzog v. Ratibor, Viktor, Durchlaucht, auf Schloß Rauden, Kreis Ratibor.
551. Rawitſcher, Erich, Gerichtsaffeffor a. D. u. Bankier (Firma R. G. Prausnitzer's Nachf.) in Liegnitz.
552. Graf v. Reichenbach, freier Standesherr auf Goſchütz, Kreis Groß-Wartenberg.
553. Reimann, Amtsgerichtsrat in Wohlau.
554. Reinecke, Paul, Dr., in Mainz.
555. v. Reinersdorff, Majoratsherr auf Ober-Stradam, Kreis Groß-Wartenberg.
556. Reuter, Kgl. Baurat in Strehlen.
557. v. Rhediger, Albrecht, Hauptmann a. D. und Majoratsherr auf Strieſe, Kreis Trebnitz.
558. Rhode, Fabrikdirektor in Puſchkowa, Kreis Breslau.
559. Richter, Kgl. Amtsrat in Schönau, Kreis Neumarkt.
560. Freiherr v. Richthofen, Ulrich, Major a. D. auf Petersdorf, Kreis Rimplitz.
561. Riſchmann, G., Apothekenbeſitzer in Koſtenblut, Kreis Neumarkt.
562. Rögnier, Ludwig, Konrektor in Lenzen a. d. Elbe.
563. Roepell, Max, Eiſenbahn-Präſident in Rattow D.-S.
564. v. Roſenthal, Hugo, Landesälteſter auf Brynnel, Kreis Toſt-Gleiwitz.
565. Graf v. Rothkirch-Trach, Majoratsherr auf Panthenau, Kreis Goldberg-Haynau.
566. v. Ruſſer, Guſtav, Rittmeister a. D. auf Koſoſchütz, Kreis Rybnik.
567. v. Ruſſer, Hugo, Rittmeister a. D. auf Rudzinitz, Kreis Toſt-Gleiwitz.
568. Sabarth, Dr., Kreisphyſikus in Löben i. Pr.
569. Graf v. Saurma-Zeltſch, Gotthard, Kgl. Kammerherr in Stuttgart.
570. Graf v. Saurma-Zeltſch, Johannes, Landesälteſter, Premierlieutenant a. D. und Majoratsherr auf Zeltſch, Kreis Ohlau.
571. Freiherr v. Saurma-Zeltſch, Kaiſerl. Botſchafter in Rom.
572. Frau Reichsgräfin v. Schaffgotsch, Excellenz, auf Schloß Warmbrunn, Kreis Hirschberg.
573. Scheche, Dr., Kgl. Landrat in Zabrze.
574. Scheff, Fritz, Rechtsanwalt u. Notar in Wüſtegiersdorf, Kreis Waldenburg.
575. Schenk, Adalbert, Fabrikbeſitzer in Jauer.
576. v. Schickfuß, Leopold, Rittmeister a. D. auf Baumgarten, Kreis Strehlen.

577. Freiherr Schilling v. Canstatt, Lieutenant in Görlitz.
578. Herzog zu Schleswig-Holstein, Ernst Günther, Hoheit, auf Schloß Printenau, Kr. Sprottau.
579. Schmula, Dagobert, in Krappitz, Kreis Oppeln.
580. Schneider, Ludwig, Architekt in Gleiwitz.
581. Schöller, Ewald, Rittergutsbesitzer auf Rothlobendau, Kreis Goldberg-Haynau.
582. Schöller, Georg, Kaufmann in Rosenthal, Kreis Breslau.
583. Schoenaich, Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Jauer.
584. Scholz, Theodor, Ökonomie-Inspektor in Kl. Tinz, Kreis Breslau.
585. Scholz, Oskar, Rentner in Herzogswaldau, Kreis Jauer.
586. Schubert, Richard, Dr., prakt. Arzt in Saaran, Kreis Schweidnitz.
587. Schubert, Landmesser in Jauer.
588. Schulte, F. W., Dr., Professor und Gymnasial-Direktor in Glatz.
589. Schulz, Hans, Dr. phil. in Brieg.
590. Schwarzer, Kurt, Architekt, Zimmer- und Maurermeister in Cosel.
591. Frau Gräfin v. Schweinitz auf Berghoff, Kreis Schweidnitz.
592. Graf Schweinitz, Tassilo, Hauptmann a. D. auf Berghoff, Kreis Schweidnitz.
593. Secchi, Dr. med., Sanitäts-Rat in Bad Reinerz, Kreis Glatz.
594. Freiherr v. Scherr-Thoß, Prem.-Lieuten. a. D. auf Güntherwitz, Kreis Trebnitz.
595. Frau Semmer, Helene, in Verchenborn, Post Gr.-Krichen, Kreis Lüben.
596. Seydel, Kgl. Landgerichtsrat in Hirschberg.
597. Simon, Dr., Direktor der Irrenanstalt in Tost.
598. Baron v. Skrbensky in St. Pölten, Nieder-Oesterreich.
599. v. Skrbensky, Rudolf, Prem.-Lieutenant auf Gr.-Bresla, Kreis Neumarkt.
600. Soehnel, Hermann, Pastor in Randten, Kreis Steinau.
601. Soffner, Johannes, Dr., Erzpriester u. Pfarrer in Oltaschin, Kreis Breslau.
602. Soffner, Lagerhalter in Weißstein, Kreis Waldenburg.
603. Soltmann, Otto, Dr. Medizinalrat und Universitäts-Professor in Leipzig.
604. Steffe, E., Apotheker in Deutsch-Lissa.
605. v. Stegmann-Stein, H., Landschaftsmaler in Heinrichau, Kreis Münsterberg.
606. Graf v. Stillfried-Rattonitz, Georg, Dr. jur., Regierungs-Rat a. D., Kgl. Kammerherr, Fideicommissbesitzer auf Comorno, Kreis Kosel.
607. Graf zu Stolberg-Stolberg, Friedr., auf Brustawe, Kreis Militsch.
608. Stoller, Bankier in Militsch.
609. Graf v. Strachwitz auf Kosel bei Patzschau.
610. Thamm, D., Fabrikdirektor und Lieutenant d. R. in Petersdorf, Kreis Hirschberg.
611. Thielisch, Curt, Amtsrichter in Gnadenfeld, Kreis Cosel.
612. Graf v. Tiele-Winkler, Franz Hubert, Dr. jur., Kgl. Landrat a. D. auf Moschen bei Rujan D.-S.
613. Toppel, Chefredakteur in Schweidnitz.
614. Tirschler, Reinhold, Kantor in Samitz, Kreis Goldberg-Haynau.
615. Tren, Max, Dr., Professor, Gymnasial-Direktor in Potsdam.

616. Graf v. Tschirschky-Kenard, Mortimer, Rittmeister a. D. und Landesältester auf Schlanitz, Kreis Breslau.
617. Überschar, Hermann, Kgl. Regier.-Assessor u. Prem.-Lieut. d. R. in Stettin.
618. v. Uchtritz-Steinkirch, D., Kammergerichtsrat in Berlin.
619. Ullmann, Direktor in Radschütz, Kreis Steinau.
620. Völkel, Paul, Hophotograph in Landeck, Kreis Glatz.
621. Vogel, Erich, Lehrer in Reifisch, Kreis Goldberg-Haynau.
622. Vogt, P., Rechtsanwalt in Oppeln.
623. Gräfin v. Waldersee, Helene, geb. v. Willamowitz-Möllendorf auf Meesendorf, Kreis Neumarkt.
624. Walter, Karl, Oberregierungsrat in Münster.
625. Websky, Gottfried, in Wüstewaltersdorf, Kreis Waldenburg.
626. Weigert, C., Dr., Geh. Sanitätsrat und Professor in Frankfurt a. M.
627. Weinbach, Kgl. Baurat in Dels.
628. Weingärtner, Amtsrichter in Ober-Glogau, Kreis Neustadt.
629. Weiß, Fodor, Apotheker in Schönau.
630. Werner, K., Pastor in Alt-Röhrsdorf, Kreis Vollenhain.
631. Werner, K., Repräsentant der Goth.-Leb.-Vers.-Bank in Elbing.
632. Wesemann, H., Dr., Gymnasial-Professor in Löwenberg.
633. Wichard, Hugo, Kgl. Rittmeister und Herrschaftsbesitzer in Wildschütz bei Trautenau in Böhmen.
634. v. Wiedner, H., Rittmeister in Bonn.
635. v. Wiese, Hauptmann a. D. in Glatz.
636. v. Wietersheim, Walter, Rittergutsbesitzer auf Krollwitz, Kreis Breslau.
637. Willmann, Paul, Major a. D. in Sagan.
638. Wilpert, D., Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Oppeln.
639. Wittwer, Paul, Rittmeister d. R. auf Prauß, Kreis Rimpfisch.
640. Wolf, Alfred, Amtsgerichtsrat in Bunzlau.
641. Wollner, Michael, Dr., Geh. Sanitätsrat in Berlin.
642. v. Brochem, Hauptmann a. D., Kgl. Landrat und Geh. Regierungsrat in Wohlau.
643. Graf York v. Wartenburg, Majoratsherr auf Kl.-Dels, Kreis Ohlau.
644. v. Zawadzky, Fodor, Kgl. Kammerherr, Landesältester auf Zütisch, Kreis Neumarkt.
645. Zuckschwerdt, Dr. med., prakt. Arzt in Sprottau.

Korporationen

646. Bentzen, Stadtgemeinde.
647. Vollenhain, Stadtgemeinde.
648. Breslau, Bibliotheksverwaltung der evang. Realschule I.
649. = Domkapitel.
650. = Kgl. Friedrichs-Gymnasium.
651. = König Wilhelm-Gymnasium.
652. = Kretschmermittel.
653. = Kunstgewerbe-Verein.

654. Breslau, Landwehr-Offizier-Kasino.
 655. = Landwirtschaftskammer für Schlesien.
 656. = Lehrerbibliothek des Realgymnasiums zum hl. Geist.
 657. = Maria-Magdalenen-Gymnasium.
 658. = Kgl. Matthias-Gymnasium.
 659. = Ortsgruppe des Riesengebirgs-Vereins.
 660. = Katholische Realschule.
 661. = Schlesischer Central-Gewerbe-Verein.
 662. = Schlesische Generallandschafts-Direktion.
 663. = Stadtgemeinde.
 664. Brieg, = =
 665. Bunzlau, = =
 666. Kreuzburg, = =
 667. Falkenberg, = =
 668. Freiburg, = =
 669. Freystadt, = =
 670. Glas, Kgl. Gymnasium.
 671. = Stadtgemeinde.
 672. Gleiwitz, = =
 673. Glogau, = =
 674. Goldberg, = =
 675. Grottkau, = =
 676. Grünberg, = =
 677. Guhrau, = =
 678. Haynau, = =
 679. Herrnhut, = =
 680. Hirschberg, = =
 681. Jauer, = =
 682. Kattowitz, = =
 683. Königshütte, = =
 684. Kornic i. Posen, Bibliothek.
 685. Landeshut, Stadtgemeinde.
 686. Lauban, = =
 687. Leobschütz, = =
 688. Liegnitz, = =
 689. Löwenberg, = =
 690. Lüben, = =
 691. Militsch, = =
 692. Neisse, = =
 693. Neustadt, = =
 694. Nimptsch, = =
 695. Ober-Glogau, = =
 696. Dels, = =
 697. Ohlau, = =
 698. Oppeln, = =

699. Patzschkau, Stadtgemeinde.
 700. Pleß, = =
 701. Polkwitz, = =
 702. Prag, Kunstgewerbe-Museum.
 703. = Universitäts-Bibliothek.
 704. Prausnitz, Stadtgemeinde.
 705. Ratibor, = =
 706. Reichenbach, = =
 707. = = Philomathie.
 708. Rosenberg, Stadtgemeinde.
 709. Rybnik, = =
 710. Sagan, = =
 711. Schweidnitz, = =
 712. Sprottau, = =
 713. Steinau, = =
 714. Strehlen, = =
 715. Groß-Strehlig, = =
 716. Striegau, wissenschaftlicher Verein.
 717. Tarnowitz, Stadtgemeinde.
 718. Trachenberg, = =
 719. Waldenburg, = =
 720. Groß-Wartenberg, = =
 721. Ziegenhals, = =

Pfeger

I. Regierungsbezirk Breslau

1. Kreis Breslau: Ökonomie-Inspektor Theodor Scholz in Klein-Tinz, Post Domschau und Lehrer Bruno Schröder in Breslau.
2. = Brieg: Lehrer a. D. B. Wiehle in Brieg.
3. = Frankenstein: Kantor und Hauptlehrer a. D. Rügler in Wartha.
4. = Glas: fehlt.
5. = Guhrau: fehlt.
6. = Habelschwerdt: Pfarrer Dr. Hohaus in Habelschwerdt.
7. = Militsch: Drahttechniker Otto Storch in Trachenberg.
8. = Münsterberg: Landschaftsmaler v. Stegmann-Stein in Heinrichau.
9. = Namslau: Lehrer W. Hensel in Nassafel und Lehrer Christian in Lorzendorf.
10. = Neumarkt: Apothekenbesitzer G. Ritzmann in Kostenblut.
11. = Neurode: fehlt.
12. = Nimptsch: Gastwirt Schneider in Rudelsdorf.
13. = Dels: fehlt.
14. = Ohlau: Rittergutsbesitzer Karl Pohl auf Sackerau.
15. = Reichenbach: Philomathie in Reichenbach.

16. Kreis Schweidnitz: Bürgermeister Philipp in Schweidnitz.
17. = Steinau a. D.: Pastor Soehnel in Randten.
18. = Strehlen: Kgl. Gymnasialdirektor Dr. Petersdorff in Strehlen.
19. = Striegau: fehlt.
20. = Trebnitz: fehlt.
21. = Waldenburg: Bibliothekar Endemann in Fürstenstein.
22. = Gr.-Wartenberg: fehlt.
23. = Wohlau: Kammerherr und Majoratsherr v. Röckritz auf Mondschnitz.

II. Regierungsbezirk Liegnitz

24. Kreis Vollenhain: Pastor Werner in Alt-Röhrsdorf und Kgl. Kreisbauinspektor Gröger in Landeshut.
25. = Bunzlau: prakt. Arzt Dr. med. Loewy in Bunzlau.
26. = Freistadt: Lehrer Kirschke in Lessendorf und Kaufmann Robert Dehmel in Neusalz a. D.
27. = Glogau: Kunstgärtner Gürich in Glogau.
28. Stadtkreis Görlitz: { Sanitätsrat Dr. med. Kahlbaum in Görlitz.
Landkreis =
29. Kreis Goldberg-Haynau (nördlich): Lehrer Oswald Fiedler in Haynau.
30. = Goldberg-Haynau (südlich): Dr. med. Bernhard in Goldberg.
31. = Grünberg: Kantor Eckert in Boyadel.
32. = Hirschberg: Landgerichtsrat Seydel in Hirschberg.
33. = Hoyerswerda: Bürgermeister Laubengeyer in Hoyerswerda.
34. = Jauer: Rechtsanwalt Kühn in Jauer.
35. = Landeshut: Rechtsanwalt und Notar Oskar Mandowski in Landeshut und Kgl. Kreisbauinspektor Gröger in Landeshut.
36. = Lauban: fehlt.
37. = Löwenberg: Oberlehrer Professor Dr. Wesemann in Löwenberg.
38. Stadtkreis Liegnitz: { General-Agent A. Langenhan in Liegnitz.
Landkreis =
39. Kreis Lüben: Oberamtmann Semmer in Lerchenborn.
40. = Rothenburg O./L.: fehlt.
41. = Sagan: Stadtrat Kirsch in Sagan.
42. = Schönau: Apotheker Fedor Weiß in Schönau und Kgl. Kreisbauinspektor Gröger in Landeshut.
43. = Sprottau: fehlt.

III. Regierungsbezirk Oppeln

44. Kreis Beuthen: Stadthalter Baurat Jackisch in Beuthen.
45. = Falkenberg: fehlt.
46. = Grottkau: Bahnmeister a. D. D. Bug in Halbendorf.
47. = Ratibor: Stadthalter Baurat Jackisch in Beuthen.
48. = Kosel: Kgl. Kammerherr und Fideikommißbesitzer Graf v. Stillfried-Rattonitz auf Comorno.
49. = Kreuzburg: Bürgermeister Steinke in Kreuzburg.

50. Kreis Leobschütz: fehlt.
51. = Lublin: fehlt.
52. = Meisse: Oberlehrer Gottschall in Patschkau.
53. = Neustadt: Rektor Wiercinsky in Ober-Glogau.
54. = Oppeln: Herzogl. Rentmeister und Amtsvorsteher R. Schmidt in Carlsruhe D.-S. u. Rechnungsrat u. Hauptmann a. D. Klose in Oppeln.
55. = Pleß: fehlt.
56. = Ratibor: fehlt.
57. = Rosenberg: fehlt.
58. = Rybnik: fehlt.
59. = Gr.-Strehlitz: Bahnspediteur Heinrich Kempsky in Gr.-Strehlitz.
60. = Tarnowitz: Kreis-, Kommunal- und Sparkassen-Rendant Joseph Rentwig in Tarnowitz.
61. = Tost-Gleiwitz: fehlt.
62. = Zabrze: Stadthalter Baurat Jackisch in Beuthen.

Verzeichnis der in den Jahren 1896 und 1897 eingegangenen Tauschschriften

Bei den mit * bezeichneten Vereinen besteht der Schriftenaustausch erst seit 1896 oder 1897.

Aachen. Geschichtsverein: Zeitschrift Bd. 17—19. Reg. zu 8—15. — **Agram.** Archäologische Gesellschaft: Viestnik Hrvatskoga Arkeologickoga Društva N. S. I, II. — **Alten.** Provinzial-Museum van Dordrecht: Verslag . . . for 1895, 1896. — **Berlin.** Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte: Verhandlungen, Sitzungen vom 19. Oktober 1895 bis 17. Juli 1897; Nachrichten über deutsche Altertumsfunde, Jahrg. VI (1896), VII (1897); Märktisches Provinzialmuseum: Verwaltungsbericht 1895/96, 1896/97; Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg: Brandenburgia 1895, 7—1897, 6: Archiv II; Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine: Korrespondenzblatt, Jahrg. 44, 45; Herold, Verein für Heraldik u.: Der deutsche Herold, Jahrg. 26, 27; Königliche Museen: Amtliche Berichte, Jahrg. I, IV—XIX, 1. — **Brandenburg a. d. H.** Historischer Verein: 26—28. Jahresbericht. — **Braunschweig.** Dr. F. Zimmermann: Braunschweigisches Magazin I. II. — **Breslau.** Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur: 73. u. 74. Jahresbericht; Partsch, Literatur der Landes- und Volkskunde der Provinz Schlesien, H. 4, 5; Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens: Zeitschrift Bd. 30, 31; Autorenreg. zu Bd. 1—30; Codex diplom. Silesiae XVII; Scriptores rer. Siles. XVI; H. Markgraf, Der Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens i. d. ersten 50 Jahren seines Bestehens; J. Krebs, Französl. Staatsgefangene in Schles. Festungen; Verein für Geschichte der bildenden Künste: R. Beder, Carl Ebede, Breslau 1896. — **Brünn.** Mährisches Gewerbe-Museum: Mitteilungen XIII (1895), 12—XV (1897) 22, Jahresbericht 1895, 1896. — **Budapest.** Ungarische Akademie der Wissenschaften: Archaeologiai Értesítő XV, 4—XVII, 3; Archaeologiai Közlemények XVIII, XIX; Ungarische Revue XV, 5—10; Rapport 1894—1896; Munkák és folyóiratok címjegyzéke 1831—1895 (Katalog der im Verlage der Ungarischen Akademie erschienenen Werke). — **Cincinnati.** Museum Association: Annual Report 1895, 1896; Catalogue of the Spring Exhibition 1896. — **Crefeld.** Museums-Verein: Bericht 1895, 1896. — **Czernowitz.** Bukowiner Landesmuseum: Rechenschaftsbericht 1896, Jahrbuch IV (1896). — **Danzig.** Naturforschende Gesellschaft: Schriften N. F. IX, 1, 2; Westpreussisches Provinzialmuseum: Amtlicher Bericht für 1887, 1889, 1895, 1896; Erläuterungen zu den vom Westpr. Prov.-Mus. in Riga ausgestellten Gegenständen. — **Darmstadt.**

Historischer Verein für das Großherzogtum Hessen: Quartalblätter N. F. I, 17—19. — **Deßau.** Verein für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde: Mitteilungen VII, 5—7. — **Dresden.** Königl. Sächsischer Altertumsverein: Neues Archiv 17, 18; Jahresbericht 1895/96, 1896/97. — **Enden.** Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer: Jahrbuch XII. — **Erfurt.** Verein für Geschichte und Altertumskunde von Erfurt: Mitteilungen S. 16—18. — **Freiberg i. S.** Freiburger Altertumsverein: Mitteilungen S. 31. — **Freiburg i. B.** Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde: Zeitschrift XII. — **Friedrichshafen.** Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung: Schriften 24, 25. — **Gießen.** Oberhessischer Geschichtsverein: Mitteilungen N. F. VI. — **Görlitz.** Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften: N. Lausitz. Magazin 72, 73; Festschrift zum 550. Gedenktage des Oberlaus. Sechsstädtebündnisses; Codex diplomaticus Lus. sup. II. S. 2. — **Göttingen.** Königl. Gesellschaft der Wissenschaften: Nachrichten (Philolog.-histor. Klasse) 1896—97; Geschichtliche Mitteilungen 1896, 1897. — **Guben.** Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte: Niederlausitzer Mitteilungen IV, V. — **Halle a. d. S.** Kais. deutsche Akademie der Naturforscher: Leopoldina 31, Nr. 23—33, Nr. 11. — **Hamburg.** Museum für Kunst und Gewerbe. Jahresbericht 1895, 1896; Plakat-Ausstellung (Hamburg 1896); Hamburger wissenschaftliche Anstalten: Jahresbericht des Museums für Völkerkunde 1896; Hagen, chines. Brunkwaffen. — **Heidelberg.** Historisch-philosophischer Verein: Jahrbücher, Jahrg. VI, VII. — **Helsingfors.** Suomen Muinaismuisto-Yhdistys (Finnische Altertums-Gesellschaft): Tidskrift XV—XVII; Finskt Museum 1895; Suomen Museo II, III. — **Hermannstadt.** Verein für siebenbürgische Landeskunde: Archiv N. F. 27; Jahresbericht 1895/96, 1896/97; Programm des evangel. Gymnasiums. — **Hirschberg.** Riesengebirgsverein: Der Wanderer a. d. Riesengebirge XVI, XVII. — **Jena.** Verein für thüringische Geschichte und Altertumskunde: Zeitschrift IX, 3, 4; X, 1, 2. — **Innsbruck.** Verein des tirolisch-voralbergischen Landesmuseums (Ferdinandeum): Zeitschrift III. F. S. 40, 41 u. Reg. — **Insterburg.** Altertums-Gesellschaft: Jahresbericht 1894/95, 1896; Urkunden zur Geschichte des ehemaligen Hauptamts Insterburg 1896. — **Kiel.** Anthropologischer Verein für Schleswig-Holstein: Mitteilungen 9, 10. — **Magdeburg.** Rärnthnische Geschichtsverein: Jahresbericht 1894/95, 1895/96; Mitteilungen Carinthia I, 85, 86; Archiv 18; Festschrift des Geschichts-Vereins für Rärnthen (Magdeburg 1896). — **Münch.** Altertums-Gesellschaft: Starohrvatska Prosvjeta, God. II—III, 2. — **Kopenhagen.** Gesellschaft für nordische Altertumskunde: Aarboger II. R., VIII, 11—XII, 3; Mémoires 1894—1895. — **Königsberg.** Physikalisch-ökonomische Gesellschaft: Schriften, Jahrg. 36; Bericht 1893—95; Altertums-Gesellschaft Preussia: Sitzungsberichte S. 20; Katalog des Preussia-Museums I. III. — **Kraus.** Akademie der Wissenschaften: Anz. Dez. 1895—Dez. 1896; Rocznik 1894/95, 1896/97; Sprawozdania komisji fizyograficznej 30, 31; komisji wo badania historyi styki w. Polsee V, 4, VI, 1; Rozprawy filolog. S. II, 9, 10; matemat. przyrodn. S. II, 10; Monumenta medii aevi XV; Bibliografia hist. polsk. II, 2; Archivum IX; Scriptores rer. polon. XVI; Materiały antropologiczne, archaeologiczne i etnograficzne I; Atlas geologiczny Galicyi V—VII m. Text; Walzer, Genealogia Piastów; Burattini, Misura universale; Biblioteka pisarzy polskich 2 Bde. — **Kristiania.** Kgl. Frederiks Universitet: Foreningen, Aarsberetning 1895; Foreningen for Norsk Folkemuseum 1894/95; Bergens Borgerbeg 1550—1751 hrq. von N. Nicolaysen (Kristiania 1878); Nicolaysen, Stavanger Domkirke S. 1, 2; J. Barth, Norronoskaller. — **Landsberg a. B.** Verein für Geschichte der Neumark: Schriften 4, 5. — **La Plata.** Museo de la Plata: Revista I—VII; Anales (anthropol. Sect.) I, II; (archaeol. Sect.) I—III. — **Leipzig.** Museum für Völkerkunde: Jahresbericht 1894—1896. — **Leisnig.** Geschichts- und Altertums-Verein: Mitteilungen 10. — **Lemberg.** Redaktion des Kwartalnik historyczny: Kwartalnik historyczny X, XI (1897). — **Lübeck.** Museum Lübeckischer Kunst- und Kulturgeschichte: Bericht 1894—1896; Verzeichnis einer Ausstellung in Lübeck hergestellter lithogr. Drucke; Sach, Geschichtl. Überblick über Forschungen zur vorgesch. Altertumskunde in Lübeck; Urkundenbuch d. Stadt Lübeck X, 3, 4. — **Marien-**

werder. Historischer Verein für den Regierungsbezirk Marienwerder: Zeitschrift 34. — **Marischendorf.** Oesterr. Riesengebirgsverein: Das Riesengebirge in Wort und Bild XV, 3—XVII, 1. — **Metz.** Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde: Jahrbuch VII, VIII. — **Milwaukee.** Public Museum of the City: Annual Report 1895, 1896. — **Montreal.** Numismatic and antiquarian society: The Canadian Antiquarian and Numismatic Journal 1. — **München.** Altertumsverein: Zeitschrift N. F. VI—VIII; Historischer Verein für Oberbayern: Monatschrift IV, 11—VI, 10; Archiv für vaterländische Geschichte 49; Jahresbericht 1893/94. — **Nürnberg.** Germanisches Nationalmuseum: Anzeiger 1895, 6—1697, 4; Mitteilungen 1896, 1897; Atlas zum Katalog d. i. G. Mus. befindlichen zum Abdruck bestimmten Holzschnitte v. 15.—18. Jhdt; Katalog der Gewebesammlung I. L. — **Oldenburg.** Verein für Altertumskunde und Landesgeschichte: Sitzungen; Bericht über die Thätigkeit des Vereins I, IV—VIII; Jahrbuch für die Geschichte des Herzogtums Oldenburg I—III. — **Pardubitz.** Kliment Cermák: Mince kralostvi Ceskehoza Panovani rodu Habsburskeho 5, 6. — **Petersburg.** Kais. archäologische Commission: Rechenschaftsbericht für 1892, 1893; Materialien zur Archäologie Russlands XIII, XIV, XVI, XVIII—XX. — **Plauen i. B.** Altertumsverein: Mitteilungen XI, XII. — **Posen.** Historische Gesellschaft der Provinz Posen: Zeitschrift IX, 3—XII, 1; Das Jahr 1793; Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften: Roczniki XXII—XXIV, 2. — **Prag.** Archaeologického Sbornu Musea: Památky XVI, 7—XVII, 3; Kunstgewerbemuseum: Berichte 1892, 1894—96; J. A. Borovský: Katalog der Vorbildersammlung. — **Reichenbach i. Schl.** Philomathie 27—29. Jahresbericht. — **Reichenberg.** Nordböhmisches Gewerbemuseum: Mitteilungen XIII, 4—XV, 3. — **Salzburg.** Städtisches Museum Carolino-Augustinum: Jahresbericht 1894, 1895. — **Sarajewo.** Bosnisch-hercegowinisches Landesmuseum: Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Hercegowina Bd. IV, V. — **Schwerin.** Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde: Jahresberichte und Jahrbücher 60—62 Jahrg.; Kunst- und Kunstgeschichtsdenkmäler Mecklenburgs. I (Schwerin 1896). — **Stettin.** Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde: Baltische Studien 45, 46; Monatsblätter 1895, 1896. — **Stockholm.** Kongl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademien: Antiquarisk Tidskrift XIII, XV, 1; Månadsblad 1892, 1893; Nordiska Museet: Samfundet 1893—1896; mehrere Lieder vom Stansens Vårfest 1895; Montelius, Das Museum vaterl. Altertümer in Stockholm; Hermann A. Ring, Stansen. — **Strasbourg.** Historisch-literarischer Zweigverein des Vogesen-Clubs: Jahrbuch, XII, XIII. — **Stuttgart.** Württembergischer anthropologischer Verein: Fundberichte aus Schwaben III, IV. — **Thorn.** Copernicus-Verein für Kunst und Wissenschaft: Jahresbericht, 36—43. Mitteilungen XI; Die mittelalterlichen Siegel des Thorner Ratsarchivs II. — **Torgau.** Altertumsverein: Veröffentlichungen IX—XI. — **Washington.** Smithsonian Institution: Smithsonian Report 1894, 1895; Annual Report of the Bureau of Ethnology 1889—1893; Report of the N. S. National-Museum 1892—1894. — **Wernigerode.** Harzverein: Zeitschrift XXX. — **Wien.** K. k. österr. Museum für Kunst und Industrie: Mitteilungen N. F. XI, XII; R. von Höfen: Archiv für Brakteatenkunde III, 9—15; Anthropologische Gesellschaft: Mitteilungen N. F. XV, 4—XVII, 3; K. k. naturhistorisches Hofmuseum: Annalen, Jahresbericht für 1895, 1896; *K. k. Akademie der Wissenschaften: Mitteilungen der prähistor. Commission I, 1—4; Verein Carnuntum: Bericht für 1891—94. — **Wiesbaden.** Verein für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung; Annalen 28. — **Worms.** Altertumsverein: Dr. A. Wiedersing, Leonhart Brummer . . . (Worms 1895); Catechismus und anweisung zu christlichem Glauben . . . ; Kochl, Neue prähist. Funde aus Worms nebst Nachträgen; Hans Solban, Beiträge zur Geschichte der Stadt Worms. — **Zittau.** Gebirgsvereinsverband Lusatia: Gebirgsfreund VIII, IX. — **Zürich.** Antiquarische Gesellschaft: Mitteilungen XXIV, 3, 4; Kunstdenkmäler von Thurgau S. 41—288. — **Zwickau.** Altertumsverein für Zwickau und Umgegend: Mitteilungen V.

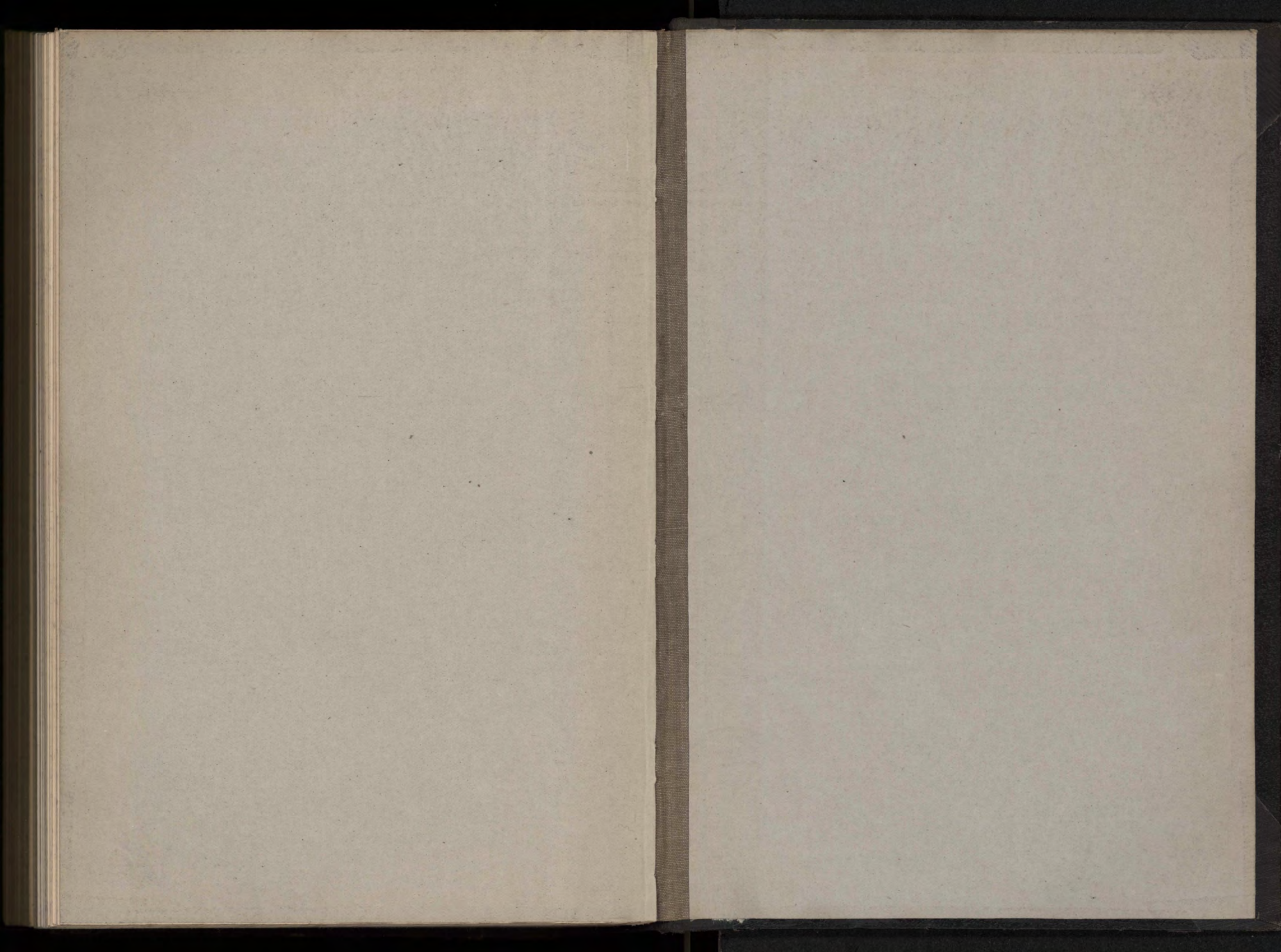


Mit der Bearbeitung der schlesischen Münzgeschichte seit 1526 beschäftigt, bitte ich jedermann, mich durch Mitteilung von urkundlichen und chronikalischen Nachrichten und bisher unbekannten Münzen und Medaillen freundlichst zu unterstützen. Dit ist auch eine unscheinbare Angabe, z. B. eine Eintragung im Kirchenbuch, betreffend einen Münzbeamten, im Zusammenhang mit sonstigen Nachrichten von großem Wert: deshalb wird jede, auch die unbedeutendste Mitteilung willkommen sein.

Steglich bei Berlin, Fichtestraße 29

F. Friedensburg

Geh. Regierungsrath



Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

D 1344



013-001344-00-0